



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main

Wolff, Carl

Frankfurt a.M., 1898

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82362](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82362)

3.

7
V
F

477

~~727/5~~
~~727~~
~~727/5~~

L. N. 4343.

727/II

L. K. 4343
727/II L. K. 4343

DIE
AUDENKMÄLER
IN
FRANKFURT AM MAIN.

HERAUSGEGEBEN
MIT UNTERSTÜTZUNG DER STADT UND DER
ADMINISTRATION DES DR. JOHANN FRIEDRICH BÖHMER'SCHEN NACHLASSES
VON DEM UND DEM
ARCHITEKTEN- UND INGENIEUR- VEREIN FÜR GESCHICHTE UND
VEREIN. ALTERTHUMSKUNDE.

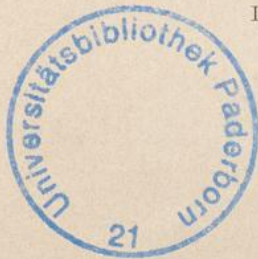
UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN BEARBEITET VON
DR. CARL WOLFF, UND DR. RUDOLF JUNG,
LANDESBAURATH STADTARCHIVAR
IN HANNOVER. IN FRANKFURT A. M.

ZWEITER BAND: *2^{te} Lieferung*
WELTLICHE BAUTEN.

MIT 20 TAFELN UND 386 TEXTABBILDUNGEN.

03
M
22477

FRANKFURT A. M.
SELBSTVERLAG DER BEIDEN VEREINE.
IN KOMMISSION BEI K. TH. VÖLCKER.
1898.



VORWORT.

Der zweite Band der „Baudenkmäler in Frankfurt am Main“ sollte nach dem ursprünglichen Plane (Vorwort zum ersten Bande S. V) die Profanbauten vollständig bringen. Bei der Bearbeitung der öffentlichen Bauten, soweit solche als Baudenkmäler gelten müssen, stellte sich heraus, dass diese eine eingehendere und umfangreichere Bearbeitung erfahren mussten, als anfänglich angenommen worden war. Dass die Stadtbefestigung und der Römer, deren Beschreibung diesen Band eröffnet, in solcher Ausführlichkeit und mit so zahlreichen Abbildungen gebracht werden, bedarf wohl keiner besonderen Begründung. Es war desshalb nicht möglich, dem vorliegenden Bande auch noch die bürgerlichen Privatbauten einzureihen; sie müssen dem Schlussbande vorbehalten bleiben.

Die Bearbeitung der Befestigung und des Römers erfolgte in derselben Art wie beim ersten Bande durch die Herren Dr. C. Wolff und Dr. R. Jung. Für die Baubeschreibung des Römers hat Herr Professor O. Donner-von Richter wiederum einen werthvollen Beitrag über die malerische Ausschmückung des Wahlzimmers und des Vorsaaes durch Leimberger 1732, sowie des Kaisertreppenhauses durch Colomba 1741 und über die Bilder des Kaisersaaes beigezeichnet. An den Aufnahmen, welche neu gefertigt wurden, haben sich in dankenswerthester Weise betheiligt: die Herren Architekten Ferdinand Knörk und Claus Mehs und von der städtischen Hochbauinspektion II die Herren Stadtbauinspektor Dr. Wolff und Architekten Laube, Schäfer und Stössel. Auch wurden viele vorhandene, ältere und neuere Aufnahmen und Abbildungen benutzt, welche sich im Stadtarchiv, dem Historischen Museum, bei der Bau-Deputation oder im Privatbesitze befinden und deren Verfertiger oder Besitzer im Abbildungsverzeichnisse genannt sind. Die Figuren 4, 5, 25, 52, 53, 56 und 165 wurden aus dem Werke „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ übernommen.

a*

Als die erste Lieferung des Bandes ausgegeben worden war, verliess Herr Dr. C. Wolff unsere Stadt, um einer ehrenvollen Berufung als Landesbaurath nach Hannover zu folgen. Dadurch ergab sich die Nothwendigkeit, in der bisherigen Art und Weise der Bearbeitung eine Aenderung eintreten zu lassen, welche in der Zuziehung weiterer Mitarbeiter bestand. Die Abschnitte: Alte Brücke, Schlachthaus, Stadtwaage, Leinwandhaus, die beiden Wachen, Senckenbergische Stiftshäuser, Schauspielhaus konnten noch vollständig von den Herren Jung und Wolff der Art fertiggestellt werden, dass ersterer die geschichtlichen Mittheilungen, letzterer die Baubeschreibungen lieferte; bei dem Schlachthaus konnte eine ausführliche Schilderung Reiffensteins verwendet und bei dem Leinwandhaus eine eingehende Baubeschreibung des Herrn Stadtbauinspektors A. Koch mit dessen Plänen benutzt werden. Die Beschreibung des Fürstlich Thurn und Taxisschen Palais ist dagegen in allen Theilen das Werk des Herrn Architekten J. Hülsen; nur die kunstgeschichtliche Würdigung der Deckengemälde dieses Fürstenpalastes hat uns Herr Professor O. Donner-von Richter freundlichst zur Verfügung gestellt. Der Darmstädter Hof ist geschichtlich von Herrn Dr. R. Jung, in der Baubeschreibung aber von Herrn Architekten F. Sander geschildert; auch die Aufnahmen und Zeichnungen für beide Paläste werden den Herren Hülsen und Sander verdankt. Beide Paläste, die ja eigentlich Privatbauten sind, haben wir unter die öffentlichen Bauten aufgenommen und an den Schluss derselben gestellt, weil sie als fürstliche Repräsentationsräume ihrem baulichen Charakter nach sich besser den Bauten zu öffentlichen Zwecken, als den privaten Bürgerhäusern anschliessen. Der Abschnitt über die Brunnen, bei dem in Rücksicht auf den stark zunehmenden Umfang des Werkes die Beschränkung auf die hervorragendsten Vertreter geboten war, ist wiederum das gemeinschaftliche Werk der Herren Wolff und Jung. Für die Bearbeitung der wenigen Denkmäler, welche in den Rahmen dieses Werkes fallen, trat, sowohl für die geschichtliche wie für die kunstgeschichtliche Schilderung und Würdigung Herr Professor O. Donner-von Richter ein, dem dieses Werk schon so manchen schätzenswerthen Beitrag verdankt.

Auch für die zweite Hälfte des Bandes wurden von den Herren Architekten Schaefer und Laube verschiedene Aufnahmen und Zeichnungen geliefert. Ueber die Herkunft der einzelnen Abbildungen verweisen wir auf das Figurenverzeichniss und bemerken nur, dass auch die Figuren 292, 301 und 362 aus dem Werke „Frankfurt a. M. und seine Bauten“ stammen.

Der Druck erfolgte durch die Typographische Anstalt August Osterrieth in Frankfurt a. M.; die Clichés zu den Abbildungen wurden zum geringeren Theile von der Firma Carl Closheim in Frankfurt a. M. und im Uebrigen von Meisenbach, Riffarth & Co. in München hergestellt; die Lichtdruck-Tafeln lieferte C. F. Fay in Frankfurt a. M.

Herr Freiherr S. M. von Bethmann hat dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde 47 Exemplare des von ihm herausgegeben prächtigen Werkes „Erinnerungsblätter an den Basler Hof und das Haus zum Vogel Strauss in Frankfurt a. M.“ von dem nur 75 Exemplare gedruckt wurden und keine in den Buchhandel kamen, zum Verkaufe überlassen mit der Bestimmung, dass der Erlös zu Gunsten des Werkes über die Frankfurter Baudenkmäler verwendet werden solle. Durch diese so reiche wie hochherzige Zuwendung hat uns Herr Baron von Bethmann zu verbindlichstem Danke verpflichtet, der auch an dieser Stelle zu öffentlichem Ausdrücke kommen soll.

Frankfurt a. M., 26. September 1898.

F. v. Hoven.

W. Lauter.

C. Wolff.

O. Cornill.

O. Donner-von Richter.

R. Jung.

INHALTSVERZEICHNISS.

Die Befestigung der Stadt	Seite 1
I. Die Befestigung vom IX. bis XII. Jahrhundert	2
II. Die Befestigung von der Mitte des XII. Jahrhunderts bis zum Jahre 1333	3
III. Die Befestigung von 1333–1627	6
IV. Die Warten	58
V. Die Befestigung des XVII. Jahrhunderts	103
VI. Die Entfestigung des XIX. Jahrhunderts	115
Der Römer	131
I. Das alte Rathhaus am Dom	133
II. Der Römer und der Goldene Schwan	135
III. Löwenstein-Wanabach	206
IV. Laderam-Alt Limpurg-Silberberg	213
V. Die Dreigiebel-Façade	226
VI. Frauenstein	235
VII. Salzhaus	239
VIII. Frauenrode	246
IX. Nyde und Viole	253
X. Schwarzenfels	257
Die alte Brücke	259
Das alte Schlachthaus	281
Die ehemalige Stadtwaaage	295
Das Leinwandhaus	301
Die ehemalige Konstabler Wache	315
Die Hauptwache	320
Die Gebäude der Senckenbergischen Stiftung	326
Das Schauspielhaus	343
Die Stadtbibliothek	350
Oeffentliche Brunnen	351
Oeffentliche Denkmäler	366
Das Thurn und Taxische Palais	401
Der Darmstädter Hof	455

z. K. 4051

727/1

VERZEICHNISS

DER

TAFELN UND ABBILDUNGEN.

Figur		Seite	Tafel
	Die Befestigung der Stadt.		
	Stadtmauer am ehemaligen Dominikaner-Kloster:		
1	Grundriss	Nach der	5
2	Ansicht vom Dominikaner-Kloster. }	Aufnahme	5
3	Ansicht von der Judengasse. . . }	Rügemers	5
4	Salmensteinsches Haus, gezeichnet von Lindheimer nach Merian		8
5	Frankfurter Brücken-Thurm und Fischer-Pförtchen, gezeichnet von Lindheimer nach Merian		10
6	Frankfurter Brücken-Thurm. Nach der farbigen Darstellung im Historischen Museum		12
7	Metzger-Thor. Nach Reiffenstein		14
	Renten-Thurm:		
8	Grundriss des Erdgeschosses. . .		15
9	Grundriss des I. Stockwerkes . .		15
10	Grundriss des Dachgeschosses . .		15
11	Querschnitt	Nach der	15
12	Südseite.	Aufnahme	16
13	Westseite	des	16
14	Auskragung über dem Erdgeschoss	Architekten	17
15—17	Fenster im I. Stockwerk	Ferd. Knörk.	18
18—19	Nische im I. Stockwerk		19
20—21	Kragstein		19
22	Fahr-Thor. Nach Ballenberger		20
23	Holz-Pförtchen. Nach Ballenberger		22
24	Leonhards-Thor. Nach Reiffenstein		23
25	Galgen-Thor, gezeichnet von Lindheimer nach Radl		25

Figur		Seite	Tafel
	Eschenheimer Thurm:		
26	Grundriss des Erdgeschosses . . .	30	
27	Grundriss des Erdgeschosses . . .	30	
28	Grundriss des I. Obergeschosses .	30	
29	Grundriss des II. Obergeschosses .	30	
30	Grundriss des III. Obergeschosses .	30	
31	Grundriss des IV. Obergeschosses .	30	
32	Grundriss des V. Obergeschosses .	31	
33	Grundriss des VI. Obergeschosses .	31	
34	Grundriss des Wehrganges . . .	31	
35	Schnitt durch die fünf Helme . .	31	
36	Schnitt durch den Haupthelm . .	31	
37	Aufsicht auf die Helme	31	
38	Schnitt von Süden nach Norden .	32	
39	Schnitt von Westen nach Osten .	32	
40	Schnitt durch den Wehrgang . .	34	
41	Nordseite	35	
42	Südseite	35	
43	Westlicher Erker im II. Obergeschoss	36	
44	Oberer Theil	38	
45—47	Wappensteine	39	
48—51	Die eingemauerten Thongefässe .	41	
52	Allerheiligen-Thor, gezeichnet von F. von Hoven nach Merian	42	
53	Sachsenhäuser Brücken-Thurm, gezeichnet von Lindheimer nach Reiffenstein	45	
	Ulrichstein:		
54	Grundriss . . .	46	
55	Südseite . . .	47	
56	Affen-Thor, gezeichnet von Lindheimer nach Radl	48	
	Kuhhirten-Thurm:		
57	Grundriss des Erdgeschosses . . .	50	
58	Grundriss des I. Stockwerks . . .	50	
59	Nordseite	50	
60	Ostseite	50	
61	Pulver-Thurmin Sachsen- hausen	52	
62	Grundriss	52	
63	Mauer-Thurm in Sachsenhausen. Nach Reiffen- stein 1877	53	
64	Mauer-Thurm am Holzmagazin. Nach Reiffen- stein 1849	54	
65	Mauer-Thurm am Holzmagazin. Nach Reiffen- stein 1877	55	
66	Rundel in Sachsenhausen. Nach Reiffenstein 1878	56	
67	Rundel in Sachsenhausen. Verdeckte Scharte. Nach der Aufnahme des Ingenieur-Bureaus . .	56	

Figur		Seite	Tafel
68—69	Entwurf zu einer Warte 1644. Stadtarchiv I . . .	62	
	Galgen-Warte:		
70	Grundriss. Nach den Plänen des Bau-Amtes . .	64	
71	Aeusseres 1856	Nach	65
72	Blick in den Hof 1856	Reiffenstein	66
73	Grundriss des Fachwerkgeschosses bis zum Jahre 1885		67
74	Schnitt durch den ehemaligen Ein- gang bis zum Jahre 1885	Nach den Plänen des Bau-Amtes	67
75	Querschnitt des Thurmes bis zum Jahre 1885		67
76	Ehemalige Eingangsthüre im Mantel	Nach den Aufnahmen	68
77—80	Schlüsselscharte im Mantel	der Städtischen	68
81—84	Schlüsselscharte im Mantel	Hochbau-	69
85—88	Fenster im I. Obergeschoss	inspektion II	70
	Bockenheimer Warte:		
89	Grundriss. Nach den Plänen des Bau-Amtes. . .		71
90	Aeusseres 1856. Nach Reiffenstein		72
91	Grundriss des Thurmes. Erdgeschoss		73
92—93	Grundriss des Thurmes, I. und II. Stockwerk	Nach den	73
94	Ansicht des Thurmes.	Aufnahmen	73
95	Querschnitt des Thurmes	der	73
96—99	Schlüsselscharte im Mantel	Städtischen	74
100—103	Schlüsselscharte im Mantel	Hochbau-	74
104—107	Erkerscharte	inspektion	75
108—111	Schlüsselscharte im Thurm	II	76
112—115	Fenster des III. Geschosses		77
116—118	Kamin		78
	Sachsenhäuser Warte:		
119	Lageplan. Nach den Plänen der Bau-Deputation.		83
120	Westseite. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II		84
121	Aeusseres 1856. Nach Reiffenstein		85
122	Querschnitt des Thurmes	Nach den Aufnahmen	86
123—127	Grundriss des Thurmes	der Städtischen	86
128—130	Eingangsthüre im Mantel	Hochbauinspektion	87
131—133	Thüre im Wehrgang	II	87
134	Im Zwinger. Nach Reiffenstein		88
135—138	Schlüsselscharte im Thurm	Nach den Aufnahmen	89
139—142	Fenster im IV. Obergeschoss	der Städtischen	89
143	Wappenstein	Hochbauinspektion II	90
144—145	Grundrisse des Wohnhauses. Nach den Plänen des Bau-Amtes		91
146	Wohnhaus. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II		92

Figur		Seite	Tafel
	Friedberger Warte:		
147	Grundriss . . . Nach den Aufnahmen der	95	
148	Westseite . . . Städtischen Hochbauinspektion II	96	
149	Blick in den Hof. 1856. Nach Reiffenstein. . .	97	
150	Querschnitt des Thurms Nach den Plänen des	98	
151—154	Grundrisse des Thurms Tiefbau-Amts	98	
155—158	Maulscharte im Mantel .	99	
159	Wasserspeier Nach den Aufnahmen	99	
160	Wappenstein der Städtischen	100	
161	Schnitt durch den Brunnen Hochbauinspektion II	101	
162	Brunnen	102	
163—164	Brunnenstube. 1856. Nach Reiffenstein	102	
165	Durchschnitt durch die Festungswerke. Nach einer Handzeichnung Dilichs, nach Merian er- gänzt und gezeichnet von Lindheimer	107	
166	Kammdurchschnitt. Nach Dilich	108	
	Neue Galgen-Pforte:		
167	Grundriss	109	
168	Durchschnitte	110	
169	Aufriss	111	
	Eschenheimer Thor:		
170	Grundriss	112	
171	Aufriss	113	
	Neues Friedberger Thor:		
172	Stadtseite	114	
173	Schneidwall. Nach A. Radl	115	
	Gallus-Thor:		
174	Grundriss	119	
175	Aufriss	119	
176	Durchschnitt	119	
177	Bockenheimer Thor. Nach Morgenstern	120	
178	Grundriss. Nach den Plänen des Bau-Amts, XIX. Jahrhundert.	121	
179	Eschenheimer Thor. Nach Ramadier. 1819 . .	122	
180	Friedberger Thor. Nach Tanner	123	
	Allerheiligen-Thor:		
181	Grundriss	124	
182	Ansicht	124	
183	Giebelseite	124	
	Obermain-Thor:		
184	Grundriss	125	
185	Querschnitt	125	
186	Seitenansicht	125	
187	Südseite	126	
188—189	Säule und Hauptgesims. .	127	
190	Fenstergesims	127	

Figur		Seite	Tafel
	Schaumain-Thor:		
191	Grundriss	128	
192	Querschnitt	128	
193	Ansicht	128	
	Affen-Thor:		
194	Grundriss	129	
195	Ansicht	129	
196	Giebelseite	129	
	Der Römer.		
197	Das alte Rathhaus am Dom nach dem Bedebuch von 1405 des Stadtarchivs I.	134	
198	Die Römerhalle. Nach H. Lautensack 1553	150	
199	Façade und Schuppenvorbau nach dem Krönungs- diarium Kaiser Mathias' 1612	146	
200	Schuppenvorbau	146	
201	Kaisersaal	154	
202	Kaisersaal. Nach dem Krönungsdiarium Kaiser Ferdinands II. 1619	155	
203	Römer und Römerberg. Nach dem Krönungsdiarium Kaiser Leopolds I. 1658	157	
204	Wahlstube vor der Erneuerung 1731	158	
205	Wahlstube mit Trauerbehang. Kaiser Karls VI. 1711	159	
206	Façade der Wahlstube nach dem Hofe vor dem Umbau 1731. Nach einer Zeichnung im Historischen Museum	161	
207	Façade des Römers und der Nachbarhäuser nach dem Römerberg zu	162	
208	Wahlstube nach der Erneuerung 1731	165	
209	Kaisersaal	166	
	Der Römer im Jahre 1885.		
210	Grundriss des Erdgeschosses		I
211	Grundriss des I. Ober- geschosses		II
212	Grundriss des II. Ober- geschosses		III
213—215	Durchschnitte		IV—VI
216	Seite nach dem Römerberg		VII
	Der Römer und der Goldene Schwan.		
217	Römer; Wandpfeiler der Halle	184	
218	Römer; alte Kaisertreppe	184	
219	Römer; Eingang zur alten Kaisertreppe. Nach Reiffen- stein	185	

Figur		Seite	Tafel
220	Römer (Goldener Schwan); Wandpfeiler der Halle. Nach der Aufnahme der Städt. Hochbauinspektion II	186	
221	Römer (Goldener Schwan); Blick in die Halle . . .		VIII
222	Römer; Kaisersaal		IX
223	Römer; Ostfront unter dem Putz. Nach der Aufnahme des Architekten Claus Mehs	187	
224—225	Römer; neue Kaisertreppe. Nach dem Krönungsdiarium Kaiser Karls VII. 1742	189—190	
226—227	Römer; Thor und Gitter der neuen Kaisertreppe. Nach der Aufnahme von Gustav Senn 1879	191	
228	Römer; westliches Fenster im Kaisersaal. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II	193	
229	Römer; Thüre zum Kaisersaal und Wahlzimmer . . .	Nach den Plänen der Bau-Deputation	194
230	Römer (Goldener Schwan); Thüre zur Stadtkanzlei .		
231	Haus Wanebach, Goldener Schwan und Frauenrode, vom Paulsplatz gesehen		X
232	Römer (Goldener Schwan); Thüre zur Bürgermeistertreppe. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II	196	
	Löwenstein-Wanebach:		
233—236	Löwenstein; Fenster des I. und II. Obergeschosses. . .	Nach der Aufnahme des Architekten Claus Mehs	209
237—239	Theilzeichnungen		
240	Wanebach; Oeffnung im Erdgeschoss. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II .	210	
241	Wanebach; Blick in den Hof		XI
242	Wanebach; Ostflügel. Nach der Aufnahme der Städt. Hochbauinspektion I.	211	
243	Wanebach; Fenster im Treppenthurm. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II .	212	
	Laderam-Alt Limpurg-Silberberg:		
244	Alt-Limpurg; Treppenthurm		XII
245	Alt-Limpurg; Treppenthurm. Schnitt durch die Pfeiler	Nach der Aufnahme der Städt. Hochbauinspektion II	216
246	Alt-Limpurg; Treppenthurm. Schnitt durch die Handleiste		
247	Römerhof; Blick nach Westen		XIII
248	Römerhof; ehemalige Römerwache.	219	
249	Silberberg; Hofseite. Nach der von Meckel geplanten Wiederherstellung.	220	
250—251	Silberberg; Kragsteine an der Hofseite	Nach den	221
252—253	Silberberg; Gewölbeanfänger in der Durchfahrt	Aufnahmen des	221
254—255	Silberberg; Schlusssteine in der Durchfahrt	Architekten Claus Mehs	222

Figur		Seite	Tafel
256	Silberberg; Dachgaube	223	
257—259	Silberberg; Thor der Durchfahrt	224	
260—262	Silberberg; Kragsteine an der Strassenfront	225	
263	Silberberg; Strassenfront. Nach der von Meckel geplanten Wiederherstellung	225	
264	Dreigiebel-Façade	232	
265—267	Dreigiebel-Façade; Balkon	233	
268	Frauenstein und Salzhaus; Ostseite		XIV
269	Frauenstein; System des Erdgeschosses. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II Salzhaus:	237	
270	Bogen im Erdgeschoss. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion I	241	
271	Gitter im Erdgeschoss	241	
272—275	Die vier Jahreszeiten	242	
276	Obergeschosse des Giebels. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion I		XV
277	Holzschnitzerei im I. Obergeschoss	243	
278	Eckfigur im I. Obergeschoss	244	
279	Wandbild	245	
280	Treppe	245	
	Frauenrode.		
281—283	Fenster im Erdgeschoss des Archivthurms	250	
284—286	Fenster des II. Obergeschosses	252	
	Viole:		
287	Von der Römergasse gesehen		XVI
288	Wappenstein	255	
289	Erdgeschossfenster von Innen	256	
290	Schwarzenfels; System des Erdgeschosses	258	
	Die alte Brücke.		
291	Ansicht von 1405. Nach einer Zeichnung im Stadtarchiv I	264	
292	Die Brückenmühle. Nach einer Zeichnung von Lindheimer nach Merian	269	
293	Ansicht der Brücke von Osten. Nach Kleiner 1728	270	
294	Grundriss		
295	Längenschnitt		
296	Ostansicht		
297	Pfeiler der Ostseite	277	
298	Pfeiler der Westseite	278	
299	Brüstung	274	
300	Brüstung mit Kreuz	279	
301	Standbild Karls des Grossen	280	

Figur		Seite	Tafel
	Das alte Schlachthaus.		
302	Grundriss	282	
303	Nordseite	283	
304	Querschnitt	286	
305	Eingang zum Treppenthurm .	287	
306	Stuckdecke im I. Obergeschoss. Nach der Aufnahme von F. Reichert	288	
307—309	Fenstergruppe in der Meisterstube	289	
310—312	Nordostecke	290	
313	Pfosten im Erdgeschoss	291	
314	Pfosten im II. Ober- geschoss	292	
	Die ehemalige Stadtwaage.		
315	Aeusseres. Nach einer Photographie von Mylius 1874	292	
316	Inneres	297	
317	Waagebalkenhalter	298	
318	Adler	298	
319	Schränkchen	299	
320	Kamin	300	
	Das Leinwandhaus.		
321	Aeusseres im Jahre 1890. Nach einer Photographie	302	
322	Grundriss des Erdgeschosses .	303	
323	Grundriss des I. Obergeschosses	305	
324	Querschnitt	308	
325	Nordseite	310	
326	Südseite	311	
327	Vorhalle	312	
	Die ehemalige Konstabler-Wache.		
328	Grundriss. Nach den Plänen des Bau-Amtes aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts	316	
329	Ansicht von Osten. Nach dem Aquarell von Bauer .	317	
330	Ansicht von Westen. Nach Reiffenstein	318	
	Die Hauptwache.		
331	Grundriss	321	
332	Querschnitt	322	
333	Vorderansicht	323	
334	Längenschnitt	324	
335	Seitenansicht	325	
	Die Gebäude der Senckenbergischen Stiftung.		
336	Lageplan. Nach J. H. Baeumerth 1770	327	
337	Das Stiftshaus vom Hofe aus	331	
338	Fenstergitter	331	
339	Stuckdecke	331	
340	Hausflur mit Treppe	332	

Figur		Seite	Tafel
341	Kellerpfeiler	Nach S. A. Scheidel 1867	333
342	Fensterische		
343	Senckenbergs Grabdenkmal. Nach einer Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II		334
344	Gewächshaus.	Nach J. H. Baeumerth	334
345	Anatomie		335
346—347	Grundriss und Schnitt. Nach Bachmann		336
	Hospital		337
348—349	Grundrisse.	Nach Therbu	338
350	Ansicht		339
351	Querschnitt	Nach den Plänen des Hospitals	340
352	Standbild Christi		341
353	Südwestliche Ecke Nach der Aufnahme der	Städt. Hochbauinspektion II	342
354	Brunnennische. .		
Das Schauspielhaus.			
355	Grundriss des Parkets	Nach Liebhardt	344
356	Grundriss des I. Ranges		345
357	Querschnitt		346
358	Längenschnitt		347
359	Ansicht	Nach den Plänen der Bau-Deputation	348
360	Lageplan		349
Oeffentliche Brunnen.			
361	Ziehbrunnen um 1500. Nach einer Zeichnung im Stadt- archiv I		352
362	Ziehbrunnen im Karthäuser Hof. Nach einer Zeich- von Lindheimer		353
363	Ziehbrunnen zum Heiligen Geist	Nach den Abbildungen im Historischen Museum.	354
364	Ziehbrunnen auf dem Hühnermarkt		355
365	Pumpbrunnen in der Grossen Fischer- Gasse, ehemals auf dem Hühnermarkt		356
366—367	Pumpbrunnen zum Heiligen Geist	Nach den Abbildungen	357
368	Pumpbrunnen auf dem Römer- berg	im Historischen Museum	358
369	Löwen-Brunnen. Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspektion II		359
370	Brunnen an der Nikolai-Kirche. Nach der Abbildung im Historischen Museum		360
371	Fischer-Brunnen	Nach der Aufnahme der Städtischen Hochbauinspekt. II	361
372	Brunnen auf dem Schiller-Platz		361
373	Klapper-Brunnen		362
374	Springbrunnen auf dem Liebfrauenberg		363
375	Gerechtigkeits-Brunnen auf dem Römerberg.		364

Figur	Oeffentliche Denkmäler.	Seite	Tafel
376	Kreuzigungsgruppe auf dem St. Peters-Kirchhof . .		XVIII
376a	Kreuzigungsgruppe auf dem Dom-Kirchhof		XVIIIa
		391	
377—379	Heiligenstock am Mühlberg	392	
		393	
380—381	Heiligenstock an der Gerbermühle	394	
		397	
382	Hessendenkmal		
	Das Thurn und Taxissche Palais.		
383a	Skizze de Cottes zum Grundriss des Erdgeschosses . . .	Nach der Original- zeichnung in der	408
383b	Desgleichen zum Grundriss des I. Obergeschosses . . .	National-Bibliothek in Paris	409
384	Grundriss des Erdgeschosses		XIX
385	Grundriss des I. Obergeschosses		414
386	Strassenfront		432
387	Schnitt a—b		436
388	Hoffront		438
389	Gartenfront	Nach der	440
390	Strassenfront, Theilzeichnung	Aufnahme	441
391	Strassenfront, Fenster des Erdgeschosses	von	
392	Strassenfront, Säule und Gesims des Thorbaues	J. Hülsen	442
393	Strassenfront, Pfeiler und Bogen desselben		
394	Strassenfront, Brüstung		
395	Thürgewände im Hof		
396	Profil der elliptischen Fenster im Hof		443
397	Pfeiler der Garten- und Hoffront		
398	Zimmer im I. Obergeschoss. Nach einer Photographie von 1863		444
399	Gartentempel. Nach einer Photographie von Mylius		445
	Der Darmstädter Hof.		
400	Klaus Bromms Haus, gezeichnet von Reiffenstein nach Merian		456
401	Grundriss	Nach der Aufnahme	460
402	Strassenfront	von F. Sander	461
403	Theil der Gartenfront. Nach einer Photographie von 1898		462
404	Seitenbau	Nach der Aufnahme	463
405	Seitenbau, Konsole	von F. Sander	464
406	Seitenbau, Die Melanchthon-Stube. Nach Reiffenstein		465

DIE ALTE BRÜCKE.

Archivalische Quellen: Bausachen des Stadtarchivs I; Abtheilung Brücken und Mühlen ebenda; Kriegks Auszüge aus den mittelalterlichen Stadtbüchern ebenda; Akten des Senates über die Brücke aus freistädtischer Zeit im Stadtarchiv II; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Bau-Amtes.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Die verschiedenen Stadtpläne und andere im Text einzeln aufgeführte Abbildungen; Broffts Pläne von 1843 im Besitz der Königlichen Wasserbau-Inspektion.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I u. II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung I; Kriegks Geschichte von Frankfurt S. 76, 442; v. Oven und Becker, Die Kapelle der heiligen Katharina auf der Mainbrücke zu Frankfurt, Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde 1880; Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 156; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 410; die in Grotefends Verzeichniss von Abhandlungen und Notizen zur Geschichte Frankfurts (Frankfurt 1885) S. 17 angegebenen kleineren Abhandlungen in Zeitungen und Zeitschriften.

Wenn man der Wahrzeichen der alten Reichsstadt Frankfurt gedenkt, so darf neben dem Dom, dem Römer und dem Eschenheimer Thurm die alte Brücke nicht fehlen. Jahrhunderte lang ist diese steinerne Brücke die einzige ständige Verbindung zwischen Frankfurt und Sachsenhausen geblieben und zugleich der einzige feste Uebergang über den unteren Main an dessen hervorragendster Stelle. Vom Alter verwittert, von der Sage umrankt, ragt die alte Mainbrücke in unsere Zeit hinein als eine ehrwürdige Zeugin der wechselnden Geschieke, die ihre Stadt im Laufe der Zeiten erfuhr, als eine treue Dienerin, der von der gütigen Herrin vier weitere Gehülfinnen zur Erleichterung in der vermehrten Arbeit beigegeben wurden, die aber noch unverdrossen ihren Arbeitsantheil leistet, zu stolz, nur ein Gnadenbrod zu essen.

Ob schon in karolingischen Zeiten eine Brücke die beiden Ufer des Mains bei dem hervorragendsten, von den deutschen Königen so bevorzugten Platze Franconofurd verband, ist nicht bekannt und nicht wahrscheinlich, wie unseres Erachtens Kriegk¹⁾ mit Recht näher dargelegt hat. Wann der Verkehr zwischen den beiden Ufern, ursprünglich mit

¹⁾ Geschichte von Frankfurt a. M. S. 76.

Nachen bewirkt, durch die Errichtung einer ständigen Brücke in andere Bahnen gewiesen wurde, lässt sich nicht feststellen. Eine Urkunde aus dem Jahre 1222 ohne Tagesdatum gedenkt zuerst einer Brücke: sie erwähnt „aream quandam apud pontem sitam summis piscatoribus pertinentem“; eine zweite Urkunde nennt „domum nostram, quam apud pontem edificavimus“. Beide Male ist von der Brücke schlechthin die Rede; aus dem Fehlen des Beiwortes „neue“ darf geschlossen werden, dass die Brücke damals schon längere Zeit bestanden hat. Der ältere Lersner behauptet, sie sei 1035 von Holz gebaut worden und habe mehrfach, zumal 1192 durch Hochwasser gelitten; für diese Angaben fehlt jegliche urkundliche oder chronikalische Unterlage, aber nicht die Wahrscheinlichkeit.¹⁾ Die erste Urkunde über die Brücke selbst, die sie nicht bloß gelegentlich nennt, ist das Privileg König Heinrichs VII. vom 10. Mai 1235. Nach dessen Wortlaut hatte das plötzlich eingetretene Hochwasser die Brücke einige Male an einzelnen Theilen zerstört, so dass sie schliesslich ganz zusammenfiel, da einige Pfeiler in der Mitte zerstört waren; zum Zwecke der Wiederherstellung und fernerer baulichen Unterhaltung gestattet der König der Stadt, den halben Ertrag seiner Münze in Frankfurt und das nöthige Holz aus den benachbarten königlichen Waldungen für immer zu verwenden. Damit hatte der König, der damals in Frankfurt weilte und sich offenbar selbst von der Zerstörung der Brücke überzeugt hatte, nicht nur für den Bau, sondern auch für die zukünftige Instandhaltung des Werkes gesorgt, das dem Herrscher ebenso wichtig und nöthig erschien wie den Bürgern der ihm treu ergebenen Stadt. Diese Stiftung für die Brückenfabrik liess sich die Stadt 1257 von König Richard in vollem Umfange bestätigen.

Aber nicht nur öffentliche Mittel wurden für die Unterhaltung der Brücke aufgewendet. Schon im XIII. Jahrhundert erwuchs der Fabrik, dem Baufond der Brücke, ein eigenes Vermögen aus privaten Schenkungen, in denen die mittelalterliche Anschauung ein Gott wohlgefälliges Werk sah. Die erste derselben, die uns bekannt ist, war die Schenkung von jährlich zwei solidi levis monete, welche Wicker an der Brücke aus dem Geschlechte der von Ovenbach und dessen Gattin Gisela 1270 der Brücke vermachten; zweifellos zu einem schon bestehenden, vielleicht bei Erbauung der Brücke errichteten Fond zur Unterhaltung. Während Private dieses Brückenvermögen durch Stiftungen und Vermächtnisse an Zinsen und Renten, wenn auch von geringem Betrage, mehrten, wies ihm auch die Stadt bestimmte jährliche Einkünfte zu; so 1287 10 Kölnische Schillinge, welche die Antoniter an Martini als Gebühr für ihre Aufnahme ins Bürgerrecht zu entrichten hatten, und 1291 2 Mark Kölnische Denare, welche

¹⁾ Grotefends Bestimmung auf die Mitte des XII. Jahrhunderts beruht zwar auf schwachen Füßen, mag aber aus anderen Gründen der Wahrheit nahe kommen; vgl. Berichte des Freien Deutschen Hochstifts 1882—1883 S. 33.

die Deutschordens-Herren für die Steuerfreiheit ihrer alten Güter zahlen mussten. Zum Brückenvermögen, welches bis ins XVI. Jahrhundert als gesonderte städtische Nebenkasse geführt wurde, zählte zweifellos auch die Hälfte des Ertrags der königlichen Münze, welche Heinrich VII. 1235 geschenkt hatte; vielleicht floss auch ein Theil des 1310 zuerst erwähnten kaiserlichen Zolles an der Brücke ihm zu. Die Verwaltung dieses Vermögens, welches 1409 etwa 250 Pfund Heller jährliche Einnahme hatte und 1421 in der Lage war, der Stadt Mainz 1000 Gulden zu leihen, und damit die Sorge für Bau und Unterhaltung der Brücke lag den drei vom Rathe dazu verordneten Brückenmeistern ob; der erste derselben wird 1323 erwähnt.¹⁾

Von den Schicksalen der Brücke im XIII. Jahrhundert ist nichts weiter bekannt, als dass nach Lersner im August 1276 das Hochwasser die „steinerne“ Brücke „ruiniret“ habe; auch für diese Angabe fehlt die Quelle. Sie interessiert weniger durch die Erwähnung der beinahe selbstverständlichen öfteren Beschädigung durch Hochwasser als durch die bestimmte Angabe, dass die Brücke damals von Stein gewesen sei.

Ursprünglich war wohl die ganze Brücke von Holz. Lange wird dieser Zustand nicht gedauert haben; denn jedes Hochwasser, zumal an der durch die Strömung so stark gefährdeten Stelle, drohte einer Holzbrücke Vernichtung. Wenn das königliche Privileg von 1235 von „quedam pile medie“ spricht, die damals zerstört wurden, so können darunter steinerne Pfeiler verstanden werden. Da die Brücke im XIV. Jahrhundert bald die hölzerne, bald die steinerne genannt wird, lässt sich annehmen, dass sie zum Theil aus Holz, zum Theil aus Stein bestand, wie dies später thatsächlich der Fall war. Früher wird das Holz-, später das Steinmaterial vorwiegend zur Verwendung gekommen sein. Die zahlreichen Einträge über Arbeiten an der Brücke, welche die mittelalterlichen Rechenmeister-, Baumeister- und Bürgermeister-Bücher enthalten, sind so knapp gefasst, dass sich aus ihnen nur selten Klarheit über die vorgenommenen Arbeiten gewinnen lässt; besondere Rechnungsablagen der Brückenbaumeister liegen nur aus den Jahren 1394 und 1419—1421 vor, sind aber nur für die letzteren Jahre ergiebiger.²⁾

Das XIV. Jahrhundert war das bedeutsamste in der Geschichte der Brücke. Aus dem Jahre 1300 besitzen wir eine von 15 italienischen, am päpstlichen Hofe weilenden Bischöfen ausgestellte Urkunde, in welcher allen denen, die etwas zum Bau der Brücke beisteuern, Ablass zugesichert

¹⁾ Vgl. darüber Bücher, Der öffentliche Haushalt der Stadt Frankfurt im Mittelalter in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft Bd. V, 11.

²⁾ Stadtarchiv Mgb E 17 Nr. 2a und 4. Ausserdem enthält das Baumeister-Buch 1396—1397 als Anhang eine gesonderte Abrechnung über grössere Zimmerarbeiten, die in den ersten Monaten 1397 unter Meister Volmar an der Brücke vorgenommen wurden.

wird; der Pfarrer in Schwalbach, wohl ein Angehöriger des Deutschordens, hatte die Ausstellung der Urkunde in Rom bewirkt und dieselbe in das Archiv der Frankfurter Kommende verbracht. Aus dem Wortlaute der Urkunde erhellt, welchen Werth der Orden auf die Instandhaltung der seinem Hause benachbarten Brücke legte und welche Wichtigkeit man dem Bau für den nach der Urkunde sehr starken Verkehr zwischen den beiden Flussufern beimass. Offenbar war der Zustand der Brücke, für welche in so auffallender Form die private Mildthätigkeit angerufen wurde, kein besonders guter, wenn auch die gebrauchten Wendungen die Gefahr des Einsturzes übertrieben hinstellen mögen. Am 1. Februar 1306 erfuhr dann die Brücke die erste Zerstörung durch Eisgang und Hochwasser, von der wir genauere Kunde besitzen: in der Dunkelheit stürzten die beiden Brückenthürme und der grössere Theil der Brücke selbst ein, eine Anzahl Menschen — die Angaben schwanken zwischen 500 und 10 — welche auf der Brücke standen, fanden dabei den Tod. Aus den Nachrichten der nächsten Jahrzehnte mag entnommen werden, dass man auf die Herstellung und Instandhaltung der Brücke ernste Sorge verwendete: ob der 1310 erwähnte kaiserliche Zoll an der Brücke deren Bau zu Gute kam, ist, wie gesagt, zweifelhaft; auffallend ist, dass 1327 in einer von der Propstei des Bartholomaeus-Stiftes ausgestellten Urkunde nur die Hälfte der etwa fälligen Strafsumme der eigenen Kirchenfabrik, die andere aber der Brückenfabrik zuerkannt wird; bezeichnend ist aber das Privileg Kaiser Ludwigs des Bayern vom 20. Juni 1329, welches den Bürgern gestattet, aufgenommene Gelder auch zu Bau und Besserung der Brücke zu verwenden. Auch die 1322 im Testament Albrechts von der Hofstatt zuerst erwähnte „neue“ Kapelle unter dem Sachsenhäuser Brückenthurm, die von Stein an Stelle eines früheren, wohl hölzernen Brückenheiligthums getreten war, mag als Beweis gelten, dass man damals die Brücke unter Verwendung grösserer Mittel und in dauerhafterem Zustande herstellte; sie wurde erst 1338 vollendet und am 27. September dieses Jahres der heiligen Katharina geweiht.¹⁾

Dem ersten Einsturz von 1306 folgte am 24. Juli 1342 während der gefährlichsten und grössten Ueberschwemmung, mit der der Main die Stadt Frankfurt jemals heimgesucht hat, der zweite. Um ein Uhr riss an dem genannten Tage das Hochwasser den Sachsenhäuser Brückenthurm mit der Kapelle und den südlichen Theil der Brücke fort; nur sechs Bogen nach der Frankfurter Seite blieben stehen. Unter dem frischen Eindruck dieses Ereignisses fasteten die Einwohner der Stadt bei Wasser und Brod. Sofort nahm die Gemeinde die Wiederherstellung auf. In richtiger Würdigung der nothwendigen Erneuerung der Brücke erlaubte Kaiser Ludwig am

¹⁾ Wir verweisen hier wie Bd. I, 330 für die Geschichte dieser Brückenskapelle auf v. Ovens und Beckers treffliche Arbeit. Für die beiden Brückenthürme vergleiche man Bd. II, 10 und 45.

23. September 1342 der Stadt, den Brückenzoll für Fuhrwerke zur Herstellung des Baues zeitweilig und auf Widerruf zu erhöhen; es ist anzunehmen, dass bei diesem theilweisen Neubau ebenso wie nach dem Einsturz von 1306 das Steinmaterial grössere Verwendung gefunden hat. Der zum zweiten Male gefallene Sachsenhäuser Thurm wurde in den Jahren 1345 bis 1348 wieder hergestellt, aber ohne die Kapelle, die man in ihren Trümmern liegen liess.

Das Hochwasser erwies sich noch mehrfach in diesem für die Brücke kritischen Jahrhundert als gefährlicher Feind. Im Februar 1358 stürzte wieder ein Bogen ein, so dass die Brücke bis Oculi dem Verkehre gesperrt blieb. 1363 war der bauliche Zustand der Brücke wiederum so wenig befriedigend, dass Kaiser Karl IV. dem Rathe erlaubte, den jährlichen Zins der in die Stadt gezogenen Juden theilweise zum Besten der Mainbrücke zu verwenden, deren „merklichen grozen gebresten“ die Urkunde ausdrücklich gedenkt. Im Winter 1373—1374 war die Brücke durch das Hochwasser so gefährdet, dass eine Beckine 40 Messen gelobte, falls die Brücke nicht fiel; als diese unbeschädigt die Gefahr überstanden hatte, bezahlte der Rath mit Freuden die für die Messen nöthige Summe. Der Rath liess damals und im folgenden Jahre eine „Ebenlange“, d. h. eine grosse Kerze, auf der Brücke aufstellen. 1375 werden 368 eichene Diele für die Brücke, wohl zum Belegen des Fahrweges, gekauft; diese Anschaffung wird dann öfter wiederholt. 1385 musste die Brücke gestützt werden; der Rath ernannte einen eigenen Ausschuss, die Brücke über den Main zu bessern. 1398—1399 wurde ein Gewölbe und ein Schwibbogen an der Brücke ausgeführt; die Arbeit war nicht ganz gelungen, Gewölbe und Bogen hatten sich gesetzt und waren rissig geworden, so dass man den Einsturz befürchtete; der Steinmetzmeister Madern Gertener, der spätere Meister des Pfarrthurms, musste sich am 30. November 1399 dem Rathe verpflichten, die Arbeit, falls sie sich bei seinen Lebzeiten als unzureichend oder nicht dauerhaft erwies, auf eigene Kosten neu machen zu lassen.

Die Nachrichten aus dem XV. Jahrhundert betreffen zumeist kleinere oder grössere Wiederherstellungen an der Brücke. 1401 wurde zum ersten Male ein eisernes Kreuz auf ihr errichtet und gemalt, wie sie es heute noch trägt; der Verfertiger desselben war der Schmied Mersefelt.¹⁾ Die Veranlassung zum Aufstellen dieses Kreuzes mit dem Hahn muss dahin gestellt bleiben: ersteres erklärt sich leicht aus der mittelalterlichen Gepflogenheit, an oder auf der Brücke ein Heiligthum zu errichten; der feststehende Hahn aber ist wohl nicht als allgemeines Symbol der Wach-

¹⁾ Wenigstens besagt eine Notiz des Baumeister-Buchs (letzte Seite) von 1401, dass einem gewissen Mersefelt 2 Gulden auf das Kreuz geliehen wurden. 1373 wird ohne Angabe des Gewerbes Henne Crafftes Knecht von Mersefelt, d. i. Mörfelden, Bürger; im Einwohnerverzeichniss von 1387 ist kein Schmied mit Namen Mersefelt eingetragen.

samkeit gedacht, sondern als Ermahnung zur Reue, weil an Petrus erinnernd, für die Verbrecher, die vom „Kreuzbogen“ herab in den Fluss gestürzt wurden, also als Zeichen der Gerichtstätte. Aus dem Jahre 1405 ist uns die erste bildliche Darstellung der Brücke erhalten, welche in Fig. 291 in halber Grösse wiedergegeben ist; sie stammt von dem Schreiber des Bedebuches, dem wir auch eine kurze, auf S. 134 dieses Bandes gegebene Abbildung des alten Rathhofes verdanken. Die kunstlose Zeichnung ist darum von Interesse, weil sie von Quadern gemauerte Pfeiler und steinerne Bogen zeigt; in vollster Deutlichkeit sehen wir das wenige Jahre vorher



Fig. 291. Alte Brücke 1405.

errichtete Kreuz mit dem Kruzifix und dem Hahn; wir erkennen an der Gestalt der lasttragenden Frau die steinernen Lehen; der bescheidenere Frankfurter und der reicher ausgestattete Sachsenhäuser Thurm entsprechen im grossen Ganzen den in Fig. 5, 6 und 53 gegebenen späteren Abbildungen. Die Brücke zeigt noch keine der beiden Anbauten, die im XV. Jahrhundert hinzukamen: 1406 wird ein Zollhaus an ihr, d. h. wohl an einem der beiden Ufer, errichtet und 1411 erhält sie mit einem neuen Pfeiler die Mühle, die ihr, mehrfach erneuert, bis auf den heutigen Tag ge-

blieben ist. Der Architekt der Mühle war Meister Sifrid von Sulzbach gen. Bliedenmeister, der Zimmermann Meister Hans; vielleicht gehört diesem Neubau das Räderwerk an, von dem eine Abbildung aus dem Jahre 1638 erhalten ist und welches die Werkleute damals als „ein rares Kunst- und sonderliches Meisterstück, dergleichen uff 100 Meilen Wegs hierumb nit zu finden“, bezeichneten.¹⁾ Im Winter 1407—1408 erlitt die Brücke durch

¹⁾ Sicher bezieht sich nachfolgende Abmachung aus dem Rathschlagungs-Protokoll I, Einleitungsblatt 4—5, auf diesen Mühlenbau:

„Item mit meister Sifrid von Solczbach gnant Bliedenmeister ist man uberkommen, das er dem rade und der stat ein molen uff der brucken zu Franckenfurd

den Eisgang schweren Schaden; durch Eisbäume und andere Vorrichtungen suchte man diesen Feind von ihr abzuhalten und um sie gegen das Hochwasser widerstandsfähiger zu machen, wurde sie mit Steinen beschwert. 1409 wurde am Sachsenhäuser Thurm ein neuer Pfeiler auf neuem Fundament aufgeführt. 1413—1414 wird ein „Haus“ auf der Brücke erwähnt: es ist offenbar das Mühlenhaus auf beiden Seiten der Brücke, welches in der Mitte eine Pforte mit Fallgatter hatte und auf dem ältesten Stadtplane deutlich zu erkennen ist. 1414 brannte die Mühle ab, ihre Trümmer stürzten in den Main, die Brücke war zeitweilig unpassierbar; die Mühle wurde wieder hergestellt und bei dieser Gelegenheit auch ein neuer Schwibbogen von Miltenberger Steinen aufgeführt. Im Sommer und Herbst 1419 wurden wieder grössere Arbeiten an der Brücke vorgenommen, zu denen viele freiwillige Beiträge gesteuert wurden; als Leiter werden der Steinmetz Wigand, der Zimmermann Henne Mengoz und der Parlier Henne Scheltener genannt. Diese Arbeiten bestanden in der Ausführung etlicher Steinpfeiler, „damit man fernerhin des kostlichen buwes mit holczwercken nit bedarff, sondern balken druber leget und druff brückendele“: es werden also, um die theueren, fortwährend nöthigen Wiederherstellungen der Theile aus Holz zu vermeiden, einzelne derselben, d. h. Pfeiler, in Stein aufgeführt. Man gab für diese Arbeiten über 200 Gulden aus. 1430—1431 dachte man wieder an eine grössere Reparatur: man berief „die alten Maurer im Lande,“ um über die Brücke mit ihnen zu reden; man schickte zum Erzbischof von Mainz, vielleicht um sich einen sachverständigen Werkmeister auszubitten — aber offenbar ist damals nichts geschehen. Im November 1434 stürzte der „Gott“, d. h. das Kruzifix, in den Fluss; es wurde mit zerbrochenem Arm aus dem Main gefischt, neu gemacht und gemalt und erhielt vom Meister Spiess einen neuen Hahn; im Januar 1435 wurde der alte Hahn von den Fischern

machen sal und setzen hinsijt dem heimlichkeit, da daz holtzwerge ist; die mole genglichen sin sal mit zwein par steinen und vier kampredern, und sal man im von yedem dage zu tagelone geben VI s. hll. so ein knecht, den er hat, der ime daran helffe arbeiden, den tag V s. hll. so ein knaben den tag IIII engl. und wan die gemacht wirdet, daz sie bestentlich ist, so sal man ime fur sin kunst geben XX gulden. —

Item meister Syfrids sage von der gebresten wegin des molenwercks: zum ersten, daz man die nyddersten tribber, daz man nennit triebestecken, eins halbin schuwes nydder und kurzer mache, dan sie iezunt sin, und daz man in den selbin schiben die locher wider mache, uff daz die triebestecken desten dicker werden. item daz man die understen zwey kampreder iglichs anderhalbis schuwes nyder mach, dan sie iezunt sin, uff daz daz gross rat desten lichtlicher und desten geringer umb gee. item daz man nest dem rade ein swellin uber twarch in den grunt sencke und dann aber ein, zwen fusse hinder die fordersten und die hinderste nyder gestucket werde dann die fordersten und dann die zwo swellin mit bredern belacht werden, davon dann daz wasser vor dem rade einen uffstieg gewynnet, davon dan auch der fall dez wassers desten trefflicher in daz rad fallin wirt.“

Das Baumeister-Buch von 1411 enthält die genaue Abrechnung über den Bau, die ebenfalls viele mülhlentechnische Einzelheiten gibt.

wieder gefunden und vom Maler Sebold vergoldet, so dass man jetzt zwei Hähne für das Kruzifix hatte. 1438 erfahren wir von Arbeiten an den steinernen Lehnern und von der Wölbung eines Schwibbogens. Im Januar 1455 hatte die Brücke wiederum durch das aufgehende Eis schwer zu leiden. Als man 1462 bei dem Streit um das Mainzer Erzbisthum für die Sicherung der Stadt sorgte, wurde beschlossen, den Schwibbogen am Sachsenhäuser Thurm „zu mauren oder zu belegen“. 1475 wurde wieder an einem Schwibbogen gemauert.

Weit wichtiger als alle diese Nachrichten von Beschädigungen und Wiederherstellungen, von denen wir nur die bedeutenderen erwähnt haben, ist uns eine genaue, von Sachverständigen stammende Beschreibung der Mainbrücke aus dieser Zeit.

Im April 1476 entsandten der Bischof, das Domkapitel und der Rath in Würzburg, welche dort gemeinschaftlich eine Brücke über den Main bauen wollten, ihre Werkleute nach Aschaffenburg und Frankfurt, um die dortigen Brücken zu besichtigen und auszumessen, sich mit den Bau-meistern darüber zu besprechen, die etwa noch vorhandenen Akten und Rechnungen einzusehen; die Würzburger Meister waren: die Steinmetzen Hans von Königshofen und Kraft Kunstat, der Zimmermann Hans Heusner. Nach ihrer Rückkehr erstatteten sie ihren Auftraggebern nachfolgenden Bericht über die Frankfurter Brücke:¹⁾

„Item diese hat 13 Bögen; 8 gegen die Stadt und 5 gen Sachsenhausen. In der Mitte sind 2 Pfeiler ledig und nit gewölbt. Dasselbst hanget die Mühle.

Item der Mittelpfeiler der Brücke gegen die Stadt ist 24 Sch. dick und 72 Sch. lang. Der andere Pfeiler daran ist 23 Sch. dick.

Item der nächste Bogen an der Mühle ohne einen gegen die Stadt hat vierthalt und 50 Sch. in der Weite. Der ist der niedrigste.

Und der andere Bogen ist 48 Sch. weit; desgl. auch der dritte.

Item der höchste Bogen ist 30 Sch. hoch von dem Wasser, und die andern Bögen sind zum Theil 2 Sch. niedriger, und zum Theil 3 Sch.

Die Pfeiler haben 24 Sch. in der Dichtung.

Item die Bogen jenseits der Mühle gegen Sachsenhausen haben in der Weite 31 Sch., und die Pfeiler sind 26 Sch. dick.

Item die Brücke ist oben 31 Sch. weit und das Gelehne 2 Sch. dick.“

Aus dieser Beschreibung erhellt, dass damals nur zwei Pfeiler in der Mitte nicht gewölbt, d. h. also mit Holzwerk überdeckt waren; diese Pfeiler sind, wie die mit der Beschreibung übereinstimmenden Abbildungen — der Plan in Sebastian Münsters Kosmographie aus dem Jahre 1545, der Stadtplan in Hornes Geschichte von Frankfurt a. M. von ca. 1550

¹⁾ Vgl. Scharold, Beiträge zur älteren und neueren Chronik von Würzburg (Würzburg 1818) I, 167.

und der Belagerungsplan von 1552 — zeigen, die beiden nächsten an der Mühle nach Frankfurt zu vor dem Thor mitten auf der Brücke. Von den Anbauten wird nur der an der Westseite angebrachten Mühle gedacht. Die beiden kleinen, nördlich von den ungewölbten Pfeilern auf dem westlichen Geländer sitzenden Häuschen mögen die heimlichen Gemache für Männer und Frauen sein, die im XV. Jahrhundert mehrfach erwähnt werden. In einem anderen Anbau auf der Ostseite mag das sogenannte Rattenhäuschen gesucht werden: in demselben wurden 1499—1569 von den Einwohnern an einen dafür angestellten Beamten getödtete oder gefangene Ratten abgeliefert, mit einer Kleinigkeit vergütet und in den Main geworfen. 1569 wurde das Häuschen zu einem Magazin für Pulverhändler bestimmt. Wir sehen auf den genannten Plänen die Brücke von der Westseite, im Süden den Sachsenhäuser Brückenthurm (S. 45), dann vier halbkreisförmige Bögen, die Brückenmühle als einfaches Bauwerk, die Fahrstrasse der Brücke überbauend, hinter derselben die beiden durch Holz überdeckte Oeffnungen, deren Balken und Böden abgehoben werden konnten, um dem Feinde den Uebergang zu sperren, weiter nach der Frankfurter Seite zu acht Bögen und als Abschluss den Frankfurter Brückenthurm (S. 10 u. 11). Auf den Abbildungen ist auch das Kreuz mit dem Hahn zu sehen. Die Brücke hat über den Bögen ein steinernes, am hölzernen Theile ein Geländer aus Holz. Die Vorpfeiler sind niedrig und legen sich bald über Wasser mit einer spitzen Abdeckung gegen die Pfeiler.

Nur wenige Nachrichten sind uns aus dem XVI. Jahrhundert von der Brücke überliefert. 1504, als wieder Kriegsgefahr drohte, wurde der Belag auf den nicht gewölbten Pfeilern, der aus Eichenholz bestand, durch einen tannenen und ungenagelten ersetzt, um ihn jeder Zeit leicht abwerfen zu können. Am 8. Mai 1547 liess der Befehlshaber der kaiserlichen Besatzung in Frankfurt, Graf zu Solms, von der Brücke aus Victoria für den Sieg Kaiser Karls V. bei Mühlberg schiessen. Während der Belagerung des Jahres 1552 spielte die Brücke als Verbindung zwischen den beiden Ufern eine besonders wichtige Rolle für die Vertheidiger; sie wurde zum Schutz vor der feindlichen Artillerie mit Mist und Stroh belegt, die Mühle mit Wollsäcken bedeckt; um dem Feind die Einsicht in die Bewegungen auf der Brücke zu wehren, wurden auf dem östlichen Geländer Tücher aufgespannt; am 24. Juli richteten die Feinde vom Mühlberg aus ein starkes Feuer auf Brücke und Mühle. Am 7. Januar 1573 hatten die beiden bei Eisgang schwer zu leiden; an der Brücke wurden ganze Quadern fortgerissen; die Mühle musste ein Stück mainaufwärts verlegt werden. Aus dem Jahre 1586 mag bemerkt werden, dass man damals die Brückenmauer am Sachsenhäuser Thurm erhöhte, weil es einem ausgesperrten Leinwebergesellen gelungen war, an dem Orte, wo einst die Kapelle sich befand, das Geländer mit einer Leiter zu erklettern.

Im Anfange des XVII. Jahrhunderts war der Zustand der Brücke wieder sehr unbefriedigend. 1615 waren zwei Schwibbogen baufällig;

der aus Aschaffenburg berufene Baumeister erklärte, sie müssten mit Quadern wieder hergestellt werden, und das Bauamt erhielt die Befugnis für einen neuen Bogen 3000 Gulden zu verwenden. Weitere Untersuchungen durch die einheimischen Maurer und einen Kurmainzischen Baumeister ergaben, dass der zu ersetzende Bogen noch ganz fest stehe; in Folge dessen wurden die schon begonnenen Arbeiten wieder eingestellt. Am 5. August 1635 kam es auf der Brücke zu einem heftigen Kampfe zwischen der schwedischen Besatzung und dem städtischen Kriegsvolk; in den nächsten Tagen beschossen dann die Schweden die rechtsmainische Stadt und während dieses Bombardements wurde am 9. August der kupferne Hahn auf dem Kruzifix abgeschossen und stürzte in den Fluss; er wurde zwar von einem Konstabler wieder gefunden, war aber nicht mehr in brauchbarem Zustande; das rechte Bein der Christusfigur wurde bei diesen Kämpfen von einer Kugel getroffen, welche eine noch heute sichtbare Vertiefung verursachte. Am 6. Februar 1636 erhielt das Kruzifix einen neuen Hahn, welchen der Kupferschmied Johann Wecker für 14 Thaler lieferte und der Maler Lorenz Müller für 7 Thaler vergoldete; in dessen Inneres wurde eine Pergamentrolle gelegt, das auf derselben geschriebene Gedicht des fränkischen Dichters Johann Flittner gedachte in entsetzlichen Versen der Wiederaufrichtung dieses alten Wahrzeichens der Brücke.¹⁾ Als die Schweden am 5. August jenes Jahres von der Brücke zurückgedrängt wurden, zündeten sie die Brückenmühle an; die Werkleute, welche 1638 über den Neubau der Mühle gehört wurden und das alte Werk so rühmten (S. 264), veranschlagten die Kosten für einen Neubau auf 10 000 Thaler. Zu einem solchen Neubau ist es nicht gekommen; die Mühle war inzwischen 1635—1636 in geringerem Umfange wieder aufgebaut worden, und dieser Bau blieb jetzt endgültig stehen. Lindheimer hat die Brückenmühle nach Merian gezeichnet (Fig. 292); im Uebrigen geben die Merianschen Pläne, einschliesslich desjenigen, welcher Frankfurt als Festung zeigt, im allgemeinen dasselbe Bild, wie die älteren Darstellungen. Am 27. Februar 1638 erhielten die Bauherren die Genehmigung zur Wiederherstellung eines baufälligen und theilweise eingefallenen Bogens. Ein deutliches Bild vom Zustand der Brücke und der zu ihr gehörenden Gebäude in damaliger Zeit gibt uns ferner die Abbildung in Merians 1646 erschienener *Topographia Hassiae* mit dem Blick auf die Ostseite; wir sehen hier zum ersten Male eine zweite Mühle mit stattlichem Haus südlich von der älteren und auf der Westseite der Brücke; sie wurde von Pfingsten 1636 bis Oktober 1637 von dem Mühlmeister Hans Georg Firnauer aus Herlingshausen auf eigene Kosten für etwa 20 000 Gulden erbaut; der Grundstein wurde 13 Schuh tief ins Wasser gelegt. Auch die anderen

¹⁾ Vgl. über die Erneuerungen des Hahns von 1635 und 1750 die ausführliche Darstellung in *Kriegs Geschichte von Frankfurt* S. 442 ff. Nach dem Gedicht fand die Aufrichtung am 11. Januar statt; nach dem Rechenbuch aber am 6. Februar.

Anbauten der Brücke erlitten in diesem Jahrhundert verschiedene Veränderungen; 1635 wurde ein Wachthaus auf der Sachsenhäuser Seite erbaut; 1668 wurde das Weissgerber-Häuschen abgerissen; 1673, als sich die Franzosen unter Turenne der Stadt näherten, wurden auf den Pfeilern verschiedene Blockhäuser errichtet und an der Brücke Vorkehrungen gegen eine feindliche Ueberrumpelung getroffen; 1695 brannte eines dieser Blockhäuser nieder.

Gegen Ende des XVII. und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts hatte der altersschwache Bau wieder mehrfach durch Hochwasser zu leiden.



Fig. 292. Die Brückenmühle.

Die grosse Mainüberschwemmung vom 13.—21. Januar 1682 hatte sie so arg mitgenommen, dass man sie sofort durch Holzwerkso weitausbessern musste, dass man wenigstens den Verkehr zu Fusse und mit leichten Wagen fortsetzen konnte; für die schwereren Fuhren diente einstweilen eine fliegende Brücke als Ersatz; erst im Spätjahre nahm man die gründliche Ausbesserung des zerstörten Pfeilers in Angriff. Am 6. Februar 1718 beschädigte das aufbrechende Eis einen Bogen und bewirkte einen grossen Sprung an der Brücke. Am 16. Juni 1721 setzte ein Blitzstrahl die neue, 1636-1637 erbaute Brückenmühle in Brand; sie war 1711 für 10,600 Gulden in den Besitz der Stadt übergegangen und wurde 1722 neu erbaut oder wieder hergestellt.

Die alte Mühle erfuhr 1738 einen völligen Neubau mit zwei Stockwerken über der Ostseite der Brücke; ein Durchschnitt des Baues mit dem Mühlwerke ist noch vorhanden. Salomon Kleiners Ansicht der Brücke aus dem Jahre 1728 (Fig. 293) zeigt uns die Mühle noch im alten Zustande.

Bald darauf erlitt das alte Bauwerk die schwerste Beschädigung in der ganzen Zeit seines Bestehens. Die darauf erfolgende Wiederherstellung, die beinahe ein Jahrzehnt beanspruchte, brachte wenigstens dem mittleren Theile der Brücke einen völligen Neubau: man konnte sich nicht mehr, wie man durch mehrere Jahrhunderte lang gethan hatte, mit Flickwerk begnügen, sondern musste der Brücke eine umfangreichere Wieder-



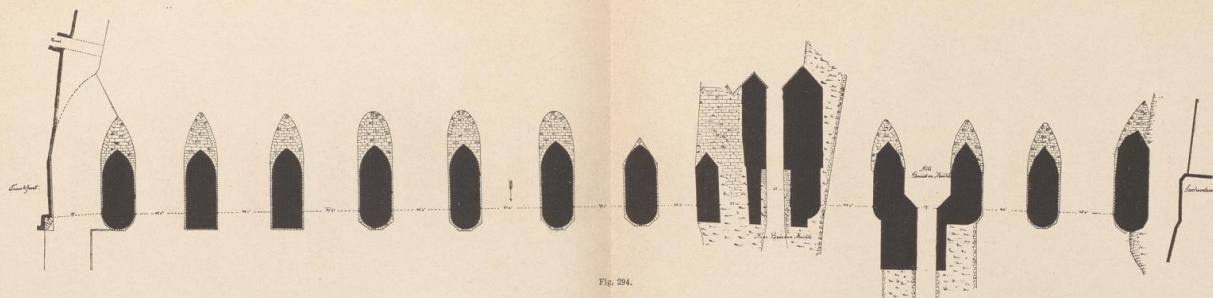


Fig. 284.

ALTE BRÜCKE; GRUNDRISS.

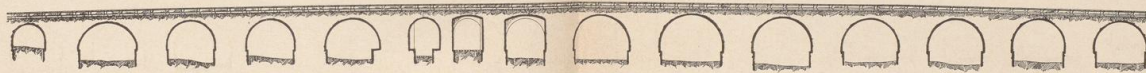


Fig. 285.

LÄNGENSCHNITT.



Fig. 286.

OSTANSICHT.



Urlaub für ihn und stellte ihn am 19. April 1740 mit einem monatlichen Gehalt von 100 Thalern an. Seine Vorschläge wurden von Uffenbach unterstützt; seine Gegner waren die einheimischen Zimmer- und Maurermeister, welche ganz besonders darüber erbost waren, dass Pauli 24 hessische Bergknappen bei der Arbeit anstellte, und nicht zuletzt der städtische Baumeister Samhammer. Im Frühjahr und Sommer 1740 liess Pauli die hölzerne Nothbrücke über die drei unbrauchbar gewordenen Bogen errichten; am 6. September wurde der Spruch darüber gesprochen.¹⁾ Sie war von Tannenholz und wurde von Sachverständigen viel bewundert, während die Einheimischen das Hängewerk viel zu theuer fanden. Pauli erhielt auch den Auftrag zu einem Riss für die endgültige Wiederherstellung der drei Bogen mit ihren Pfeilern und reiste im Juli 1740 nach Franken zur Besichtigung von Steinbrüchen. Am 11. Oktober erhielt er den Auftrag, die einheimischen Handwerker unter seiner Leitung die schadhaften Pfeiler abbrechen zu lassen. Der Winter 1740—1741 verging, ohne dass die Vorarbeiten zum Wiederaufbau viel gefördert wurden; Pauli machte sich durch übertriebene Ansprüche bei der Bürgerschaft missliebig und lebte in beständigem Zwist mit den hiesigen Meistern. Man berief den Fürstbischöflich Würzburgischen Wasserbaumeister Balthasar Naumann zu einem Vorschlag für den Brückenbau: er wurde abgelehnt. Pauli und Samhammer reichten Anfang 1741 Risse ein; Uffenbach, zum Gutachten aufgefordert, gab Paulis Plan den Vorzug, obgleich er von diesem als Baumeister nicht gerade hoch dachte, ihm „Bergmanns Handgriffe“ und sein „natürliches Mundstück“ vorwarf. Am 22. Juni 1741 wird das Bauamt beauftragt, mit der Abdämmung des Wassers unter Paulis Leitung zu beginnen, die Ausgrabung der Fundamente und die Einrammung der Pfähle vorzunehmen. Die bürgerlichen Kollegien und die Handwerker wurden Pauli immer feindlicher; man ärgerte sich über seine faulen Bergknappen, über seine auswärtigen Bestellungen, über seine Geldverschwendung. Am 25. Juli 1741 wurde Pauli nach langem Hader von der Leitung des Brückenbaus enthoben und seine Bergknappen entlassen; die interimistische Aufsicht ging auf den Stadtbaumeister Samhammer über, bis am 19. September Johann Friedrich von Uffenbach, der langersehnte Kandidat der bürgerlichen Kollegien, mit der Leitung betraut wurde. Pauli betrachtete seine Entlassung als vertragswidrig: er sei nicht nur für die Nothbrücke, sondern auch für den definitiven Bau angestellt worden, was man jetzt in Frankfurt mache, sei schlecht und Stückwerk — so klagt er in einer Schrift über seine Frankfurter Erlebnisse, mit der er 1742 an die Oeffentlichkeit trat. In demselben Jahre verklagte er die Stadt beim Reichshofrathe in Wien; 1747 kam es zu einem Vergleich, nach welchem Pauli für seine Ansprüche mit 1000 Thalern abgefunden

¹⁾ Mittheilungen des Vereins für Geschichte etc. Bd. II, 233; der Inhalt ist ohne Bedeutung.

wurde und der Stadt das von ihm verfertigte Modell zur Brücke herausgab.¹⁾

Ueber Uffenbachs mehr als dreijährige Thätigkeit am Brückenbau sind wir durch seinen eigenen Bericht vorzüglich unterrichtet. Er hat eine „Zuverlässige Nachricht und Beschreibung von dem Brücken-Bau zu Franckfurt am Mayn“ eigenhändig niedergeschrieben; seine Erben haben das Buch 1784 dem Bau-Amte übergeben.²⁾ Das mit zahlreichen Plänen und Zeichnungen ausgestattete Werk gibt eine sehr genaue Darstellung der damaligen Arbeiten mit einer Ueberfülle technischer Einzelheiten, aus denen wir einen völligen Begriff von dem Stande der damaligen Brückenbau-Kunst gewinnen.

Am 27. September 1741 begann Uffenbach seine Thätigkeit für den Wiederaufbau des gefallenem mittleren Theils der Brücke. Der Schutt wurde aufgeräumt und mit der Mauerung eines Pfeilers begonnen, bis an Weihnachten die Arbeit wegen Kälte und Eisgang eingestellt werden musste. Die Arbeiten erfolgten unter grosser Theilnahme der Einwohnerschaft und erweckten weithin, besonders in technischen Kreisen, Interesse; häufig wurden dem Bauleiter nicht nur von hiesigen und auswärtigen Technikern, sondern auch von Laien Maschinen zum Ausschöpfen des Wassers und zur Ersparung von Arbeitskräften nach anderer Richtung hin angepriesen und zum Theil auch in Betrieb genommen.³⁾ Während der Festlichkeiten zur Krönung Karls VII. Ende Januar 1742 hatte Paulis Nothbrücke durch starken Wagenverkehr, durch schaulustige Menschenmassen harte Proben ihrer Tragfähigkeit zu bestehen: sie erwies sich ihrer Aufgabe durchaus gewachsen. Im Frühjahr 1742 reichte der Stadtbaumeister Samhammer ein Projekt für die drei Bogen ein; es wurde im Einvernehmen mit Uffenbach mit manchen Verbesserungen desselben endgültig festgestellt — eine ebenso nöthige wie schwierige Aufgabe für die Bauleitung, da mit Samhammer, der sich offenbar durch die Berufung Paulis und dann Uffenbachs zurückgesetzt fühlte, nicht leicht auszukommen war. Anfang April 1742 wurde die Arbeit wieder aufgenommen und mit Mauerung zweier weiterer Pfeiler begonnen. Montag den 28. Mai Nachmittags 3 Uhr wurde ohne besondere Feierlichkeit, ohne Spruch oder

¹⁾ Es kam später in Uffenbachs berühmte, 1771 versteigerte Kunstsammlung.

²⁾ Jetzt Bausachen-Akten Nr. 175 des Stadtarchivs. — Die Akten des Rathes und des Bau-Amtes über den Brückenbau sind sehr dürftig; für die Arbeiten nach Uffenbachs Abgang sind wir lediglich auf die Bauamts-Protokolle und Rechnungen angewiesen, da Uffenbach mit Niederlegung seiner Direktion schliesst.

³⁾ Der Zinserheber des Hospital-Amtes und „Mathematikbeflissene“ Damian Scharff aus Friedberg hat allem Anscheine nach durch eine von ihm zum Wasserschöpfen erfundene Maschine sein Glück gemacht: das Bau-Amt war damit so zufrieden, dass es 1748 für den Erfinder eine Belohnung von 300 Gulden erwirkte. Er wurde 1753 zum Stadtbaumeister ernannt; in seinem Bewerbungsgesuch nennt er sich Civil- und Militär-Architekt, ohne zu sagen, wie er zu der seinem Studiengang so fremden Stellung als „Ausreuter“, d. h. Zinserheber, beim Spital gekommen ist.

Rede, aber in Gegenwart des gesammten Bau-Amtes der Grundstein zu einem Pfeiler am Kreuzbogen gelegt; in denselben legte man eine Flasche 1741er Weisswein, eine Flasche Rothwein, einen Krönungsdukaten, eine silberne Krönungsmünze, beide von Frankfurter Gepräg, ein Milchbrod für 2 Kreuzer, sowie eine Kupferplatte mit der von Uffenbach verfassten Inschrift:

„Pontem ornamentum et commodum emporii Moeno-Francofurtensis senio et injuria aëris fluminisque aestuosi die 16 Decembr. 1739 corrutum ex fundamento tribus fornicibus una cum suis pilis noviter erigi et primum hunc lapidem auspiciis divinis poni jussit nobilissimus et amplissimus senatus Moeno-Francofurtensis anno salutis millesimo septingentesimo quadragesimo secundo. Praetore Joh. Christophoro ab Ochsenstein; consulibus Joh. Carolo a Kayb scabino, Jacobo Mentzel senatore; aedilibus Antonio Schaaf scabino, Erasmo Carolo Schlosser senatore, Carolo Greis senatore. Molem operis moderante Joh. Friderico ab Uffenbach, M. Britanniae regi in legione tormentaria protribuno.“

Die Arbeiten der nächsten Jahre hatten unter widrigen Umständen aller Art, unter Störungen durch die Elemente, unter technischen Schwierigkeiten, unter unbefriedigenden Leistungen der Handwerksleute zu leiden. Wir verzichten darauf, den Fortgang des Werkes im Einzelnen zu verfolgen, was schliesslich nur für den Techniker von Interesse wäre; wir beschränken uns auf die Hauptdaten.¹⁾ Am 1. August 1744 wurde der Kreuzbogen geschlossen; die beiden Frankfurter Adler auf der Ost- und Westseite lieferte der Bildhauer Aufmuth. Mit dem Ende des Jahres war die Arbeit in der Hauptsache bis auf Brüstung und Pflaster vollendet; am 29. Dezember erbat und erhielt Uffenbach, der am 15. September zum Mitglied des Rathes erwählt worden war, seine Enthebung von der Bauleitung, für die er jährlich 900 Gulden erhalten hatte; da man von der Anstellung eines Nachfolgers Abstand nahm, so ging die Aufsicht über den Bau auf Samhammer, den Techniker des Bau-Amtes, über. 1745 wurde ein Wachthaus auf der Brücke neben dem Frankfurter Brückenthurm errichtet. Aus dem Jahre 1747 besitzen wir eine Abbildung der Brücke in Müllers damals erschienener Beschreibung von Frankfurt: sie zeigt die Brücke von Osten mit den drei neuen von Uffenbach errichteten Bogen, aber noch ohne die spätere Brüstung; sie beruht auf Kleiners 19 Jahre vorher erschienenem Bild, hat aber die inzwischen vorgenommenen Arbeiten berücksichtigt. Von 1747 ab wurde die Brüstung oder Gallerie errichtet und erst 1753 vollendet. 1748 wurde die Brücke gepflastert; nur an zwei Stellen blieb sie ungewölbt und wurde mit Holzbalken belegt. In demselben Jahre wurde der Stein, auf dem sich später das Kreuz mit dem Hahn erheben sollte, von dem Bildhauer Datzlerath für 75 Gulden ange-

¹⁾ Battonns Nachrichten darüber, „grösstentheils aus einer gleichzeitigen Handschrift genommen“, enthalten so viele nachweisbare Irrthümer, dass wir auf eine Verwerthung seiner nicht näher zu prüfenden Angaben verzichten.

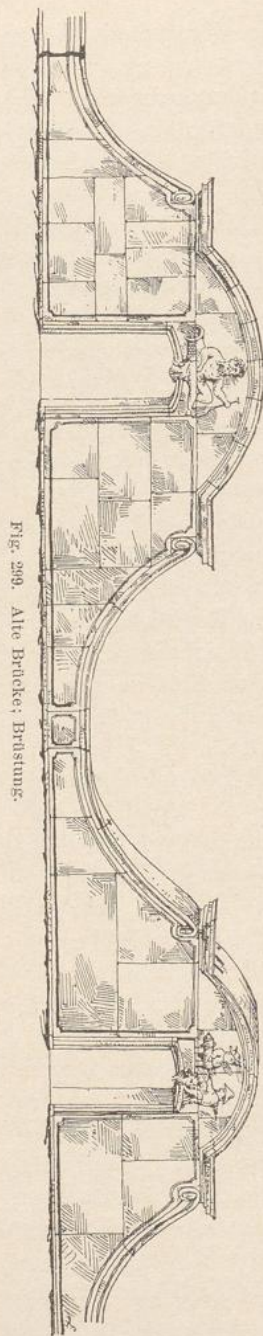


Fig. 299. Alte Brücke, Brismunz.

fertigt. Im August 1749 konnte der Damm unter der Brücke weggeräumt werden. 1749, 1750 und 1753 fertigt der Steinmetzmeister Therbu fünf Portale zu den Blockhäusern und anderen Anbauten, z. B. dem Privet; leider hat sich nicht feststellen lassen, welcher Künstler die beiden noch vorhandenen Reliefs über den Portalen auf der Westseite geschaffen hat; vielleicht sind sie nicht das Werk eines Bildhauers, sondern nur eine Steinmetzenarbeit Therbus (Fig. 299). Der Gegenstand der Darstellung des einen Reliefs, der Flussgott Main, bedarf keiner Erklärung; schwieriger ist die Deutung des zweiten, die beiden das Geschütz ladenden Konstabler mit der Fratze am unteren Ende: es ist für den Hinweis auf die artilleristische Bewehrung der Brücke oder als Hindeutung auf das im dahinter liegenden Blockhaus verwahrte Material zu humoristisch gehalten, mag aber eher so zu erklären sein, denn als Verspottung oder Karrikierung der damaligen Bürgerwehr, da man eine Verhöhnung dieser gerade damals in hohem Ansehen stehenden städtischen Einrichtung kaum an diesem öffentlichen Bauwerk geduldet hätte.

Den Abschluss der grossen Brückenherstellung bildet die Wiederaufrichtung des Kreuzes mit Hahn und Kruzifix, welche im Dezember 1750 erfolgte. Das Kreuz wurde damals seiner Form nach neu angefertigt (vgl. Fig. 300) — der Schmied liess sich leider aus den Rechnungen nicht feststellen — das Kruzifix blieb das alte. Der Hahn wurde nach einem Modell des Bildhauers Joachim Heinrich Peper aus Hamburg von dem Silberarbeiter Valentin Nell aus Kupfer gefertigt und zweimal vergoldet. Nell erhielt für diese Arbeit ein Honorar von 200 Gulden. Die vom Schöffen F. M. v. Lersner verfasste Inschrift, die man zugleich mit der älteren von 1635 in den neuen Hahn legte, brauchen wir hier nicht wiederzugeben.¹⁾

Die damit im grossen Ganzen abgeschlossene Herstellung der Brücke war ein Werk, dem die Bürgerschaft wie die technische Welt das grösste Interesse entgegen gebracht hatten. Das Haupt-

¹⁾ Sie ist wie die ältere Inschrift schon oft abgedruckt worden; vgl. Kriegks Geschichte von Frankfurt S. 445.

verdient an dieser gründlichen Arbeit gebührt unstreitig Johann Friedrich von Uffenbach; er ist der Baumeister der Brücke gewesen.¹⁾ An der Ausführung waren die bedeutendsten Maurer, Steinmetzen, Zimmermeister des damaligen Frankfurt beteiligt; die Steine kamen von den besten Steinbauern des Frankenlandes. Die Stadt hatte keine Kosten gespart, ein Werk hinzustellen, auf dessen Dauer man vertrauen durfte.

Im Vergleich zu dieser Herstellung sind die späteren nur geringfügig gewesen. Wir müssen darauf verzichten, die Änderungen an den verschiedenen Blockhäusern und anderen Anbauten im einzelnen zu verfolgen, da wir aus Mangel an Plänen und Abbildungen diese Anbauten nicht alle feststellen können. 1779 werden die vier Rondele zu beiden Seiten des Kreuzbogens durch eiserne Gatter von dem Brückenweg abgeschlossen und mit je einem Geschütz besetzt. Der 27. Februar 1784 war wieder ein höchst kritischer Tag für die Brücke; das aufgehende Eis und Hochwasser nahm sie hart mit, riss eine ganze Anzahl Quader und drei Blockhäuser mit, während zwei andere schwer beschädigt wurden; an beiden Mühlen wurde das Mahlwerk zerstört. Die Wiederherstellung erfolgte in den nächsten Jahren: auf die alte Brückenmühle musste man 2900, auf die neue 2700 Gulden verwenden; mehrere Pfeiler und Vorlager wurden neu gemacht oder gründlich ausgebessert; von den steinernen Bogen der Brüstungen blieben nur die beiden auf der westlichen Gallerie gegenüber der alten Mühle und einer an dem 1776 erbauten Wachthause auf der Sachsenhäuser Seite stehen.

Am 31. Oktober 1813 tobte noch einmal ein heftiger Kampf auf der Brücke, wie zuletzt im Jahre 1635. Die Bayern hatten Sachsenhausen besetzt, um den Franzosen den Rückzug nach Süden zu verlegen. Auf der Brücke kam es zu einem harten Kampf; es gelang den Bayern, welche den Holzbelag der beiden Öffnungen auf der Brücke abgeworfen hatten, die Franzosen an dem Vordringen über die Brücke zu verhindern; durch eine am Obermain-Thor aufgestellte französische Batterie wurde die alte Brückenmühle zusammengeschossen. Kreuz, Kruzifix und Hahn gingen diesmal unversehrt aus dem erbitterten Kampfe hervor.

Die alte Mühle wurde wieder in dem noch erhaltenen Zustande aufgebaut. Mehrfache Ausbesserungsarbeiten wurden in den Jahren nach dem Kriege an der Brücke vorgenommen; 1816 wurde sie einer Untersuchung auf ihre Tragfähigkeit unterzogen: nach dem Gutachten des Stadtbaumeisters Hess war sie jeder Last gewachsen, so dass man auf die Erneuerung der Verordnungen von 1739 und 1769, wonach sie nur von

¹⁾ Battonn nennt als Baumeister den Steinmetz Therby; er habe als Dank für seine Arbeit vom Rathe das Bürgerrecht geschenkt bekommen. Das ist vollständig unrichtig: der aus Pest stammende Joseph Therbu war seit 1741 Parlierer am Brückenbau und wurde 1747 auf sein Ansuchen und gegen die üblichen Gebühren als Steinmetzmeister in das Bürgerrecht aufgenommen; als solcher hat er hauptsächlich die Brückenbrüstung mit den Portalen ausgeführt.

Wagen mit höchstens 60 Zentnern Fracht befahren werden durfte, verzichten konnte.¹⁾ 1828 wurden für Herstellung des Vorlagers und Vorpfeilers am vierten Pfeiler von Frankfurt aus 18,000 Gulden verwendet. 1840 wurden die beiden noch nicht überwölbten, sondern mit Holz belegten Stellen der Brücke, deren Offenhaltung nach Schleifung der Festungswerke zwecklos erschien, überwölbt, da deren Holzbelag häufige und kostspielige Herstellungen nöthig machte. 1841 kostete die Herstellung des zweiten Pfeilers von Frankfurt aus 21,000 Gulden. Im Jahre 1843 erhielt die Brücke durch Aufstellung des aus Sandstein gearbeiteten Standbildes Karl des Grossen (Fig. 301) einen eigenartigen Schmuck. Die Administration des Staedelschen Kunstinstitutes hatte dieses Denkmal zur Erinnerung an das tausendjährige Bestehen eines deutschen Reiches durch den Bildhauer Karl Eduard Wendelstadt herstellen und nach dessen frühem Tode durch Zwirger vollenden lassen;²⁾ sie bot es dem Senate zur Aufrichtung auf der Brücke an, welche Hessemer, Zwirger und Veit als den würdigsten Platz für den „Gründer unserer Stadt“ ausgesucht hatten. Am 23. August 1843 nahm der Senat dieses Geschenk „unter Anerkennung der sich in dieser Widmung kund gebenden patriotischen Gesinnung“ mit Dank

¹⁾ Vgl. darüber und über den Zustand der Brücke in damaliger Zeit Kirchners Ansichten von Frankfurt a. M. I, 60. — Hess Gutachten vom 8. Februar 1816 lautet: „Die Maynbrücke hat 15 Bögen; zwei davon sind ganz, die übrigen nur an den Häupter in Quater und sonst in Bruchsteinen gewölbt

Alle Bogen haben einen vollkommenen Halbzirkel, der letzte an der Sachsenhäuser Seite ausgenommen, welcher wegen der Auf und Abfarth etwas gedrückt ist.

In den zwei Bögen nächst den Mühlen, welche bedeutend schmaler sind als die übrigen, befinden sich in dem Gewölbe Oeffnungen, die mit Holz zugelegt sind, um bei einer Vertheidigung der Brücke abgetragen werden zu können.

Die Pfeiler sind halb so breit als die Oeffnung der Bogen.

Da nun also die Brücke sehr gut construirt ist — da die Bogen, welche im Halbzirkel gewölbt sind, am meisten Festigkeit haben und, die Spitzbogen ausgenommen, am wenigsten auf die Wiederlager drücken — da die Wiederlager so breit sind, dass solche durch den Druck von oben zwar nie Noth leiden können, desto mehr aber durch den Strom und Eisgang, welchen sie zu vielen Widerstand entgegenzusetzen, unten sehr beschädigt worden sind, — da ferner die mit Holz bedeckten Oeffnungen so construirt sind, dass, wenn selbst ein und mehrere Brücken-Hölzer unter der Last eines Wagens brechen sollten, demselben dennoch nicht die geringste Gefahr des Einbrechens drohen könnte, ein solches selbst als wahrhaft unmöglich erscheinet — da endlich noch alle über diese Brücke gehende Wagen auch über andere, meistentheils holzerne Brücken, ohne im geringsten Besorgniss zu erregen, fahren —

So gehet aus allen diesem hervor: dass man wohl ohne Gefahr einen jeden noch so schwer beladenen Wagen über diese Brücke fahren lassen kann, indem keine Ursache aufzufinden ist, so wenig Zutrauen zu einer so dauerhaften und gut gebauten Brücke zu haben.“

²⁾ So die Angabe der Administration in dem Widmungsschreiben; nach Gwinner S. 436 war der Vollender nicht Zwirger, sondern dessen Schüler Schwedes, dem er die Schuld an der „untersetzten geistlosen Figur“ zuschreibt, die nach dem allgemein bewunderten Modell Wendelstadts geschaffen wurde.

an. Unter dem Hochwasser des Jahres 1845 hatte wieder der vierte Pfeiler von Frankfurt aus schwer zu leiden; er war nach der Südseite fünf Fuss unterwaschen, so dass der Einsturz eines oder zweier Bogen zu befürchten war; sein Vorpfeiler war eingestürzt und hatte den Flösserbogen versperrt. Die Herstellung erforderte 50,000 Gulden. 1848 mussten 32,000 Gulden für die Reparatur des baufälligen dritten Pfeilers von Frankfurt aus bewilligt werden. 1852 wurde die neue Brückenmühle auf der Südseite niedergelegt; 1866 erfuhr das 90 Jahre vorher errichtete Sachsenhäuser Wachthaus das gleiche Schicksal.

Im Jahre 1843 fertigte der Architekt Theodor Brofft eine gute Aufnahme der Brücke, bestehend aus Grundriss, Längenschnitt und Ostansicht (Fig. 294—296), welche in Gemeinschaft mit den Theilzeichnungen uns

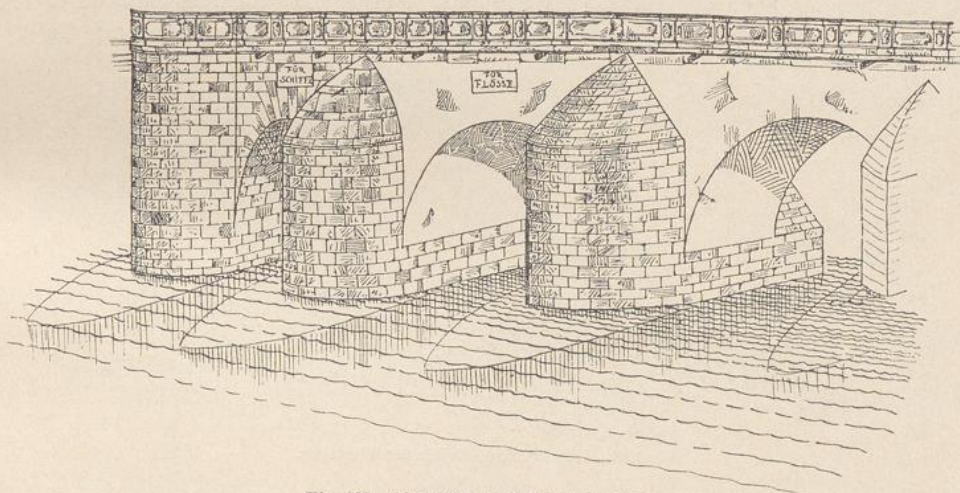


Fig. 297. Alte Brücke; Pfeiler der Ostseite.

ein Bild des gegenwärtigen Zustandes gibt. Die Vorpfeiler bestehen auf beiden Seiten der Brücke aus rothen Sandsteinquadern, auch das Geländer mit darunter liegendem Gesims und einzelne Bögen sind in rothem Sandstein sichtbar, das Uebrige ist geputzt. Oberhalb haben die Vorpfeiler nach der Frankfurter Seite zu einen spitzbogigen Grundriss; sie sind seitlich mit gekrümmten Flächen abgedeckt und legen sich mit einem scharfen gekrümmten Grat gegen die Pfeiler (Fig. 297). Die Pfeiler rechts und links vom Kreuzbogen sind bei dem Umbau in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hoch geführt worden und bilden mit herumgeführter Steinbrüstung eine Erweiterung der Strasse. Auf der Seite nach Sachsenhausen ist der Grundriss der Pfeiler dreieckig oder mit polygonalem Abschluss gestaltet. Die Vorpfeiler unterhalb sind halbrund oder rechteckig und an den freistehenden Seiten abgedacht, so dass sie nach oben als halbe Kegel oder halbe Pyramiden in verschiedenen Neigungen, steiler oder flacher, endigen (Fig. 298). Auch hier wurden die beiden, den Kreuz-

bogen begleitenden, halbrund gestalteten Pfeiler in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Fahrbahn hoch geführt und mit dem Brückengeländer versehen. Die Bögen sind halbkreisförmig und ohne Profil; über dem Kreuzbogen wurde beiderseitig im Scheitel der Frankfurter Adler von Bildhauer Aufmuth 1744 angebracht. Die Maasse von Oeffnungen und Pfeilern wechseln, wie dies im Grundriss eingeschrieben ist; demgemäss haben die Bogenöffnungen auch verschiedene Höhen. Früher waren die jetzigen beiden Fusssteige nicht vorhanden; die Brücke hatte eine Fahrstrasse, welche durch die heute noch sichtbaren, als einfache Rinne ausgebildeten, steinernen Wasserspeier in den Main entwässert wurde. Gesims und Brüstung aus Sandstein sind in einfachen Formen des vorigen Jahrhunderts durch den Steinmetz Therbu hergestellt worden. Es enthält auf der Westseite zwei Erhöhungen nach der Skizze (Fig 299) mit je einer Eingangsthüre und über denselben die oben beschriebenen Reliefs, welche den Vater Main und die

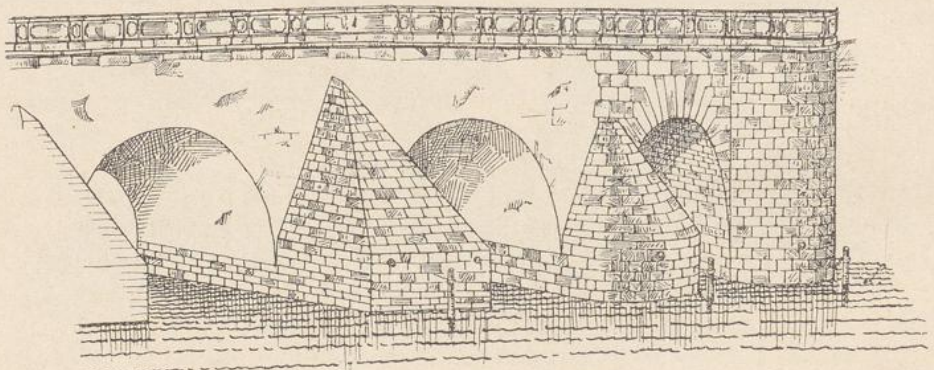


Fig. 298. Alte Brücke; Pfeiler der Westseite.

Frankfurter Bürgerwehr-Artillerie darstellen. Das Kreuz ist von Schmiedeeisen barock gearbeitet, trägt die ältere Figur des Crucifixus und steht mit dem 1748 von Datzlerath gefertigten Sockel aus rothem Sandstein auf der steinernen Brüstung (Fig. 300). Den Abschluss des Kreuzes bildet der nach Westen schauende, vergoldete Hahn. Auf der durch die Höherführung des nordöstlichen Vorpfeilers geschaffenen Erweiterung hat das im Jahre 1843 durch die Bildhauer Wendelstadt und Zwerger modellierte Denkmal Karls des Grossen, aus rothem Sandstein gearbeitet, Aufnahme gefunden (Fig. 301).

Die Brücke hat auf der Frankfurter Seite in ihrer Verlängerung ausser dem Bogen, welcher jetzt von der Eisenbahn in Anspruch genommen wird, noch drei Bögen: einen von $45\frac{1}{4}$ Fuss Spannweite, welcher unter der Kaistrasse liegt, einen zweiten von $12\frac{1}{4}$ Fuss Spannweite, welcher die Fundamentmauern des Frankfurter Brückenthurms mit einander verband, und jetzt unter der Fahrgasse liegt und noch einen dritten Bogen, welcher als ansteigender Viertelkreis einen 10 Fuss 8 Zoll breiten Gang über-

wölbt; der letztere wurde nach v. Cohausen¹⁾ zu der Zeit hergestellt, als man die Brücke baute und die Rampe anlegte, um die auf beiden Seiten damals tiefer gelegenen Plätze für den Verkehr mit einander zu verbinden.

Die in Fig. 296 dargestellte, heute noch vorhandene Brückenmühle ist künstlerisch ohne Bedeutung.

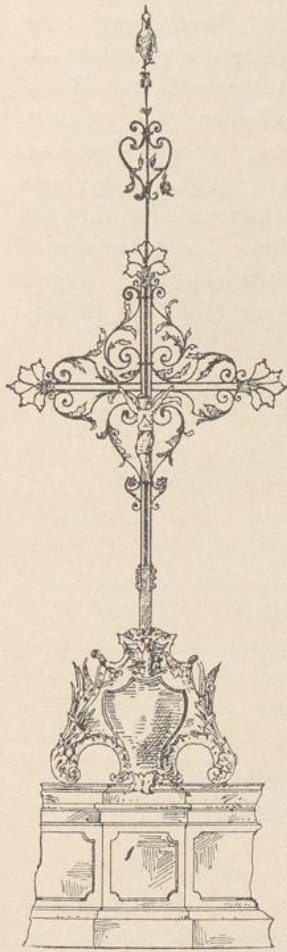


Fig. 300. Alte Brücke; Kreuz.

Im Jahre 1859 begannen die Verhandlungen, welche zunächst eine Verbreiterung der Brücke bezweckten, dann aber einen Neubau derselben in Aussicht nahmen. Wir brauchen auf die Einzelheiten nicht einzugehen; wir erwähnen nur, dass 1862 wieder einmal über 46,000 Gulden für die Herstellung des Bauwerkes bewilligt wurden, dass um diese Zeit ein Projekt des Architekturlehrers am Staedelschen Institute, Prof. Simons, zu lebhaften Diskussionen über den Neubau einer Brücke führte. Man war gegen das Ende der freistädtischen Zeit von der Nothwendigkeit des Abbruches und Neubaus so überzeugt, dass 1866 verschiedene Mitglieder der Gesetzgebenden Versammlung der Niederlegung des Wachthauses auf der Sachsenhäuser Seite widersprachen, weil diese doch zugleich mit dem unmittelbar bevorstehenden Abbruche der Brücke vorgenommen werden müsste. Das Jahr 1866 nahm der Stadt diese Sorgen ab. Der Rezess von 1869 sprach die alte Brücke dem Staate als Eigenthum zu und legte diesem die Unterhaltungspflicht auf; die Statue Karls des Grossen, die alte Brückenmühle und die anderen Anbauten verblieben der Stadt. Diese kam dem Bedürfniss des modernen Verkehrs entgegen durch die 1874 und 1878 von Peter Schmick erbauten Unter- und Obermainbrücken; schon 1868—1869 war die alte Brücke durch den von einer Gesellschaft aus Bürgerkreisen durch Schmick erbauten Eisernen Steg für den Fussverkehr entlastet worden; für den Eisenbahnverkehr sind 1848, 1881 und 1882 drei Brücken am unteren Main entstanden.

Unverdrossen thut die alte Mainbrücke noch ihren Dienst. Grösseren Herstellungen hat man sie seit 1866 nicht unterzogen; den neuen Uferbauten in Sachsenhausen musste 1878 ein Pfeiler geopfert werden; bei der Ueberschwemmung im November 1882 musste sie für den Fuhrverkehr

¹⁾ Mittheilungen III, 100—102 mit Abbildung.

geschlossen werden und durfte dem Personenverkehr nur in beschränktem Maasse dienen. Ihre Tage sind voraussichtlich gezählt; eine gründliche Herstellung wird man ihr wohl kaum noch zu Theil werden lassen.



Fig. 301. Alte Brücke; Standbild Karls des Grossen.

„Wenn auch die Brücke zu den vier berühmten alten Brücken Deutschlands gehörte — „Die Dresdener ist die längste und schönste — die Prager die breiteste und frömmste — die Regensburger die stärkste — und die Sachsenhäuser die rötheste“ — so entsprechen die Verhältnisse begreiflicher Weise nicht mehr den heutigen Anforderungen. Selbst nachdem durch den Bau weiterer Strassenbrücken eine Entlastung stattgefunden, genügt die geringe Breite von nur 7 m dem Verkehr nicht; für die Schifffahrt aber, für Herstellung hochwasserfreier Ufer und geeigneter Schutzeinrichtungen gegen Hochfluth und Ueberschwemmung bildet die Brücke geradezu ein Hinderniss.“¹⁾

¹⁾ Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 412.

DAS ALTE SCHLACHTHAUS.

Zur Beschreibung dieses am Mainufer gelegenen, westlich an das Metzger-Thor anstossenden Gebäudes, welches bis wenige Jahre vor seiner im Sommer 1893 erfolgten Niederlegung stets, soweit wir seine Geschichte in die Vergangenheit zurück verfolgen können, als Schlachthaus gedient hat und in der Geschichte der Stadt niemals der Schauplatz denkwürdiger Ereignisse gewesen ist, ertheilen wir Karl Theodor Reiffenstein das Wort.

In den handschriftlichen Bemerkungen zu seinen Bildern, beide jetzt dem Historischen Museum gehörig, hat er gerade das alte Schlachthaus so eingehend bedacht, dass dieser Abschnitt ein charakteristisches Merkmal bildet für die Arbeitsweise des trefflichen Meisters, für sein einer banausischen Zeit weit vorauseilendes Verständniss für die Erhaltung und Würdigung der alten Denkmäler, für seine liebevolle Betrachtung und Schilderung auch der geringfügigen Einzelheiten. Wenn wir auch für das Schlachthaus keine Abbildungen des Künstlers bringen, so wollen wir doch den Schriftsteller unverkürzt zu Worte kommen lassen und beschränken uns darauf, die eigenen Bemerkungen in die Anmerkungen zu verweisen, in denen zugleich die Quellen, die Abbildungen und die Litteratur angegeben wird.¹⁾ Reiffenstein hat diese Beschreibung des alten Schlachthauses am 28. Juni 1863 niedergeschrieben und allem Anscheine nach zum Abdruck in einer Zeitung bestimmt; dass sie irgendwo abgedruckt wurde, ist uns nicht bekannt.

„Das Schlachthaus ist unstreitig eines der ältesten Gebäude unserer Stadt und ist in seiner Baugeschichte noch nicht mit der Aufmerksamkeit behandelt worden, die es eigentlich verdient; denn es reicht in seiner ersten Anlage aller Wahrscheinlichkeit nach in das XIII. Jahrhundert hinauf, indem es im Jahre 1302 als ein schon bestehendes Gebäude urkundlich erwähnt wird.²⁾ Ob das jetzt vor uns stehende Gebäude Spuren

¹⁾ Vgl. dazu noch Lotz, Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 163.

²⁾ In der bei Böhmer S. 346 abgedruckten Urkunde wird die Lage eines benachbarten Hauses mit den Worten beschrieben: „super Slaheberge prope Slahehus carnificum“; unter dem Schlachtberg verstand man im Mittelalter den oberen Theil

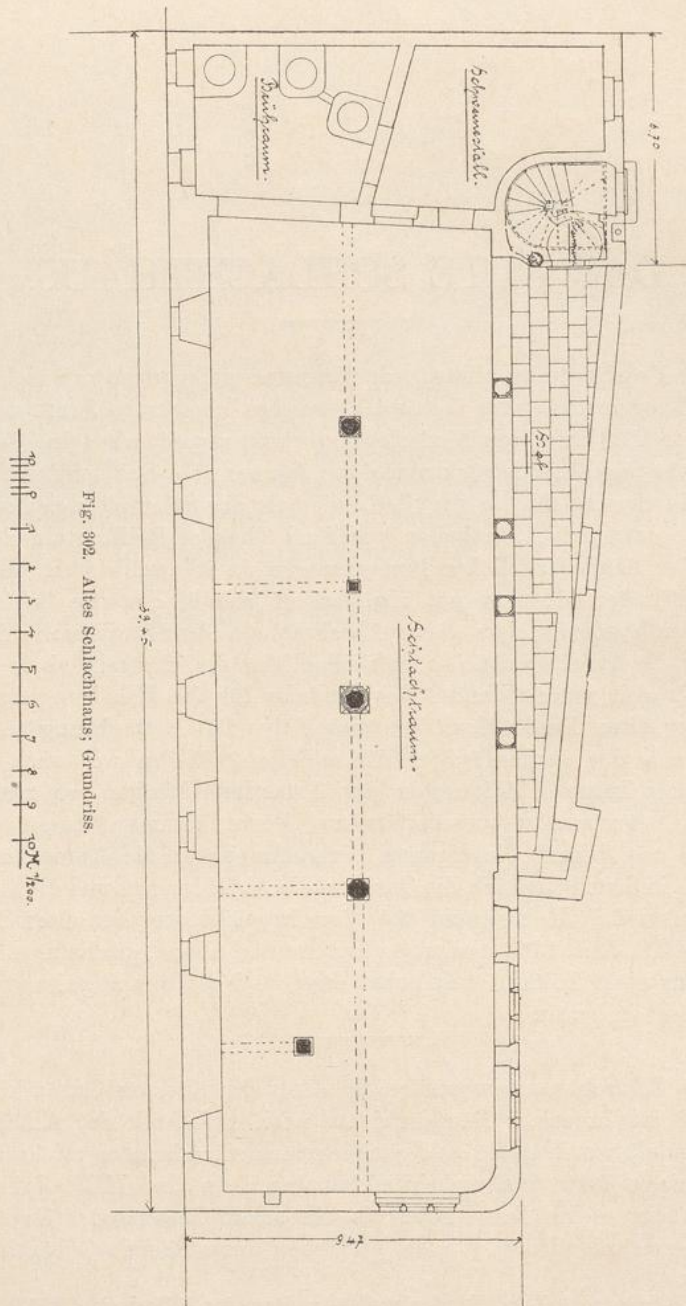


Fig. 302. Altes Schlachthaus; Grundriss.

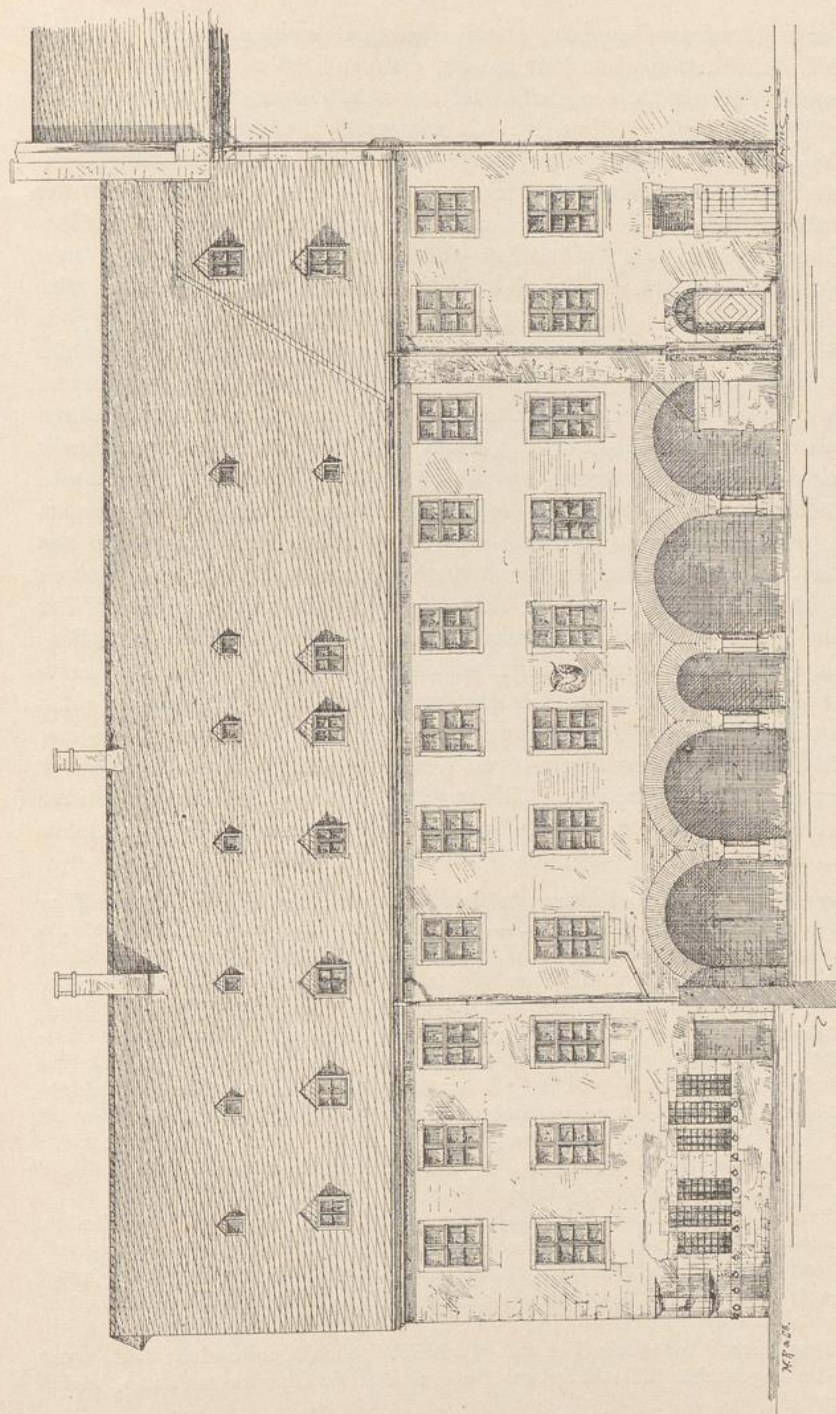


Fig. 303. Altes Schlachthaus; Nordseite.

— 1000 —

aus jener Zeit aufzuweisen hat, ist mit Sicherheit nicht nachzuweisen, aus dem XIV. Jahrhundert aber ganz gewiss, denn es liegt mit seiner vorderen, nach dem Maine gerichteten Seite auf der Stadtmauer, welche in ihren unteren Theilen noch erhalten ist, wie später nachgewiesen wird. Seinen Haupttheilen nach verdankt das jetzige Gebäude seine Entstehung einem im Jahre 1530 unternommenen Umbau des alten Hauses.¹⁾ Die ältesten Ueberreste befinden sich an der Vorderseite des Hauses, das, wie schon erwähnt wurde, auf die Stadtmauer aufgebaut wurde. Dies kann nun nicht vor der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts geschehen sein, indem Kaiser Karl IV. unter anderen Vergünstigungen auch den Bürgern erlaubte, ihre Häuser im Zwinger vorzurücken, ja denselben theilweise ganz zu überbauen.²⁾ Da jener Kaiser um 1349 zur Regierung gekommen, so kann der Neubau des Schlachthauses füglich nicht früher unternommen sein. Ich erinnere mich selbst noch recht gut, bei einer Reparatur, die in den 40er Jahren vorgenommen wurde, unter dem Kalkputz mehrere alte Schiesscharten und Gucklöcher gesehen zu haben, die damals zugemauert wurden und seitdem verschwunden sind. An wirklichen Ueberresten aus jener Zeit ist noch vorhanden der steinerne Ochse, jetzt nur noch dessen Kopf sichtbar, und die Reste der alten Glasmalereien in den Fenstern der Meisterstube im ersten Stock, welche später besprochen werden sollen. Der Ochse, welcher als ganze Figur in Stein gehauen vielleicht in einer Nische stand, steckt jetzt, da die letztere im Laufe der Zeiten ausgefüllt wurde, wehmüthig den Kopf aus der flachen Wand; er hatte eingesetzte, wahrscheinlich natürliche Hörner und blecherne Ohren, deren letztes erst vor einigen Jahren herunterfiel. Die zur Befestigung eingehauenen Löcher sind noch sichtbar. Auf dem Merianschen Plan von 1628 ist der Ochse

der Metzger-Gasse, d. h. der heutigen Schlachthaus-Gasse, welche vom Metzger-Thor bis zum alten Heiliggeist-Spital zog. — Die sehr spät und vereinzelt auftretende Bezeichnung „Salehoeffehus“ (1499 in Barthol. Beh. V, 10 Fol. 27^b des Stadtarchivs und ebenda V, 12 Fol. 29 „Salehus“ von 1538) ist wohl als ein Versehen des betreffenden Schreibers von 1499 aufzufassen, welches der Nachfolger von 1538 verschlimmbessert hat, und rechtfertigt nicht Battonns Schluss, dass das Haus sicher zum Saalhof gehörte und kaiserliches Eigenthum war. — Im Häuserverzeichniss von 1438 wird das Gebäude mit folgenden Worten aufgeführt: „item der meczler gehuse und dringkstobe, ist eigen und gibet keynerley zinse nymants;“ bei städtischen Gebäuden wird hier das Eigenthum der Stadt mit den Worten „stet zu unsern herren vom rade“ oder ähnlich bezeichnet. Nach der in der nächsten Anmerkung erwähnten Urkunde ist auch 1530 das Handwerk noch Eigenthümer.

¹⁾ In der städtischen Baurechnung von diesem Jahr wird von dem Umbau nichts erwähnt. Nach einer von Fichard zu Battonn IV, 45 angezogenen Originalurkunde von 1530 hat das Metzgerhandwerk diesen Bau („Follnführung“, also wohl Umbau) auf eigene Kosten unternommen und dafür das Schlachthaus hypothekarisch belastet.

²⁾ Eine darauf bezügliche Urkunde Karls IV. ist nicht vorhanden; auch sonst ist von der angeblichen Erlaubniss des Kaisers, den Zwinger zu verbauen, nichts bekannt.

noch in seiner ganzen Gestalt sichtbar; wann er überhaupt auf diese Weise verkleistert wurde, war bis jetzt nicht zu ermitteln.¹⁾

Ich war versucht, auch den Tragstein am Eck des Hauses nach der Judenschule²⁾ hin für alt (romanisch) zu halten, worin mir auch mein verstorbener Freund Friedrich Böhmer nebst Anderen beistimmte; doch wurde ich in dieser Meinung durch andere Autoritäten, deren Urtheil ich ebenfalls Gewicht beizulegen alle Ursache habe, schwankend gemacht, indem dieselben den Stein als der Renaissance-Periode angehörig betrachteten.

Der oben erwähnte, 1530 aufgeführte Bau stand nach der Stadtseite zu in seinen unteren Theilen hohl, das heisst auf mächtigen hölzernen Trägern, welche mit Bügen und starken Unterzügen die oberen ebenfalls in Holzbau ausgeführten Stockwerke trugen und auf steinernen Sockeln ruhten;³⁾ sie stehen zum grössten Theil heute noch und wurden nur die äusseren nach der Strasse zu gelegenen bei einem 1819 vorgenommenen abermaligen Umbau durch gemauerte Bogen ersetzt,⁴⁾ indem das Haus damals Einsturz bedrohte und deshalb lange vorher schon hölzerne Spriessen in der Meisterstube aufgestellt waren. Ferner wurde die ganze Fronte des ersten Stocks nach der Strasse zu neu in Stein aufgebaut und verschwanden bei dieser Gelegenheit die runden Scheiben aus den Fenstern und mit ihnen die alten Glasmalereien, deren wenige Reste, um sie der Nachwelt zu erhalten, in die neuen Fenster eingesetzt wurden.

Diese angeführten Veränderungen sind schon hinreichend, das Aeussere eines Hauses bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen; im Innern hat es nicht weniger gelitten, wie die weitere Untersuchung ergeben wird, welche namentlich durch den noch lebenden Augenzeugen, Herrn Metzgermeister Reuter, eine ganz besonders wichtige Bereicherung und Bestätigung erfuhr.

Der Treppenthurm, der heute noch den Eingang zu den oberen Stockwerken bildet, wurde in seinen höher hinauf über das Dach reichenden Theilen bei dieser Gelegenheit ebenfalls abgetragen, sein unterer Theil in die Wand eingebaut,⁵⁾ so dass nur noch das Portal äusserlich sichtbar blieb, das eine steinerne Wendeltreppe in sich schliesst.⁶⁾ Er bestand in seinen oberen Theilen ebenfalls aus Holz und war mit einem Kuppeldach versehen, das in einer Spitze mit reich verzierter schlanker Wetterfahne endigte. In den unteren Räumen hingen bis zum Jahre 1819 eine riesige Bratpfanne nebst einem ungeheueren Bratspiess mit den dazu gehörigen

¹⁾ Die älteste deutliche Abbildung des Hauses auf dem Stadtplan von ca. 1550 (in Hornes Geschichte von Frankfurt a. M.) zeigt den Ochsen nicht. Der Kopf befindet sich jetzt im Besitze des städtischen Historischen Museums.

²⁾ Nordostecke, jetzt im Historischen Museum; vgl. Fig. 303 und 310—312.

³⁾ Im Historischen Museum befindet sich eine interessante Ansicht der auf Säulen ruhenden Halle des Erdgeschosses aus dem Jahre 1626.

⁴⁾ Vgl. Fig. 303.

⁵⁾ Vgl. Fig. 303 und 305.

⁶⁾ Das Portal Fig. 305 jetzt im Historischen Museum.

zwei Rädern zum Drehen; dabei befand sich eine Fettschaufel, mittelst deren der Metzgermeister aus Wien sammt seinen Knechten den Ochsen, der bei den Krönungen der Kaiser gebraten wurde, beträufelten. Sämmtliche Gegenstände wurden bei einer Krönung von der Metzgerzunft kämpfend erbeutet und prangten hier als Siegeszeichen.¹⁾

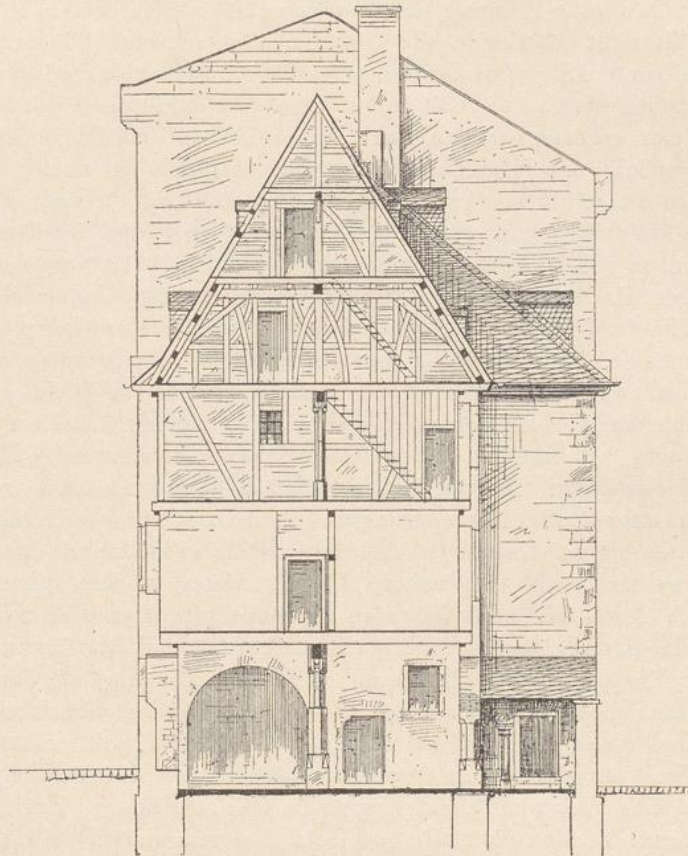
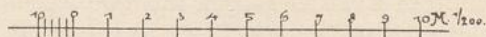


Fig. 304. Altes Schlachthaus; Querschnitt.



Abbildungen des Schlachthauses in seinem Originalzustande gibt es leider nicht; die älteste, welche wir besitzen, befindet sich in Sebastian

¹⁾ Für die baulichen Veränderungen von 1819 wurden 2300 Gulden vorgesehen. — Im Jahre 1841 liess das Metzger-Handwerk auf seine Kosten einen Tunnel vom Inneren des Schlachthauses in den Main erbauen behufs Ausleerung der groben Exkremente des geschlachteten Viehs. Schon 1842 plante man eine Verlegung des Schlachthauses auf die Mühleninsel oder neben die Steinschanze am Schaumain-Thor oder ins Leinwandhaus. 1868 wurde die auf der Nordseite in einem Vorhofe gelegene Schreibstube abgebrochen und der freie Raum zur Strasse gezogen. Vgl. die Akten des Senats im Stadtarchiv II.

Münsters Kosmographie und stammt aus dem Jahre 1545. Auf ihr ist das Haus als in seinen Hauptformen schon bestehend, jedoch äusserst dürftig und nicht recht sichtbar angegeben.¹⁾ Weiter finden wir es auf dem Belagerungsplan von 1552. Dasselbst aber höchst unzuverlässig, wie der ganze Plan ist. Besser und genauer gibt es Merian auf dem Plan

von 1628, dessen oben schon gedacht wurde; allein diese Abbildung hilft uns eben auch nicht sehr viel, indem sich darauf der Bau mit der bereits erwähnten Hauptveränderung von 1530 darstellt.²⁾

Durch die im Jahre 1829 erfolgte Niederlegung des Metzger-Thores (Metzger-Thurm) und die daraus nothwendig entsprungene bedeutende Erhöhung des Bodens wurde die Umgebung wesentlich verändert; doch litt darunter das Haus nicht, sondern erhielt nur an der durch das Verschwinden des anstossenden Thurmes blosgelegten Stelle der Mauer einen Kalkputz. Ich kann hier einen Irrthum nicht unerwähnt lassen, der sich auf dem sonst so zuverlässigen Plan von Ulrich, erste Ausgabe 1811, vorfindet, indem er den Grundriss des Thurmes darstellt, als habe derselbe sowohl in das Schlachthaus als in die Schmidtstube hinein gestanden,

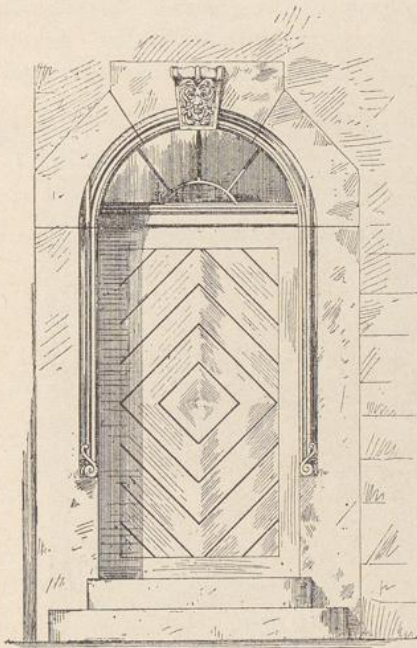
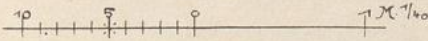


Fig. 305. Altes Schlachthaus; Eingang zum Treppenthurm.



¹⁾ Die zweite deutlichere Abbildung auf dem Plan von ca. 1550; vgl. oben.

²⁾ Bevor das Schlachthaus im Sommer 1893 niedergelegt wurde, fand eine Aufnahme des Bauwerks statt, von welcher einige Blätter in Fig. 302–314 wiedergegeben sind. Das schlichte, in der Hauptsache spätgothische Bauwerk hatte ein als Schlachthalle dienendes Erdgeschoss, welches auf der Nordseite nach einem kleinen Hof geöffnet war und zwei Obergeschosse, welche zum Theil aus späterer Zeit stammten. Das erste Obergeschoss enthielt Wohnungen mit einer Stuckdecke (Fig. 306; die Decke wurde vor dem Abbruch gezeichnet, die Zeichnung befindet sich im Historischen Museum) und im Osten die weiter unten beschriebene Meisterstube, deren interessante Fensterstellung der Südseite aus Fig. 307–309 zu ersehen ist, das zweite Obergeschoss den Raum zum Lagern der Häute. Die Schlachthalle wurde neben der stark abgerundeten und durch vielfache Gliederungen ins Viereck überführten Nordostecke durch dreitheilige Fenster mit glatten Gewänden erleuchtet, deren mittlerer Sturz höher lag als die seitlichen (Fig. 310–312). Das Gebäude war aus Bruchsteinmauerwerk errichtet, geputzt und mit einem Schieferdach überdeckt. Der Pfosten zur Unterstützung des Unterzugs im Erdgeschoss ist in Fig. 313, derjenige des zweiten Obergeschosses in Fig. 314 in grösserem Maassstabe wiedergegeben.

was doch nie der Fall war, sondern er füllte den Raum zwischen beiden Häusern genau aus und trat nur nach der Mainseite um einige Fuss heraus, ohne jedoch seine durch die Häuser bedingte Breite zu verändern; ein Blick auf die noch stehende alte Mauer des Schlachthauses wird genügen, sich von dieser Thatsache zu überzeugen.¹⁾

Wir kommen nun zu einem Hauptgegenstand unserer Untersuchung, der noch dazu von ganz besonderem Interesse ist, nämlich zu der in dem ersten Stock des Hauses liegenden Meisterstube des Metzgerhand-

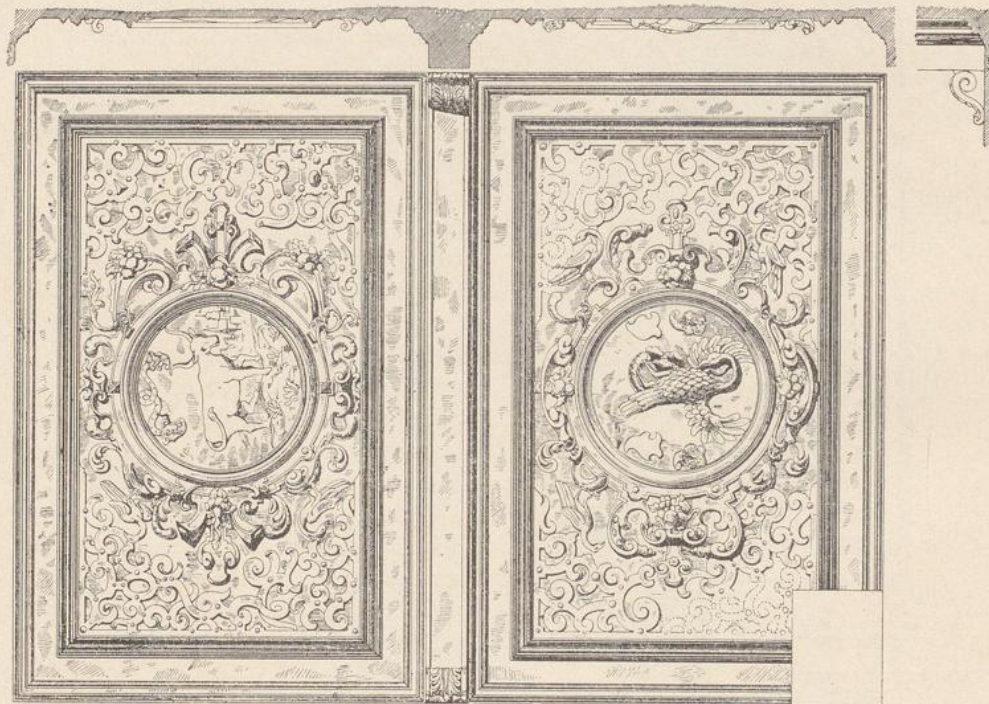


Fig. 306. Altes Schlachthaus; Stuckdecke im ersten Obergeschoss.

— 1p — 5 — 1p — 1 — 2 M 1/50.

werks, die einzige Zunftstube, welche sich dahier noch erhalten hat. Zu ihr gelangt man auf der bereits oben erwähnten Treppe über einen grossen Vorplatz, welcher früher einen offenen Raum bildete und dessen Decke durch freistehende Träger mit starken Bügen unterstützt wurde, später aber durch dazwischen gestellte Wände in mehrere Räume getheilt wurde, die nunmehr einen Theil der Wohnung des jeweiligen Stubenmeisters bilden. Auf diesem Vorplatz selbst hat ein wahrscheinlich aus dem XVI. Jahrhundert stammendes bedeutendes Stück Deckenverzierung, in

¹⁾ Ueber den Metzger-Thurm vgl. oben S. 13.

Stuck nachgeahmtes Holzgetäfel, geschmackvoll mit Knäufen verziert, durch alles Elend der verschiedenen Reparaturen hindurch sich glücklich in unsere Zeit herüber gerettet, obgleich es ihm nicht gelungen ist, sich verschiedener Kalktünchen mit demselben Erfolg zu entziehen. Am Ende des Ganges befindet sich die Thüre, welche zur Stube selbst führt, über der wir auf einer Tafel lesen: „Meisterstube des ehrsamten Metzgerhandwerks.“ Früher sah man an dieser Stelle eine Tafel, welche von zwei Schildhaltern (sogenannten wilden Männern) gehalten wurde, welche die-

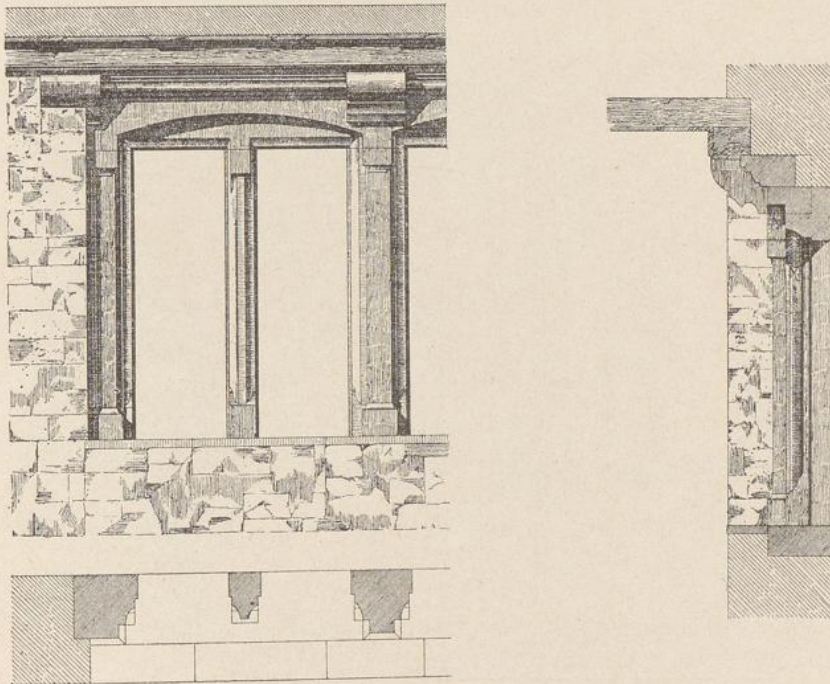
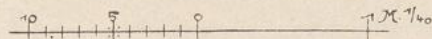


Fig. 307–309. Altes Schlachthaus; Fenstergruppe in der Meisterstube.



selbe Inschrift trug. In die Stube eingetreten, schliesst sich hinter uns die Thüre und wir befinden uns in einem durch Alter und Hergebrachtes geheiligtem Raum.

Jetzt in unserer Zeit, wo — mit Recht oder Unrecht, wollen wir hier nicht entscheiden — die zersetzenden Elemente der Gegenwart die alten Zunftverhältnisse umgestürzt haben, scheint es mir nicht ungeeignet, noch einmal einen genauen und fragenden Blick auf eine Stätte zu werfen, welche vielfach in ihren Erinnerungen und noch vorhandenen Ueberresten früherer Perioden in die Geschichte unserer Vaterstadt eingewebt ist, und an welcher Jahrhunderte lang hindurch in Ehren das Banner einer

mächtigen Genossenschaft stand und das ganze Handwerk zusammenhielt, dass es stand wie eine Mauer, jedem Angriff von aussen Trotz bietend. So wenig es der Zweck dieser Zeilen sein kann, den berührten Gegenstand weiter zu beleuchten, wozu mir ja ohnehin genügende Kenntnisse und Material fehlen, eben so wenig kann man sich dieser Gedanken entschlagen, die sich uns mächtig aufdrängen, so bald wir diese Stube betreten. Hier hängen an den Wänden die alten Privilegien, welche zu verschiedenen Zeiten von den deutschen Kaisern dem Metzger-Handwerk

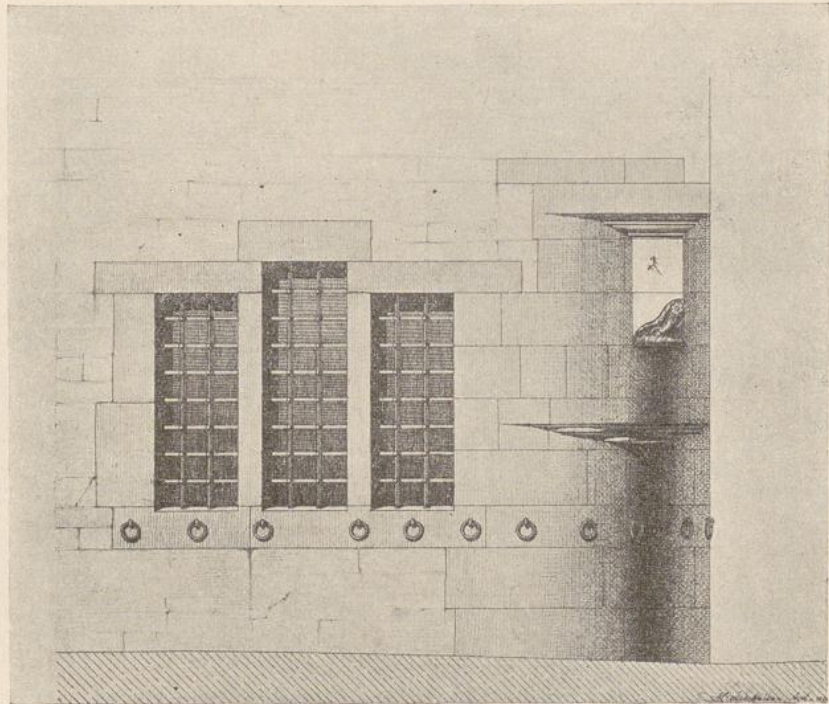
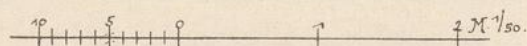


Fig. 310. Altes Schlachthaus; Nordostecke.



ertheilt wurden; daneben hängen die Siegeszeichen, welche die Zunft bei den Krönungen kämpfend erbeutete. Auf diesen Bänken sassen Jahrhunderte lang die Vorfahren, mitunter in schweren Zeiten, und beriethen über Wohl und Wehe des Handwerks nach bestem Wissen und Dafürhalten, und durch die der runden Scheiben beraubten Fenster schaut noch wie vordem das alte Sachsenhausen herein, obwohl ebenfalls nicht mehr auf lange Zeit, indem gerade dem von hier aus sichtbaren Theil desselben das Todesurtheil bereits gesprochen ist.¹⁾

¹⁾ Reiffenstein meint die zehn Jahre später durch die Kaibauten und die Errichtung der neuen Dreikönigs-Kirche gänzlich veränderte Nordseite der Löher-Gasse.

Die Stube hat auf zwei Seiten Fenster, die sich einander gegenüber liegen, da sie die ganze Breite des Hauses einnimmt; ihre jetzige Hauptgestalt und Einrichtung verdankt sie wohl dem XVI. Jahrhundert, hat aber unterdessen viele Aenderungen erlitten, deren jede ihre sichtbaren Spuren hinterliess. Die Fensterstellung nach dem Maine hin hat sich noch ganz in dem alten Stande erhalten,¹⁾ auch die Eintheilung ist dieselbe geblieben; nach der Schlachthaus-Gasse dagegen erlitten dieselben eine merkliche Veränderung, wie bereits oben angeführt wurde. Ein alter hausartiger Kachelofen wurde bei dieser Gelegenheit (1819) ebenfalls

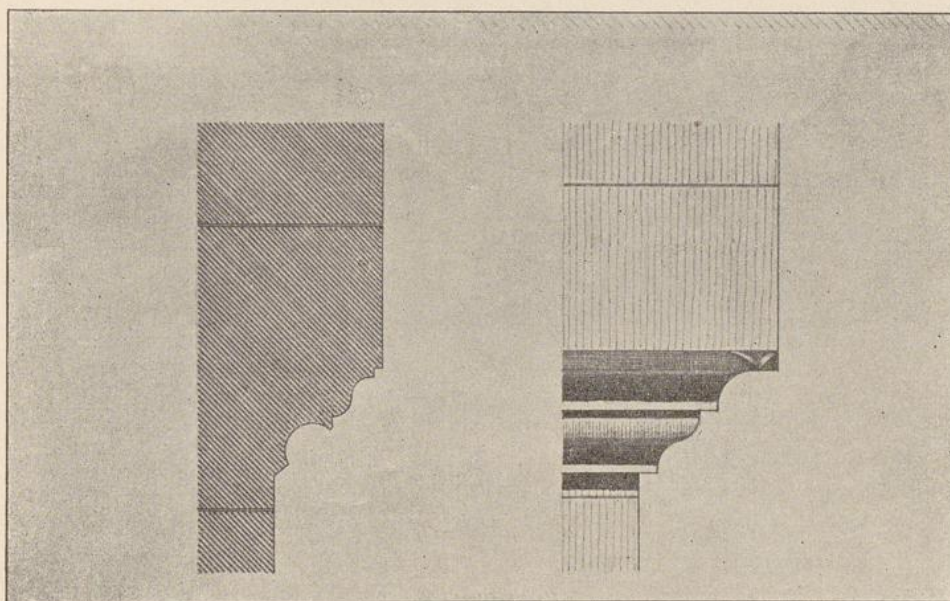


Fig. 311 — 312. Altes Schlachthaus; Nordostecke

0 10 20 30 40 50 cm. 1/10.

entfernt; er stand von der Eingangsthür links, und an seiner Stelle ist jetzt ein Schrank angebracht, welcher verschiedene Embleme und Utensilien des Handwerks enthält. Das alte braune Holzgetäfel, womit Decke und Wände bekleidet waren, musste zu derselben Zeit ebenfalls theilweise den Platz räumen; sodann wurde das Innere weiss mit Oelfarbe angestrichen und dadurch natürlich dem Ganzen ein anderer Klang verliehen. Trotzdem ist noch viel Eigenthümliches vorhanden. Die oben erwähnten Reste alter Glasmalereien gehören aller Wahrscheinlichkeit nach dem Ende

¹⁾ Fig. 307—309. Das hier abgebildete Fenster kam nach dem Abbruche des Schlachthauses in den Besitz des Herrn Albert Andreae und wurde bei dem Bau des Landhauses dieses Herrn in Königstein i. T. für die Herstellung einer Ruine im Garten verwendet.

des XIII. oder höchstens dem Anfang des XIV. Jahrhunderts an,¹⁾ nur eine ist neu. Von den älteren stellt die erste einen Hirsch, die zweite einen Ochsen, die dritte einen Frankfurter Adler dar, sämtlich in roher Arbeit, allein prächtig in den Farben. Die vierte neuere stellt eine Scene aus der heiligen Schrift dar: Jakob, welcher weiss und schwarz gefleckte Schaafe erzielt dadurch, dass er in Ringen geschälte Weidenstäbe in das Wasser legt, aus dem die Schafmütter trinken. Das Bild ist gleich den übrigen rund, aber etwas kleiner und trägt die Umschrift: „Gott Jacob

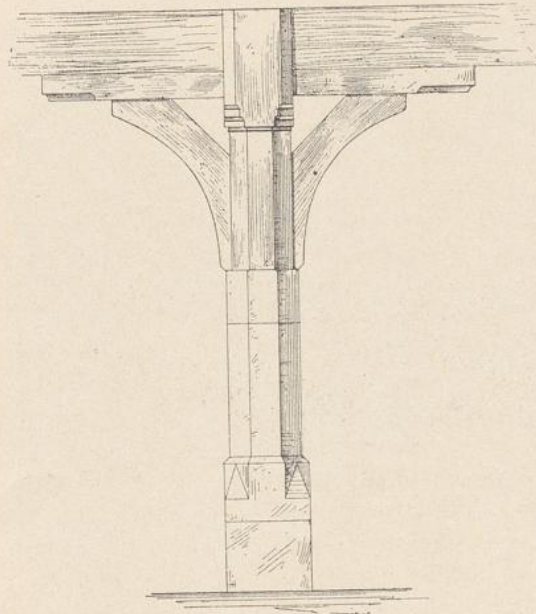


Fig. 313. Pfoften im Erdgeschoss.

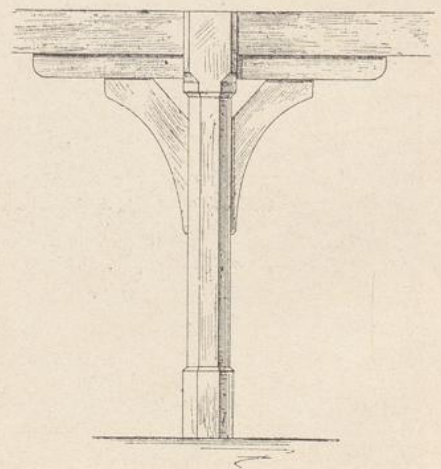
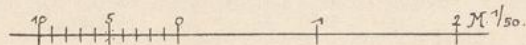


Fig. 314. Pfoften im II. Obergeschoss.



segnet alle Zeit, Verdraisst Laban, drum er ihn neydt: Gen. 30, 32—42⁴. Da wo diese beiden Zeilen unten zusammenstossen, finden sich auf einem Wappenschilde ein Handbeil und darüber die Buchstaben P. M. Daneben zu beiden Seiten auf einem Band: „1579. Philipp Mor.“ Die drei vorerwähnten Glasbilder²⁾ sind, wie schon gesagt, sehr alt, allein stellenweise mit neueren Stücken, welche der Renaissance angehören, ergänzt, so dass sie sich dem Bereiche der Beschreibung entziehen und ich auf die Abbildungen verweisen muss. Nur eins sei erwähnt, nämlich dass bei dem einen, das den Ochsen darstellt, ein Stück eines Wappens, drei silberne

¹⁾ Sie stammen eher aus dem XV. Jahrhundert.

²⁾ Im Historischen Museum.

Hörner auf rothem Grund, zum Flicken verwendet ist, sowie ein Stück eines Frankfurter Adlers, nämlich eine Klaue mit einigen Federn, und ein Stück Glas mit zwei weissen Rosen auf schwarzem Grund, wahrscheinlich das erstere einem zum Jungenschen, das letztere dem v. Holzhausenschen Wappen früher angehörig. . .¹⁾

Die Fenster, welche nach dem Main hin gerichtet sind, haben ihre ursprüngliche Stellung und Raumeintheilung behalten und machen mit ihren feingegliederten Gewändern und Leibungen einen sehr angenehmen alterthümlichen Eindruck;²⁾ vor denselben läuft eine ziemlich breite Fensterbank her, an deren Ende sich ein in die Wand eingetiefter alter Schrank befindet, der mit einer starken Thüre von Eichen verwahrt ist. In der Stube stehen zum Theil noch die alten Bänke mit ihren Lehnen und mehrere Schränke; einer derselben verwahrt noch drei schwarze Decken von verschiedener Grösse, wahrscheinlich zum Gebrauch bei Leichenbegängnissen, ebenso mehrere alte Büchsen von Holz, um Geld darin einzusammeln. In einem andern wird eine Fahne aufbewahrt, auf welcher in der Mitte ein grosser springender Ochse gestickt ist, sodann mehrere Wappen und Namen mit der Inschrift: „Des löblichen Metzgerhandwerks Fahne 1723.“³⁾ Auch werden die Embleme des Handwerks hier verwahrt. Noch eine Zunftmerkwürdigkeit bewahrt die Stube, mit deren Beschreibung ich den Schluss machen will; es ist die Lade, eine Kiste von Eichen mit Wappen und Laubwerk verziert; alles getriebene Arbeit, jedoch von geringem Kunstwerth. Sie stammt aus dem Jahre 1731.⁴⁾ Die Wappen sind vergoldet, das Laubwerk bunt bemalt; auf der inneren Seite des Deckels erblickt man den kaiserlichen Adler in Laubwerk und zu beiden Seiten die bekannten Spottbilder, welche sich unter dem Brückenthurm angemalt befanden und sich auf die Verspottung der Juden bezogen. Dieselben sind wie der Adler von Laubwerk umgeben, in starken Eichen ausgeschnitten und gleichfalls bunt bemalt. Gegenwärtig wird auf der Stube auch noch der Arm aufbewahrt, welcher das Schild der Metzgerzunft an der alten Gesellenherberge, dem Hause zur dunklen Leuchte, getragen hatte.⁵⁾ Durch seine Grösse in der Neuzeit missliebig geworden, fand er hier einen bescheidenen Ruheplatz; er war im Jahre 1745 für das Haus zur dunklen Leuchte gemacht worden, welches von jeher bis zu seinem 1851 erfolgten Abbruch die Herberge der Metzgergesellen war; nur im Anfang der 20er Jahre dieses Jahrhunderts wurde sie auf zwei bis drei Jahre in die Saalgasse Lit. M. Nr. 104 verlegt, sodann aber wieder in der

¹⁾ Wir lassen die jetzt in der Vorlage folgende weitschweifige Schilderung des Wandschmucks fort; die Tafeln mit Inschriften, die Reiffenstein einzeln beschreibt, befinden sich, wenn noch vorhanden, im Besitze der Metzger-Innung.

²⁾ Fig. 307—309.

³⁾ Im Historischen Museum.

⁴⁾ Im Historischen Museum.

⁵⁾ Im Historischen Museum.

dunklen Leuchte aufgeschlagen. Als 1851 die Herberge des Abbruchs wegen verlegt werden musste, wurde er entbehrlich. —

Soweit unsere Beschreibung. Warum ich dieselbe in dieser Ausdehnung gebracht, bedarf hoffentlich keiner Erklärung; eines Theils geleitet von dem historischen Interesse das der Gegenstand selbst bietet, andern Theils von dem Gedanken, dass vielleicht dieses einzige Exemplar nicht lange mehr in seiner jetzigen Form bestehen dürfte, hielt ich es für meine Pflicht, unseren Nachkommen in Schrift und Bild diese merkwürdigen Zeugen der Vergangenheit lebendig im Gedächtniss zu erhalten; denn einmal der lebenden Generation aus den Augen entschwunden, sind sie ohne derartige Erinnerungen für immer verloren. Ein Urtheil über diese verschwindenden Zustände wollen wir uns nicht erlauben, dazu ist es noch zu früh; allein unsere Nachkommen mögen von dem ihnen allein zustehenden Rechte Gebrauch machen, sie mögen das Errungene gegenüber dem Aufgegebenen in die Waagschale legen und sehen, wohin sich das Zünglein neiget; wir können nichts Besseres thun, als ihnen lebhaft zu wünschen, dass der Schwerpunkt auf ihre Seite fallen möge.“

DIE EHEMALIGE STADTWAAGE.

Archivalische Quellen: Ugb B 66 Nr. Bbbb (Bauprogramm von 1503) im Stadtarchiv I; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Senats im Stadtarchiv II.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung III und IV; Lotz, Die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 167; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 34.

Im Jahre 1502 beabsichtigte der Rath das alte Waagenhaus auf dem Weckmarkt nebst dem gerade angekauften Hause Klein-Wolkenburg im folgenden Sommer abreissen und an deren Stelle ein neues Gebäude errichten zu lassen; in einer Sitzung am 17. November stellten die Rathsverordneten mit den städtischen Werkleuten, Zimmermann Hans Feltman und Steinmetz Wigel Sparre, das Programm fest, wenige Tage später wurden die Arbeiten an die Handwerker vergeben. Man zog es aber vor, beide Häuser an das Bartholomaeus-Stift zu verkaufen, um sie niederzulegen und den gewonnenen Raum zur Erweiterung des Domkirchhofes zu benutzen. Dieser Verkauf erfolgte am 1. Juni 1503; schon am 6. Juni stellten die Rathsverordneten das neue Programm für „das nuwe wagen huss uff dem flecken der alten Juddenschule“ fest; man hatte sich also rasch entschlossen, das neue Gebäude etwas weiter südöstlich an die Stelle der seit 1462 ungebraucht dastehenden alten Synagoge der an den Wollgraben versetzten Judenschaft zu legen. Am 23. Mai war schon mit dem Ausgraben des Fundamentes begonnen worden; die Meister des Baues sind wohl die oben genannten Bauleute gewesen. Das Programm gibt dem Gebäude eine Länge von 100, der unteren Mauer eine Höhe von 20, dem Saal im Obergeschoss eine solche von 16 Schuh; es sieht 3 Säulen in der Erdgeschosshalle, zwei Thore mit Adlern darüber und drei Speicher im Dach vor. Von der alten Judenschule wurde nur der nördliche Theil durch den Neubau beseitigt; der südliche blieb noch längere Zeit bestehen.¹⁾

¹⁾ Vgl. Battonn IV, 18, 19. — Ueber den Beginn des Baues sagt das Rechenmeister-Buch unter dem 23. Mai 1503: „Item 300 gulden geben den buwemeistern,

Das Gebäude hat bis zur Niederlegung im Erdgeschoss stets der städtischen Waage gedient, während der Saal im Obergeschoss und die Böden als städtische Fruchtspeicher verwendet wurden. Von 1845 bis 1873 beherbergte der Saal einen grossen Theil des Historischen Archivs. Letztere Verwendung verlangte für den 80 Schuh langen, 50 tiefen und 16 hohen Saal mehrfache Herstellungen. Da der Zustand des Hauses in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens ein sehr unbefriedigender, den Umbau nicht lohnender war, so verlangte schon 1862 die Gesetzgebende



Fig. 315. Stadtwage; Aeusseres.

Versammlung die Errichtung eines besonderen Archivgebäudes und lehnte 1866 den vom Senate vorgelegten Plan zum Umbau der Stadtwage als Archivgebäude ab. Im Herbst 1871 wurde endlich die Erbauung eines solchen auf dem Platze der Stadtwage beschlossen; diese wurde Anfang 1874 niedergelegt und an ihrer Stelle 1874—1877 von Denzinger das neue

das nuwe wagenhuss, wie das zu machen befohlen worden ist, stein holcz dele und andere nottorfft damit zu bestellen. actum feria tertia post vocem jocunditatis anno etc. tertio. und desselben tags ist das fundament in der alten Juddenschule neben des rats garnehuss angehaben worden zu graben.“

Archivgebäude errichtet. Die Fenster des alten Baues wurden von Lindheimer an der künstlichen Ruine im Zoologischen Garten verwendet; ein Stück der Nordostecke mit einer daran angebauten Fleischschirne (vgl. Fig. 315) blieb noch beinahe 15 Jahre bestehen und diente dem Neubau Denzingers gerade nicht zur Verzierung.

Das Bauwerk war zweigeschossig, von rechteckiger Grundform, massiv, in einfachen, spätgothischen Formen gezeichnet und mit einem steilen Satteldach zwischen Staffelgiebeln überdeckt. Die rechteckigen Fenster waren mit Steinkreuzen getheilt. Fig. 315 zeigt das Gebäude von Nordosten; im Hintergrunde rechts ist das Leinwandhaus sichtbar.



Fig. 316. Stadtwaage; Inneres.

Auch hier mögen die Worte wehmüthiger Erinnerung an dieses alte Baudenkmal folgen, die Reiffenstein am 25. Mai 1873 vor dem Abbruch niederschrieb:

„Die Niederlegung des Gebäudes wird nächstens beginnen, beleuchten wir also noch einmal die Räumlichkeiten, soweit es möglich ist, und suchen in Schrift und Bild der Nachwelt eine deutliche Erinnerung zu hinterlassen. Von aussen hat das Gebäude trotz seiner Einfachheit einen imposanten Charakter und macht mit der übrigen Umgebung einen höchst harmonischen Eindruck. Drei Adler von Stein sind daran angebracht, wovon zwei auf der Ostseite und einer über dem Portal auf der Nordseite sich befinden;¹⁾ von den zwei erstgenannten ist einer auf der Ecke nach Süden in der Höhe von etwa zehn Fuss über dem Boden eingesetzt, er ist der kleinste und befindet sich auf einem Wappenschilde, nur ist er

¹⁾ Letzterer, in Fig. 318 dargestellt, wurde später über dem Hofthor am neuen Archiv auf dem Weckmarkt angebracht.

leider auf eine barbarische Weise zerschlagen, indem man, um einem daran vorbeilaufenden Standkändel Raum zu verschaffen, statt mit einem Knie darüber hinweg zugehen, lieber ein Stück Adler abhieb. Es ist und bleibt dies eine ewige Schande für diejenigen Beamten, welche mit der Leitung und Beaufsichtigung der Reparaturen an den städtischen Bauten betraut sind oder damals waren. Ein vierter Adler ist auf der Südseite des Hauses über dem Thore gemalt, er hat rechts und links oben zwei kleine, schräg gegen einander gestellte Wappenschilder neben sich, deren jedes einen Reichsadler trägt.¹⁾ Im Innern des Gebäudes fesselt der untere,

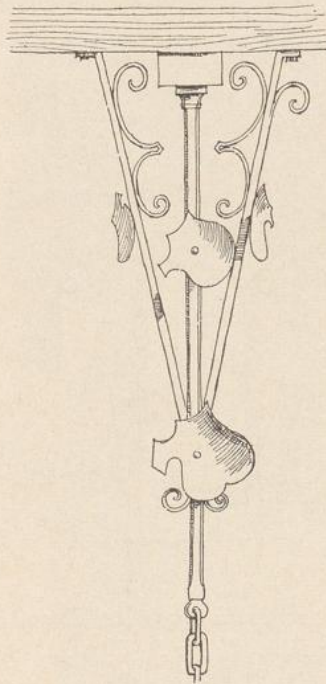


Fig. 317. Waagebalkenhalter.

Stadtwaage.

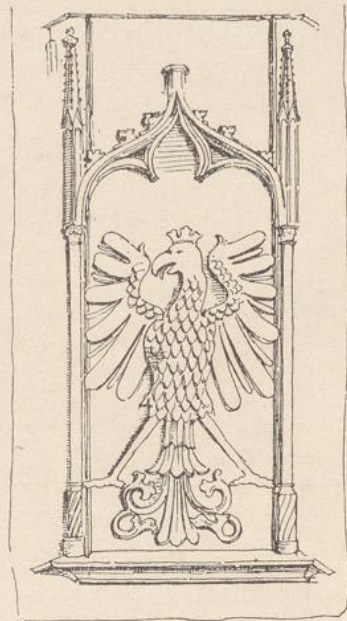


Fig. 318. Adler.

den ganzen Stock ausfüllende Raum unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade. Keine ähnliche Lokalität befindet sich hier. Ihre Decke ruht auf Trägern von Eichenholz, die äusserst fein und zierlich profiliert sind und einen vortrefflichen Eindruck machen.²⁾ Vor allem ist der eiserne Waagebalkenhalter mit seinen zierlichen Wappenschildern ins Auge zu fassen;³⁾ sodann finden wir in der Wand ein kleines Schränkchen,⁴⁾

¹⁾ Der Adler ist nicht gemalt, sondern von Stein, die kleinen Wappenschilder sind nicht oben, sondern unten; er ist jetzt an der Südseite des Archivgebäudes eingemauert.

²⁾ Fig. 316.

³⁾ Fig. 317; jetzt im Historischen Museum.

⁴⁾ Fig. 319.

dessen eiserne Thüre eine Vorrichtung zum Einwerfen von Geldstücken hat und äusserst fein gearbeitet ist; ebenso eine Kiste mit reichverziertem Schlossblech. An der westlichen Wand, die an das eben im Abbruch befindliche Bestätteramts-Gebäude anstösst, sind zwei Figuren al fresco angemalt, zu beiden Seiten eines unter einem zierlichen Baldachin aufgehängten, aus Holz geschnitzten Kruzifixes, vor dem aus einem eleganten Sockel, welcher gleichfalls reich verziert ist, ein hölzerner Träger herauswächst, auf dem sich ein eiserner Leuchter mit einer hölzernen Kerze befindet.¹⁾ Das Ganze erinnert an die alte Zeit und macht eine gute Wirkung. Leider fehlt die Spitze des Baldachins und ist auf eine so unglückliche Weise nach einer Zeichnung von Karl Ballenberger ergänzt, dass ich mich nicht entschliessen konnte, dieselbe auf meiner Abbildung mit aufzunehmen. Die beiden Figuren stellen den heiligen Bartholomaeus und Karl den Grossen dar und scheinen stark restauriert zu sein. Der Eingang zu diesem Raume geschah durch das grosse Thor an der Nord-

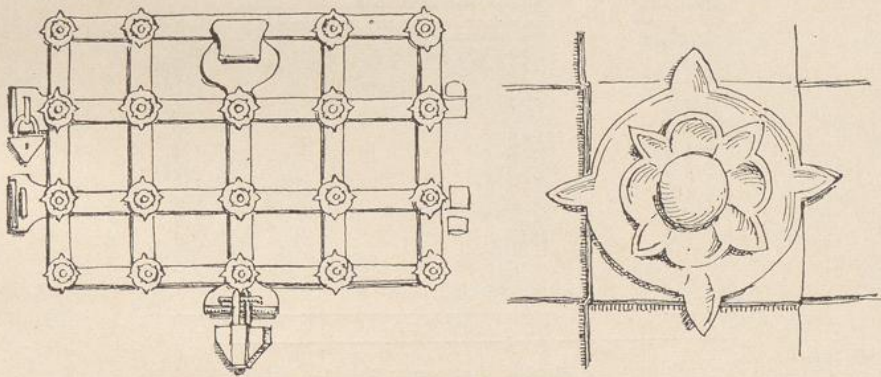


Fig. 319. Stadtwaage; Schränkchen.

seite; ein zweites nach dem Rosenplätzchen mündendes Thor, das die Ausfahrt wesentlich erleichtert, indem hierdurch das Wenden im Innern des Gebäudes vermieden wurde, ist neueren Ursprungs.²⁾ Noch ein Eingang befand sich in der Mauer nach dem Bestätteramts-Gebäude, ebenso eine Thüre nach dem Hofe. In diesem Raume nun befand sich die Stadtwaage, und war derselbe stets mit Fässern und Ballen belagert.

Zu den Räumen des oberen Stocks gelangte man über die in dem anstossenden Bestätteramts-Gebäude liegende Treppe, die jedenfalls ihre Entstehung einer späteren Zeit verdankt, wie aus den Verschneidungen der Stäbe an der durch die westliche Giebelwand gebrochenen Thüre, zu welcher sie führt, zu ersehen ist. Wahrscheinlich wurde diese Einrichtung erst um die Mitte des XVII. Jahrhunderts gemacht. In dem ersten Stock, welcher einen sehr geräumigen Saal enthält, ist ein grosser Theil der

¹⁾ Im Historischen Museum.

²⁾ Aus dem Jahre 1831.

Akten des städtischen Archivs untergebracht. Ein grosser Kamin erregt hier unser lebhaftes Interesse, welcher trotz seiner Einfachheit geschmackvoll und vortrefflich in Stein ausgeführt ist und auf seiner Hauptfronte zwei Adler trägt, die aber im Laufe der Zeiten so oft mit Farbe überstrichen sind, dass sie alle Schärfe und Deutlichkeit verloren haben und kaum mehr zu erkennen sind.¹⁾ Hier wird man die Baufälligkeit erst recht gewahr und man begreift eigentlich nicht, dass bei dieser Ver-

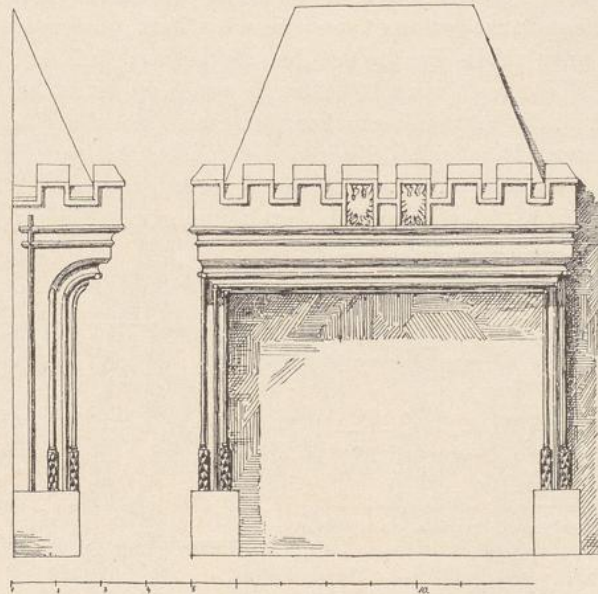


Fig. 320. Stadtwaage; Kamin.

wahrlosung das Gebäude nicht schon längst zusammengebrochen ist. Von der Nothwendigkeit des Abbruchs dieses einfachen und schönen Denkmals einer reichen Vergangenheit überzeugt und erfüllt, verlassen wir den Raum, beseelt von dem Wunsche, dass es gelingen möge, einen ebenbürtigen Neubau an seine Stelle zu setzen. Jedenfalls wird Frankfurt um ein charakteristisches Denkmal seiner Vorzeit ärmer, was es um so schwerer trifft, als es in dieser Beziehung ausserordentlich wenig zu verlieren hat.“

¹⁾ Vgl. Fig. 320; jetzt im Historischen Museum.

DAS LEINWANDHAUS.

Archivalische Quellen: Kriegks Auszüge aus den mittelalterlichen Stadtbüchern im Stadtarchiv; Bausachen-Akten Nr. 158 Bd. III, 289, Ugb B 18 Nr. 9 u. a. ebenda; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Die Stadtpläne des XVI. und XVII. Jahrhunderts; Pläne und Photographien vor und nach dem Umbau von 1890 ff.

Litteratur: Lersners Chronik I und II; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Gwinner, Kunst und Künstler S. 510; Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände S. 445, 555; Kriegk, Deutsches Bürgerthum I, 418, 447, II, 42, 51; Lotz, Die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 159; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 33.

Für die Baubeschreibung und besonders die Geschichte des Umbaues von 1889—1892 zu musealen Zwecken folgen wir z. Th. wörtlich einer uns gütigst zur Verfügung gestellten, auf den Akten der Bau-Deputation und persönlicher Erinnerung beruhenden Darstellung des Stadtbauinspektors A. Koch, der diesen Umbau ausgeführt hat.

An der Stelle des Leinwandhauses im alten Judenviertel stand schon früher ein städtisches Haus; es führt in den Rechenbüchern des XIV. Jahrhunderts die Namen: Judenhaus, grosses steinernes Judenhaus, grosses steinernes Haus, das grosse Haus; es lag bei den Metzgern und dem Waagehaus gegenüber und wurde von der Stadt zu Messzwecken und zur Aufbewahrung von Holz im Hofe verwendet.¹⁾ An Stelle dieses Hauses errichtete die Stadt am Ausgange des XIV. Jahrhunderts, kurz nach der schweren Erschütterung durch die Niederlage von Kronberg, mitten in inneren politischen und finanziellen Schwierigkeiten ein stattliches, öffentlichen Zwecken gewidmetes Gebäude, das als hervorragendster Repräsentant der damaligen Profanbaukunst in Frankfurt fast unversehrt bis auf unsere Tage gekommen ist.

¹⁾ Kriegks (Bürgerzwiste S. 555) Identifizierung dieses Hauses mit dem Wohnhause des Juden Joselin von Würzburg ist durchaus unbegründet. Die von demselben (ebenda S. 445) angenommene Identität des „Judenhauses“ mit dem Leinwandhaus erscheint dagegen richtig, da sein Name „grosses Haus“ bei dem gleich zu erwähnenden Neubau von 1896 ff. wiederkehrt.

Ueber die Errichtung des Leinwandhauses besitzen wir nur wenige Nachrichten in den Baumeister- und Rechenmeister-Büchern des ausgehenden XIV. Jahrhunderts, aus denen Folgendes mit Sicherheit zu entnehmen ist:

Die Nachrichten über den Bau beginnen erst mit dem 3. Februar 1397; die Baurechnungen der Jahre 1389—1396 sind nicht erhalten. Jene erste Notiz besagt, dass damals Holz in das „Waagenhaus“ zu einer Säule gefahren wurde; weitere Nachrichten erzählen von Arbeiten der Zimmer-

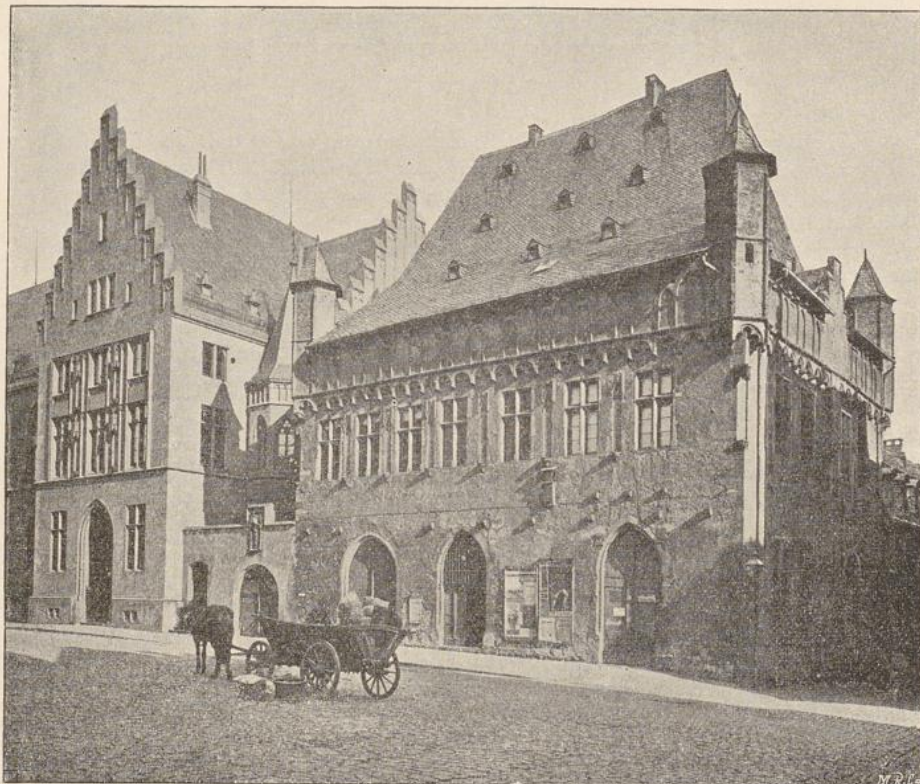


Fig. 321. Leinwandhaus; Aeusseres im Jahre 1890.

leute am „grossen Haus“ unter Jeckel Mengoz, der im Februar 1397 nach Mainz fuhr, um dort das Holz zu dem Bau auszusuchen. Anfang April wurde ein grosser Stein „unter die Säule“ gesetzt, Ende Mai sehen wir die Kleiber an der Arbeit, im September wird das Haus gefegt, der Steindecker arbeitet dort, wenn auch nur wenige Tage; Mitte Dezember wird die Hütte vom „grossen Haus“ nach St. Elisabeth in Sachsenhausen gebracht. Anscheinend ruht im Winter jede Arbeit; erst um Ostern 1398 wird ein Schloss gemacht und Anfang Mai wird Holz zu Treppenstufen aus dem Wald zum „grossen Haus“ geschafft. Jetzt lassen uns die Baumeister-Bücher

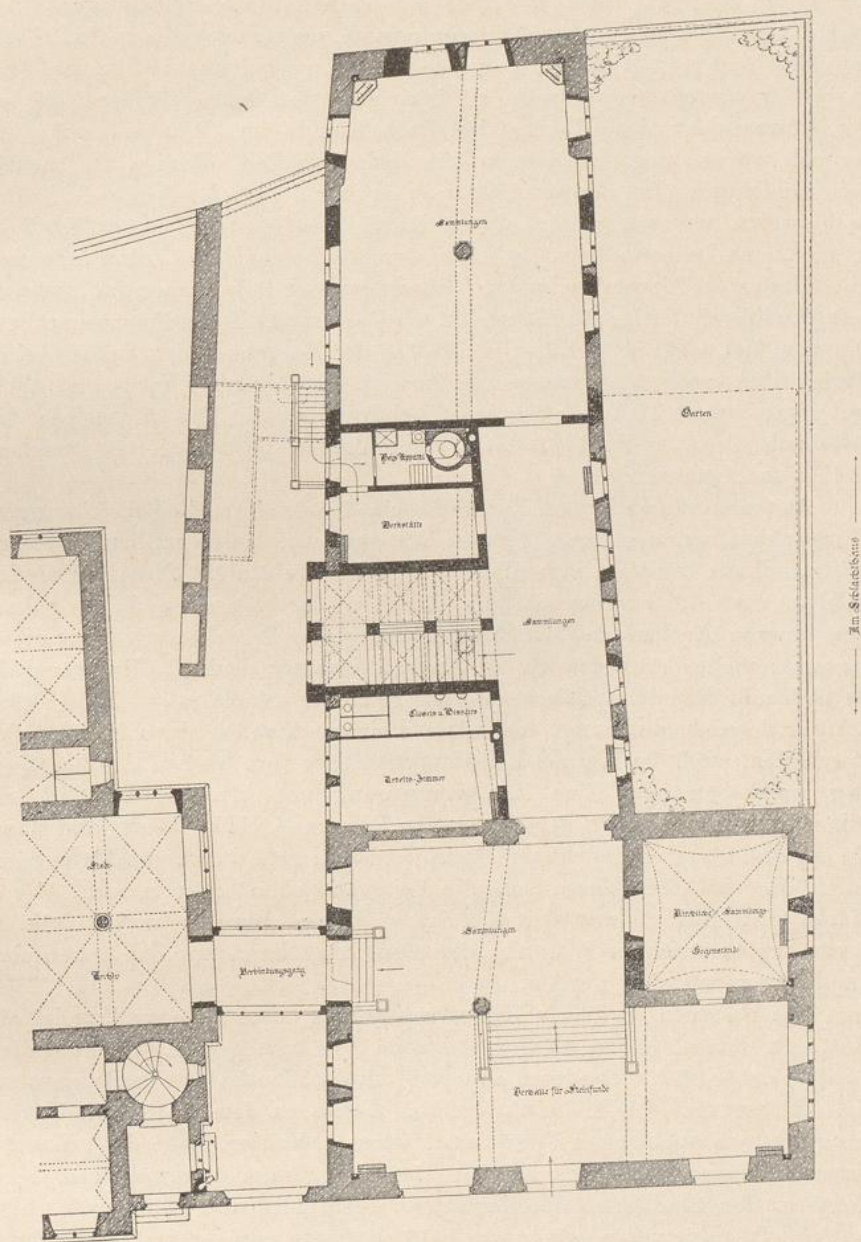
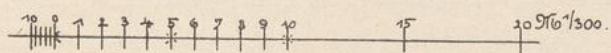


Fig. 322. Leinwandhaus; Erdgeschoss.



wieder bis zum Mai 1400 im Stich; die Rechenmeister-Bücher gedenken im Februar 1398 des „grossen Waagenhauses“, sie verzeichnen im Juni 1399 den Beschlag der Kiste im „grossen Haus“, worin das Geld „von dem linwat“ geworfen werden solle, sie berichten, dass im September 1399 bei der Anwesenheit des Königs die Rathsfreunde im „Waagenhaus“ versammelt waren, und verzeichnen aus derselben Zeit Wachen im „neuen Leinwandhaus“. Im Januar 1400 werden nach dem Rechenbuch Steine zu Fenstern in das „grosse Leinwandhaus“, im Februar Blei zu Kendeln in das „neue Leinwandhaus“ gekauft; der Mai bringt dem „Leinwandhaus“ eine Glocke; im November ist der Leinwandmesser Peter schon im „grossen Leinwandhaus“ thätig; im März 1402 wird er im „Leinwandhaus“ erwähnt. Die von Mai 1400 ab erhaltenen Bücher der Baumeister enthalten keine Nachrichten mehr über Bauten am Haus; sie erwähnen es nur gelegentlich und zwar zuerst 1401 als „grosses Leinwandhaus“. Die Steuerliste im Bedebuch nennt zuerst 1401 das „Waagenhaus“, 1402 aber an derselben Stelle das „Leinwandhaus“.

Aus allen diesen kurzen Nachrichten schliessen wir: die Bezeichnungen Waagenhaus, grosses Haus, grosses Waagenhaus, Leinwandhaus, grosses Leinwandhaus beziehen sich alle auf dasselbe Gebäude. Dieses wurde im Rohbau etwa 1396 vollendet; die Arbeiten der folgenden Jahre galten dem inneren Ausbau und der Einrichtung. Der Bauleiter wird uns nicht genannt; vielleicht dürfen wir an Madern Gertener denken. Ursprünglich als Gebäude für die städtische Waage gedacht, erhielt es im Jahre 1399 mit der Zweckbestimmung, hier dem Leinwandhandel einen Mittelpunkt zu schaffen, auch den Namen Leinwandhaus, der ihm bis auf den heutigen Tag verblieben ist. Eine Rathsverordnung vom 21. August 1399 bestimmte, dass ausserhalb der Messen alle Leinwand, Garn, Flachs und Hanf „in der stede hus“ gebracht und Mess- und Hausgeld davon gezahlt werden solle; innerhalb der Messe soll die Leinwand ebendort gemessen, Garn, Flachs und Hanf aber in der städtischen Waage gewogen und Gebühren davon erhoben werden; ¹⁾ unter „der stede hus“ kann nur das neue Leinwandhaus verstanden werden.

Das Gebäude ist seiner Hauptbestimmung, dem Leinwandhandel als Stätte zu dienen, bis in die freistädtische Zeit treu geblieben. Nebenher wurde es aber auch zu anderen Zwecken, theils öffentlichen, theils privaten vielfach benutzt. Im XV. Jahrhundert diente es dem Rathe zur Unterbringung von städtischen Vorräthen: Getreide, Kohlen, Mehl, Salz, Kriegsmaterial, Fässer. 1404 war hier die Stadtschreiberei untergebracht, 1414 diente es den Stadtboten als Herberge. 1405, 1408 und 1413 wurden hier festliche Turniere veranstaltet; von 1419 ab diente es mehrere Jahrhunderte lang auch als Gefängniss, nicht nur für Schuldner, sondern auch für Untersuchungs- und Strafgefangene; 1449 wurden hier einem Verbrecher

¹⁾ Gesetzbuch 1b pag. 17 des Stadtarchivs.

die Augen ausgestochen und später fand hier bei peinlichen Verhören die Folter reichliche Verwendung. 1441 und 1446 wurden sogar Geistes- kranke hier verwahrt. Oefter wurde das Haus im XV. Jahrhundert Privat-

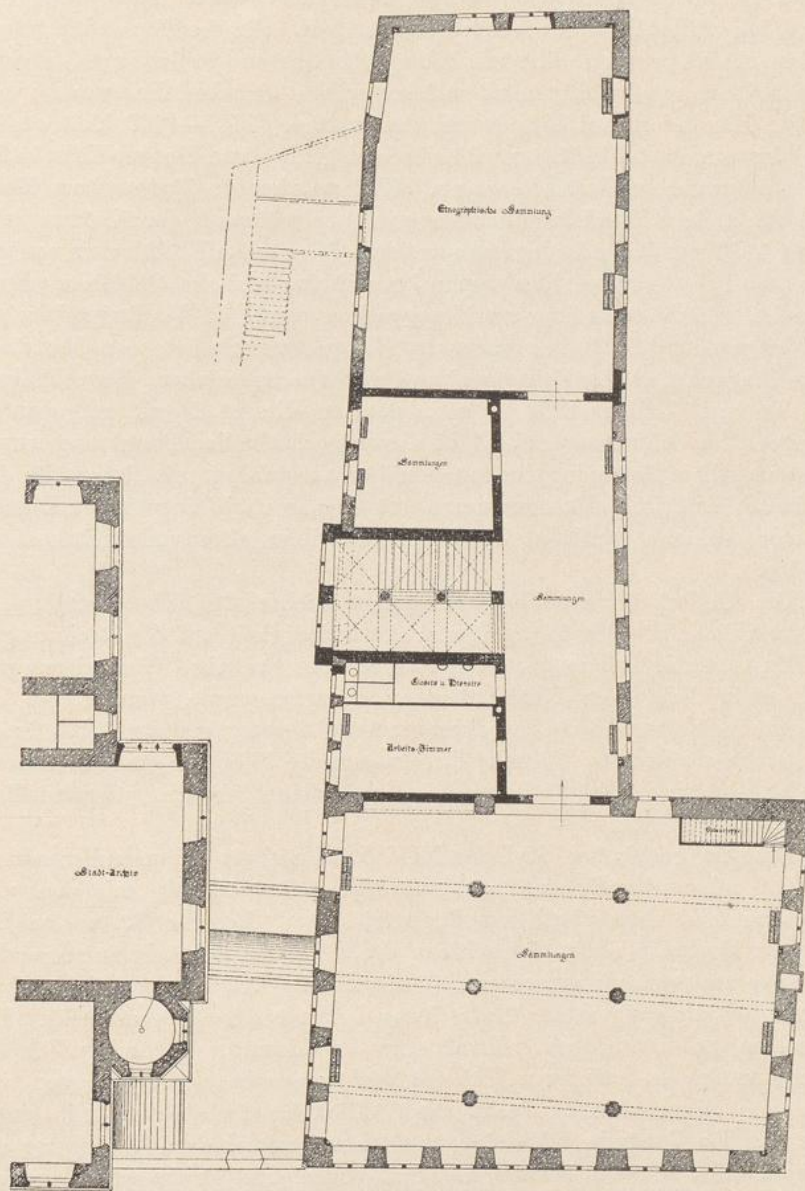
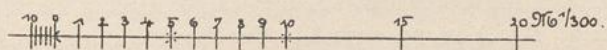


Fig. 323. Leinwandhaus; I. Obergeschoss.



leuten zur Abhaltung von Festlichkeiten überlassen, jedoch mit der Auflage, nicht zu beleuchten oder zu kochen, um die darin verwahrten Vorräthe nicht zu gefährden; diese bedenkliche Verleihung des städtischen Hauses zu privaten Zwecken wurde 1499 aufgehoben. 1573 und 1636 fanden hier öffentliche Brodvertheilungen statt. An der Façade nach dem Weckmarkt zu wurden an noch heute erkennbaren Stellen zwei eiserne Normal-Ellen angebracht, nach welchen die städtischen Leinwandmesser und die Händler ihre Maasse zu richten hatten. 1688—1690 hielt das in Frankfurt einquartierte Kriegsvolk des Landgrafen von Hessen-Kassel hier seinen reformierten Gottesdienst ab. 1791 wurden im Erdgeschoss Messläden für andere Handelsartikel eingerichtet; während der Krönung des Jahres 1790 wurde die Ledermesse aus dem Trierischen Hof hierher verlegt. 1813 und 1814 wurden hier typhuskranke französische Soldaten untergebracht. Die Verwendung zu Messzwecken wurde in der freistädtischen Zeit fortgesetzt; die Keller waren an Metzger vermietet, der Oberstock diente längere Zeit der Zollverwaltung als Waarenspeicher. Vom 29. Juni 1857 bis zum 4. März 1889 tagte in dem zu diesem Zweck umgebauten Oberstock das Schwurgericht. Nach dieser wechselvollen Benutzung wurde das ehrwürdige Gebäude, wie unten näher ausgeführt, als Raum für das städtische Historische Museum umgebaut und so nach einer treuen Dienstzeit von beinahe fünf Jahrhunderten in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt.

Die Ueberlieferung über die Baugeschichte des Hauses ist nicht allzu reichlich; für das Mittelalter sind wir lediglich auf die Rechnungen der Bau- und Rechenmeister angewiesen. Die baulichen Veränderungen, denen es im Laufe der Jahrhunderte unterworfen wurde, wurden gewöhnlich durch eine veränderte Zweckbestimmung hervorgerufen und berührten fast immer die inneren Räume; die Aussenseite blieb im grossen Ganzen, die Ueberdeckung des Wehrganges ausgenommen, bis zum jüngsten Umbau unberührt.

Dem im gothischen Styl des XIV. Jahrhunderts erbauten Leinwandhaus ist schon durch seine architektonische Ausstattung mit den vier Eckthürmchen, dem zierlichen Bogenfries und den für Statuetten bestimmten Konsolen nebst Baldachinen der Charakter eines hervorragenden Gebäudes aufgeprägt; ausserdem ist die massive Ausführung dieses Bauwerkes für die Zeit seiner Entstehung besonders bemerkenswerth. Die Statuetten gelangten wohl niemals zur Ausführung, da auch nicht die geringsten Spuren auf deren früheres Vorhandensein schliessen lassen und auch sonst ihrer nicht gedacht wird. Die Façade ist oben mit einem rings um das Gebäude führenden, mit Zinnen versehenem Wehrgang abgeschlossen, der nach Aussen mit Spitzbogen und Dreipassfries geziert ist. Die ursprüngliche Gestaltung des Daches war in gleicher Weise, wie solche heute noch am „Steinernen Haus“ auf dem alten Markt bemerkbar ist, angeordnet. Der Abstand zwischen der Zinnbekrönung und dem Dach-

fuss war so breit, dass man hier bequem umhergehen konnte, da ja solche Wehrgänge ihrer Bezeichnung entsprechend dazu dienten, das Haus nöthigen Falls von hier aus gegen einen äusseren Feind zu vertheidigen.

Die aus früheren Jahrhunderten stammenden Abbildungen des Leinwandhauses sowie die Konstruktion des Daches schliessen jeden Zweifel über dessen erwähnte früher bestandene Gestaltung aus; auch sind noch heute die zur Ableitung des Regen- und Schneewassers dienenden, mit Wasserrinnen versehenen Deckplatten des Wehrganges zum Theil vorhanden. Vermuthlich wurden die Stossfugen dieser Platten mit der Zeit undicht und, um dem in Folge dessen stattgehabten Eindringen von Regen- und Schneewasser zu begegnen, wurde in späterer Zeit der untere Theil des Daches in der Weise verlängert, dass er den ehemals freien Wehrgang überdeckte und mit seinem Saum auf den Zinnen desselben ruhte, welche bauliche Veränderung den Gesamteindruck dieses Gebäudes wesentlich anders gestaltete. Im Inneren des Leinwandhauses ist von besonderem architektonischen Interesse nichts zu erwähnen.

Die erste bauliche Veränderung am Leinwandhaus ist uns aus dem Jahre 1408 bekannt: es wurde damals ein Schwibbogen aus Bockenheimer Steinen errichtet. Die aus demselben und den folgenden Jahren gemeldeten Herrichtungen zu festlichen Turnieren haben wohl weniger das Haus als dessen Hof berührt. Im Juli 1411 bei der Wahl König Sigmunds wurde das der Wahlkirche gegenüber gelegene Leinwandhaus von dem Bürgermeister mit etwa 200 gewappneten Bürgern und Söldnern besetzt gehalten. In dem Vertrage, welchen der Rath 1414 mit dem Bartholomaeus-Stifte über die Erkaufung des Platzes des alten Rathhauses abschloss, verzichtete das Stift auf die Zinsen, die ihm zustanden, „uff der stede steynenhuse, da man iezunt daz linwat inne hat“. Eine bedeutendere Aenderung wurde im Jahre 1419 vorgenommen: das Haus wurde zu Gefängnissen hergerichtet, zugleich aber im „Linwathoff“ ein „nuwes huss“ erbaut, unten mit 5, oben 6 Fenstern und einem zinnernen Knauf von 25 Pfund. Was wir unter diesem ersten Anbau zu verstehen haben, muss dahin gestellt bleiben; offenbar ist es derselbe Bau, der 1420 gekleibt, in welchem von dieser Zeit an Garn und Flachs verkauft wurde; für diese Waaren hatte man schon in der Ostermesse 1417 einen provisorischen Schoppen im Hofe aufgestellt. Dieses Nebenhaus wird später unter verschiedenen Namen erwähnt: so 1435 als „kleines“, 1436 und 1438 als „neues“ Leinwandhaus neben dem „alten“; 1436 werden drei Leinwandhäuser als Fruchtspeicher genannt: das „neue“ an der Judenschule, das „nächste“ und das „grosse“. Letzterem wurde 1420 bei Errichtung des kleineren Namensvetters wenigstens eine Neutünchung zu Theil. 1435 wurde hier eine Pulverkammer mit vier Fenstern und einem Thore eingerichtet; 1448 wird es neu gepflastert oder gedielt. 1451 werden Kornspeicher hergestellt, bei denen Holzsäulen erwähnt werden. 1453 erfahren wir wieder von

der Einrichtung von Gefängnissen, 1459 von der Herstellung eines neuen Thores und 1487 von einer abermaligen Dielung.

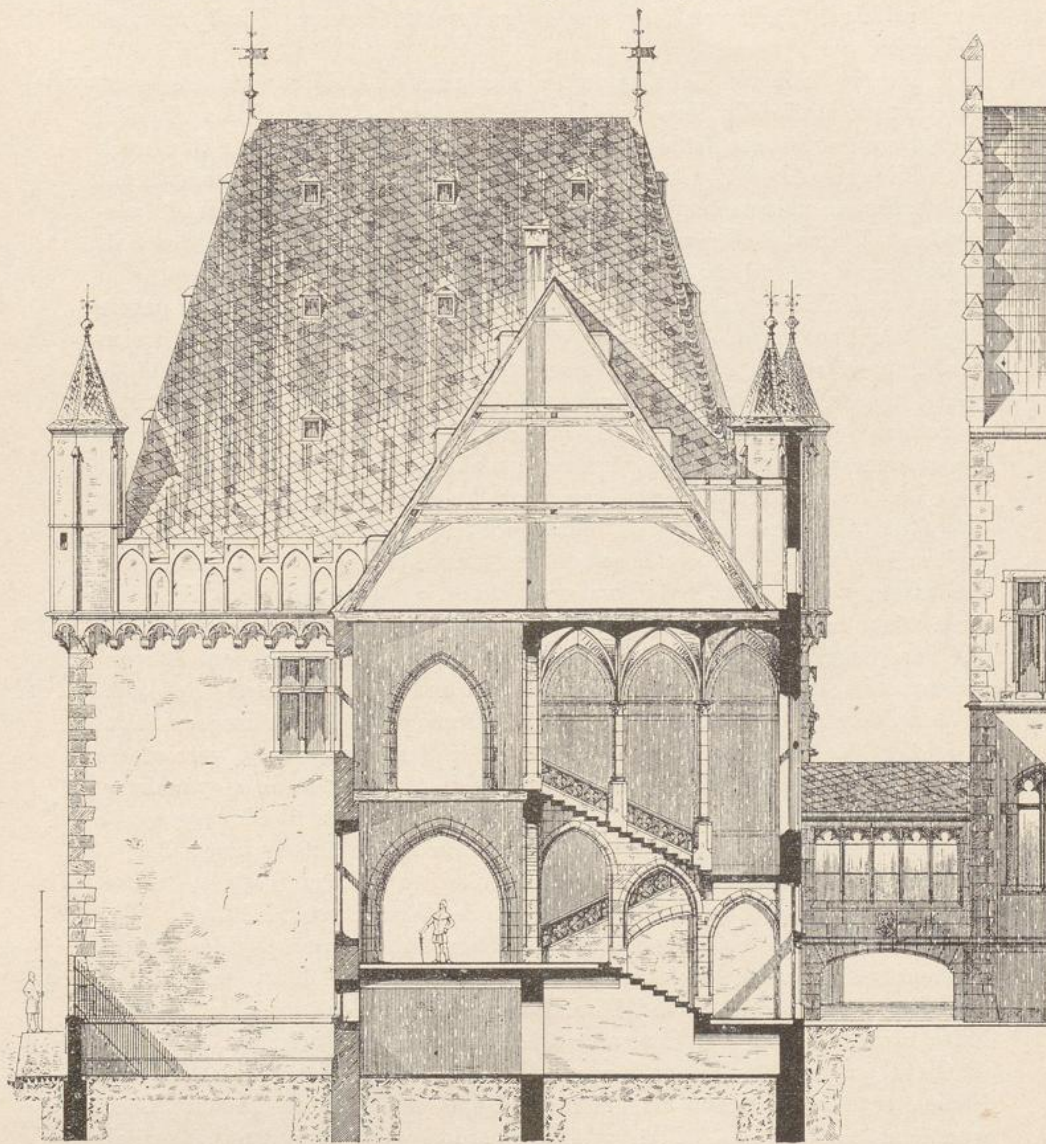


Fig. 324. Leinwandhaus; Querschnitt.



Aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert sind uns keine Nachrichten über bauliche Veränderungen am Hause erhalten. Am 26. Oktober 1542 beschloss der Rath zur Erweiterung des Leinwandhauses „das alt Hauss

hinden dran“ zu kaufen, und 1544 zahlte der Rath ein Kapital heim, welches auf einem abgebrochenen Hause hinten am Leinwandhaus „gegen der Metzler-Pforten“ gelegen war. Welches Haus gemeint ist, lässt sich nicht mehr feststellen, ebenso wenig die Zeit, in welcher die angebauten Wohnhäuser, die der Meriansche Plan deutlich unterscheidet, hinzugekauft wurden.

Im Juni, Juli und August 1752 wurde das Haus „völlig repariret und ausgebessert, getünchet, geweißet, mit Fenstern gezieret, auch Keller und Gewölb mit eyssernen Thüren und Läden versehen, auch sonst alles, was schadhafft ware, aufs Beste renoviret“; ein auf diese grosse Herstellung bezügliches Schriftstück wurde bei den Abbruchsarbeiten 1891 aufgefunden. Eine bedeutende Veränderung erlitt das Innere des Hauses, als im Sommer 1791 der untere Theil zu Messläden eingerichtet wurde; nach dem Metzger-Thor wurde ein neuer Eingang gebrochen; der alte Aufgang über die Treppe an der Strasse nach oben, wo die Leinwand feil gehalten wurde, ward verschlossen und der Zugang durch die neue Thüre verlegt, wesswegen die Leinwandhändler, die sich geschädigt glaubten, den Rath am Reichshofrath in Wien verklagten. Die Kosten der neuen Einrichtung beliefen sich auf etwa 8000—9000 Gulden. Im April 1811 wurde über dem Thore an Stelle des reichsstädtischen Adlers das grossherzoglich Frankfurtsche Wappen angebracht. 1849 fand ein Umbau im Innern statt, um die nöthigen Räumlichkeiten für das neue Schwurgericht zu gewinnen: eine neue hölzerne Stockwerkstreppe wurde angelegt, der obere Raum für das Schwurgericht hergestellt und die Decke des Saals an der Dachkonstruktion aufgehängt; die vom Stadtbaumeister Henrich für nothwendig erklärte Herstellung des Aeusseren wurde einstweilen verschoben; die Arbeiten der Herrichtung zu Gerichtszwecken erforderten etwa 22,500 Gulden.

In den Jahren 1880—1881 wurde die schon sechs Jahre früher in Aussicht genommene Herrichtung des Erdgeschosses zu provisorischen Schlachträumen für Hämmel und Kälber vorgenommen und dafür 11,000 Mark bewilligt; die Zollverwaltung, welche damals das Erdgeschoss benutzte, musste es räumen; mehrere südlich und westlich anstossende kleine Wohnhäuser wurden niedergelegt. Reiffenstein bemerkte am 2. März 1881 zu diesen Arbeiten: „Seit einiger Zeit ist man beschäftigt, die unteren schönen Räume des Leinwandhauses zu anderen Zwecken einzurichten, namentlich den nach Süden gelegenen Theil. Die schönen Spitzbogen, welche denselben von dem nördlichen Theil trennen, sind vermauert worden ¹⁾ und damit der hallenartige Eindruck vollkommen ausgetilgt. Der Raum zieht unter dem ganzen hinteren Bau her, und wird dessen Decke von

¹⁾ Weil das Polizei-Präsidium verlangt hatte, dass die neue Schlachthalle durch Mauerwerk von den vom Weckmarkt aus nach dem ersten Stock des Hauses führenden Zugängen abgeschlossen werde.

achteckigen starken hölzernen Trägern mit Bügen und breiten Unterzügen getragen. Auf der Westseite aussen befindet sich ein sonderbarer Anbau, der wahrscheinlich dazu diente, um an dieser Stelle zwischen drei Fenstern die Mauer zu verstärken oder zu stützen. Er verengt das schmale Höfchen,

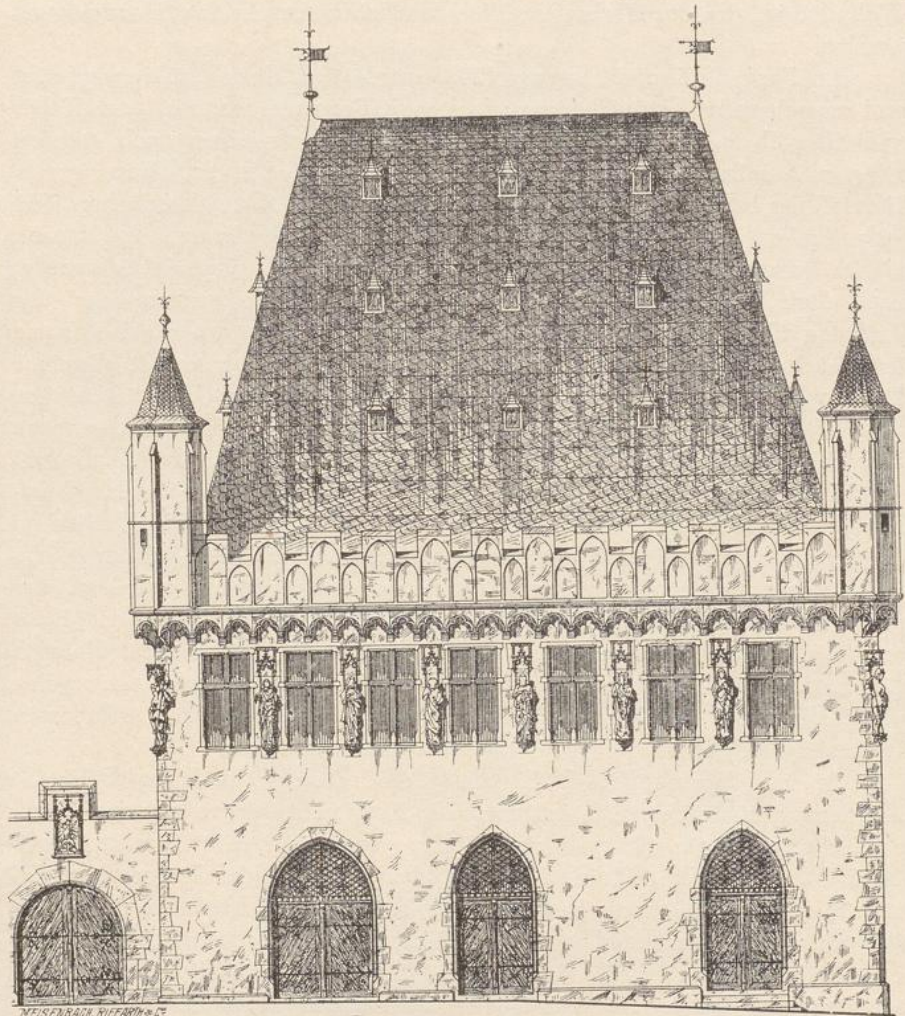
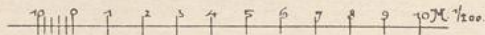


Fig. 325. Leinwandhaus; Nordseite.



das zwischen ihm und dem Hause, welches ein neuerer Anbau ist und die Bezeichnung „Am Schlachthaus 6“ trägt,¹⁾ beinahe um die Hälfte und macht einen seltsamen Eindruck. Auch dieses Haus, das zum Leinwand-

¹⁾ Westlich anstossend.

haus gehört, unterliegt soeben vielfachen Veränderungen, die es theilweise entstellen und unkenntlich machen.“

Als nach der Verlegung der Schwurgerichtssitzungen in das neue Gerichtsgebäude von den städtischen Behörden der Umbau des Leinwand-

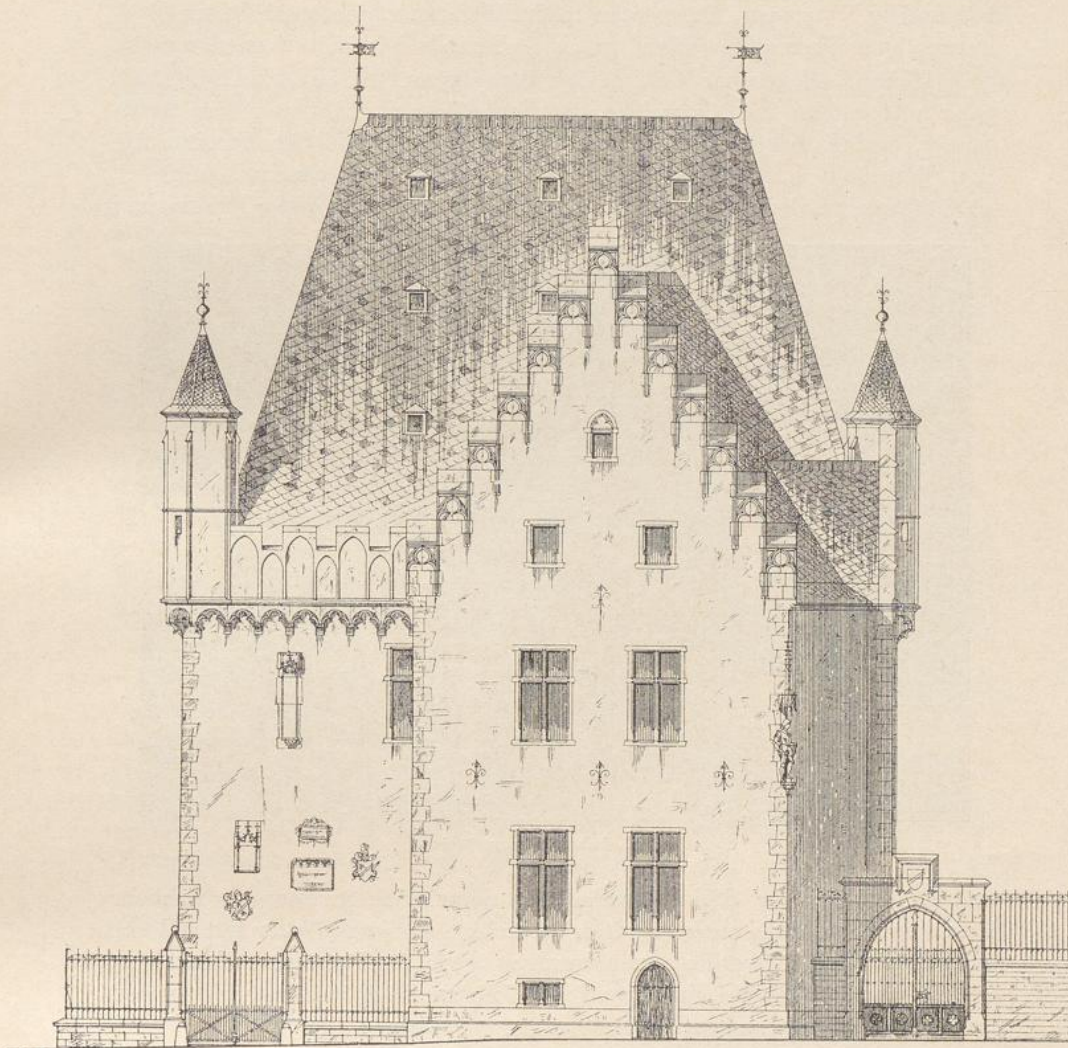
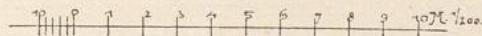


Fig. 326. Leinwandhaus; Südseite.



hauses zu städtischen Museumszwecken, sowie dessen Verbindung mit dem östlich angrenzenden Stadtarchivgebäude nach den Plänen des Stadtbauinspektors Koch beschlossen war, konnten die baulichen Arbeiten im Frühjahr 1890 begonnen und zu Herbst des Jahres 1892 abgeschlossen werden.

Bevor die Herstellungen am Aeusseren des Leinwandhauses in Angriff genommen werden konnten, mussten zunächst die noch stehenden Häuser in der Strasse „Am Schlachthaus“, sowie das gegen das Haus „Schmidtstube“ gelegene Haus niedergelegt werden, bei welcher Gelegenheit starke Ueberreste eines alten in der Längsfront eingeschalteten Bauwerkes zum Vorschein kamen, welches ebenfalls beseitigt werden musste.

Hierauf erfolgte als Beginn der Bauarbeiten die Unterkellerung des ganzen Gebäudes mit Ausnahme der Vorhalle zur Sicherung vor Hochwasser, wobei die überaus mangelhafte Beschaffenheit der Fundamente zum Vorschein kam, die in Folge dessen vielfach mit neuem Mauerwerk unterfahren werden mussten. Sodann erfolgte die gründliche Erneuerung

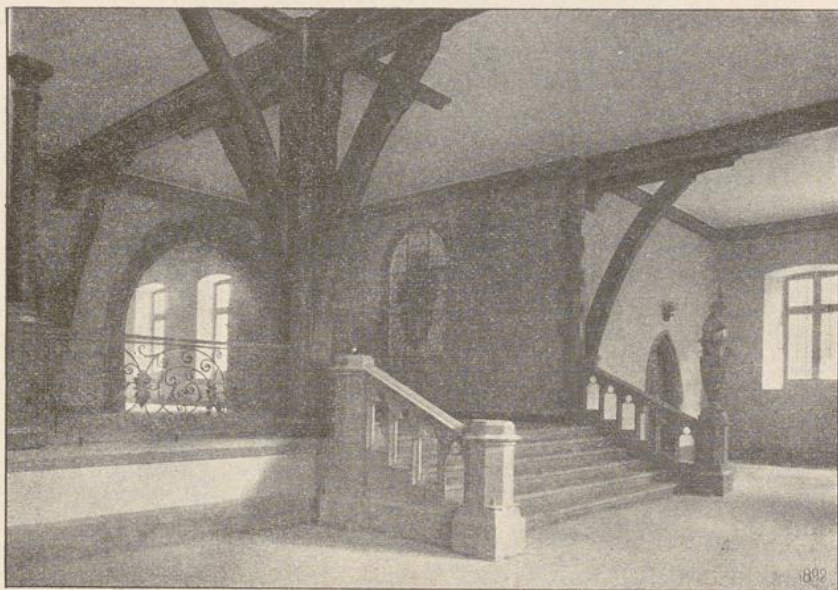


Fig. 327. Leinwandhaus; Vorhalle.

und Ergänzung der Steinmetzarbeiten; namentlich musste der zierliche Rundbogenfries, wie auch die Steinbaldachine theilweise oder ganz durch neue Stücke ersetzt werden; auch wurden die glatten Fensterumrahmungen, welche aus der Zeit des Umbaues von 1752 stammten, entfernt und, soweit thunlich, mit entsprechender Profilierung versehen.

Unter den Eckbaldachinen gegen den Weckmarkt wurden zwei mit der Turnierrüstung des XV. Jahrhunderts ausgestattete Ritter als Anklang an das früher erwähnte Turnierlager im Leinwandhaus aufgestellt; an der Façade nach dem Main zu wurde ein neuer Eckbaldachin angebracht mit der geharnischten Figur des Ritters Hermann von Rodenstein, welcher sich besonders als Stadthauptmann im Jahre 1405 bei dem Zuge König Ruprechts gegen den Wetterauer Adel Verdienste um die Stadt erwarb.

Alle drei Ritterfiguren sind aus getriebenem Kupfer hergestellt; Rodenstein ist von der Hand des Bildhauers Karl Rumpf, der Ritter der Nordwestecke von Rudolf Eckardt, der an der Nordostecke von Karl Herold. Die weiteren Herstellungen am Aeusseren des Gebäudes erstrecken sich auf die Anordnung einer Anzahl neuer Fenster und Thüren, die Erneuerung der vier Eckthürme des Daches, sowie die Wiederherstellung des Wehrganges in seiner ursprünglichen Gestalt. Die Vereinigung des Leinwandhauses mit dem Archivgebäude erfolgte mittelst eines neuerbauten, den Hof in einem Bogen überbrückenden, mit dem Frankfurter Adler gezierten Verbindungsganges; die starke Mauer, welche den Hof des Leinwandhauses von dem Archivgebäude trennte, wurde niedergelegt, beide Höfe zu einem vereinigt, gegen die „Schmidtstube“ — entsprechend dem Abschluss am Weckmarkt — ein grosses, spitzbogiges Thor angeordnet und beide Abschlüsse mit eisernen Thoren, welche den Durchblick gestatten, versehen. Ueber dem nördlichen Hofthor am Weckmarkt ist ein der 1874 niedergelegten Stadtwaage entnommener Frankfurter Adler schon früher eingemauert worden. An verschiedenen Stellen des Leinwandhauses hat man aus dem alten Frankfurt stammende Steinreliefs und dergleichen eingemauert. So wurde ein kurz vorher bei dem Abbruche der Schirne am Archivgebäude, welche an einen Mauerrest der im Jahre 1503 erbauten Stadtwaage gelehnt war, gefundener Eckquader mit Wappenschild und Frankfurter Adler in passender Verwendung an der Eckabrundung des Leinwandhauses gegenüber dem Gasthaus „zum Storch“ eingesetzt. Die Schlagleisten an den Nordportalen wurden einer alten Schlagleiste mit interessantem alten Frankfurter Adler aus der Zeit um 1400 nachgebildet, welche ehemals am letzten Nordthore nach der Saalgasse angebracht war und sich jetzt im Historischen Museum befindet. Die im Inneren des Leinwandhauses befindlichen Mauern, Wände und Decken mussten zur Gewinnung geeigneter Ausstellungsräume grösstentheils herausgebrochen werden, bei welcher Gelegenheit die aus je einem Eichenstamm gehauenen mächtigen Tragpfeiler sammt Kopfbändern im Erdgeschoss freigelegt und sachgemäss wieder hergestellt werden konnten.

Der Haupteingang erfolgt durch das mittlere der drei Portale am Weckmarkt durch die Vorhalle, ein hoher luftiger Raum, dessen Decke durch einen der erwähnten mächtigen Holzpfeiler getragen wird. Rechts führt eine alte, schon früher im Hause befindliche Spitzbogenthüre¹⁾ in die zur Ausstellung kirchlicher Gegenstände eingerichtete Kapelle, welche, mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, ihr Licht durch ein grosses, mit Maasswerk geziertes Fenster erhält, während ein zweites, mit alter Glasmalerei versehenes Fenster in der gegenüberliegenden Wand angebracht wurde. Die Wände und das Kreuzgewölbe sind mit einfacher Malerei

¹⁾ Eine zweite alte Spitzbogenthüre des Hauses ist am Kellereingang der Südseite angebracht.

versehen, wie denn überhaupt die Bemalung im Inneren des Leinwandhauses auf solche Räume beschränkt bleiben musste, welche in Zukunft nicht oder nur theilweise mit Ausstellungsgegenständen bestellt oder verhängt werden. Eine breite, aus wenigen Stufen bestehende Granittreppe verbindet die Vorhalle mit dem hochwasserfrei gelegenen Erdgeschoss; von da führt abermals eine Steintreppe zur Linken nach dem vorhin erwähnten, im Innern als Kapelle ausgestatteten, neuerbauten Verbindungsgang unmittelbar in die Waffenhalle des Archivgebäudes.

Anschliessend an die Erdgeschosshalle führt eine schmalere Halle nach dem grossen hinteren Saal; zur Linken derselben befinden sich Ausstellungszimmer, Arbeitszimmer, Closets und Kesselraum für Niederdruck-Dampfheizung, in der Mitte führt das ebenfalls durchaus neu erbaute, nach Aussen hervortretende, mit einem durch Maasswerk gezierten Giebel versehene Treppenhaus nach den oberen Räumen. Die Treppenstufen sind von Granit, die Kreuzgewölbe tragenden schlanken Säulen und Konsolen, sowie die Spitzbogenfenster sammt den mit reichem Maasswerk gezierten Geländern sind aus rothem Sandstein hergestellt. Die Wandflächen zeigen einfache Bemalung, während die Bogenfelder sowie die Gewölbe reicher ausgestattet sind. Auf der linken Seite sieht man, die alte Zeit darstellend, den alten deutschen Reichsadler, daneben den alten Frankfurter Adler und das Wappen des Grossherzogthums Frankfurt, ein weisses Rad in rothem Felde mit der Königskrone, welches laut Verfügung vom 2. April 1811 über dem Thore des Leinwandhauses angebracht werden musste. Ueber dem zunächst gelegenen Spitzbogenfenster hält die Gestalt eines Steinmetzen im Kostüm des XV. Jahrhunderts eine Tafel mit der Jahreszahl 1399; daneben und nach der rechten Seite schauend steht eine zweite Figur mit der Jahreszahl 1892; zur Rechten sieht man als Mittelpunkt den neuen deutschen Reichsadler, den preussischen und den Frankfurter Adler, die gegenwärtige Zeit darstellend. Sowohl die Architekturformen der Säulenkapitäle, wie des Maasswerks als auch die ornamentalen Malereien zeigen stets wechselnde Motive.

Im ersten Stock gelangt man durch einen rechteckigen Ausstellungsraum nach einem gegen die Mainseite gelegenen Ausstellungssaal, während an der entgegengesetzten Seite nach dem Weckmarkt zu ein grösserer Ausstellungssaal durch Entfernung der früher hier befindlichen Gerichtszimmer, der Treppe u. s. w. gewonnen wurde. Nach Entfernung dieser Einbauten kamen die Tragpfosten und Unterzüge des Deckengebälks zum Vorschein, welche jedoch so sehr gelitten hatten, dass deren umfassendste Rekonstruktion erforderlich war. Sie wurden in den Formen gothischer Holzarchitektur wieder hergestellt, mit geschweiften Kopfbändern und an den oberen Theilen mit einfacher, ornamentaler Bemalung versehen, da die unteren Theile durch die zum Aufhängen von Ausstellungsgegenständen einzuschaltenden Kulissen verdeckt werden. Der Boden dieses Saales, wie sämtlicher Ausstellungsräume, ist mit Thonfliesen mit vertieftem Muster belegt.

DIE EHEMALIGE KONSTABLER-WACHE.

Archivalische Quellen: Bau-Protokoll und Bau-Rechnung 1753, Bausachen-Akten Nr. 594 im Stadtarchiv I; Reiffensteins Text zu seiner Sammlung im Historischen Museum; Akten des Senats betr. Wachen im Stadtarchiv II; Akten des Bau-Amts im Besitz der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Aquarell von Bauer vor 1822; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung VI.

Das Zeughaus am östlichen Ende der Zeil wurde in den Jahren 1544 und 1545 an der Stelle der 1448—1454 erbauten Elenden-Herberge, auch Martha-Spital genannt, errichtet oder das Gebäude derselben als Zeughaus umgebaut. Die untere Halle ruhte ursprünglich auf vielen hölzernen Säulen; sie wurden 1545 auf Verlangen der Schützenmeister, d. h. der Kriegsdeputierten, zum Theil entfernt, um das Geschütz besser aus- und einfahren zu können. Dieses „neue“ Zeughaus blieb von da ab bis zum Ende der städtischen Selbständigkeit die Hauptrüstkammer des Gemeinwesens. Es stellt sich auf dem Belagerungsplan von 1552 als ein Komplex von zwei stattlichen, in der Längsrichtung an einander gebauten, mit parallellaufenden Satteldächern überdeckten, einfachen Gebäuden und verschiedenen Anbauten dar; die letzteren haben im Laufe der Zeit manche Veränderungen erfahren, die ersteren, das grössere vordere und das kleinere hintere Zeughaus, blieben in der Hauptsache bis zur Niederlegung in jüngster Zeit bestehen. Ueber die baulichen Veränderungen am Zeughause, die aus ihm das stattlichere Gebäude mit einem kleinen Dachreiter als Uhrthürmchen und einem reicher entwickelten Treppenthurm an der Westseite machten, wie es uns auf dem Merianschen Plane entgegentritt, hat sich leider nichts feststellen lassen. Aus seiner Geschichte kann nur erwähnt werden, dass es bei den grossen Bränden der Jahre 1719 und 1721 in Gefahr schwebte, mit seinem reichen Inhalt von den Flammen verzehrt zu werden, und dass es daher bei beiden Bränden geräumt werden musste.

Wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wurde im Norden die Konstabler-Wache für die städtische Artillerie an das Zeughaus angebaut, angeblich zur Ueberwachung der Judengasse; sie mag nach Aussehen und Beschaffenheit der S. 320 erwähnten älteren Hauptwache entsprochen haben. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war diese alte Wache baufällig: am 12. August 1751 beschloss der Rath, sie niederzulegen und durch ein neues Wachtgebäude mit möglichst geringen

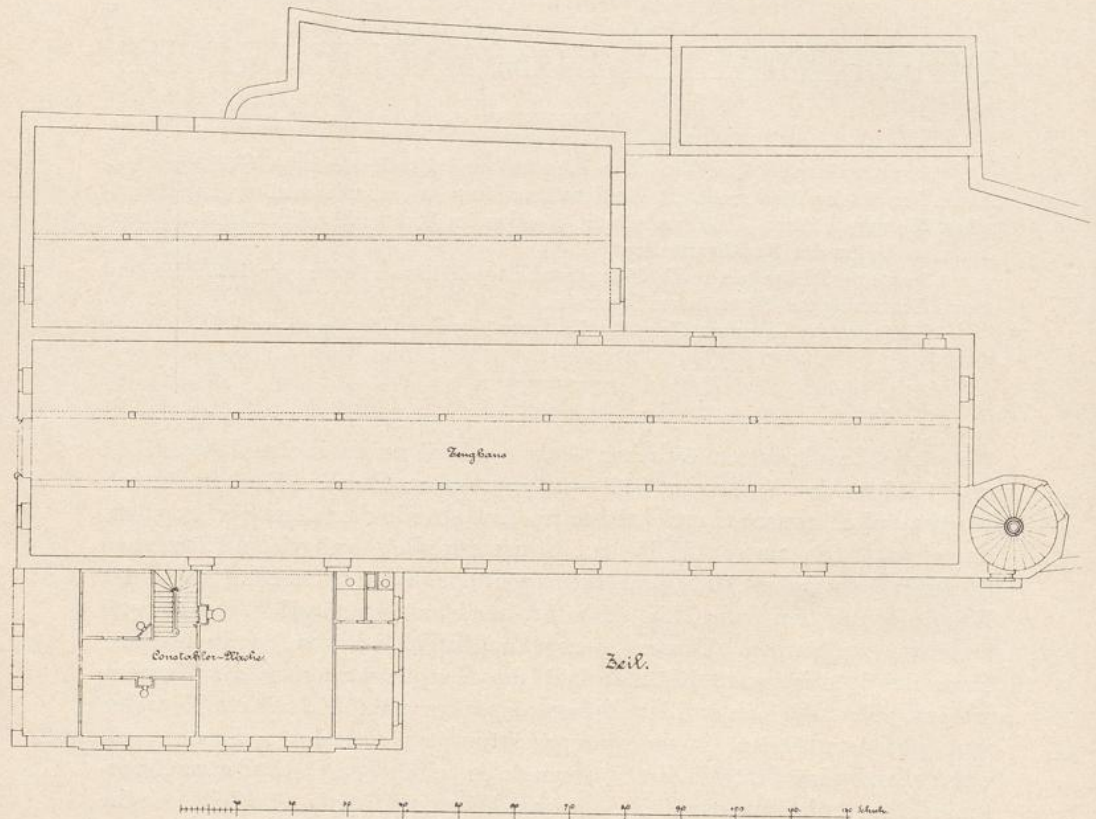


Fig. 328. Konstabler-Wache; Grundriss.

Kosten zu ersetzen. Es wurde im Jahre 1753 nach dem Plane des Stadtbaumeisters Lorenz Friedrich Müller errichtet; verschiedene Zierrathen des Risses wurden in Anbetracht der Kosten nicht ausgeführt. Die in den beiden Frontispicen untergebrachten kriegsmässigen Bildhauerarbeiten lieferte Johann Daniel Schnorr für 100 Gulden.

1778 erhielt das dahinter liegende Zeughaus einen zierlichen Dachreiter, auf welchen man auch die Uhr des 13 Jahre vorher abgebrochenen Thurmes der benachbarten Bornheimer Pforte versetzte. Im Jahre 1805 trug sich der Rath mit dem Plane, den ganzen Komplex zum Abbruch

zu verkaufen: man glaubte, nicht mehr als 45—46,000 Gulden daraus lösen zu können! Der schon beschlossene Verkauf kam nicht zu Stande, anscheinend weil sich kein Käufer für den ganzen Platz finden wollte. Das Wachtgebäude diente damals ausser zu militärischen Zwecken auch als Gefängniss; die dafür bestimmten Räume, „Käfige“ genannt, befanden sich im Dachgeschoss.

Im Jahre 1819 machte sich das Bedürfniss geltend, die 32 Fuss in die Strassenlinie vorspringende, 70 Schuh lange Wache sammt dem davor gelegenen Brunnen im Interesse des öffentlichen Verkehrs zu beseitigen.



Fig. 329. Konstabler-Wache von Osten.

Nach mehrjährigen Verhandlungen wurde 1822 die Wache niedergelegt: die Wachtstuben für Militär und Polizei wurden in das westliche Erdgeschoss des Zeughauses neben den Treppenthurm verlegt, das östliche Erdgeschoss wurde zu Kaufläden umgebaut, die Gefängnisse kamen in den Oberstock. Ueber diese und andere Veränderungen an dem Gebäude im XIX. Jahrhundert vgl. weiter unten.

In der ganzen freistädtischen Zeit war die Konstabler-Wache — so nannte man jetzt, da die beiden Zeughäuser nicht mehr ihrer ursprünglichen Bestimmung dienten und obwohl das Wachtgebäude beseitigt war,

den ganzen Komplex — die zweite Militärwache im Inneren der Stadt und die Haupt-Polizeiwache mit Untersuchungsgefängniss.¹⁾ Als solche hat sie in der deutschen Geschichte eine traurige Berühmtheit erlangt. Beim Frankfurter Attentat am 3. April 1833 erfolglos angegriffen, beherbergte sie Jahre lang die in Folge dieses Ereignisses hier in Haft gebrachten Theilnehmer an der dadurch hervorgerufenen Bewegung.²⁾ Als Gefängniss, Militärwache und Polizeistation hat das düstere Gebäude auch in den ersten zwei Jahrzehnten der preussischen Herrschaft gedient. Im Rezess zwischen Staat und Stadt von 1869 wurde es ersterem zugesprochen; 1886 wurde es von den staatlichen Behörden beim Bezug des neuen Polizei-Präsidiums geräumt und der Stadt wieder zurückgegeben. Noch im gleichen Jahre wurde der ganze Komplex für 766,000 Mark an die

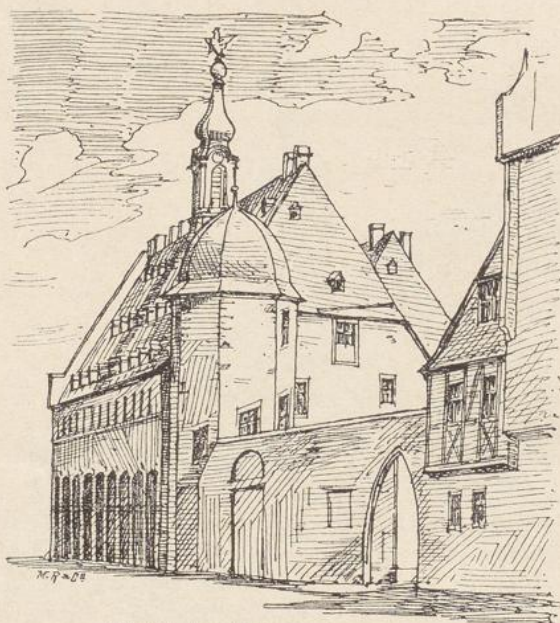


Fig. 330. Konstabler-Wache von Westen.

Bauunternehmer Philipp Jakob und Martin Peter Steitz verkauft, niedergelegt und an seiner Stelle private Geschäfts- und Wohnhäuser errichtet.

Fig. 328 zeigt den Grundriss des Erdgeschosses, wie er aus verschiedenen Plänen des Bau-Amtes zusammengestellt ist, aus dem Anfange unseres Jahrhunderts, Fig 329 die Ansicht von Osten nach einem Aquarell Bauers, welches aus derselben Zeit stammt, jedoch von C. Th. Reiffenstein erst vollendet wurde. Auf letzterem sehen wir im Vordergrund das

¹⁾ Dr. O. Speyer hat über die Verwendung als Gefängniss sehr interessante Erinnerungen in der Frankfurter Zeitung 1897 Nr. 38 und 39 veröffentlicht.

²⁾ Vgl. Strickers Neuere Geschichte von Frankfurt a. M. S. 187.

Wachtgebäude des vorigen Jahrhunderts mit seiner dreibogigen Halle nach der Allerheiligen-Strasse zu, darüberliegendem schweren Giebel und Mansardendach, auf der Zeil den alten Ziehbrunnen, im Hintergrunde das Zeughaus mit dem Dachreiter des Jahres 1778 und an der westlichen Ecke den zum Obergeschoss des Zeughauses führenden Treppenthurm. Die Wetterfahne des letzteren stellte einen Konstabler dar; die Wetterfahne des Dachreiters war in eigenartiger Weise als Frankfurter Adler mit einem ausgestreckten Flügel auf einer goldenen Kugel sitzend ausgebildet. Der Bau des Zeughauses, welches an der Fahrgasse ein spitzbogiges Thor und Fenster aufweist, war nach und nach durch Veränderungen, Anbauten und Reparaturen zu der Gestalt gekommen, welche er im Bilde zeigt.

Im Jahre 1819 wurde die Verlegung der Konstabler Wache bei dem Senate angeregt, da das an das Zeughaus angelehnte, mit einer Tiefe von 32 Fuss in die Zeil vorspringende Bauwerk die Hauptstrasse der Stadt sehr beengte. Im Erdgeschoss (Fig. 328) befanden sich eine grosse Wachtstube, zwei Polizeistuben, ein Gefängniss und zwei Abtritte, in der Mansarde fünf Gefängnisse und eine kleine Wohnung von zwei Stuben und eine Küche für den Wärter. Der damalige Stadtbaumeister Hess machte für die Unterbringung dieser durch Abbruch verloren gehenden Räumlichkeiten verschiedene Entwürfe, welche mit der Zeit zum Theil zur Ausführung kamen. Demgemäss begann man im Jahre 1822 die Wache in den an der Thurmstiege gelegenen Theil des Zeughauses zu verlegen und den übrigen Theil des Erdgeschosses als Läden, mit grossen Bogenöffnungen nach der Zeil einzurichten, das erste Stockwerk zu Gefängnisszellen umzubauen. Weitere Gefängnisse wurden 1833 eingerichtet, zu welchem Zwecke, einschliesslich der erforderlichen Nebenarbeiten, ein Kredit von 17,981 Gulden bewilligt worden war. Den hierdurch geschaffenen Zustand zeigt eine Abbildung nach Reiffenstein (Fig. 330). Reparaturen und Erneuerungen einzelner Theile werden mehrfach, so aus den Jahren 1853, 1854 und 1858 gemeldet; im Juli und August 1871 wurde der Dachreiter entfernt, 1886, wie oben erwähnt, das ganze Gebäude abgerissen.

DIE HAUPTWACHE.

Archivalische Quellen: Bausachen-Akten und Baurechnungen im Stadtarchiv I; Commissionalia Bd. XX ebenda; Akten des Senats im Stadtarchiv II; Akten des Bau-Amts.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Samhammers unten erwähnte Veröffentlichung.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung VI; Steitz' Text zu Kleiners Florirendem Frankfurt (Dritte Auflage, Frankfurt 1878); Frankfurter Konversationsblatt 1861 Nr. 16.

Ungefähr an der Stelle der jetzigen Hauptwache, etwas weiter von der Katharinen-Pforte entfernt, stand früher ein der gleichen Bestimmung dienendes Gebäude; es wurde 1671 errichtet und bildet den Mittelpunkt auf Tafel VII von Salomon Kleiners Florirendem Frankfurt. Als es 1728 baufällig und ausbesserungsbedürftig erschien, beschloss der Rath am 4. Mai die Niederlegung der alten und die Errichtung einer neuen Wache von Stein. Die Verhandlungen darüber mit den bürgerlichen Kollegien, die Fertigstellung der Pläne zogen sich so lange hin, dass erst im Februar 1729 die Arbeiten beginnen konnten. Im Frühjahr kamen die Steine aus Franken an, die Steinmetzen gingen ans Werk, der Grund für die Fundamente wurde ausgegraben. Am 21. März wurde der dort stehende Galgen vom Stöcker in aller Stille abgebrochen, am 20. April wurde der Grundstein gelegt, am 8. Juli die auf die Grundsteinlegung bezügliche Kupferplatte mit Inschrift in die Höhlung am breiten Pfeiler eingefügt.¹⁾ Bis zum Oktober stand der eingeschossige Rohbau fertig da; das Werk gerieth ins Stocken, weil der Wasserbau damals alle Kräfte und Mittel in Anspruch nahm. Der Magistrat wollte gern ein zweites Stockwerk aufsetzen, um die Verhörstube und Gefängnisse „für honnette Personen“ dort unterzubringen; die bürgerlichen Kollegien aber versagten trotz der Befürwortung durch den kaiserlichen Kommissar, Grafen von Schönborn, ihre Zustimmung: man könnte die gewünschten Räume ebenso gut in

¹⁾ Vgl. die Inschrift desselben bei Lersner I, 1, S. 544.

den ursprünglich geplanten Dachstock verlegen; der Kommissar trat schliesslich dem Wunsche der Bürgerlichen bei.

Im Frühjahr 1730 ging man an die Fertigstellung des Baues, dem jetzt nur noch der Dachstock aufgesetzt wurde. Die Veränderung des Korridors verursachte wieder eine Verzögerung. Am 9. Juni erfolgte die Aufsteckung des Kranzes; am 21. September wurde die Wache von der städtischen Soldatesca in Gebrauch genommen. Die innere Ausstattung und Ausschmückung war Ende 1730 vollendet.

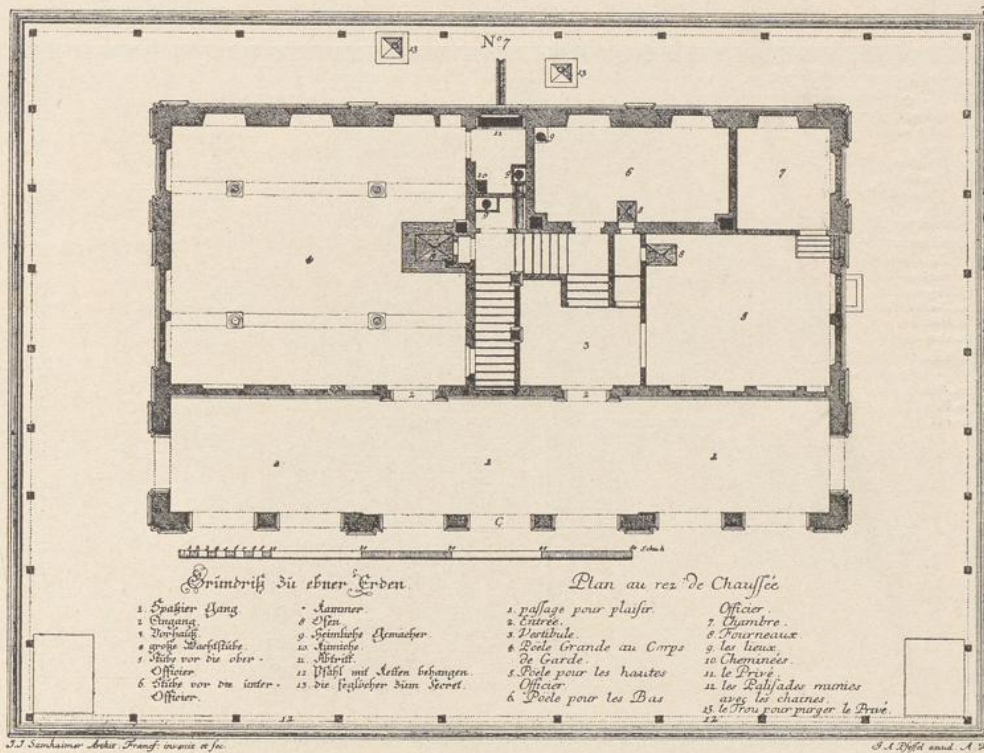


Fig. 331. Hauptwache; Grundriss.

Der Architekt des Gebäudes war der neue Stadtbaumeister Johann Jakob Samhammer; die Hauptwache war sein erster grösserer Bau in Frankfurt, über den er eine besondere, weiter unten zu erwähnende Veröffentlichung herausgegeben hat.¹⁾ Nach seinen Plänen arbeiteten die Maurer Rau und Axt, die Steinmetzen Arzt und Müller, der Zimmermann Liebhardt. Unter den beteiligten Künstlern ist der Bildhauer Bernhard Schwarzenburger an

¹⁾ Der richtige Name ist Samhammer, wenn auch die Blätter den Namen Samhaimer tragen. Die zweite Darstellung der neuen Wache — auf Kleiner beruhend, aber mit den nöthigen Veränderungen — befindet sich in Müllers 1747 erschienener Beschreibung von Frankfurt.

erster Stelle zu nennen: von seiner Hand stammt das waffenstarrende Giebfeld mit der darauf gesetzten Trophäe, die Frieze an den zwei grossen Querfenstern mit Kriegsarmaturen, die Feuerflammen auf den Bomben über den Fenstern. Der Maler Johann Kaspar Schlegel vergoldete die Armaturen; der Maler Johann Jakob Kaul aus Mainz lieferte 5 Frescostücke in die Verhörstube; die Maler Merian und Feyge grundierten Tuch. Der Stukkaturer Bartolomeo Remola aus Mainz fertigte die Decken in der Verhörstube und auf dem oberen Vorplatz, vier Fensterbogen und eine Nische.

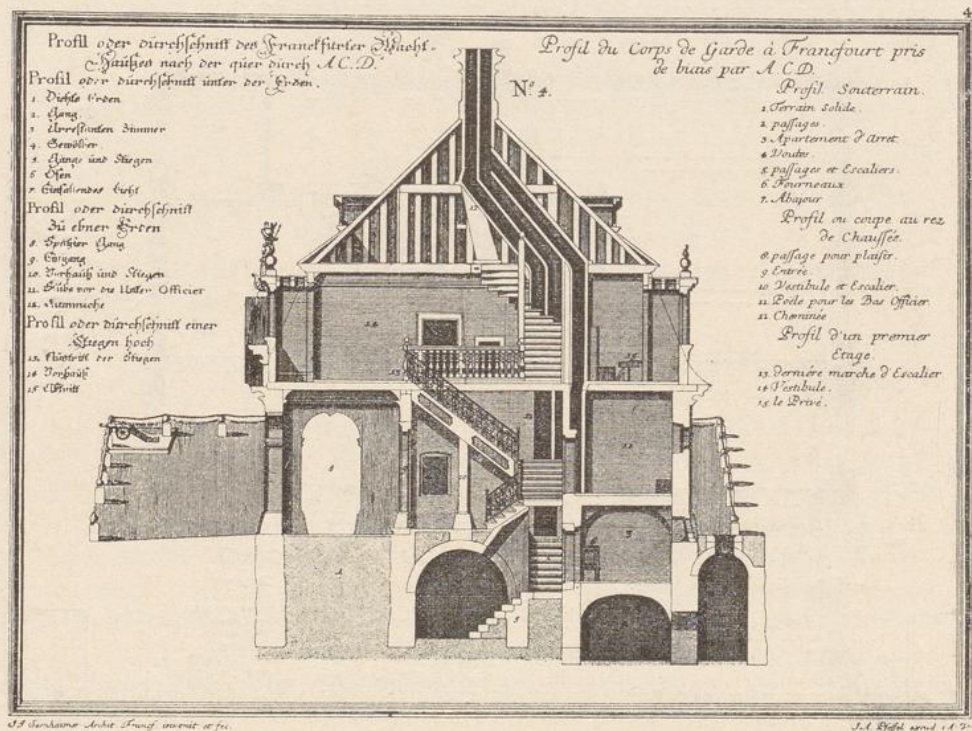


Fig. 332. Hauptwache; Querschnitt.

Trotz ihrer geringen Höhe -- die Bürgerlichen fürchteten, durch den Aufbau eines zweiten Stockwerkes der Nachbarschaft den „Prospekt“ zu verderben -- stellte sich die fertige Hauptwache als ein stattliches, für seine militärische Bestimmung auch im Aeusseren ausdrucksvolles Bauwerk in der Mitte der Stadt von mehreren freien Plätzen umgeben dar. Der Rath sorgte auch für die Verschönerung der Umgebung: an die schmale Nordseite kam 1731 ein neuer Röhrenbrunnen, an dem drei von Schwarzenburger gemeisselte, von Stephan Geubel vergoldete Wappen angebracht wurden; der zur Abstrafung des lüderlichen Gesindels bestimmte hölzerne Esel wurde durch ein auch von Schwarzenburger geliefertes hölzernes

Pferd ersetzt; es wurde um 1765 abgeschafft. Der 1709 errichtete, jetzt baufällige Soldatengalgen, die „Justiz“, wurde unter den herkömmlichen Feierlichkeiten 1734 neu erbaut; er wurde 1758 beseitigt. Das vor der Hauptwache nach dem Rossmarkt zu stehende Trillerhäuschen, ebenfalls für den Abschaum der Menschheit bestimmt, verschwand erst 1779, weil es damals zerfallen und ausser Gebrauch gekommen war.

Die neue Hauptwache oder Corps de garde hatte noch eine andere Bestimmung ausser der militärischen: sie wurde auch zu Gefängnissen verwendet. Zur Bewahrung der „honnetten Personen“ dienten, wie oben

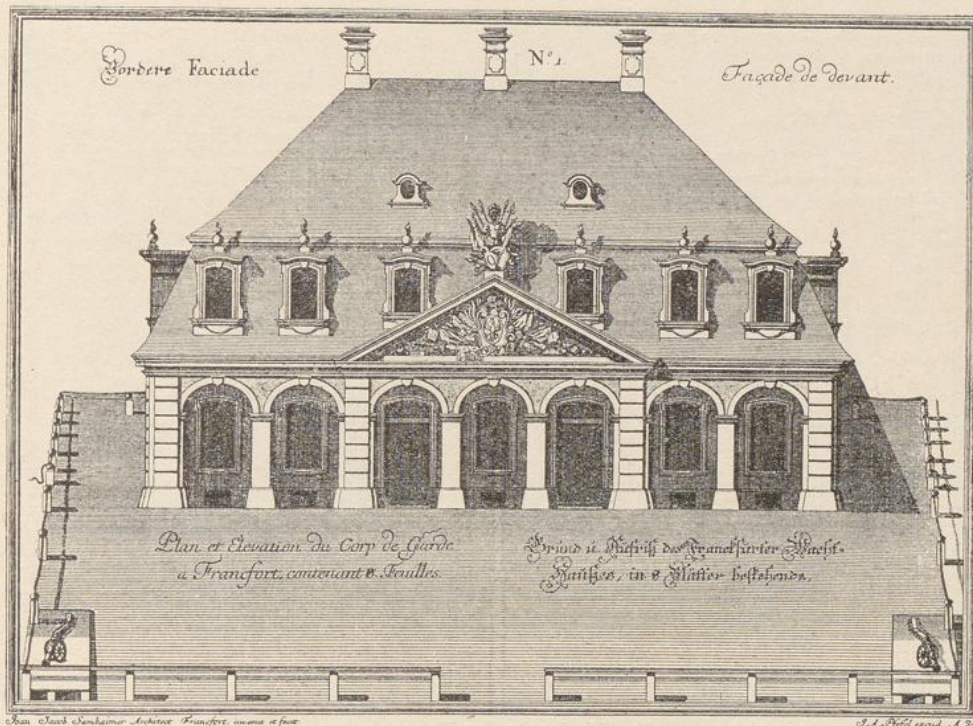


Fig. 333. Hauptwache; Vorderansicht.

erwähnt, Zimmer des Dachstockes; die vornehmste derselben war der Senator Johann Erasmus Senckenberg, welcher vom 28. Februar 1769 bis zu seinem am 21. Juni 1795 erfolgten Tode im südwestlichen Eckzimmer des oberen Stockwerkes wegen Fälschung und Verleumdung des Rathes ohne gerichtliches Urtheil gefangen gehalten wurde. In dem Gefängniß unter der Erde, dem sogenannten „Schanzerloch“, wurden die schweren Verbrecher, die nach ihrer Beschäftigung an den Festungswerken „Schanzer“ genannt wurden, zur Nachtzeit verwahrt.

Von umfangreichen Herstellungen an der Hauptwache verdienen nur die Arbeiten in den Jahren 1826—1827 Erwähnung. Die Wache erhielt

damals nach dem Vorschlage des Stadtbaumeisters Hess an der Rückseite einen von einer Mauer umgebenen Hof, in welchen die Abtritte verlegt wurden. Bald darauf, am 3. April 1833, war die Hauptwache der Schaulplatz eines Ereignisses, welches ihren Namen in ganz Deutschland und darüber hinaus für immer berühmt machte: des sogenannten Frankfurter Attentates, des Angriffes der Studenten auf die von den Frankfurter Linien Soldaten besetzte Wache, deren Erstürmung das Zeichen zur deutschen Revolution geben sollte. 1861 drohte der Hauptwache die Gefahr, ihrer militärischen Bestimmung entfremdet und niedergelegt oder in ein Café

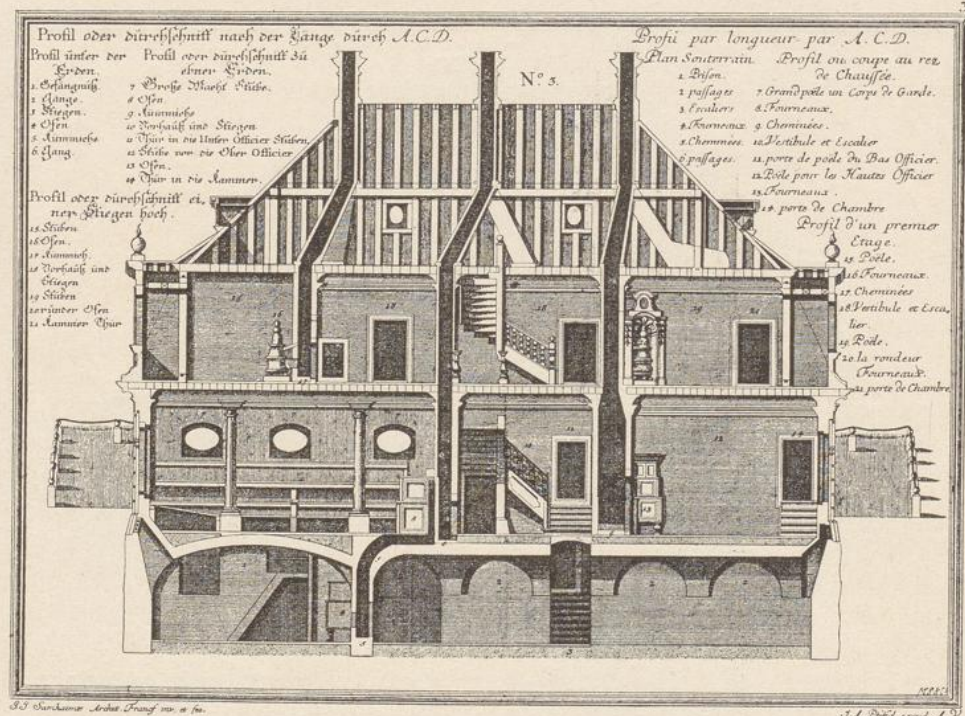


Fig. 334. Hauptwache; Längenschnitt.

verwandelt zu werden; auch die Verwendung als Kaufhalle mit Läden oder als Frankfortensien-Museum wurde von verschiedenen Seiten vorgeschlagen. Der durch die Errichtung des Schillerdenkmales auf dem dahinter liegenden Paradeplatz hervorgerufene Plan wurde 1862 aufgegeben, da die Verlegung der Militärwache in den Rahmhof oder deren Vereinigung mit der Konstabler Wache sich als unthunlich erwies. Durch die Ereignisse von 1866 und den Rezzess zwischen Staat und Stadt von 1869 ging die Hauptwache in den Besitz des königlich Preussischen Militärfiscus über, in dem sie sich noch heute befindet. Der ursprünglichen militärischen Bestimmung ist sie bis auf den heutigen Tag treu geblieben; ihre Verwendung als Gefängniss hat schon längst aufgehört.

Ueber den ursprünglichen Zustand des Gebäudes geben uns acht Kupferstiche aus jener Zeit Auskunft, welche die Unterschriften tragen: „J. J. Samhaimer Archit: Franef: inv. et fec.“ und „J. A. Pfeffel excud. A. V.“ Von diesen, für die Bauart und die Darstellungsweise der damaligen Zeit bezeichnenden Blättern sind fünf in den Figuren 331—335 wiedergegeben. Im Untergeschoss befanden sich eine grössere und mehrere kleinere überwölbte, mit Oefen und Abtritten versehene Arrestanten-Zimmer, im Erdgeschoss an der Vorderseite eine offene Bogenhalle, dahinter die Wacht-

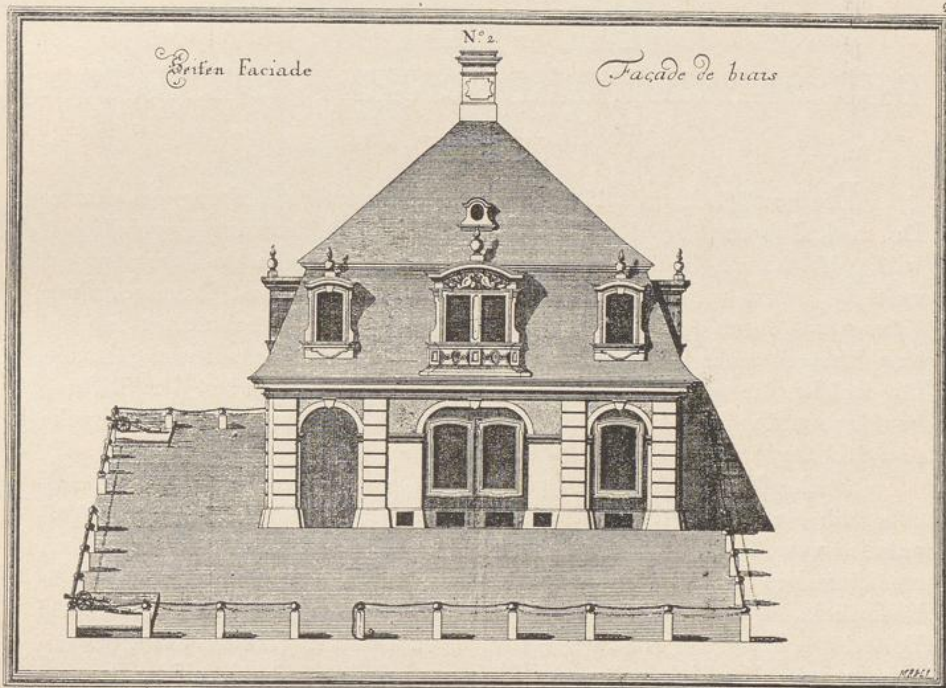


Fig. 335. Hauptwache; Seitenansicht.

stuben für Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine nebst den erforderlichen Abtritten, im ersten Stock, dem ausgebauten Mansardenstock, mehrere Stuben und Kammern. Das ganze war zu ebener Erde durch Pfähle mit zwischenhängenden Ketten eingefriedigt. Das massive mit Schiefer gedeckte Gebäude besteht in den Architekturtheilen aus Sandstein, ist im Uebrigen geputzt und vollständig mit grauer Oelfarbe angestrichen. Die Formen sind schwer, die Lisenen gequadert, die Fenster, auch in den architektonisch ausgebildeten Dachgauben, meist flachbogig geschlossen, auf der Rückseite als länglich runde Oeffnungen mit einfacher Umrahmung gezeichnet.

DIE GEBÄUDE DER SENCKENBERGISCHEN STIFTUNG.

Die am 18. August 1763 errichtete grossartige Stiftung des Arztes Dr. med. Johann Christian Senckenberg, die noch heute segensreich fortwirkt, hat durch Scheidel¹⁾ und Kriegk²⁾ so eingehende Darstellungen gefunden, dass wir für die Geschichte der Stiftung und ihrer einzelnen Häuser auf deren Arbeiten verweisen können. Wir beschränken uns auf eine bautechnische Beschreibung der älteren hervorragenderen Gebäude, für welche die alten Pläne und Abbildungen des Archivs der Stiftung benutzt werden konnten, und bemerken zur Entstehung und zum Zwecke der Stiftung nur Folgendes:

Senckenbergs Stiftung, der er sein Vermögen von etwa 95,000 Gulden widmete, bestand aus einem Hospital mit Pfründneranstalt zur Aufnahme von Bürgern (daher kurz Bürgerspital genannt) und einem medicinischen Institute mit Anatomie, botanischem Garten und Fachbibliothek. Der Stifter wendete der Entwicklung des Institutes zwei Drittel des Zinsertrages seines Vermögens zu, weil er glaubte, das Krankenhaus werde durch Spenden der Bürgerschaft gefördert werden; er hat sich darin nicht getäuscht. Während sich die wissenschaftliche Stiftung nur langsam entwickelte, obwohl Senckenberg mit deren Bauten zuerst begann, konnte das Hospital schon 1779 seine Wirksamkeit beginnen; als es im Rohbau noch nicht ganz vollendet war, ereilte den hochherzigen Stifter und Erbauer am 15. November 1772 ein plötzlicher Tod durch Absturz vom eben fertig gewordenen Thürmchen. Das Institut erhielt durch die 1817 im Anschluss daran gegründete Senckenbergische naturforschende Gesellschaft einen neuen Aufschwung und ist mit dieser seitdem zum Mittelpunkte der Pflege von Heilkunde und Naturwissenschaft in Frankfurt geworden.

¹⁾ S. A. Scheidel, Geschichte der Dr. Senckenbergischen Stiftshäuser = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. für 1867.

²⁾ G. L. Kriegk, Die Brüder Senckenberg. Eine biographische Darstellung. Frankfurt a. M. 1869.

Der im Jahre 1770 im Druck erschienene Stiftungsbrief enthält als Anlagen zwei Tafeln, welche den Lageplan des ganzen, 1766 von Senckenberg für seine Stiftung angekauften Geländes und aller Gebäude und eine

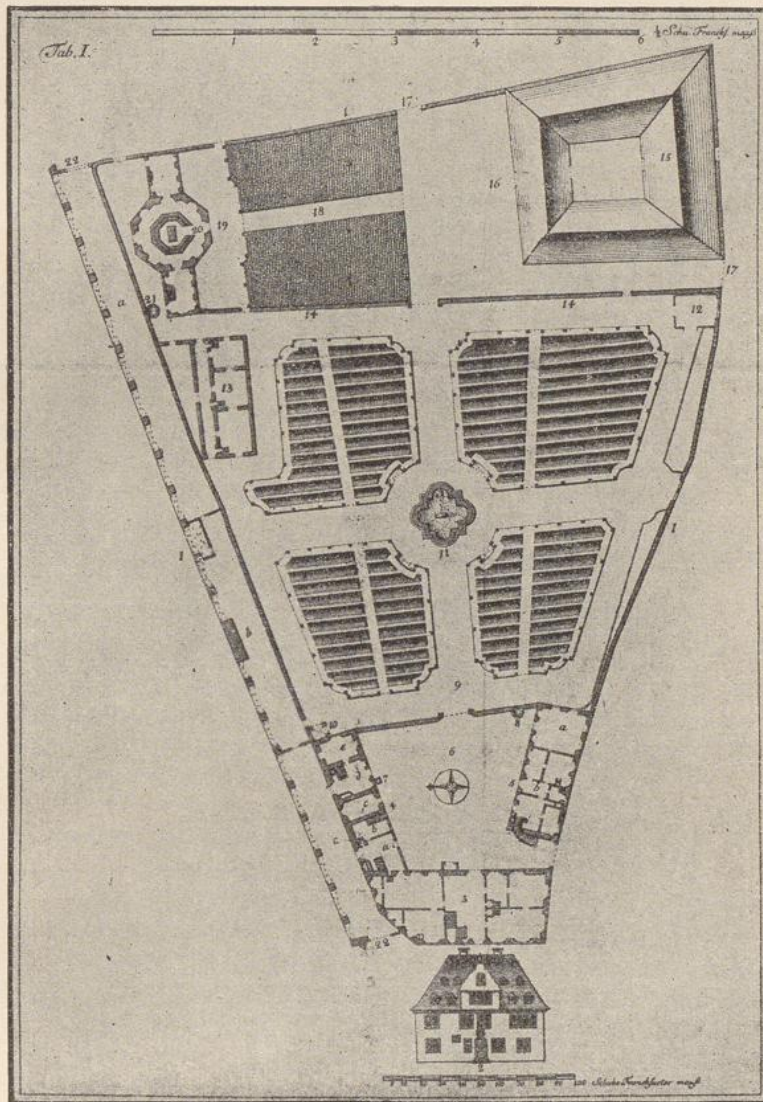


Fig. 336. Senckenbergische Stiftung; Lageplan.

Ansicht des Anatomiegebäudes darstellen. Tafel I (Fig. 336) mit den Unterschriften „J. H. Baeumerth del.“ und „Wicker sc. 1770“ wird im Stiftungsbriefe wie folgt erläutert:

„Erklärung der ersten Kupfer-Tafel.

2. Façade des Hauses auf der grossen Eschenheimer Gasse, mit der Ueberschrift unter dem Senckenbergischen Familien-Wappen:

Aedes foundationis
Senckenbergianae
in publica commoda.
Anno MDCCLXIII.

Deutsch:

Das Haus der Senckenbergischen Stiftung, welche zum gemeinen Nutzen ¹⁾ errichtet worden im Jahr 1763.

3. Grundriss des Hauses, worinnen theils Wohnzimmer, theils Conferenzzimmer, sodann besondere Zimmer vor gewisse Theile der Medicin befindlich, um zu jedem gehörige Collectanea oder Sammlungen daselbst zu verwahren, welche sich auch noch oben über den Seitenbau Num. 4 erstrecken.
4. Ein Seitenbau, in welchem unten a. die Küche, b. der Mägde Stube, c. ein feuerfestes Gewölbe, d. eine Waschküche, e. ein Laboratorium chymicum mit darunter gelegnem und dazu gehörigem Keller.
5. Ein Seitenbau, in welchem unten a. ein Conferenzzimmer, b. des Gärtners Wohnung, und oben ein durchgehender Saal, worinn die Bibliothek befindlich ist.
6. Der Hof.
7. Eine Regen-Cisterne.
8. Ein Brunn.
9. Der Medicinische Garten.
10. Das Begräbnis des Stifters mit folgendem von ihm selbst gefertigten, unter denen Beylagen N. 10 befindlichen und hier wiederholten Epitaphio:

D. O. M. S.

Conditum hoc in sepulcro
terrenum corpus

Ioannis Christiani Senckenberg.

Dei miserantis benignitate,

dum hic viveret.

boni civis,

medici fidelis,

cui terra exilii locus.

caelum patria.

quam repetiit laetus,

cum placide moriendo libertatem

assequeretur

anno MDCC die

natus MDCCVII. d. XXVIII. Februarii.

❖ ❖ ❖

¹⁾ „Nämlich in Verbesserung des Medicinal-Wesens, und Verpflegung armer kranker Bürger, und zu keinem andern Gebrauch.“

16. Der Hof des Hospitals.
17. 17. Zwo Einfahrten zum Hospital.
18. Der Bleichplatz bey dem Hospital.
19. Der Vorplatz bey der Anatomie.
20. Theatrum anatomicum mit seinen zween Seitenbäuen.
21. Der zu der Anatomie gehörige Brunn.
22. 22. Der Zwinger an der Stadtmauer, wovon die Abtheilung a. ein Holzplatz für das Hospital, b. ein Holzplatz für das Gewächshaus, c. ein Holzplatz für das Haus an der Eschenheimer Gasse ist.“

Ueber die ältesten, dem Eschenheimer Thurm gegenüber liegenden Gebäude hat Reiffenstein in den Jahren 1848, 1857 und 1862, sowie kurz vor dem Abbruch derselben im Jahre 1866 in Wort und Bild sich geäußert. Das mit der Hauptfront nach der Eschenheimer Gasse gelegene und mit seinem steilen, gemauerten Giebel nach der Stiftstrasse stehende Stiftshaus hatte sich trotz der vielen Veränderungen sein alterthümliches Gewand so ziemlich zu bewahren gewusst.¹⁾ Der Hauptbau stammte, den Profilen an Thür- und Fenstergewänden nach zu urtheilen, mit seinem durch sechs flache Gewölbe auf dicken massiven Pfeilern überdeckten Keller aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. Der grösste Theil der unteren Fenster mit den davor befindlichen Gittern gehörte dem XVI. Jahrhundert an; das zierlichste und älteste derselben an der Hausthüre mit vier geschmackvoll in Eisenblech geschnittenen Wappenschildern ist in Fig. 338 wiedergegeben. Die Wappenschilder waren jedenfalls bemalt, das Gitter angestrichen, die Verzierungen und Nägel oder Rosen vergoldet. Fig. 339 zeigt die originelle Stuckverzierung von der Decke eines Erdgeschossraumes. Die Fenstergewände waren meist im Inneren, bei einzelnen Fenstern dagegen aussen mit Hohlkehle auf Wasserschlag profiliert. „Ueberhaupt finden wir in dem Hause eine Menge malerisches und trauliches Gewinkel, kleine Stübchen und Räume, wie sie das jeweilige Bedürfniss geschaffen, und doch dabei eine Behaglichkeit, wie man sie in unseren neuen Häusern vergeblich sucht.“ Die Decke des Hausflurs war geschmackvoll in Felder von verschiedenen Formen eingetheilt; reich gekahlte Thüren von dunklem Eichenholz mit zierlichen Beschlägen waren vorhanden; die Treppe hatte ein dunkles Holzgeländer mit kunstvoll gedrehten Stäben. Im ersten Stockwerk war das Wappen der Familie Uffsteiner auf einem Tragstein angebracht, wahrscheinlich zur Erinnerung an die Hauptumgestaltung des XVI. Jahrhunderts. In den oberen Stockwerken sah Reiffenstein noch den Anstrich des vorigen Jahrhunderts. Die Dachbalken, sowie die Fachbalken der Wände standen um ihre ganze Dicke vor, der Raum zwischen ihnen war weiss, die Balken selbst waren grau gestrichen und noch mit einem handbreiten grauen Streifen umzogen, welcher dann durch einen dicken schwarzen Strich von dem weissen

¹⁾ Die von Baeumerth (Fig. 336) gegebene Ansicht weicht von den Reiffensteinischen Darstellungen ab.

Grunde getrennt war. In gleicher Weise war das Haus von Aussen bemalt; hier fand man unter der Schieferbekleidung weissen Grund und



Fig. 337. Stiftshaus vom Hofe aus.

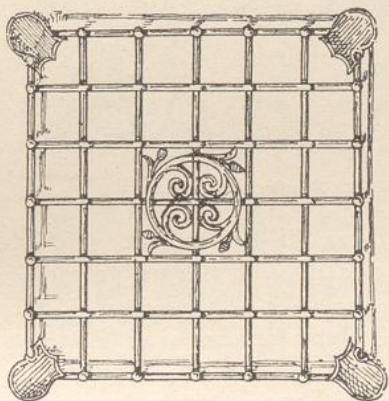


Fig. 338. Fenstergitter.

Senckenbergische Stiftung; Stiftshaus.

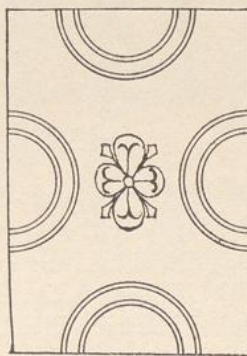


Fig. 339. Stuckdecke.

rothe Balken, die mit Linien von derselben Farbe eingefasst waren. Ebenso war alles Holzwerk innen und aussen roth angestrichen. Das Haupthaus war ursprünglich ganz roth, später weiss mit rothen Stein-

einfassungen bemalt, eine eigenthümliche Art von Schmuck, die sich fast 200 Jahre lang in Anwendung erhalten hat.

In den Dachkammern standen zwei alte Kachelöfen mit eisernen, aus drei Platten bestehenden Untersätzen mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte (das Oelkrüglein der Wittve und die Hochzeit zu Kanaan) und oberen Aufsätzen aus Kacheln von gebranntem Thon, welche in geschmackvollen Ornamenten bekannte Figuren trugen, aus dem Jahre 1684. Sie wurden beim Abbruche 1866 dem Goethehaus überwiesen. Ueber dem Haupteingang befand sich die, jetzt am Neubau angebrachte Marmortafel, welche Senckenberg einsetzen liess und ausser dessen Wappen, dem brennenden Berg, die im Stiftungsbrief vorgesehene Inschrift (S. 328) trägt.

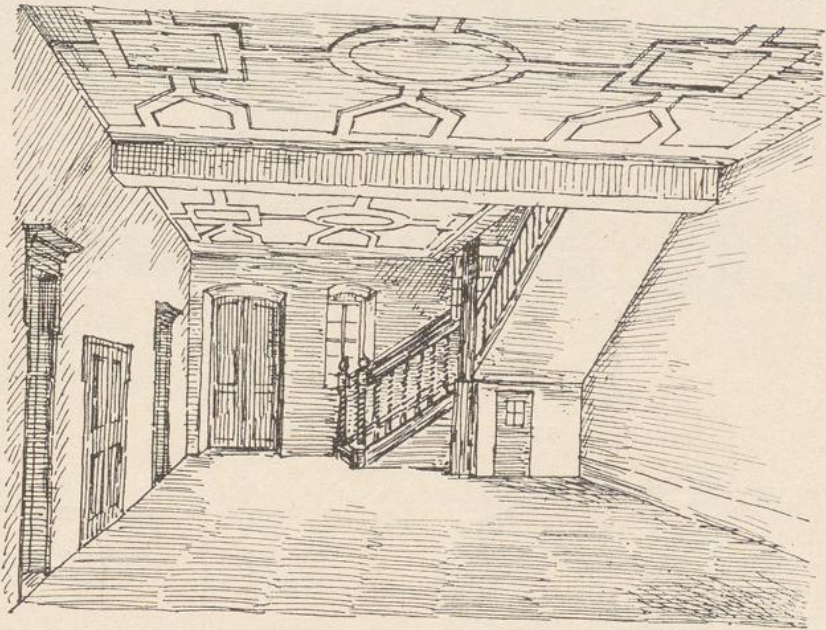


Fig. 340. Senckenbergische Stiftung; Stiftshaus. Hausflur mit Treppe.

Im Hofe war eine Sonnenuhr erhalten, deren Zahlen auf ein gerolltes Band geschrieben waren, daneben die Worte: „Me sol, vos umbra regit.“

Die oben erwähnten Kellerpfeiler waren viereckig, 4 Fuss 5 Zoll dick, 7 Fuss hoch, seitlich abgefast und bestanden aus drei massiven Doleritblöcken (Fig. 341). Im ersten Stockwerk wurde nach Entfernung der Tapeten und ungefähr sechsfachen Anstrichen — wovon der oberste weiss mit hellgrauen Borten und Fensterinschen, ein anderer weiss mit rother Borte, unter diesem ein hellgrauer mit dunkelgrauer Borte und schwarzer Schlusslinie u. s. w. — der erste Anstrich freigelegt, welchen man unmittelbar auf dem Kalkputz in Freskomanier angefertigt hatte. Es waren auf kalkweissem Grunde in steinrother Farbe in den Fensterinschen

und Ecken des Zimmers mittelst schwarzer und weisser Linien Quadersteine gezeichnet (Fig. 342). Am unteren Theil der Wände war eine fussbreite, graue Borte angebracht, um welche wie um die Quadern und Thürbekleidungen ein dicker schwarzer Schattenstrich lief.

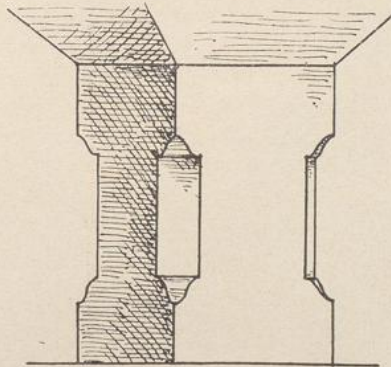


Fig. 341. Kellerpfeiler.

Das von Senckenberg selbst 1767 errichtete Grabmal (vgl. den Lageplan Fig. 336) steht heute noch an den späteren Neubau des Museums angelehnt. Es ist ein rechteckiger Bau mit geschweiftem Schieferdach, zwei flachbogigen Öffnungen, welche im Schluss das Senckenbergische Wappen tragen und durch schöne Gitterthüren geschlossen sind (Fig. 343). Die schönen Sandsteinpfeiler und das barocke, in den Untergliedern gekröpfte Gesims sind mit grauer, die eisernen Thüren mit schwarzer

Farbe gestrichen. Im Innern befindet sich an der nördlichen Wand die Marmortafel mit der im Stiftungsbrief (S. 328) vorgeschriebenen, durch das Todesdatum vervollständigten Inschrift.

Von dem Gewächshaus, 1767—1768 erbaut, ist uns eine eigenhändige Zeichnung Baeumerths aus dem Jahre 1772 erhalten, welche in Fig. 344 wieder gegeben ist.

Die Anatomie ist ebenfalls ein Werk Baeumerths aus dem Jahre 1768; ihre innere Einrichtung wurde 1775—1776 vollendet. Der Grundriss ist auf dem Lageplan, die Hauptansicht in Fig. 345 zu sehen. Das Gebäude ist

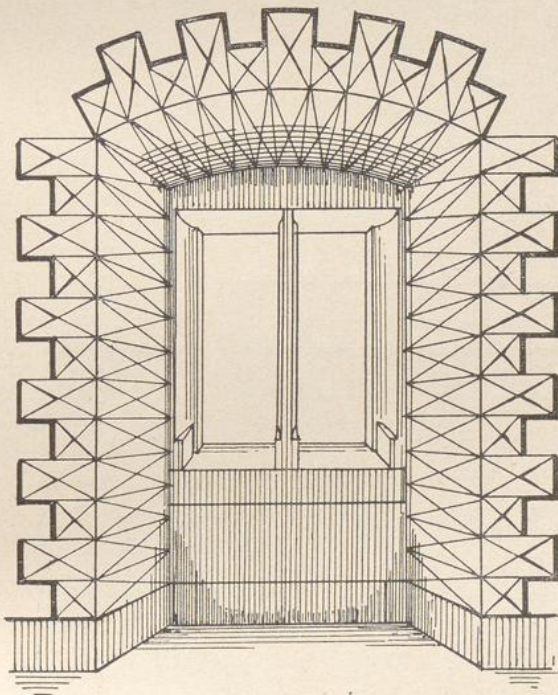


Fig. 342. Fensterische.
Senckenbergische Stiftung; Stiftshaus.

ein Achteckbau von 32 Fuss Durchmesser und zwei 30 Fuss langen, eingeschossigen rechteckigen Flügeln, welche später durch An- und Aufbauten vergrößert wurden. Der Hauptraum wird durch eine achtseitige, schiefer-

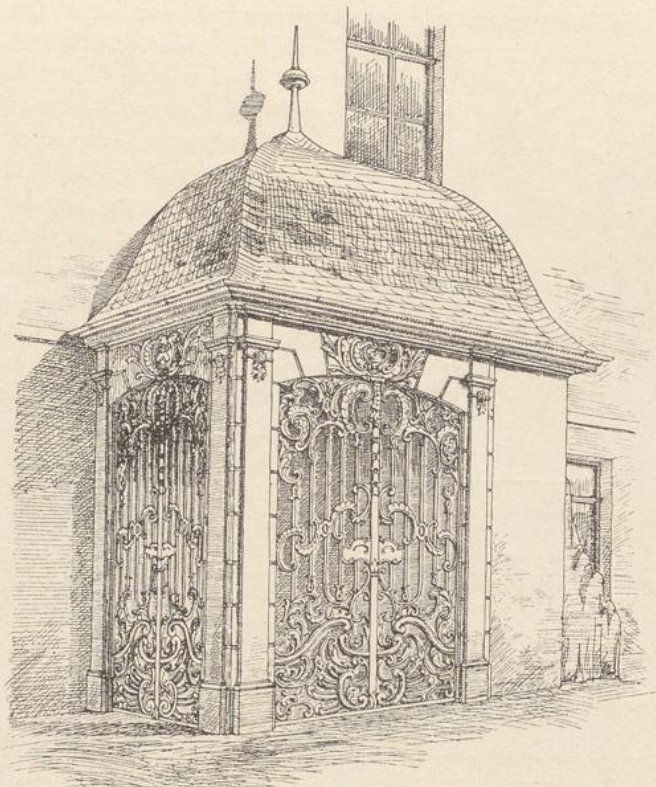


Fig. 343. Senckenbergische Stiftung; Grabmal.

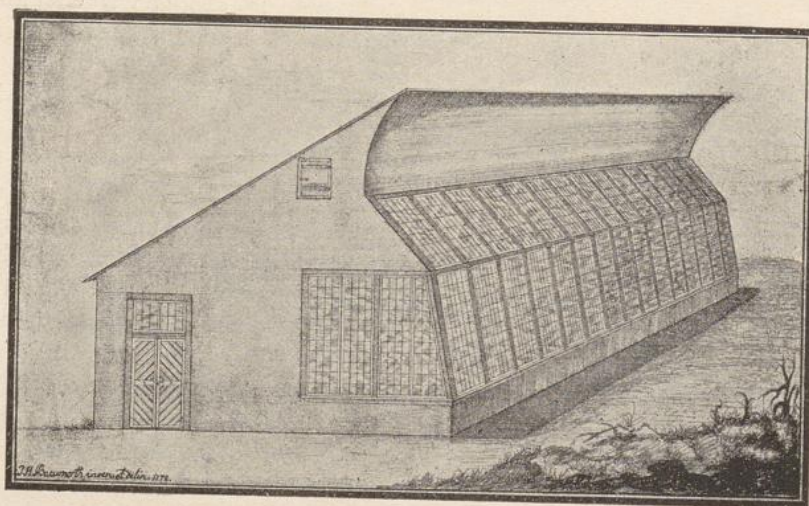


Fig. 344. Senckenbergische Stiftung; Gewächshaus.

gedeckte Kuppel mit ovalen Fenstern und eine achtseitige, durch halbkreisförmig geschlossene Fenster beleuchtete Laterne überdeckt. Später wurde eine Balkendecke in der Höhe des Kämpfers eingezogen. Die Mauern sind massiv und geputzt, die Architekturtheile aus Sandstein hergestellt. Senckenberg sagt in seinem Stiftungsbrief:

„1. Theatrum oder Amphitheatrum anatomicum, in dessen Mitte ein Tisch, den man umdrehen kann, um diesen her 3 Bänke übereinander, darüber, über denen Thüren derer Seitenbäuen in der Mauer, 2 Glas-Schränke vor praeparata anatomica, in denen 8 Ecken desselben

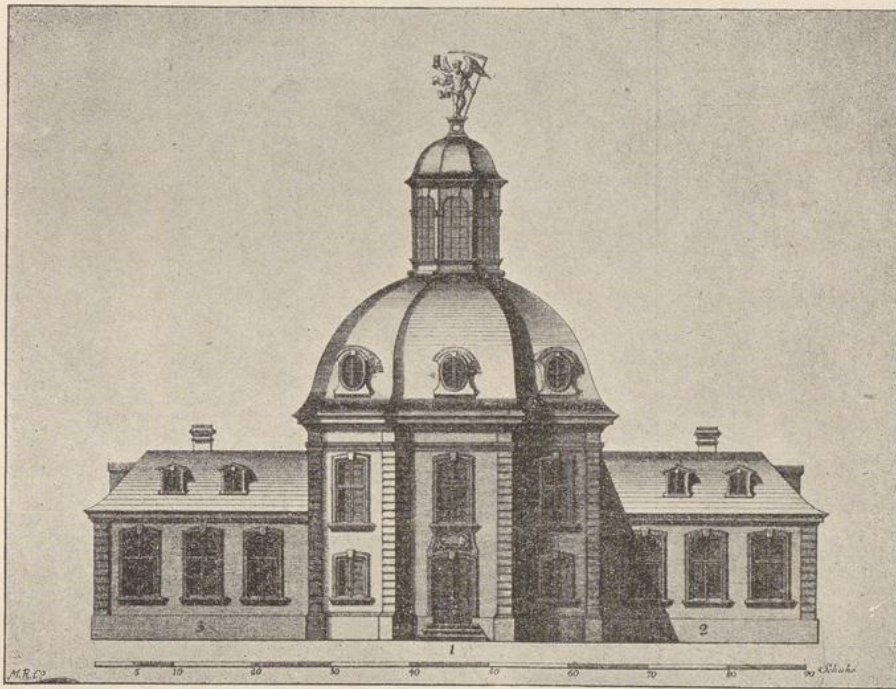


Fig. 345. Senckenbergische Stiftung; Anatomie.

aber eben so viele Nisches um Squelettes etc. hinein zu setzen. Hat folgende Ueberschrift:

Theatrum anatomicum
ad augendam rem patriae medicam
exstructum
anno MDCCLXVIII.
cura et sumtu
Joannis Christiani Senckenberg
m. d. et physic. ord.

Im Teutschen:

Schauplatz der Zergliederung, welcher, zu Verbesserung des Medicinalwesens, in dem Vaterland, erbaut worden im Jahr 1768 unter

Aufsicht und auf Kosten Johann Christian Senckenbergen, der Artzney-
kunst Doctoris und Physiци Ordinarii.

2. Das Präparatorium oder Schneidzimmer.

3. Die Küche der Anatomie.

4. Der zu der Anatomie gehörige Brunnen.“

Die Laterne wurde nach dem Willen des Stifters mit einem Saturn,
welcher Sanduhr und Sense trug und aus Eisenblech getrieben war, be-

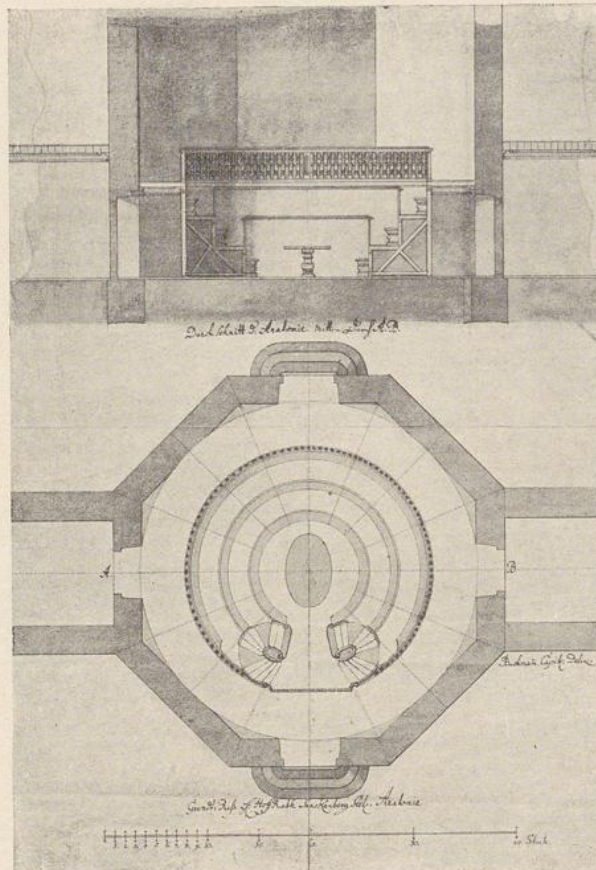


Fig. 346—347. Senckenbergische Stiftung; Anatomie.

krönt. Der Volksmund machte ihn zum Wahrzeichen der Stiftung und nannte ihn „den Sensenmann des Senckenberg“; er ist seit längerer Zeit nicht mehr vorhanden. Sechs flachbogig geschlossene Fenster beleuchten den Hörraum, vier darunter liegende, kleinere Fenster den Umgang. Grundriss und Schnitt sind nach den alten Plänen Bachmanns in Fig. 346—347 wiedergegeben. Die Ausführung ist im Wesentlichen nach denselben erfolgt.

Das 1771 begonnene, 1779 vollendete Hospital wurde entgegen dem ersten Projekte, welches einen geschlossenen Hof aufwies, als ein nach Westen offenes Hufeisen, um mehr Licht und Sonne einzulassen, ausgeführt. Die Originalpläne des Steinmetzmeisters und Architekten Therbu sind uns aus dem Jahre 1774 erhalten (Fig. 348—350). Der Grundriss ist so gestaltet, dass an der Hofseite ein einseitiger Flur liegt, welcher die nach Aussen angeordneten Pfründner- und Krankenzimmer,

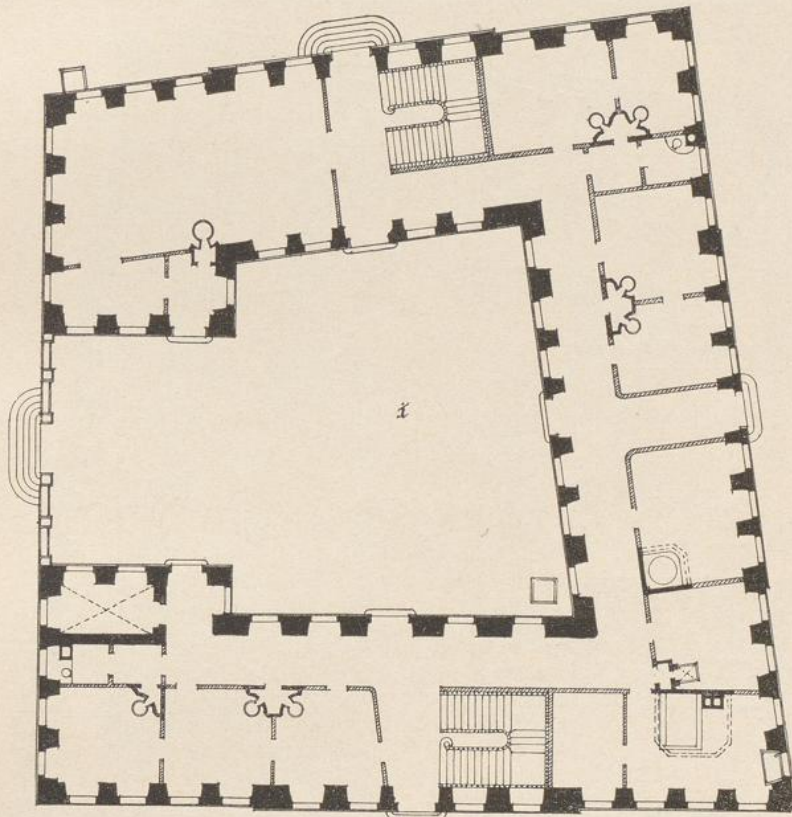


Fig. 348. Senckenbergische Stiftung; Hospital. Erdgeschoss.



sowie die Zimmer für die Verwaltung und den Hospitalmeister zugänglich macht. Diese sind im Erdgeschoss, ersten Obergeschoss und im Mansardenstock untergebracht, welche durch zwei Treppenhäuser mit einander in Verbindung stehen und mit der Zeit mannigfache Veränderungen erfahren haben. Den Querschnitt zeigt Fig. 351. An der Südseite, Nordseite und Ostseite sind mit schwachen Vorsprüngen Giebel angeordnet, welche sich mit ihrem zweiten massiven Obergeschoss von dem beschieferten Man-

sardendach abheben. Die beiden ersten enthalten fünf, der letztere sieben Fensteraxen, deren Oeffnungen mit profilierten Gewänden, flachbogigen Sturzen und Rokoko-Agraffen in den verschiedensten Zeichnungen geschmückt sind, während alle übrigen Fenster, auch flachbogig geschlossen, von glatten Gewänden und Sturzen mit glatten Schlusssteinen umrahmt werden. Die Giebfelder der nördlichen und östlichen Seite sind glatt und enthalten je ein länglich rundes Fenster, der Hauptgiebel ist mit dem Senckenbergischen Wappen geschmückt. Unter ihm steht in einer

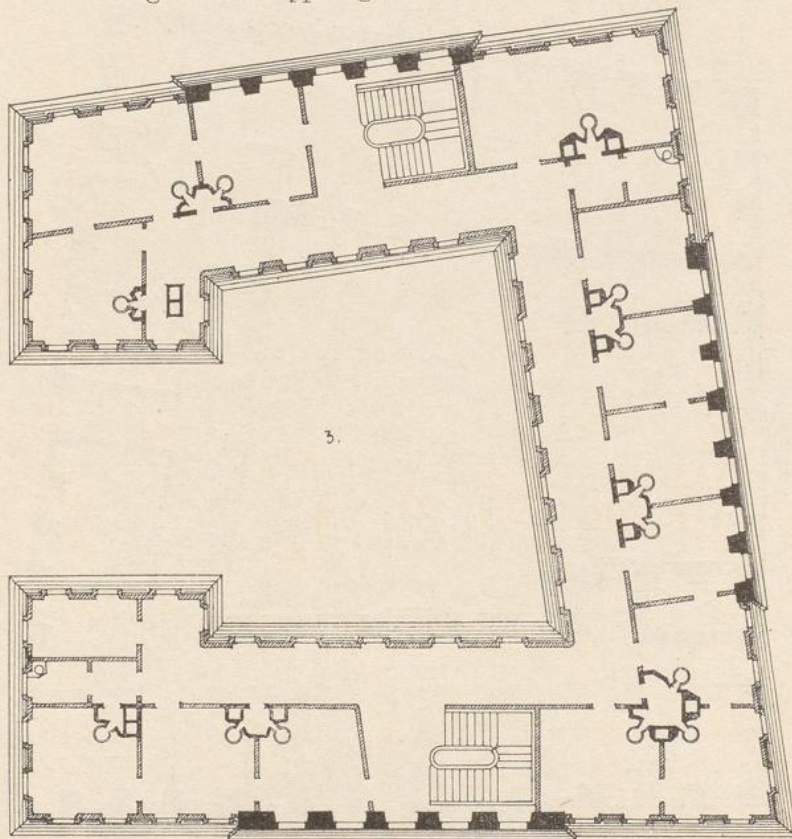


Fig. 349. Zweites Obergeschoss. Senckenbergische Stiftung; Hospital.

halbkreisförmigen, rokokogeschmückten Nische die Figur Christi von dem Bildhauer Datznerath (Fig. 352). Darüber stehen die Worte: „Salvator mundi salva nos.“, darunter „Venite ad me omnes. Matth. XI, V. 28.“ In dem grossen Rokokoschild zwischen Nische und Hausthüre hat die im Stiftungsbrief unter Nr. 15 angegebene Inschrift (S. 329) Platz gefunden. Die Architekturstücke bestehen zum grössten Theil aus rothem Sandstein, die Flächen sind weissgelb geputzt. Das schwere Hauptgesims ist in Barockformen gezeichnet und trägt eine vorgehängte

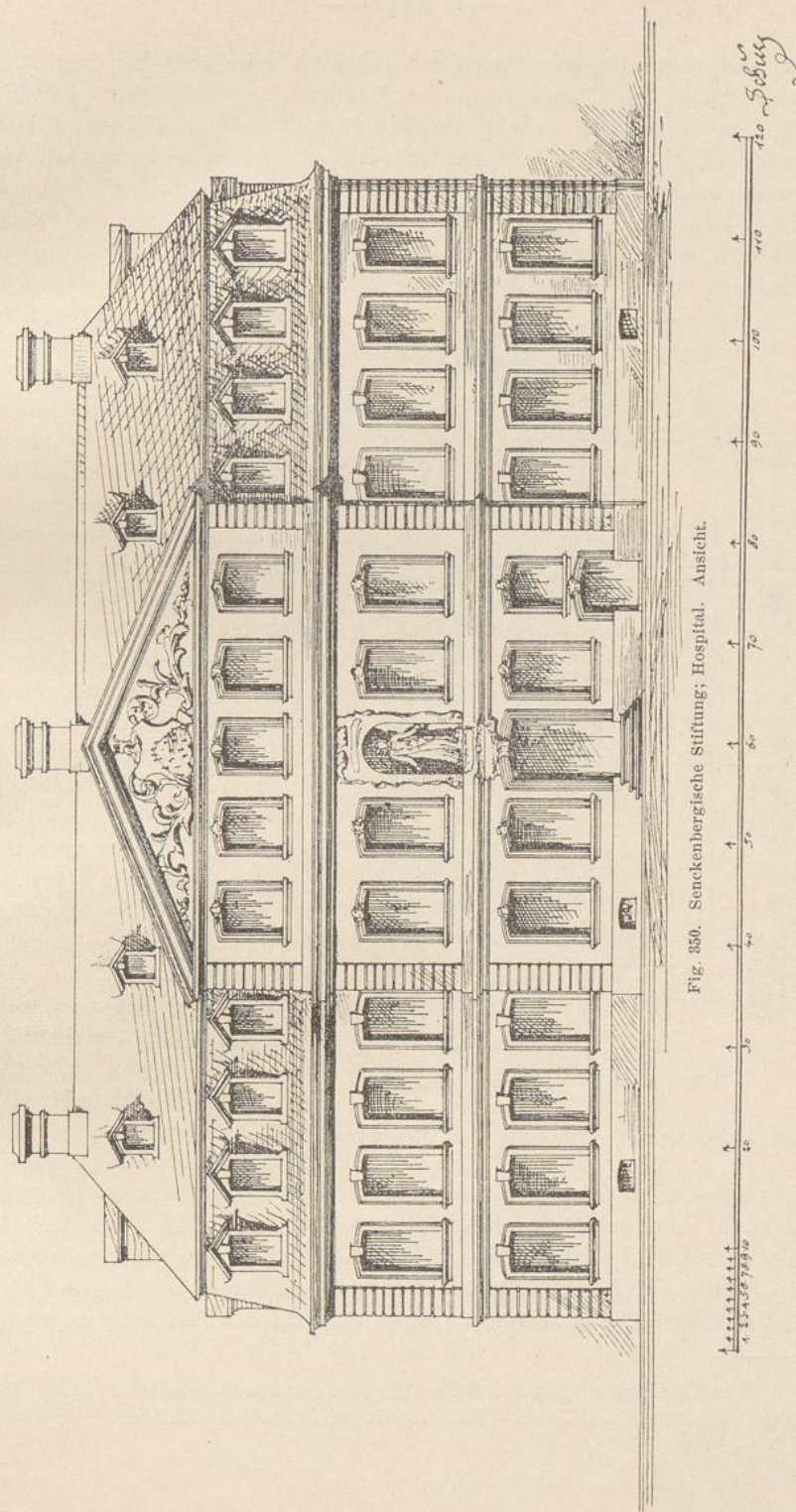


Fig. 350. Senckenbergische Stiftung; Hospital. Ansicht.

Rinne, das obere Gesims, welches die beiden Schieferdächer trennt, ist als schwerer Wulst mit darunter befindlicher Hohlkehle gefertigt. Ueber dem Nordflügel erhebt sich in der Mitte ein hölzerner Dachreiter mit Glocken und Uhr. Er ist roth gestrichen und sitzt auf viereckigem beschieferten Unterbau. Die vier Schallöffnungen, mit halbkreisförmigen Bögen auf Pilastern geschlossen, haben seitlich je zwei Pilaster, welche das im Halbkreise um das Zifferblatt herumgeführte Hauptgesims tragen. Das achteckige, beschieferte Dach bildet eine Zwiebelform mit

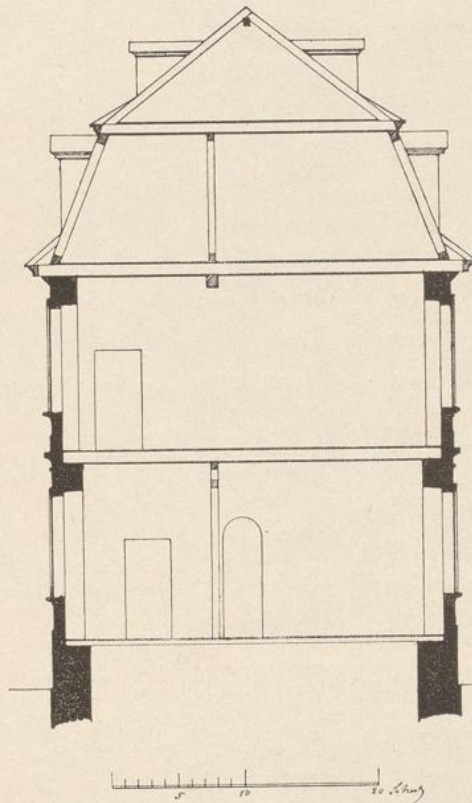


Fig. 351. Senckenbergische Stiftung; Hospital. Querschnitt.

Nachbarschaft des vierten Stadtquartiers verehrt; sie trägt die Umschrift: „Gos mich Johann Georg und Johannes Schneidewind in Frankfurt 1775. Mich verehrte die Nachbarschaft im löbl. IV. Quartier dem Bürgerhospital.“ Eine kleinere Glocke, welche mit der vorgenannten das doppelte Schlagwerk der Uhr bildet und vermuthlich vom Stifter selbst noch angeschafft

schwerer, vergoldeter Kugel und Wetterfahne. Der Hof ist nach Westen durch Gitter und Steinpfeiler abgeschlossen, welche die Motive des an der Strasse befindlichen Einfahrtsthores (Fig. 353) zeigen. Im Hof befindet sich eine in Sandstein ausgeführte Brunnen-nische (Fig. 354) mit dem Senckenbergischen Wappen und eine Pumpe. Zur Erinnerung an die Beschiessung des Jahres 1796 findet man im Hof einen Stein mit der zweizeiligen Inschrift „Bombardement den XIII. Julii 1796“, unter welchem die gesammelten Bombenstücke liegen, und im ersten Stock des Nordflügels an der Hofseite eine Kugel mit der Jahreszahl 1796.

Ueber die Glocken, welche in dem Dachreiter Aufnahme fanden, berichtet Schrotzenberger.¹⁾ Die grösst derselben, 452 Pfund schwer, wurde am 16. November 1775 von der

¹⁾ Schrotzenberger, Notizen über die Dr. Senckenbergische Stiftung beider Institute. Frankfurt a. M. 1856. Handschrift im Besitze der Stiftung.

wurde, hat die Umschrift: „Gos mich Johann Georg und Johannes Schneidewind in Frankfurt 1772 zu der Senckenbergischen Stiftung.“ Eine kleinere Glocke, 37 Pfund schwer, zum Läuten vor dem Gottesdienst bestimmt, haben die Glockengiesser Gebrüder Schneidewind 1772 gestiftet. Sie hatte die Umschrift: „Gos mich J. G. und J. Schneidewind in Frankfurt. Anno 1772. Verehrten dieselben zur Senckenbergischen Stiftung.“ Die kleine Glocke ist inzwischen durch eine neue, 1877 durch Rincker in Sinn gegossene ersetzt worden; die beiden grösseren mit 0,46 m und 0,73 m



Fig. 352. Senckenbergische Stiftung; Hospital. Standbild Christi.

Durchmesser sind noch vorhanden. Alle drei sind jedoch ausser Betrieb gesetzt, die Klöppel entfernt.

Die Holztreppe im Inneren des Gebäudes sind mit einfachem eisernen Geländer versehen, auf den Unterseiten weiss geputzt und mit einfachen Stuckleisten in geometrischen Linien verziert. Bei dem ersten Anstrich des Hauses 1791 erhielten das Holz und die Steine einen steinrothen, die Hausthüren einen Eichenholzton, die Fenster graue Oelfarbe, die Putzflächen weisse Kalkfarbe.

Ueber die späteren baulichen Aenderungen an diesen Gebäuden sowie über die jüngeren An- und Neubauten, welche entweder jenseits der diesem Werke gesetzten Zeitgrenze fallen oder, wenn noch diesseits,

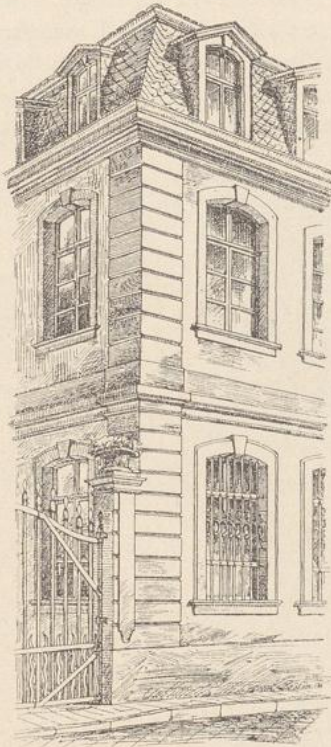


Fig. 353. Südwestliche Ecke.

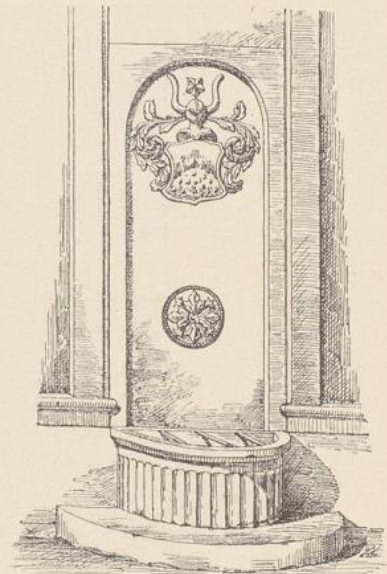


Fig. 354. Brunnennische.

Senckenbergische Stiftung; Hospital.

keinen Anspruch auf die Würdigung als Baudenkmäler erheben können, ¹⁾ vergleiche man Scheidels Arbeit.

¹⁾ Ueber das 1820 nach Plänen von Hess erbaute Museum der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft vgl. Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 148; über das neue, 1871—1875 nach Pichlers Plänen von Burnitz errichtete Hospitalgebäude: Frankfurt a. M. in seinen hygienischen Verhältnissen und Einrichtungen (Frankfurt 1884) S. 330; vgl. hier auch in zerstreuten Abschnitten die Schilderung der Stiftung und ihrer Gebäude.

DAS SCHAUSPIELHAUS.

Die weitläufigen Verhandlungen der reichsstädtischen Behörden über die Errichtung eines ständigen Theaters, die Erbauung desselben nach den Plänen des Stadtbaumeisters Johann Andreas Liebhardt in den Jahren 1780—1782, die baulichen Veränderungen am Hause bis zum Jahre 1872 sind von Senator von Oven¹⁾ nach den städtischen Akten bis in alle Einzelheiten geschildert worden. Wir beschränken uns deshalb auf die Fortführung der Baugeschichte bis zur jüngsten Zeit und fügen einige Pläne und Risse aus den Akten der Bau-Deputation bei.

Der Plan, in Frankfurt ein ständiges Theater zu errichten, tauchte zuerst 1751 auf, nahm aber nicht vor dem Jahre 1767 greifbare Gestalt an. Am 22. September dieses Jahres wies der Rath das Bau-Amt an, einen Plan für ein städtisches Theater vorzulegen; am 15. Dezember hatte der Stadtbaumeister Liebhardt bereits ein Projekt, das Privatgebäude zum „weissen Haus“ als Theater einzurichten, ausgearbeitet. Diesem Vorhaben widersetzten sich die bürgerlichen Vertreter theils aus Abneigung gegen das Theaterwesen, theils aus Eifersucht gegen den in dieser Frage selbstständig vorgehenden Rath. Nach langwierigen Verhandlungen, in welchen schliesslich der Reichshofrath in Wien ein Machtwort zu Gunsten des Theaterbaues sprechen musste, einigten sich Rath und Bürgerschaft 1778 auf den Neubau eines Theaters an der Stelle des „weissen Hauses“ auf Grund der Liebhardtschen Pläne. Weitere Schwierigkeiten der bürgerlichen Kollegien verzögerten den Beginn des Baues bis zum Juni 1780; am 31. Juli dieses Jahres fand die Grundsteinlegung statt. Am 2. September 1782 wurde das Haus mit der Vorstellung des Schauspieles „Hanno, Fürst

¹⁾ A. H. E. von Oven, Das erste städtische Theater zu Frankfurt a. M. Ein Beitrag zur äusseren Geschichte des Frankfurter Theaters 1751—1872 = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. für 1872. — Zur inneren Geschichte des hiesigen Theaterwesens vgl. die Werke: E. Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. von ihren Anfängen bis zur Eröffnung des städtischen Obmödienhauses = Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, Bd. IX; A. Bing, Rückblicke auf die Geschichte des Frankfurter Stadttheaters von dessen Selbständigkeit (1792) bis zur Gegenwart, zwei Bände, Frankfurt 1892, 1895.

im Norden“ von J. Chr. Bock eröffnet und ist von diesem Tage an bis zur Eröffnung des neuen Opernhauses vor dem Bockenheimer Thore am 20. Oktober 1880 das einzige stehende Theater in Frankfurt geblieben.

1875 wurden für verschiedene bauliche Herstellungen und Reparaturen 6820 Mk. bewilligt.

Am 10. Juli 1878 gerieth das Schauspielhaus kurz vor der Vorstellung von Grillparzers Ahnfrau in Brand. Das Dachwerk wurde zum grossen Theile zerstört, Kronleuchter und Vorhang stürzten, da die Seile durch-

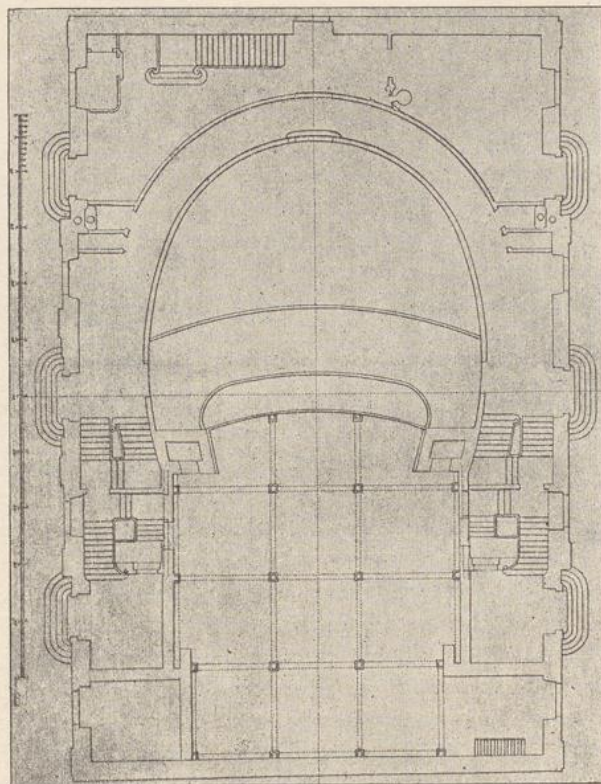


Fig. 355. Schauspielhaus; Parket.

gebrannt waren, herunter, die Fussböden und Brüstungen der Ranglogen wurden stark durchnässt, ebenso die Böden des Zuschauerraumes und der Bühne. Die Wiederherstellung des Gebäudes wurde sofort in Angriff genommen und so betrieben, dass das Haus bereits am 15. September 1878 dem Gebrauch wieder übergeben werden konnte. Der Kostenaufwand für die durch die Bau-Deputation erfolgte Instandsetzung des Bauwerks, Ergänzung und Verbesserung der Beleuchtungs-Vorrichtungen, Reparatur und Erneuerung des Mobiliars betrug rund 73,000 Mk., von denen, abzüglich 2000 Mk. für Seile und Schnüre, rund 31,000 Mk. seitens

der Feuerversicherungen als Brandschaden gezahlt wurden, so dass die Stadt mit 42,000 Mk. belastet werden musste. Der Dachstuhl, die Fussböden und die Decken im Auditorium und den Gängen wurden erneuert und repariert, der Kronleuchter in den früheren Formen neu hergestellt. Bei Wiederaufstellung der Parketsitze wurde der freie Raum zwischen den einzelnen Reihen von 35 auf 40 cm vergrössert, die Saaldecke und das Deckenfeld über dem Proscenium wurden unter Beibehaltung der vorhandenen Eintheilung und in Uebereinstimmung mit der früheren

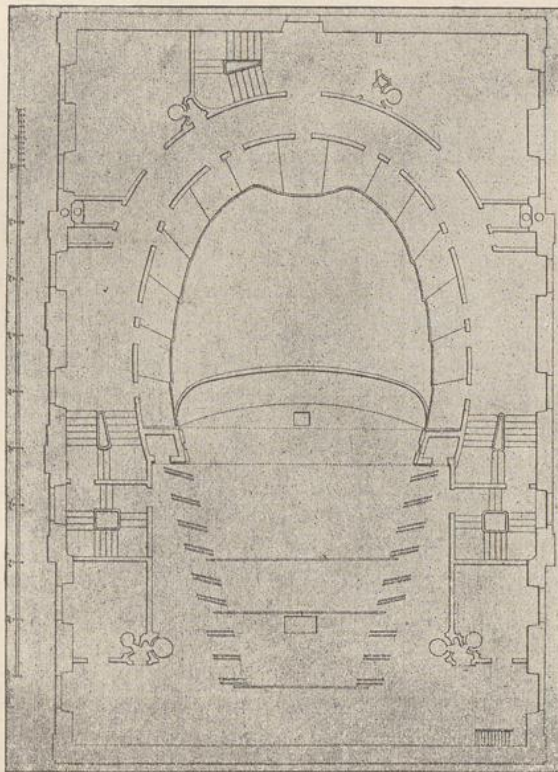


Fig. 356. Schauspielhaus; erster Rang.

Farbengebung und unter Benutzung der vorhandenen drei Deckengemälde durch den Maler Karl Streit neu gemalt, die Deckenornamente erneuert. Dann wurde der neuen Theater-Aktien-Gesellschaft am 19. Juli 1878 gestattet, auf ihre Kosten zwei weitere sechssitzige Logen im Parterre unter Leitung und Aufsicht der Bau-Deputation anzubringen, und am 26. bzw. 27. Mai 1879 wurde ein besonderer Kredit von 2000 Mk. für die Herstellung eines flammensicheren Anstrichs des Holzwerks mit Wasserglasfarbe seitens der städtischen Behörden bewilligt. Dann wurde im Jahre 1882 der eiserne Vorhang und ein Regenrohrsystem auf der

Bühne eingerichtet und 1888 die Feuersicherheit durch Aenderung der Bühnenzugänglichkeit mit einem Kostenaufwand von 2800 Mk. verbessert.

War auch auf diese Weise das Schauspielhaus wieder gebrauchsfähig hergestellt worden, so war man doch allgemein zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Zustände sowohl in bautechnischer, als auch in bühnentechnischer Beziehung auf die Dauer nicht haltbar seien. Der Magistrat beauftragte daher durch Beschluss vom 29. Juli 1890 die Bau-Deputation, die Frage zu prüfen, ob es rathsam sei, statt der Verwendung grosser, namentlich durch Einführung der elektrischen Beleuchtung und

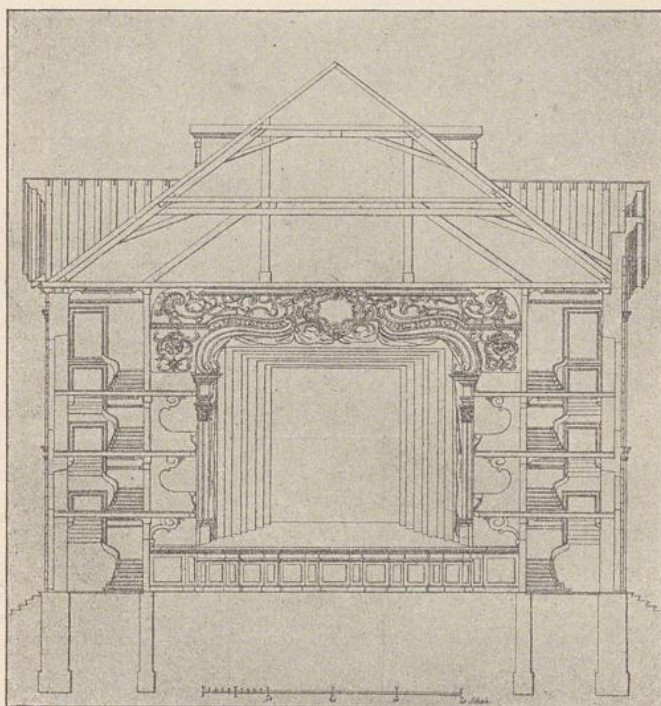


Fig. 357. Schauspielhaus; Querschnitt.

Veränderung der Heizungsanlage nothwendig werdender Beträge die Errichtung eines, allen Anforderungen entsprechenden Neubaus in Aussicht zu nehmen. Die Verhandlungen zogen sich stark in die Länge; in den Berichten wurde darauf hingewiesen, dass die Länge des alten Hauses ungenügend sei, Hinterbühne und Nebenräume fehlen, die innere Ausstattung veraltet und in keiner Weise den modernen Anforderungen entsprechend sei, dass mit Ausnahme der Umfassungswände und einiger Schornsteine vom Erdgeschoss aufwärts kein Stück massives Mauerwerk vorhanden sei und der gesammte innere Einbau, Decken, Treppen und Dachstuhl aus Holz beständen. 1896 wurden vier Architekten beauftragt, gegen ein Honorar von je 1200 Mk. Entwürfe für den Umbau aufzustellen; als die-

selben vorgelegt wurden, konnte in dem für die Berathung der Schauspielhausfrage eingesetzten gemischten Ausschusse eine Einigung über Um- oder Neubau ebenfalls nicht erzielt werden. Während ein Theil des Ausschusses gleich der Bau-Deputation die Meinung vertrat, dass durch einen Umbau eine irgendwie wirksame Abhülfe nicht geschaffen werden könnte, und sich im Prinzip für einen Neubau aussprach, erachtete der übrige Theil der Kommission die nach Ausführung des Umbaues zu erzielenden räumlichen Verhältnisse und baulichen Einrichtungen für zweckmässig und dauernd ausreichend.

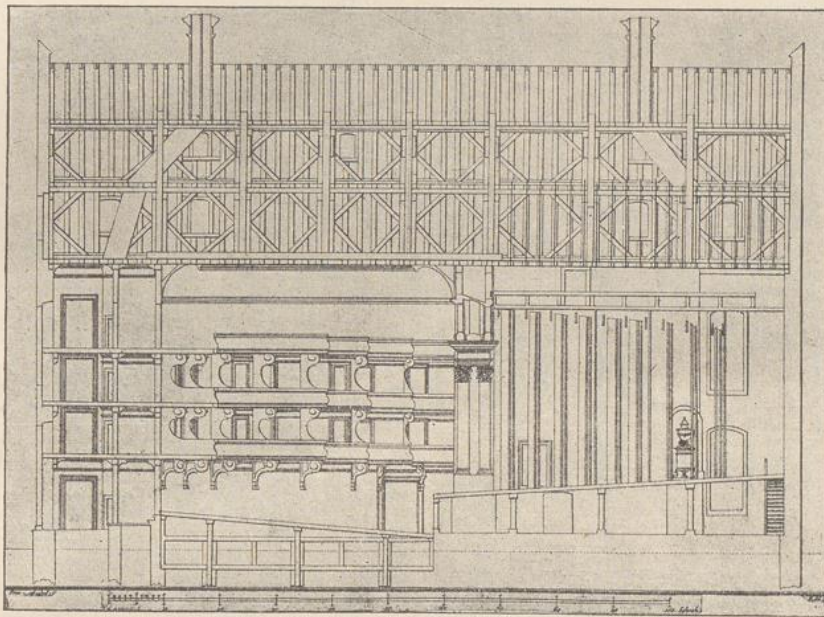


Fig. 358. Schauspielhaus; Längenschnitt.

In Fig. 355—358 sind zwei Grundrisse, Quer- und Längenschnitt nach dem Entwurfe Liebhardts dargestellt und es lässt sich annehmen, dass damals im Allgemeinen nach diesem Entwurfe gebaut worden ist. Die vielfachen baulichen Veränderungen, besonders die Arbeiten des Jahres 1855, haben dem Inneren ein ganz anderes Gepräge verliehen, während die Fassade weniger berührt wurde. Letztere ist in ihrer heutigen Gestalt in Fig. 359 wiedergegeben; Fig. 360 zeigt den Lageplan mit dem Schauspielhause, dem Garderobenanbau und dem durch Rügemer im Jahre 1875 erbauten Dekorationsmagazin nach dem gegenwärtigen Zustande. Der äussere Bau, welcher auch nicht im Mindesten eine für das Theater charakteristische Gestaltung erfahren hat, sondern als zweigeschossige Fassade in einfacher Weise mit flachbogig geschlossenen Fenstern ausgebildet ist, bewegt sich in den damals üblichen Formen. Die gequaderten Lisenen

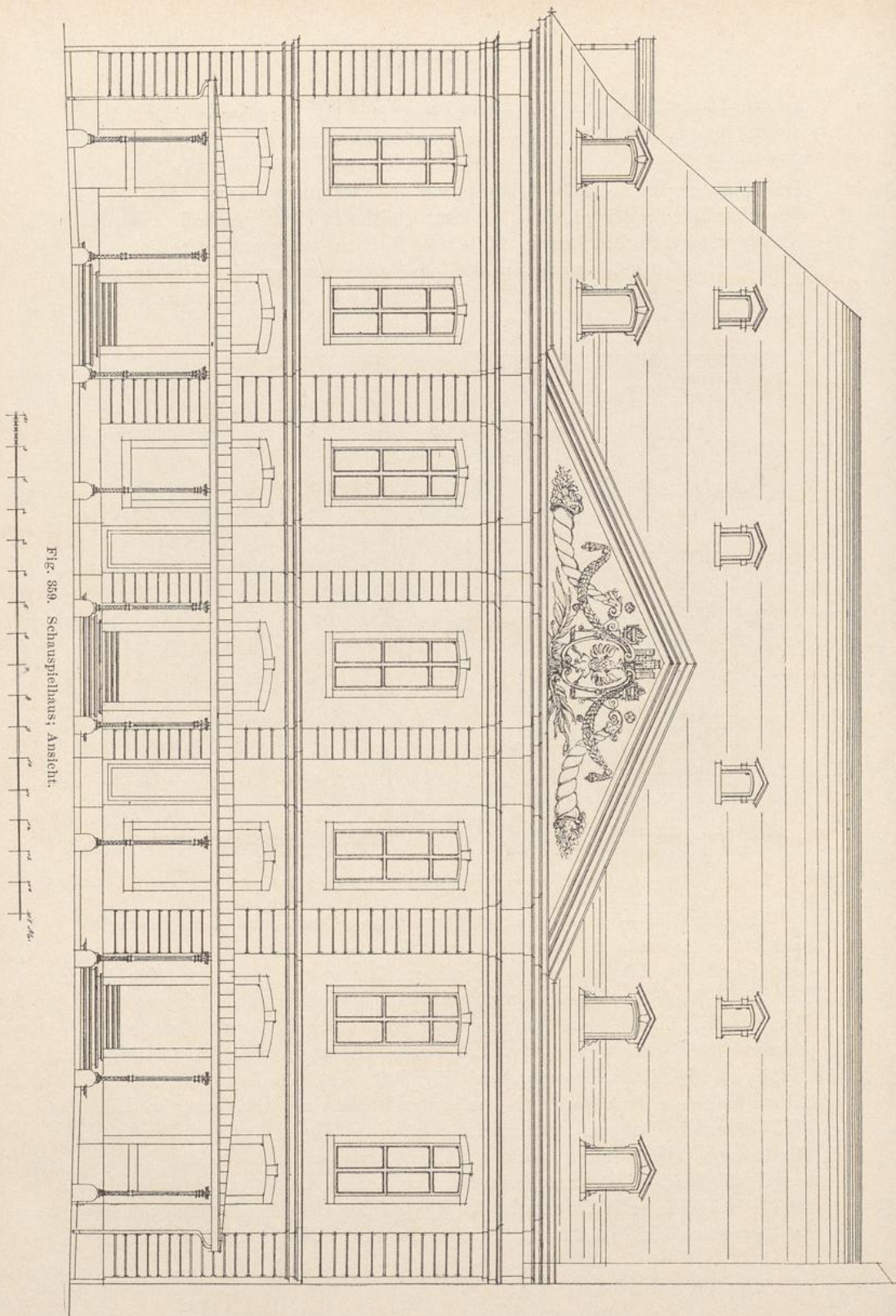


Fig. 859. Schauspielhaus; Ansicht.

mit verkröpftem Gesims und die Architekturtheile bestehen aus Sandstein, das übrige aus Bruchsteinen und ist geputzt. Das Ganze ist mit Oelfarbe gestrichen. Nach dem Theaterplatz befindet sich in der Mitte ein Giebel mit dem Frankfurter Adler von dem Bildhauer Schnorr, der auch die Kapitäle und Konsolen gearbeitet hat. Das Innere, ein Raum von guten Verhältnissen und mit guter Akustik, enthält ein Parket, Parketlogen,

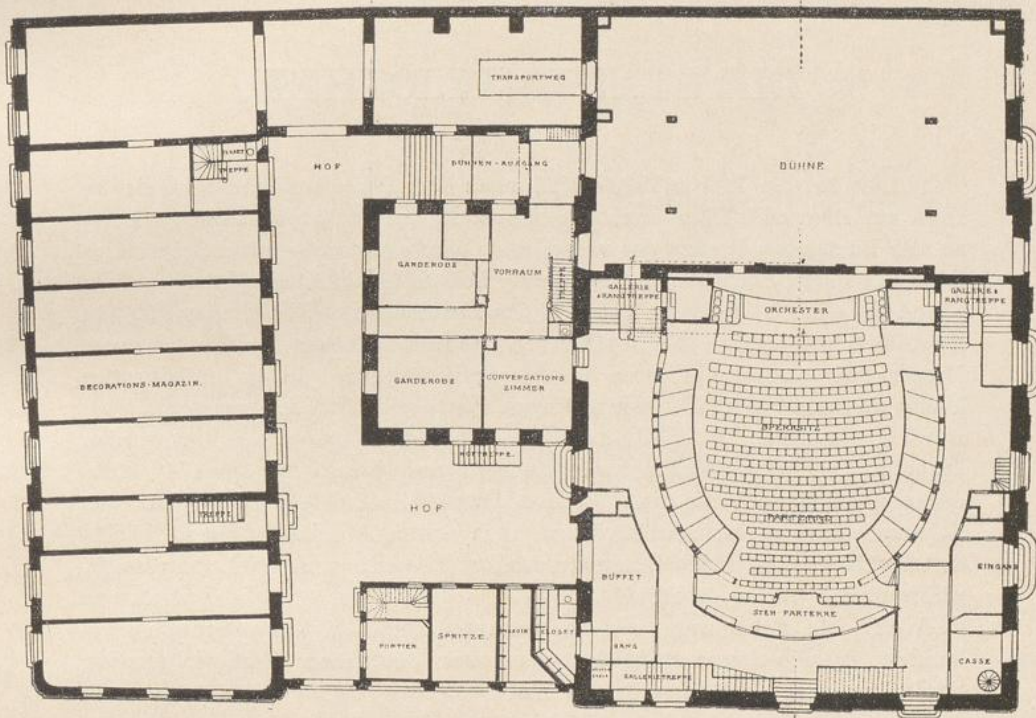


Fig. 360. Schauspielhaus; Lageplan.
1/100 natürlicher Grösse.

Parterre, zwei Ränge, eine Gallerie und auf jeder Seite der Bühne eine Prosceniumsloge in den drei unteren Geschossen, welche im ersten und zweiten Rang von durchgehenden korinthischen Säulen begleitet sind. So ist im Ganzen ein Raum mit 1016 Plätzen geschaffen. Die Brüstungen der Ränge sind einfach ornamentiert und vergoldet, die gemalte Decke ist nach der Kreisform entwickelt und sitzt mit einer einfachen Voute auf einem Konsolengesims.

DIE STADTBIBLIOTHEK.

Das in den Jahren 1820—1825 nach dem Plane des Stadtbaumeisters Hess am Obermain-Thor errichtete Gebäude der Stadtbibliothek, welches an der äussersten Grenze des von diesem Werke umschlossenen Zeitraumes liegt, ist in der Schrift „Die Stadtbibliothek in Frankfurt am Main,“ welche aus Anlass der Vollendung des von Stadtbauinspektor Wolff ausgeführten Erweiterungsbaues im Jahre 1896 von Stadtbibliothekar Dr. Ebrard unter Mitwirkung mehrerer Herren herausgegeben wurde, in so eingehender Weise und unter Beigabe aller nöthigen Pläne und Abbildungen geschildert worden, dass hier lediglich auf diese Festschrift verwiesen zu werden braucht. Die Vorgeschichte des Bibliothekbaues, welche mit der 1748 stattgefundenen Erwerbung des „Weissen Hauses“, an dessen Stelle jetzt das Schauspielhaus steht, anhebt, ist in dem ersten Abschnitte jener Schrift, der Geschichte der Stadtbibliothek von Dr. Ebrard, ausführlich dargestellt, während der zweite Abschnitt, die Baugeschichte der Stadtbibliothek von C. Wolff, die Erbauung und die weiteren baulichen Veränderungen behandelt, welche dieser stattlichste Vertreter des Empire-Stiles in unserer Stadt im Laufe der Zeit erfahren hat.

OEFFENTLICHE BRUNNEN.

Archivalische Quellen: Brunnen-Sachen, Bauamts- und Rechneiamts-Akten des Stadtarchivs I.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse bei den oben erwähnten Akten; einzelne Darstellungen im Historischen Museum.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 388.

Wir verzichten darauf, alle die zahlreichen Frankfurter Strassenbrunnen einzeln mit genauer Darstellung ihrer Geschichte vorzuführen und nennen nur die hervorragendsten Vertreter, ohne von diesen allen Abbildungen zu bringen. Nur zum kleinsten Theil dürfen diese Brunnen den Werth von Denkmälern beanspruchen: daher genügt es, von einigen wenigen als Vertretern ihrer Gattung eine bildliche Darstellung zu geben. Von der Geschichte der einzelnen Brunnen ist begreiflicher Weise wenig zu sagen; was Battonn davon mittheilt, bedarf der Ergänzung nach den betreffenden Akten des Stadtarchivs, da es lediglich den ihm bekannten Urkunden der geistlichen Stifter und den Brunnenrollen entnommen ist; von den letzteren besitzt das Archiv einige, die Battonn nicht vorgelegen haben. — Eine Aufzählung aller 1817 vorhandenen öffentlichen Brunnen findet sich in der Schrift: Die freie Stadt Frankfurt am Mayn (Frankfurt 1817) S. 123.

Die öffentlichen Brunnen auf Gassen und Plätzen, welche neben den privaten Brunnen in Häusern und Höfen die Wasserversorgung der Stadt vermittelten, waren von Anfang an bis in das vorige Jahrhundert Ziehbrunnen. Sie bestanden aus einem Schacht, welcher ausgemauert und oben meist mit einer steinernen Brüstung versehen wurde. Die Entnahme des Wassers geschah durch Schöpfgeräthe an Seilen mit oder ohne Zuhülfenahme von Rollen. Ihre Gestalt erkennen wir deutlich auf dem Belagerungsplan von 1552 und auf dem Merianschen Plan; die kunstlose, um das Jahr 1500 gezeichnete Skizze auf einem städtischen Brunnenbuche,¹⁾ welche wir in Fig. 361 wiedergeben, mag uns ein deutliches Bild von dem bescheidenen Aussehen der damaligen Brunnen geben.

¹⁾ Ugb B 87 Nr. 3 des Stadtarchivs.

In der zweiten Hälfte des XVIII. und den ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts wurden die öffentlichen Ziehbrunnen in der Stadt, sobald sie sich als baufällig erwiesen, nach und nach in Pumpbrunnen mit Pumpensäulen umgebaut. Vielfach waren die grossen Ziehbrunnen Hindernisse für den Strassenverkehr, während die Pumpensäulen weniger Platz wegnahmen. Für den Feuerlöschdienst lieferten die Pumpen rascher und in grösserer Menge das nöthige Wasser. Bei den Ziehbrunnen veranlasste die häufige Verunreinigung durch hineingeworfene Thierleichen und andere Dinge kostspielige Ausfegungen; beim Wasserentnehmen ereigneten sich öfter Unglücksfälle, indem schöpfende Kinder in den Brunnen fielen. Aus diesen Gründen drängte die städtische Verwaltung auf Ersetzung der Ziehbrunnen durch Pumpen und machte ihren zu leistenden Zuschuss an die Brunnenverwaltungen davon abhängig.

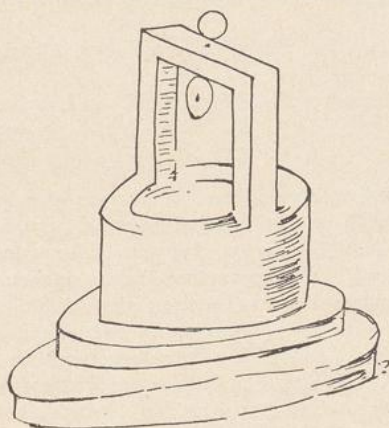


Fig. 361. Ziehbrunnen um 1500.

Die bauliche Unterhaltung der einzelnen Brunnen wies die Stadt denjenigen Hausbesitzern zu, deren Häuser sich dieser Brunnen bedienten; sie waren in der „Brunnenrolle“ eingetragen und zahlten einen jährlichen Beitrag, das „Brunnengeld.“ Die Brunnennachbarschaft wählte zur Versorgung des Brunnens alle Jahre oder zwei Jahre einen älteren und einen jüngeren Brunnenmeister; viele Brunnennachbarschaften hatten ausser diesen auch noch einen auf Lebenszeit gewählten Brunnenschultheissen, gewöhnlich einen um den Brunnen verdienten Nachbar, dessen Amt mehr

eine Ehrenstellung war. Die Brunnenverwaltung stand unter der Aufsicht des Rechnei-Amtes in finanzieller und des Bau-Amtes in baulicher Hinsicht; sie war durch die von der Stadt erlassenen Brunnenordnungen einheitlich geregelt. Alljährlich trat die Nachbarschaft zur Rechnungsabnahme zusammen; bei dieser Gelegenheit wurde auch der Brunnen gefegt und dieses Ereigniss in fröhlichem Zusammensein gefeiert, das man Brunnenfahrt nannte, wobei es manchmal, zum Theil auf Kosten der Brunnenkasse, hoch herging. Nach Anlegung der neuen Wasserleitung am Ende der 20er Jahre wurde diese Verwaltung der Brunnen durch die Nachbarschaften auf der rechten Mainseite durch Verordnung vom 29. Dezember 1831 mit dem 1. Januar 1832 aufgehoben und die Versorgung der Brunnen dem Bau-Amte unterstellt, welches auch das Brunnengeld von den Hausbesitzern zu erheben hatte. Die Entrichtung des Brunnengeldes hörte mit dem 1. Januar 1862 auf.

Die Springbrunnen auf den freien Plätzen hatten keine Nachbarschaft und wurden von der Stadt direkt verwaltet und unterhalten; sie

waren mehr zur Ausschmückung der Plätze als zum Gebrauch der Anwohner bestimmt und wurden deshalb auch prächtiger ausgestattet als die Nutzbrunnen in den Strassen.

Ein alter Ziehbrunnen ist noch erhalten. Er stammt aus dem XVII. Jahrhundert und steht im Karthäuser Hof, dem jetzigen Hofe der Hilfsschule in der Predigerstrasse (Fig. 362). Er war kein öffentlicher, sondern ein privater Brunnen, für die benachbarten Häuser des St. Bartholomaeus-Stiftes bestimmt. Brüstung und Pfeiler bestehen aus rothem Sandstein, das geschweifte Dach ist mit Schiefer gedeckt. Dieser Brunnen, welcher sehr baufällig geworden war, wurde im Jahre 1884 durch Stadtbaainspektor Koch sorgfältig restauriert. Im Historischen Museum sind zwei vorzügliche Darstellungen alter öffentlicher Ziehbrunnen erhalten: der Brunnen zum Heiligen Geist (Fig. 363), welcher am 15. Juli 1768 abgebrochen wurde, um dem heute noch vorhandenen, weiter unten zu erwähnenden Pumpbrunnen Platz zu machen, und der alte Freithofsbrunnen auf dem Hühnermarkt. Letzterer, welcher auch in Kleiners *Francofurtum ad Moenum floridum* auf Tafel IX, sowie auf der Rückseite seines Nachfolgers (siehe weiter unten) im Relief abgebildet ist und bis zum Jahre 1759 bestanden hat, war durch seine Anlage besonders bemerkenswerth (Fig. 364). Der Brunnen war mit einem schönen eisernen Gitter nebst steinerner Sitzbank, an vier Stellen durch Eingangsöffnungen unterbrochen, umgeben. In jeder der so gebildeten vier Abtheilungen war eine Rolle an eisernem Arm befestigt, welche zur Entnahme des Wassers diente.

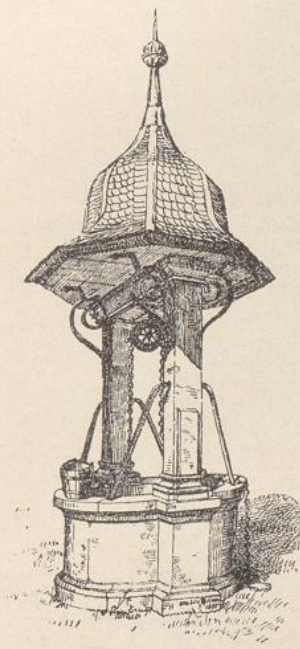


Fig. 362.
Ziehbrunnen im Karthäuser Hof.

Ziehbrunnen sind u. A. noch dargestellt in Kleiners *Florirendem Frankfurt* auf dem Römerberg, Tafel IV, und an der Hauptwache, Tafel VII, sowie auf Bauers Bild der Konstabler-Wache (Fig. 329). Vgl. ferner Fig. 203, S. 157.

Der Pumpbrunnen auf dem Hühnermarkt wurde 1759 erbaut und 1895, als das Stoltze-Denkmal daselbst aufgestellt wurde, in die Grosse Fischer-Gasse versetzt (Fig. 365). Die Pumpensäule wurde 1759 von der Nachbarschaft mit einem Kostenaufwand von 726 Gulden errichtet; die Bildhauerarbeiten stammen von der Hand Johann Michael Datzerats. Sie ist von quadratischem Querschnitt, an den Ecken mit Hohlkehlen abgekantet, mit einfachen Rokokoornamenten versehen und mit schwerem Gesims

bekrönt, welches die Figur der Freiheitsgöttin mit gesprengten Fesseln vor den Füßen und einem Hut in der Linken trägt; eine missverständliche Auslegung des Namens Freithof als gefreite Stätte, Asyl, hatte damals in der Meinung des Volkes den Freithofs-Brunnen zum Freiheits-Brunnen

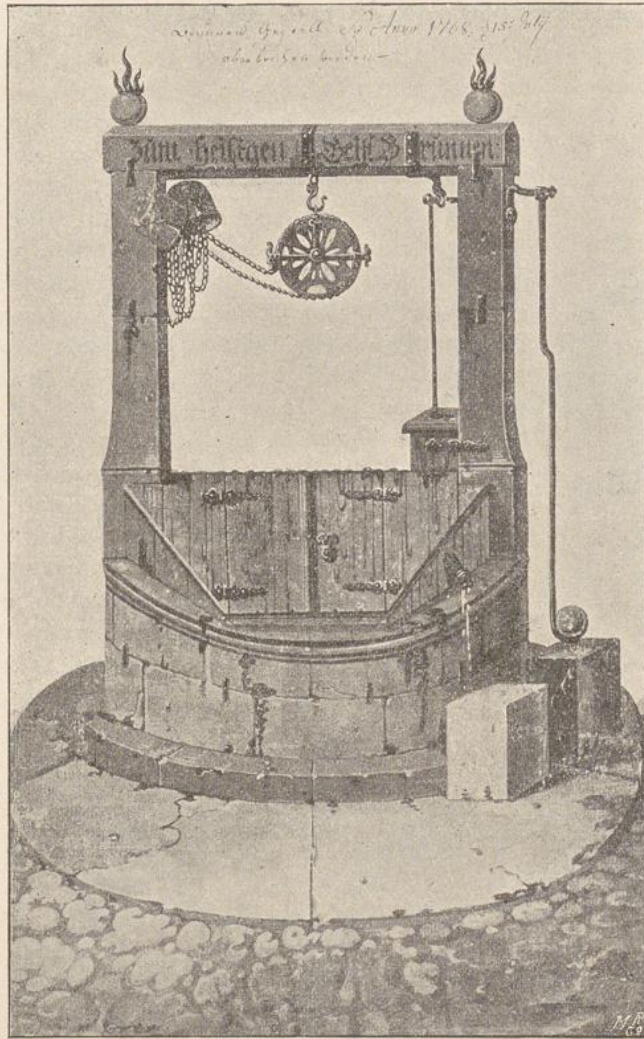


Fig. 363. Ziehbrunnen zum Heiligen Geist.

werden lassen. Der rothe Sandstein ist mit geringer Vergoldung versehen. Auf der Gesimsplatte steht in grossen lateinischen Buchstaben vorne: „Iohann Melchior Moscherosch Bruñen Schultheis Iohann Christian Franck Aelterer Brun: Meister Stephan Wagner Iüngerer Brunnen Meister.“; auf der Rückseite: „Freythoffs Brunnen.“ Ein Rokokoschild an den Untergliedern des

Gesimses trägt die Inschrift „Anno 1759,“ ein solches auf der Rückseite „Renov. 1887.“ In der Mitte des Pfeilers befindet sich eine Reliefdarstellung des alten, oben erwähnten Ziehbrunnens.

Der Schöpfen-Brunnen auf dem Krautmarkt, der frühere Wobelins-Born, ist ein quadratischer Sandsteinpfeiler mit schwerem Barockgesims und einfachen, zum Theil vergoldeten Rokokoornamenten. Oben die stehende Figur eines Kaisers in der Tracht des XVIII. Jahrhunderts mit Krone, Szepter und Reichsapfel, zum Theil vergoldet. Unterhalb des Gesimses befindet sich eine in Rokokoformen gehaltene, vergoldete Metallplatte mit einer kurzen, auf die Errichtung der Säule

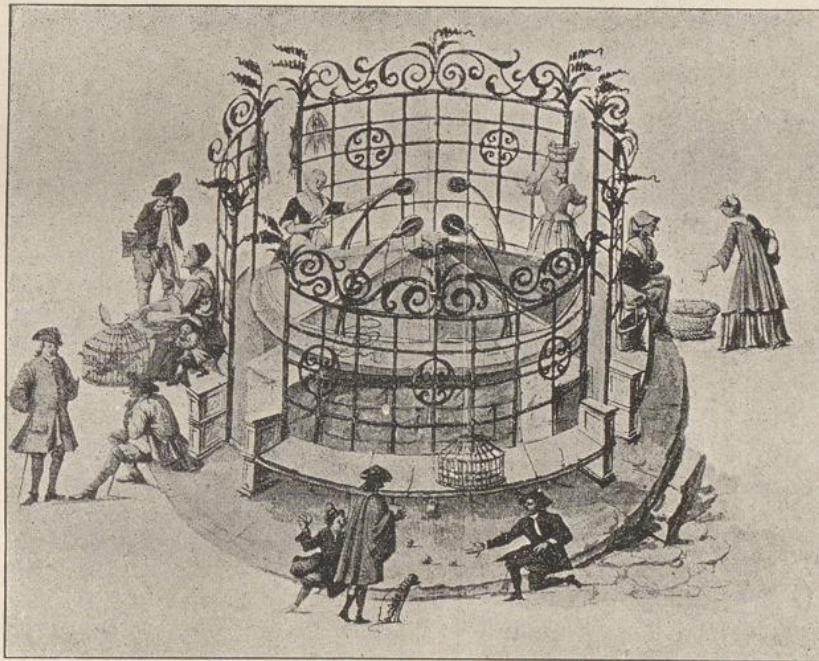


Fig. 364. Ziehbrunnen auf dem Hühnermarkt.

bezüglichen Inschrift und darunter die Namen und Wappen des Brunnenschultheissen und der beiden Brunnenmeister aus dem Jahre 1776. Auf der Platte des Gesimses steht vorne und hinten in grossen lateinischen Buchstaben jedesmal „Zum Schöpfen Brunnen“; auf jeder Seite die Zahl 1776 und auf dem Pfeiler rückwärts „Renovirt 1888.“

Ein farbiges Blatt im Historischen Museum zeigt den „Riss von dem Brunnen zum heiligen Geist genant, wie er Anno 1768 erbauet worden.“ (Fig. 366—367.) „Die Statue, so oben darauf stehet, stellet die Tugend vor, in der rechten Hand hat sie einen Staab, womit sie alles abmisst, in der linken Hand das ihr anvertraute Schwert, worauf eine Kugel, mit welcher sie alles abwäget, und die Kugel, worauf sie mit dem einen

Fuss stehet, stellet vor, dass sie alle Laster, so auf Erden, mit Füssen tritt.“ Der heute noch vorhandene Brunnen in der Saal-Gasse stimmt mit diesen Zeichnungen nicht überein; er ist einfacher. Der Sockel ist quadratisch, der obere Theil mit Hohlkehlen abgekanthet, das Gesims besteht lediglich aus Karniess und grosser Sima. Auf der Vorderseite befindet sich eine Reliefdarstellung des Heiligen Geistes, darunter in grossen lateinischen Buchstaben

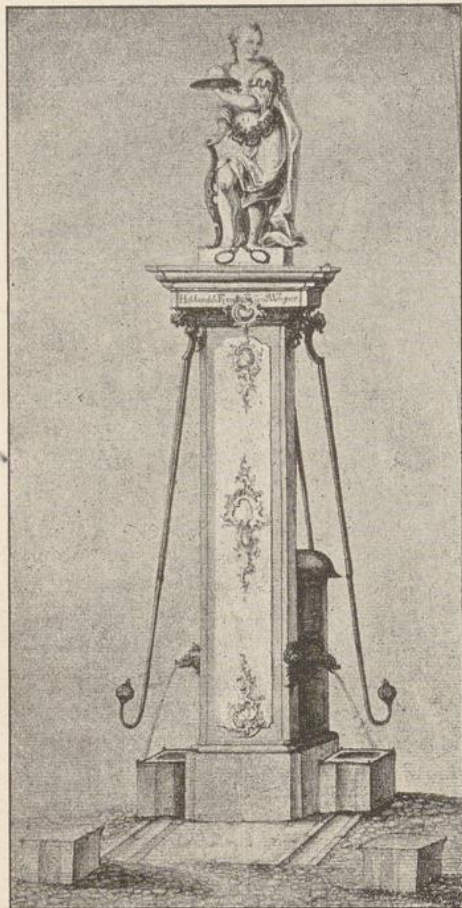


Fig. 365. Pumpbrunnen in der Grosse Fischer-Gasse, ehemals auf dem Hühnermarkt

die Inschrift: „Brunnen Z. H. Geist. H. A. Bölling Brun. Schultheis. I. W. Siebert Aelt. Br. Mstr. A. Strömsdörfer jüng. Br. Mstr. 1822.“ Die Rückseite trägt die Inschrift „Renovirt 1887.“ Der Schaft ist glatt; die Figur der Tugend stimmt mit der oben beschriebenen überein.

An dem 1750 zur Pumpensäule umgewandelten Brunnen auf dem Römerberg (Samstagsberg, Fig. 368) sind die Ecken des quadratischen Sockels, des Pfeilers und der Unterglieder des Gesimses mit einem Viertelkreis gebrochen. Rokokoornamente befinden sich auf allen Seiten, auf der Rückseite die Inschrift „Renovirt 1887.“ Oben steht die Figur der Minerva, in der Linken den Speer, in der Rechten den Schild mit dem Haupte der Medusa. Der in der Abbildung gezeichnete grosse Brunnentrog ist nicht mehr vorhanden.

Der 1890 renovierte Brunnen im Stumpfen-Gässchen an der Alten Mainzer Gasse mit der Inschrift am Gesims in grossen

lateinischen Buchstaben: „Zum Maechtlein Brunnen = 1798 =“ ist einfach gehalten, hat einen quadratischen Querschnitt, am Gesims einen Zahnschnitt, Platte und Sima und trägt eine weibliche Figur. An der Ost- und Westseite des Gesimses in grossen lateinischen Buchstaben die Namen der beiden Brunnenmeister. Der Riss bei den Archivalakten trägt den Namen G. Mayr.

Auf dem Rotheckkreuz-Platz steht der Dietrichs- oder Rotheckkreuz-Brunnen, 1807 durch Steinmetzmeister B. Scheidel für 650 Gulden

errichtet, 1887 erneuert, ein ebenfalls viereckiger, einfacher Brunnenstock in antikisierenden Formen, welcher auf der Vorderseite ein rothes Kreuz und in grossen lateinischen Buchstaben die Namen der Brunnenmeister mit Jahreszahl trägt. Auf dem Brunnenpfeiler befindet sich eine Felspartie, welche ebenfalls mit einem rothen Kreuz bekrönt ist.

Der 1770 mit einem städtischen Zuschuss von 100 Gulden errichtete, 1889 renovierte Alands-Brunnen auf dem Einhorn-Platz in der



Fig. 366—367. Pumpbrunnen zum Heiligen Geist.

Fahr-Gasse hat hohlkehlgelantete Ecken, einfache Rokokoformen und ist mit einem Zapfen bekrönt; die Inschriften geben nur die Jahre der Errichtung und der Erneuerung an. Ursprünglich stand oben eine weibliche Figur mit einem Korbe Olansbirnen, nach denen, wie die Nachbarschaft irrig annahm, der Brunnen seinen Namen führte.

Ein zweiter Brunnen in der Fahr-Gasse, der Löwen-Brunnen (Fig. 369), ist interessant gezeichnet; er wurde 1781 durch den Steinmetz-

meister Arzt errichtet, die Bildhauerarbeit fertigte Johann Leonhard Aufmuth; die Kosten beliefen sich auf 464 Gulden. Der viereckige Brunnenstock ist gequadt, mit aufgelegten Platten und Ornamenten verziert und enthält an der Vorderseite der Gesimsplatte in deutscher Schrift die Worte „Erbauet Im Jahr 1781,“ am Pfeiler „Johann Georg Säufferman Brunen Schultheis,“ seitlich „Abraham Fischer alter Brunnen Meister“ und „Hyronimus Peter Lehr Junger Brun: Meister.“ Oben ist ein sitzender, wappenhaltender Löwe angebracht mit den Worten im Wappen „Zum Löwen Brunen.“ Alle Inschriften sind vergoldet.

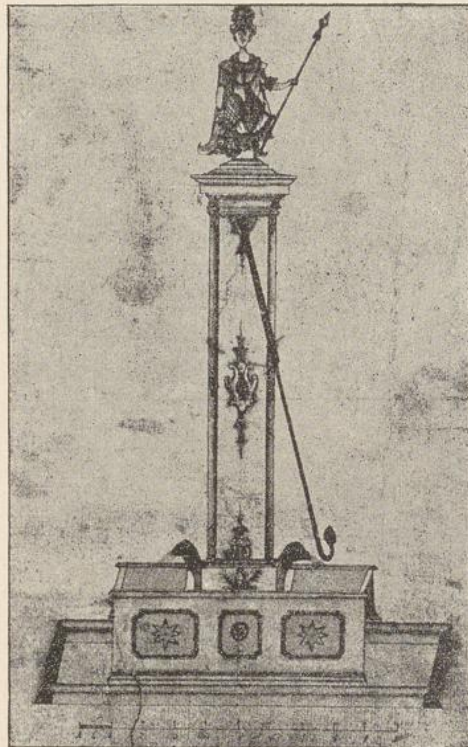


Fig. 368. Pumpbrunnen auf dem Römerberg.

früher auf dem Grossen Kornmarkt und befindet sich heute in einem Garten nahe der Günthersburg. Er wurde 1788 für beinahe 850 Gulden als einfacher, viereckiger Pfeiler errichtet, welcher die Figur des Atlas mit einer vergoldeten Kugel von dem Bildhauer Johann Michael Datzert trägt. Er war eine der zierlichsten Brunnensäulen in der ganzen Stadt.

Eine eigenartige Ausbildung hat der Brunnen auf dem Schiller-Platz (Fig. 372) erfahren: ein kannellierter, runder Schaft auf quadratischem Sockel trägt oben einen Frankfurter Adler; das zugehörige Brunnenbecken von rechteckiger Form ist entfernt und befindet sich heute im rechtsmainischen Hafen.

Ein nicht mehr vorhandener Brunnen an der Nikolai-Kirche, 1774 für etwa 473 Gulden durch den Steinmetzmeister Johann Leonhard Arzt zur Pumpensäule umgewandelt, ist nach einer Zeichnung des Historischen Museums in Fig. 370 wiedergegeben.

Der schöne Fischer-Brunnen in der Grossen Fischer-Gasse (Fig. 371) wurde 1782 durch den Steinmetzmeister Thomas Scheidel für etwa 600 Gulden errichtet, wovon der nicht bekannte Bildhauer 44 erhielt, und laut Inschrift 1889 renoviert. Die Säule ist ein gequaderter viereckiger Pfeiler, grau gestrichen, mit reicher Ornamentierung und Vergoldung. Auf demselben steht Neptun mit Dreizack und Delphin. Unter dem Zahnschnittgesims ein Fries mit Delphinen, welche über Eck angeordnet sind und die Schwänze kreuzen.

Der Kugel-Brunnen stand

In Sachsenhausen ist ebenfalls eine Reihe alter Brunnen vorhanden, welche in der Anordnung des Pumpenstocks, in den Inschriften u. s. w. den oben beschriebenen Frankfurter Brunnen ähnlich gestaltet sind.

Der 1781 für etwa 400 Gulden zur Pumpensäule umgewandelte, 1887 erneuerte Dreikönigs-Brunnen, auch Schaumain-Brunnen, in der Dreikönig-Strasse, trägt auf einem viereckigen, gequadranten Pfeiler mit Fries und schwerem Gesims die farbigen Statuen der heiligen drei Könige, für welche der uns nicht bekannte Bildhauer 36 Gulden bezog. Am Gesims die Inschrift: „Zum Dreu Königs Brunnen“; an der Säule, wie bei den anderen Sachsenhäuser Brunnen, die Namen der Mitglieder der Brunnen-

verwaltung. Der Brunnen in der Löher-Gasse aus dem Jahre 1801 trägt über einem Zahnschnittgesims eine Vase mit der Umschrift „Zum Löhrigässer Brunnen.“ Die Kosten beliefen sich auf etwa 600 Gulden; die Säule ist das Werk des Steinmetzen Mayer, die Bildhauerarbeit lieferte Aufmuth. Die Grosse Ritter-Gasse enthält im westlichen Theile den Paradies-Brunnen, auch Cleenischer Brunnen genannt, 1786 für etwa 420 Gulden errichtet, 1890 erneuert, ein viereckiger gequadrantierter Pfeiler mit übergelegter Platte, hohem Triglyphen-Fries und über dem Gesims die Statuen Adams und Evas mit dem Apfel unter dem Baume, auf welchem sich die Schlange befindet; für diese Ausschmückung erhielt der nicht genannte Bildhauer 36 Gulden. An der Vorderseite liest man die Inschrift „Parradies Brunnen Erbauet.

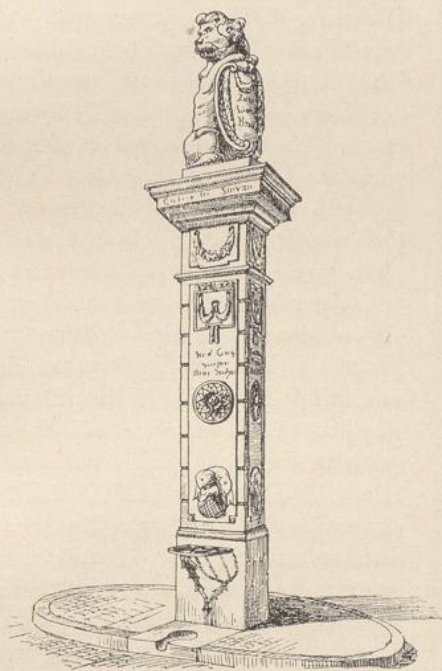


Fig. 369. Löwen-Brunnen.

1786.“ Im östlichen Theil der Grossen Ritter-Gasse, „Im Thier Garten“ nach der Inschrift, steht der Hirsch-Brunnen aus dem Jahre 1796, im Jahre 1890 renoviert, ein Brunnenstock, dessen vier Kanten durch Hohlkehlen gebrochen sind und welcher in einfachen Rokokoformen mit einem Damhirsch als Bekrönung gezeichnet ist. In der Paradies-Gasse befindet sich der Bäcker-Brunnen mit der Inschrift „Zum Becker Brunnen 1794“, 1887 renoviert, ein einfacher Pfeiler mit aufgesetzten Quadern, Gesims und einer Vase. Etwas reicher behandelt ist der Klapper-Brunnen in der Klapper-Gasse (Fig. 373). Er besteht aus einem viereckigen Pfeiler mit Viertelstäben an den Ecken und verkröpftem Gesims

nebst Vase. Vorne befindet sich die Inschrift: „Zum: Klapper Bruen 1789.“ Die vier Seiten haben dann je eine durch einen Kranz eingefasste Inschrift mit den Namen des Brunnenschultheissen, der beiden Brunnenmeister

und des Steinmetzmeisters G. W. Maeyr. Er wurde 1888 renoviert.

Wir gedenken schliesslich noch zweier Pumpensäulen, die eine eigenartige Ausbildung erfahren haben. Die eine ist allem Anscheine nach die 1794 errichtete, 1831 beseitigte Säule des Schlosser- oder Weissen-Lilien-Brunnens auf dem Theater-Platz und befindet sich jetzt im Garten des zur Gemeinde Seckbach gehörigen Hofes Heiligenstock. Es ist ein Obelisk, durch verzierte Quadern nach der Höhe getheilt, auf denen verschiedene Reliefdarstellungen angebracht sind; oben stand früher ein Blumentopf mit einer vergoldeten Lilie. Auf einem der mittleren Quader in grossen lateinischen Buchstaben die zweizeilige Inschrift „Iohann David Voelker A. B. - M.“, auf einem anderen daneben, auch zweizeilig: „Carli & D'Avis MDCCCXXXI“; erstere nennt den älteren Brunnenmeister zur Zeit der Errichtung, letztere hat der Käufer der Säule 1831 eingraben lassen; andere Inschriften (Jahr der Errichtung und Namen des Brunnens wie des jüngeren Brunnenmeisters) sind offenbar beseitigt worden, da die Säule von dem Käufer zu anderen Zwecken verwendet wurde.¹⁾ Ein einfacher nüchterner Obelisk ist

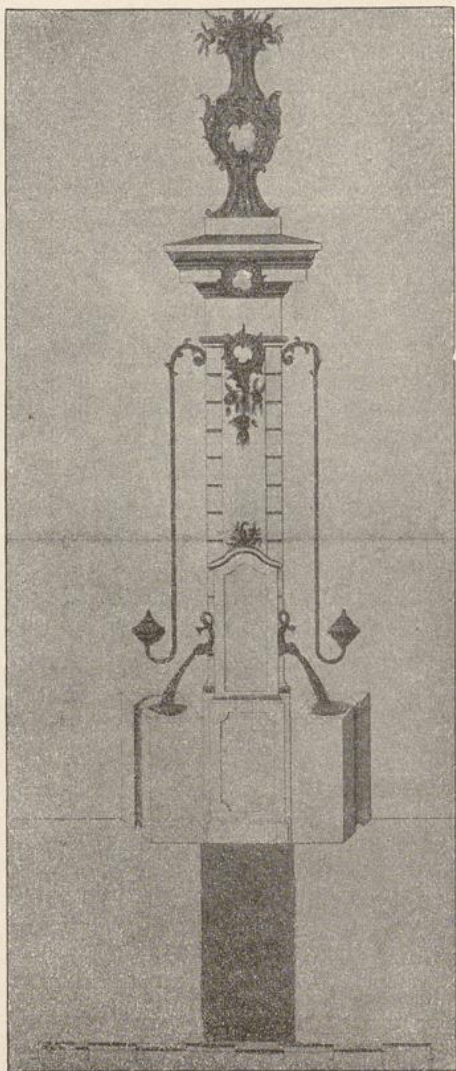


Fig. 370. Brunnen an der Nikolai-Kirche.

eine der jüngsten Pumpensäulen (wohl die jüngste), die des 1812 errichteten Brunnens in der Brückhof-Strasse, lediglich in der Mitte

¹⁾ Vgl. Kleine Presse 1897 Nr. 215 mit Abbildung und dazu Battonn VI, 210, sowie die Akten des Stadtarchivs I Ugb A 12 Nr. 38 über diese Säule, deren Eigenschaft als Pumpensäule allerdings von ihrem Wiederentdecker, Postbaurath a. D. Cuno, aus technischen Gründen bestritten wird; die Brunnenmeister-Inschrift schliesst aber jeden Zweifel aus.

der Vorderseite mit einer ägyptischen geflügelten Sonne geschmückt. Der Brunnen wurde auf Vorschlag des Baudirektors Guiollett für etwa 650 Gulden im Juli 1812 errichtet; die Wittve des Steinmetzen Mayr lieferte nach der Baurechnung die Steinmetzarbeit.

Von den alten Springbrunnen ist der Brunnen auf dem Liebfrauenberg der grösste. Der Brunnentrog hat eine länglichrunde Form von rund 9 m Länge und 7,5 m Breite und eine Steinbrüstung. Ueber dem Becken erhebt sich ein hoher Obelisk mit zwei seitlich angebrachten, von Delphinen getragenen Schalen und Flussgöttern. An der Vorderseite des Obeliskens befindet sich der Frankfurter Adler, oben die

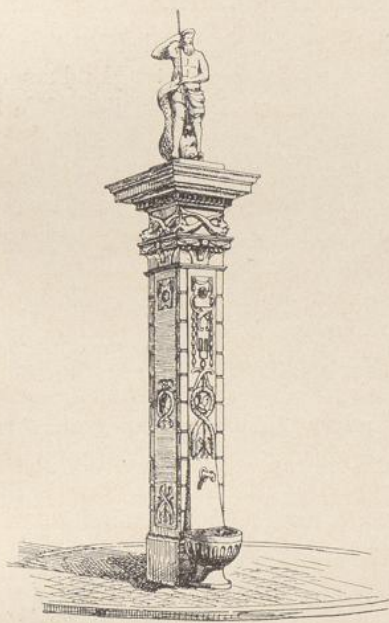


Fig. 371. Fischer-Brunnen.

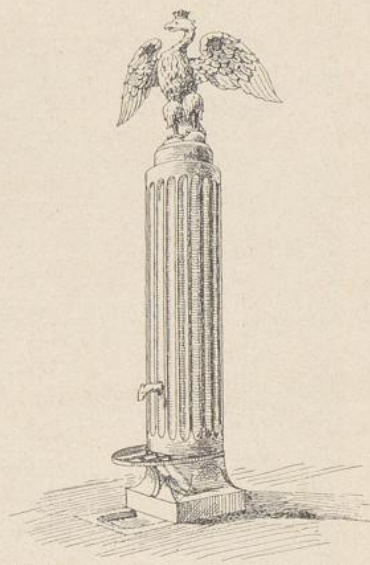


Fig. 372. Brunnen auf dem Schiller-Platz.

vergoldete strahlende Sonne. Der Sockel des Obeliskens trägt auf der Vorder- und Rückseite zwei kupferne Inschrifttafeln. Die eine enthält in grossen lateinischen Buchstaben die Worte:

„Labrum hoc aquarum
salientium
quod temporum iniuria
confractum esset
Senatus Populusque
Francofurtensis
in publica commoda
restitui ornarique
fecerunt.“

Darunter steht seitlich „Renovirt 1869“ und „1891.“

Die andere Inschrift in gleichen Buchstaben lautet:

„Curantibus aedilibus
Jo. Dan. ab Olenschlager scab.
Gottlieb Ettl. J. V. L.
Jo. Georgio Rau. senatoribus.
architecto.
Jo. Andrea Liebhard.
MDCCLXX.“

Daneben steht unten in Stein gehauen:

„Bernhard Scheidel Steinmezen Meister. Fecit.“

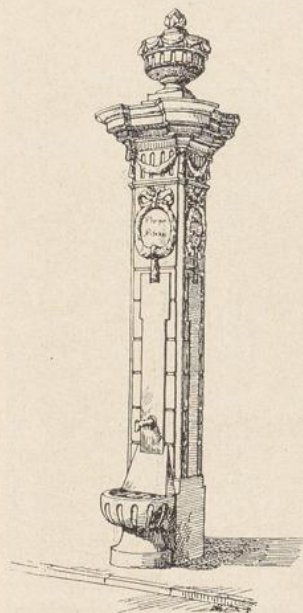


Fig. 373. Klapper-Brunnen.

Der figürliche Schmuck ist das Werk des in den Inschriften nicht genannten Bildhauers Johann Michael Datzert. Das stattliche Werk ist in Fig. 374 nach einer neuen Aufnahme wiedergegeben. Der ältere, 1610 erbaute Springbrunnen, der bei Kleiner, Tafel VI deutlich zu sehen ist¹⁾, wurde 1769 abgebrochen, der neue wurde im Mai 1770 begonnen und im Laufe des Sommers nach einem von Datzert angefertigten Modell in der Hauptsache fertig gestellt; im Sommer 1771 wurde die Steinmetzarbeit roth, die Bildhauerarbeit in Oelfarbe vom ganzen Weissbinder-Handwerk ohne Entgelt gestrichen und dann die Vergoldung angebracht. Steinmetz Scheidel erhielt 1200, Bildhauer Datzert 190 Gulden; die Inschrifttafeln kosteten allein 300 Gulden; die Inschrift hatte der Notar Schaefer verfasst.²⁾

Die Frage der Wiederherstellung des Gerechtigkeits-Brunnens³⁾ (Fig. 375), eines Springbrunnens auf dem Römerberg, beschäftigte mehrfach die Römerbau-Kommission. Der Brunnen wurde 1542–1543 als erster Röhrenbrunnen in der Stadt in einfachsten Formen errichtet, 1594 der Trog mit einem Relief, Simson im Löwenkampf darstellend, verziert. Er wurde 1611 beseitigt und durch den Gerechtigkeits-Brunnen ersetzt. Das Standbild war ein Werk des Johann Kocheisen, die Bemalung stammt von der Hand des Philipp Uffenbach. Er hat im Laufe der Zeit, besonders

¹⁾ Vgl. dazu Müllers Beschreibung von Frankfurt a. M. S. 26.

²⁾ Frankfurter Hausblätter 1879, Nr. 130–131.

³⁾ Vgl. über diesen denkwürdigsten Brunnen der Stadt: Kriegks Geschichte von Frankfurt S. 476 und die Festschrift: Zur Erinnerung an die Wiedererrichtung des Justitia-Brunnens auf dem Römerberg, 10. Mai 1887, herausgegeben von G. D. Manskopf, bearbeitet von Stadtbauinspektor A. Koch.

vor Krönungsfestlichkeiten, mehrfache Wiederherstellungen erfahren; die letzte im Jahre 1863 kurz vor dem Frankfurter Fürstentage. Die erste Abbildung des Brunnens gibt das Krönungsdarium von 1612. Aus dem

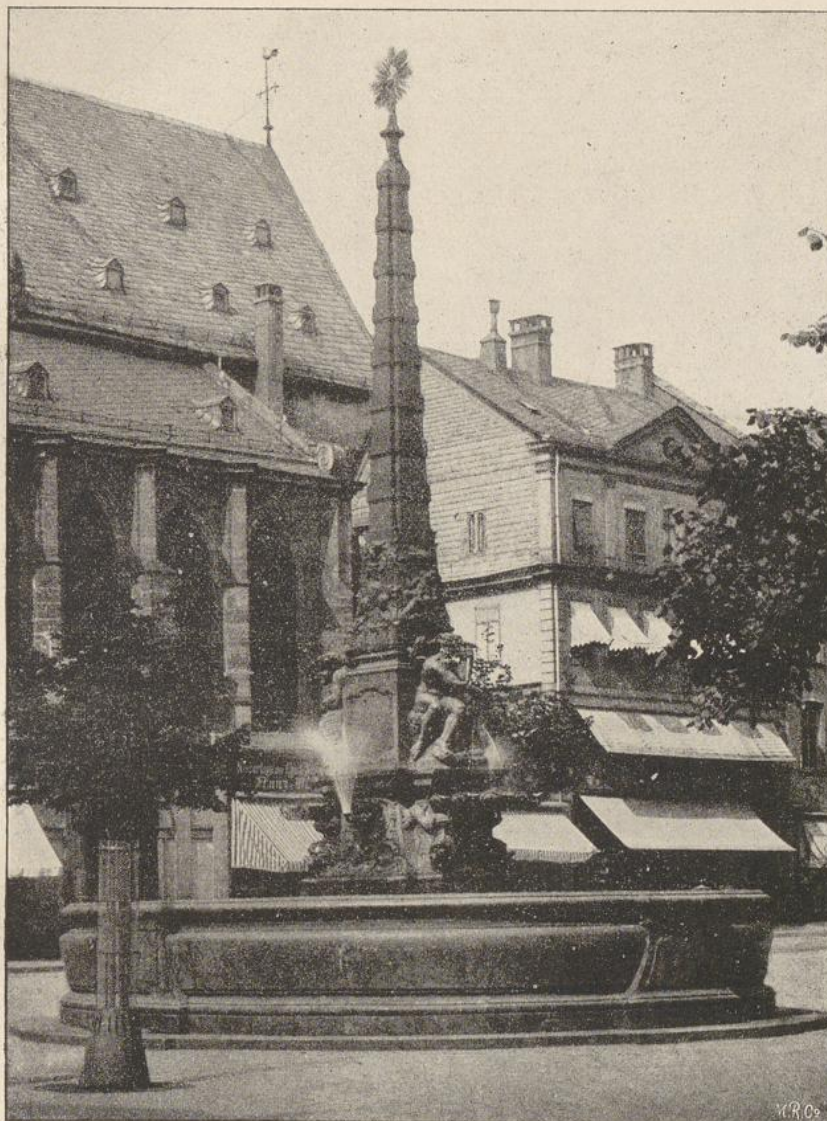


Fig. 374. Springbrunnen auf dem Liebfrauenberg.

Jahre 1658, dem Krönungsjahre Leopolds I., bestehen zwei selbständige Aufnahmen von Marel und Merian, welche auch die Bemalung des Brunnens erkennen lassen (vgl. Fig. 203, S. 157 und auch Kleiner, Tafel V).

Das Standbild nebst Postament und Reliefs war aus grauem Sandstein hergestellt und befand sich in Folge von Verwitterung, Frostscha- den und Bruch in so schlechtem Zustande, dass eine Wiederherstellung unter Be-

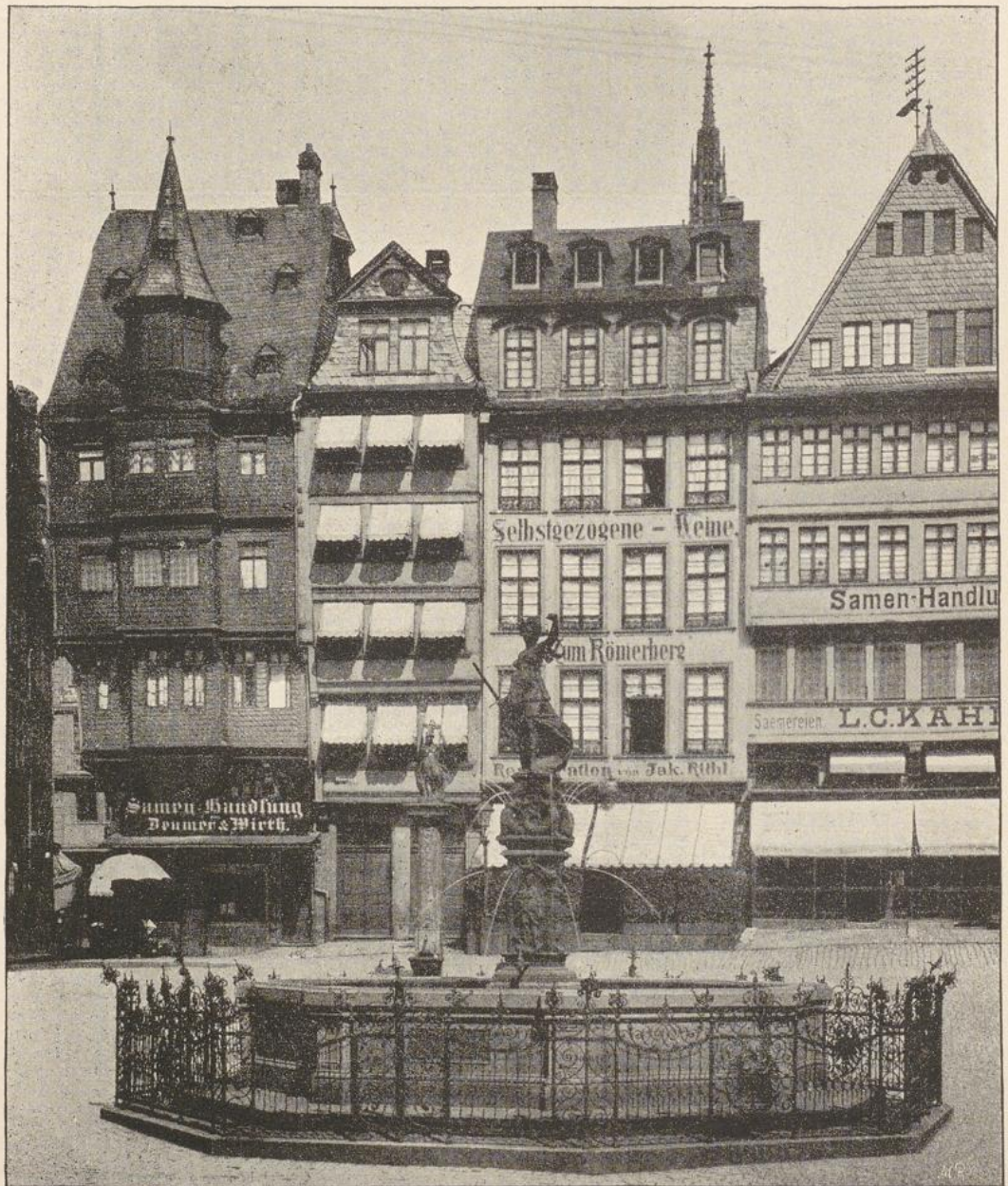


Fig. 375. Gerechtigkeits-Brunnen auf den Römerberg.

nutzung der im Archiv aufbewahrten Reste als unthunlich bezeichnet werden musste. Der achteckige Brunnentrog, welcher noch mit zwei, später eingepflasterten oder beseitigten Stufen umgeben war, bestand aus rothem Sandstein.

Die Renovierung des Standbildes und des Sockels erfolgte 1887 auf Kosten des Herrn Gustav D. Manskopf durch den Bildhauer Schierholz in möglichst treuer Wiedergabe der alten Formen, jedoch in Bronze; die Trogwand wurde in rothem Sandstein hergestellt und das Ganze mit zwei Stufen von Basalt umgeben. Die untere Stufe trägt zum Schutze des Bauwerks ein geschmiedetes Eisengitter, welches viermal den Frankfurter Adler enthält. Der viereckige Pfeiler trägt unten die Reliefdarstellungen verschiedener Tugenden, darüber wasserspeiende weibliche Figuren, oben die Figur der Gerechtigkeit mit dem Schwert in der Rechten, der Waage in der Linken und darunter an den vier Seiten herumlaufend in grossen lateinischen Buchstaben die Inschrift:

„Justitia, in toto virtutum maxima mundo,
Sponte sua tribuit cuilibet aequa suum.“

Die achteckige Brüstung mit einem Durchmesser von 6,5 m trägt vorne eine Tafel mit der zweizeiligen Inschrift „Gustav D. Manskopf seiner Vaterstadt MDCCCLXXXVII“ und ist an den Ecken mit vorgelegten Pfeilern besetzt.

Auch auf dem Rossmarkt wurde im Jahre 1711 ein Springbrunnen mit einer Figurengruppe, Hercules und Antaeus auf Delphinen ruhend, in sechseckigem Brunnentrog errichtet; er stand an der Stelle des jetzigen Gutenberg-Denkmal; die Steinmetzarbeiten an demselben waren von Peter Luther, als Bildhauer war Johann Bernhard Schwarzenburger thätig; eine Abbildung des Brunnens befindet sich bei Kleiner, Taf. VIII.¹⁾

¹⁾ Vgl. Müllers Beschreibung S. 27.

OEFFENTLICHE DENKMÄLER.

Nur gering ist bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts in Frankfurt und seinem Gebiete die Anzahl derjenigen Denkmäler geblieben, welche, auf öffentlichem Platze stehend, auch als öffentliche Denkmäler bezeichnet werden können.

Unter diesen, mit welchen allein wir uns hier zu beschäftigen haben, können einige diesen Namen nur im bescheidensten Sinne des Wortes beanspruchen: es sind die beiden sogenannten Heiligen- oder Bildstöcke, von welchen der eine am Mühlberge im Jahre 1512, der andere an der Gerbermühle im Jahre 1519 errichtet worden ist. Es ist ein beachtenswerthes Zeichen für die allgemeine hohe künstlerische Entwicklung im Beginne des XVI. Jahrhunderts sowohl wie für den religiösen Zug nach Errichtung nicht nur bescheidener, sondern auch der grossartigsten Kunstdenkmäler, dass in jene Zeit auch die Stiftung der figurenreichen grossen Kreuzigungsgruppe auf dem Dom-Kirchhofe, wie die der ähnlichen, aber aus weniger Figuren bestehenden Gruppe auf dem Kirchhofe der alten Peters-Kirche fällt. Von jener Zeit ab mussten fast drei Jahrhunderte dahin gehen, bis wir in Frankfurt wieder ein öffentliches Denkmal entstehen sehen, aber — wiederum als ein Zeichen der Zeit — nicht mehr ein aus religiösen, sondern ein aus patriotischen und kriegerischen Empfindungen hervorgegangenes: das Denkmal für die 1792 vor dem Friedberger Thore gefallenen hessischen Krieger.

Wir besprechen die genannten Denkmäler hier in chronologischer Folge.

Die Kreuzigungsgruppen auf dem Dom-Kirchhofe und auf dem Kirchhofe der alten St. Peters-Kirche.

Archivalische Quellen: Akten über die Peters-Kirche und andere in den Anmerkungen einzeln aufgeführte Archivalien des Stadtarchivs I.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung III, VI; Cornill, Jacob Heller und Albrecht Dürer, S. 42 = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde 1871; Wagner, Die Kreuzigungsgruppen am Dom zu Frankfurt a. M., an der Pfarrkirche zu Wimpfen a. B. und an der St. Ignazkirche zu Mainz = Festschrift der Technischen Hochschule zu Darmstadt 1886; Wolff, Kaiserdom S. 109; Battenberg, Die alte und die neue Peterskirche zu Frankfurt am Main, S. 292.

Die in der Ueberschrift genannten Denkmäler, beide von hoher künstlerischer Bedeutung, beide Stiftungen Frankfurter Bürger und damit Zeugen des zu ihrer Entstehungszeit hoch entwickelten Bürgersinnes, entstammen auch beide dem ersten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts. Dass wir sie hier gemeinschaftlich betrachten, wird gerechtfertigt erscheinen dadurch, dass sich im Laufe der folgenden Untersuchungen die nicht anzuzweifelnde Thatsache ergeben wird, dass sie beide aus der Werkstatt eines und desselben Künstlers hervorgegangen sind, dass aber jene des Dom-Kirchhofes die früher errichtete ist. Im Interesse möglichst klarer Darstellung besprechen wir jedoch die Gruppe des Peters-Kirchhofes (Fig. 376, Tafel XVIII) zuerst.

Sie besteht aus drei überlebensgrossen Figuren: dem Gekreuzigten, der Maria, die zur Rechten Christi steht, und Johannes, der die entsprechende Stelle zur Linken auf der Deckplatte des grossen, altarähnlichen Unterbaues einnimmt, dessen mittlerer Theil, auf welchem sich das Kreuz erhebt, etwas erhöht ist. In diesem erhöhten Theile ist in der Vorderwand des Unterbaues eine kleine, oben im Eselsrücken abgeschlossene Nische angebracht, die für ein ewiges Lämpchen bestimmt war und vermittelst eines Gitters abgeschlossen werden konnte.

Bei der Versetzung des ganzen Denkmals im September 1895 von seinem ursprünglichen Platze, an welchem es, nach Osten gerichtet, um ein Bedeutendes weiter nach Südwesten stand,¹⁾ auf die Stelle, welche es gegenwärtig auf dem Kirchhofe einnimmt, wurde der ganze Unterbau erneut und dabei um die Höhe des jetzt an demselben angebrachten Basaltsockels, d. h. um 0,29 m, erhöht. Dass ein solcher Sockel vorher nicht vorhanden war, können wir aus der Abbildung des Denkmals in seinem alten Zustand bei Battenberg S. 229 erkennen.

Der alte Unterbau war in einfachster Weise aus Kalkbruchsteinen gemauert und mit Mörtel beworfen; die Deckplatten und die Umgebung der Lampen-Nische bestanden aus rothem Sandstein; die senkrechten Kanten des Mauerwerksockels waren gleichfalls mit solchem eingefasst. Bei der Erneuerung wurden diese Einfassungen aus Basalt, das Mauerwerk sorgfältiger aus Bruchsteinen hergestellt und unverputzt belassen.²⁾ Das Kreuz und die Figuren sind aus Heilbronner Sandsteinen gearbeitet.³⁾

¹⁾ Diese Stelle ist vollkommen richtig angegeben auf dem Belagerungsplan von 1552 und auf dem Merianschen Stadtplan; nach beiden abgebildet bei Battenberg S. 172 und 173.

²⁾ Die Abmessungen betragen gegenwärtig: Höhe des Unterbaues incl. Basaltsockel: 1,64; Länge der Deckplatte: 5,12; Breite derselben: 1,47; Länge des Unterbau-Kernes: 4,92; Breite desselben 1,25. Maria und Johannes vom Scheitel bis zur Ferse: 1,90.

³⁾ Dies wurde festgestellt durch die Untersuchungen des als Geologen rühmlichst bekannten Dr. Kinkelin, Dozenten der Geologie am Senckenbergianum in Frankfurt a. M., die derselbe auf Wunsch des Bildhauers Karl Rumpf zum Zwecke der Restaurierung im Material des Originalen an abgefallenen Stücken desselben vornahm. — In den

Ueber das Jahr der Errichtung dieses Denkmals weichen die älteren chronistischen Mittheilungen, die ihre Quellen nicht angeben, von einander ab; Lersner (I, 2, 100) nennt das Jahr 1509, das Jahr 1510 Battonn. Wir werden sehen, dass die letztere Angabe als die richtigere zu betrachten ist. Auf den senkrecht stehenden Flächen der Deckplatten sollen noch die stark verwitterten Ueberreste einer Inschrift bemerkbar gewesen sein, ganz in derselben Manier und Form der Buchstaben, wie auf der Hellerschen Gruppe.¹⁾

Erst in neuester Zeit konnte diesem Denkmal die Aufmerksamkeit zugewendet werden, die es mit Recht beanspruchen muss. Auf dem seit dem 30. Juni 1828 der Benutzung und dem Betreten entzogenen Kirchhof war es der Betrachtung gänzlich entrückt, von Strauch- und Baumwerk umwuchert, dem Auge kaum sichtbar und in dieser Verborgenheit, da es ganz ohne Schutzdach von Anfang an aufgestellt worden war, allmählicher Verwitterung preisgegeben.²⁾

Der in neuerer Zeit innerhalb der Bürgerschaft stets lebhafter ausgesprochene Wunsch, im Interesse des Verkehrs eine Verbindung zwischen der Schäfer-Gasse und Senckenberg-Strasse hergestellt zu sehen, war die Veranlassung, dass im Jahre 1860 ein in dieser Richtung angelegter Durchgang eröffnet und dass in Folge dessen im Jahre 1870 der Friedhof in eine gärtnerische Anlage umgewandelt wurde. Dadurch war das Denkmal der öffentlichen Anschauung wieder zurückgegeben und bald wendete sich demselben die Beachtung der Kunstverständigen zu. Auch lenkte es sehr bald die Aufmerksamkeit einer Behörde auf sich, die sich sonst nicht gerade viel mit der Pflege der Kunst befasst, nämlich die der Polizeibehörde, denn sie wurde bei dem Magistrat vorstellig, dass durch das Herabfallen einzelner Theile des Denkmals, z. B. des unteren Theiles des Christus-Kopfes³⁾, eine Gefahr für die in der Nähe spielenden Kinder bestände, und dass desshalb entweder der Abbruch oder die Restaurierung der Gruppe nothwendig sei. Der Magistrat überwies die Sache der Bau-Deputation, welche sich durch Schreiben vom 1. Oktober 1889 um Voranschläge zur Restaurierung der Gruppe an den Bildhauer Karl Rumpf wandte. Sie wurden von demselben auch geliefert; doch blieb die Sache liegen, bis durch den Abbruch der alten St. Peters-Kirche im Jahre 1895, durch die Erbauung der neuen Peters-Kirche, die damit in Zusammenhang stehende gänzliche Umgestaltung der Terrainverhältnisse auf dem Kirchhofe und die beabsichtigte Versetzung

folgenden Ausführungen stützen wir uns vielfach auf persönliche Mittheilungen des Herrn Rumpf und auf Aktenstücke über die Herstellung beider Kreuzigungsgruppen in dessen Besitze.

¹⁾ Battenberg S. 298. Verfasser hat diese Reste nicht mehr gesehen; es ist zu bedauern, dass sie nicht kopiert werden konnten.

²⁾ Diese verwilderte Stelle des Kirchhofs war früher ein Lieblings-Studienplatz für Künstler in der Jugendzeit des Verfassers.

³⁾ Die Stücke wurden in das Historische Museum gebracht.

der Kreuzigungsgruppe die Nothwendigkeit der Restaurierung der Gruppe als nicht länger aufschiebbar herantrat.¹⁾

Laut § 1 des zwischen Herrn Rumpf und der Bau-Deputation abgeschlossenen Vertrages vom 29. April 1895 sollten die Arbeiten an den Statuen Folgendes umfassen: die Erneuerung des Kopfes und der Arme der Christus-Figur und die Ergänzung der fehlenden Zehen; die Ausbesserungen der abgewitterten Stellen an Brust und Leib; die Herstellung eines Bandes mit der Inschrift „I. N. I. R.“ über dem Haupte Christi; die Ergänzung der Nase und der Oberlippe, sowie die Ausbesserung des abgewitterten Gesichtes an der Johannes-Figur. Bei der definitiven Ertheilung des Auftrages durch Schreiben der Bau-Deputation vom 7. Mai 1895, fügte dieselbe noch Folgendes hinzu: „Wir knüpfen hieran die Bedingung, dass in dieser Summe auch die Vergütung für die von Ihnen zu leistenden Herstellungsarbeiten an den beiden Nebenfiguren einbegriffen sein soll; die letztgenannten Arbeiten sollen selbstverständlich auf das Nothwendigste Maass eingeschränkt und von uns nur insoweit verlangt werden, als zur Vermeidung der Störung der künstlerischen Wirkung des Denkmals nach erfolgter Wiederherstellung der Christus-Figur unerlässlich erscheint.“ Dies verdient hier hervorgehoben zu werden, weil sich uns hieraus erklärt, warum die kleineren Figürchen der Stifter zu Füßen der Maria unergänzt geblieben sind.

Ganz unerwarteter Weise sollte uns aber auch Aufschluss über die Person des bis dahin unbekannten Künstlers gegeben werden, von welchem die Gruppe herrührte. Als sich der an der Peters-Kirche angestellte Geistliche, Herr Pfarrer Battenberg, mit Studien über die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der zur Zerstörung verurtheilten Kirche beschäftigte, fand er in den ihm zur Benutzung übergebenen Akten des städtischen Archivs Briefe des zur Errichtungszeit der Gruppe an der Peters-Kirche als Pfarrer angestellten Kaplanes Heinrich Winter von Butzbach, welche über die Entstehungsgeschichte der Gruppe höchst werthvollen Aufschluss geben, namentlich aber den, dass der Autor der Gruppe „der ersame meyster Hanss Backoffenn bilhawer und burger zu Mentz“ gewesen ist.²⁾

Dieses Resultat der Studien des Herrn Pfarrer Battenberg muss die Kunstgeschichte im Allgemeinen, insbesondere aber Frankfurt, dankbarlichst verzeichnen; denn hiermit ist uns der Weg gezeigt, um auch zur Aufklärung über den Autor der weit bedeutenderen, siebenfigurigen Kreuzigungsgruppe auf dem Dom-Kirchhofe zu gelangen, und nicht minder über den, der mit ihr bis auf wenige Unterschiede identischen, sechsfigurigen Gruppe an der Pfarrkirche zu Wimpfen am Berg. Mit beiden

¹⁾ Die Stadtverordneten bewilligten für Restaurierungs- und Versetzungskosten in der Sitzung vom 7. Februar 1895 den Betrag von M. 5000.

²⁾ Battenberg S. 292 ff.

in nahem Verwandtschafts-Verhältniss steht die gleichfalls sechsfigurige Gruppe auf dem ehemaligen Kirchhof der St. Ignaz-Kirche in Mainz, deren künstlerische Entstehungsgeschichte sich auch als in naher Beziehung zu den vorerwähnten Gruppen stehend erweisen wird.

Gerade diese letztere Gruppe ist es, durch deren Inschrift inmitten des Unterbaues der Name eines Bildhauers Hans Backoffen schon lange bekannt war, ohne dass man jedoch von irgend einem seiner Werke, von dem Grade seiner künstlerischen Befähigung auch nur eine Spur besass. Es ist das besondere Verdienst des in Mainz lebenden päpstlichen Prälaten, Herrn Dr. Friedrich Schneider, zuerst im Jahre 1876 auf dieses Denkmal und seine Inschrift weitere Kreise aufmerksam gemacht zu haben.¹⁾ Die Inschrift besagt, dass am 21. September 1519 „gestorben ist der ersam meister Hans Backoffenn von Sultzpach, Bildhauer, darnach uff den 25^{ten} Tag des Monats Octobris ist gestorben Catherina Fustin sein eeliche husfrawe, welche diß Crucifix uß irem testament haben lassen machen“. ²⁾ Ausser dieser werthvollen historischen Notiz über Backoffen zeigt uns aber auch der Unterbau in der Nische zur Linken des Beschauers das Porträt des Stifters, in langer Schabe mit dem Barett auf dem Kopfe, vor einem Altar knieend dargestellt, und in der Nische zur Rechten des Beschauers seine Hausfrau in gleicher Stellung. Es kann bei der Uebereinstimmung der Bezeichnung des Hans Backoffen als Bildhauer in der Mainzer Inschrift mit den ganz gleichen Worten in Winters Brief, und da beide Dokumente auf das Leben desselben in dem gleichen Decennium hinweisen, keinem Zweifel unterliegen, dass jener Hans Backoffen, der testamentarisch die Mittel zur Errichtung der grossartigen Kreuzesgruppe auf dem Kirchhofe von St. Ignaz anwies, derselbe ist, der die weit einfachere Kreuzesgruppe auf dem Peters-Kirchhofe ausgeführt hat. Dass letztgenannte so viel einfacherer Art ist, liegt in der Natur der Verhältnisse, unter welchen sie errichtet worden ist, Verhältnisse, welche in Nachfolgendem näher erörtert werden sollen.

Die Abneigung gegen das fernere, gesundheitswidrige Beerdigen in der Altstadt auf dem Dom-Kirchhofe scheint in der Bürgerschaft schon am Ende des XV. Jahrhunderts lebhaft hervorgetreten zu sein, denn bereits 1487 berathschlagte der Rath über eine Vergrösserung der Kirchhöfe bei St. Peter und bei der Dreikönigs-Kirche in Sachsenhausen. Doch belies man es bei der Berathung muthmasslich im Hinblick auf die Kosten.³⁾ 1503 kaufte der Rath jedoch endlich, durch die Zeitereignisse gedrängt, ein Grundstück von den Gebrüdern Konrad und Klas Scheid um 450 Gulden;⁴⁾

¹⁾ Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- etc. Vereine 1876, S. 62.

²⁾ Diese Inschrift gibt in Facsimile Wagner S. 22.

³⁾ Stadtarchiv, Bürgermeister-Buch 1487, Dezember 4.; auch Lersner II, 2, 57.

⁴⁾ Battonn VI, 135; Battenberg S. 170.

denn im Jahre 1502 war die Pest sehr heftig aufgetreten.¹⁾ Im Jahre 1504 machte, offenbar unter dem Eindruck dieser Erlebnisse, der aus Nördlingen gebürtige, aber in Frankfurt verbürgerte Hans Felber sein Testament und legierte in demselben der Stadt 1500 Gulden „aus guter Meinung, gemeinem Nutzen zu gut... weil der (Kirchhof) zu St. Bartholomaei im Herzen der Stadt gelegen, und von ihm nutzer geacht worden, die Begräbnüss der Abgestorbenen an einen andern Ort zu verlegen und in der Vorstadt anzurichten.“²⁾ Felber scheint im Jahre 1508 gestorben zu sein, denn in diesem Jahre kauften seine Testamentsvollstrecker „einen Kirchhof by S. Peters Kirchen inne der Nuwenstadt und eynen Flecken zu Sassenhausen by den h. dreyen Königen. Sie lassen beyde Gottesacker befrydden und wyhen und geben dem Rate den Überschuss à 328 fl. 2 s. 5 hlfr. zurück, dessen sie nicht durften.“³⁾ Diese Weihe fand statt am 20. August 1508 durch den Suffragan, d. h. Weihbischof von Mainz, und am 22. August beschliesst der Rath, dem Suffragan 30 Gulden für seine Bemühung zu schenken.⁴⁾

Die Vergrößerung des Kirchhofes, der nun bis zur jetzigen Bränner-Strasse reichte, half einem unerträglich gewordenen Nothstand endlich ab, denn schon am 4. Mai 1507 hatte sich der damalige Pfarrer von St. Peter, Johann Rau,⁵⁾ an den Rath mit dem Verlangen nach Erweiterung des Kirchhofes gewandt, „da derselbe sehr zu klein sei und derweil jetzt viel Menschen dahin begraben werden.“⁶⁾ Dies hatte seinen Grund in dem erneuten heftigen Auftreten der Pest in diesem Jahre;⁷⁾ es ist daher auch anzunehmen, dass die Testamentsvollstrecker Felbers, zu welchen auch der damalige Stadtschreiber Melchior Schwarzenberger gehörte,⁸⁾ keine Zeit vorübergehen liessen, um alsbald nach Felbers Tod den Ankauf des nöthigen Grundstückes ins Werk zu setzen, auf welchem auch, inmitten der Westmauer, Felbers vorher wohl anderorts zeitweilig beigesetzte Gebeine unter einem kapellenartigen Bau ihre endgültige Ruhestätte fanden.⁹⁾ Dieses

¹⁾ Bürgermeister-Buch 1502, Juni 30.; auch bei Lersner II, 2, 57.

²⁾ Lersner I, 2, 99.

³⁾ Battonn VI, 135.

⁴⁾ Bürgermeister-Buch 1508, August 22.; auch bei Lersner II, 2, 115.

⁵⁾ Nach Urkunde Nr. 470 des Bartholomaeus-Stiftes vom 13. März 1507 war Johann Rau noch Pfarrer an der Peters-Kirche; nach Bartholomaeus-Büchern VI, 50, Fol. 57 hat sein Nachfolger Heinrich Winter von Butzbach am 13. März 1508 seinen Eid als Kaplan geleistet.

⁶⁾ Bürgermeister-Buch 1507, Mai 4.; auch bei Lersner II, 2, 115.

⁷⁾ Lersner II, 2, 36.

⁸⁾ Lersner I, 2, 99.

⁹⁾ Battonn VI, 139. Battenberg S. 170 gibt als Todesjahr Felbers das Jahr 1507 an, ohne Angabe der Quelle. Der „kapellenartige Bau“ ist sowohl auf dem Belagerungsplan wie auf dem Merianschen Stadtplan an der bezeichneten Stelle zu sehen; auch kann man auf beiden Plänen genau den Umfang des Kirchhofes nach der Felberschen Schenkung erkennen.

Grab mit seinem Schmuck befand sich somit gerade an der Stelle, an welcher die alte Mauer durchbrochen wurde, um die Durchgangsverbindung nach der Schäfer-Gasse herzustellen, und damit verschwand das Grab des Mannes, dem die Stadt so viel Dank schuldete.

Kahl und leer lag nun der neu erkaufte Theil des Kirchhofes da. Aber zu jener Zeit waren auf dem Dom-Kirchhofe schon die Vorarbeiten zur Aufstellung der grossartigen Hellerschen Kreuzigungsgruppe im Gange, und im April des Jahres 1509 war schon der Unterbau derselben vollendet, wie dies aus den Rechnungen der Domfabrik zu ersehen ist.¹⁾ Im Hinblick auf diesen Schmuck des alten Kirchhofes musste begreiflicher Weise in der Gemeinde der Peters-Kirche wie bei deren damaligem Pfarrer und den Pflegern des Kirchenbauwesens, den „Buwemeistern“, der Wunsch erwachen, auch ihren neuen Kirchhof durch ein ähnliches Kunstwerk geschmückt zu sehen. Aber hier trat kein so reicher und grossmüthiger Stifter wie Jakob Heller auf. Die Bewohner der Neustadt, obgleich in derselben auch viele Patrizier ihre Höfe hatten, waren doch damals noch vorzugsweise Gärtner und Weinbauern und es gab wohl nur ausnahmsweise wirklich wohlhabende Leute unter ihnen. Zu letzteren muss aber der Vertreter dieser Gruppe auf der dritten Bank des Rathes, der Rathsherr und Gärtner Hartmann Nenter gehört haben, welcher in dieser Eigenschaft vom Rathe als einer der Baupfleger für die St. Peters-Kirche abgeordnet war; denn die Kreuzigungsgruppe selbst theilt uns mit, dass er an der Stiftung der Figur der Maria den Hauptantheil gehabt hat, indem wir in dem kleinen, knieenden, männlichen Figürchen neben dem rechten Fusse der Maria den Stifter, in den beiden an dem linken Fusse knieenden Frauen Mitstifterinnen erkennen müssen, eine Darstellungsweise, wie sie sowohl bei malerischen als bei plastischen Kunstwerken jener Zeit durchgehends üblich war. Diese Figürchen sind mit der Marien-Figur aus einem und demselben Block gearbeitet, leider sehr verwittert, und dem Stifter wie einer der Stifterinnen fehlt der Kopf; allen fehlen ausserdem die Hände, welche, nebst den Armen bei dem Manne, durch Bronzestifte angesetzt waren, die theils noch in Resten vorhanden, theils durch die Löcher erkennbar sind. Doch sind bei den beiden Stifterinnen kleine Wappenschilder erhalten, welche sich an ihre Kniee anlehnen und mit

¹⁾ Rechnungen der Domfabrik im Stadtarchiv, Einnahmen unter 1509 April 27: „Item 8 gulden dedit her Jacob Heller for etliche Miltenberger quadersteyn, die ime der wergmeister verkauft hat; sint komen zum berge Calvarie, so genanter her Jacob Heller uffrichten lassen hait.“ Werkmeister war damals Jakob von Ettlingen, der den Pfarrthurbau leitete. Desgl. Ausgaben 1509 April 28: „Item 6 s. fur 3 groiss breit steyn zu furen; sint komen zu dem berge Kalvarie, den Jacob Heller, scheffen zu Franckenfurt, machen lassen hait, als er etlich steyn umb den buwe kauft hat, und inne der inne name geschreben stehen und dar inne gerechnet sin“. Also die drei obersten Platten des Unterbaues mit der Stiftunginschrift, die nicht Heller, sondern die Domfabrik hat eingraben lassen.

den Figürchen aus dem Hauptblock herausgearbeitet sind; dagegen fehlt bei dem Stifter das entsprechende Wappenschild: es war besonders durch einen Bronzestift angesetzt und ist abgefallen, wie die glatt abgemeisselte Fläche über dem rechten Kniee, an welches es sich anlegte, und das vorhandene Stiftenloch bezeugen. Wir kennen aber die Wappen Hartmann Nenters und seiner Gattin Chrysildis aus den handschriftlichen Kollektaneen des J. F. Faust, und zwar durch dessen mit der Feder gezeichnete Kopie derselben auf der vor der Maria-Figur in der Erde ehemals liegenden Grabplatte.¹⁾ Ihre auf die Frau bezügliche Inschrift lautet nach Fausts Abschrift: „A° · domini · XV^e XIII am Pauli und Petri abentd starb Chrysildis Hartmut Nenters haussfrau, der Got gnad“. ²⁾ Das eine der Wappen zeigt eine Heugabel, und diese befindet sich auch auf dem Schilde des Frauen-Figürchens auf der linken Seite der Maria, welches sich zunächst an ihre Gewandfalten anschliesst: es gibt sich uns durch das Wappen als die Porträtfigur der Chrysildis zu erkennen. Das andere Wappenschild der Grabplatte, links vom Beschauer, zeigt zwei kreuzweise über einander gelegte Spaten, die Schaufeln nach unten gerichtet; nach seiner Stellung in der Platte kann es nur das Wappen des Ehemanns sein, also hier das Wappen Hartmann Nenters. Da wir aber Chrysildis durch ihr Wappen an der Marien-Figur nachweisen konnten, so muss die ihr gegenüber knieende männliche Figur nach der üblichen Darstellungsweise jener Zeit ihr Gatte Hartmann Nenter sein, dessen Wappenschild, wie schon erwähnt, abgefallen ist. ³⁾

Nenter ist hier dargestellt in der damaligen Staatstracht, der langen und faltenreichen Schabe mit umgelegtem Pelz- oder Tuchkragen, vorn in dreieckiger Form über einander geschlagen, gerade so wie wir den knieenden Jakob Heller auf dem von ihm für die Dominikaner-Kirche gestifteten Dürer-Altar abgebildet sehen; ⁴⁾ als einem Rathsmitsglied kam diese Tracht Nenter mit Recht zu. In seinem am 23. August 1516 aufgesetzten Testament ⁵⁾ verordnet er in Bezug auf sein Begräbniss: „Darnach so wil ich, das myn toder lichnam uf Sant Peters kirchhof getragen und doselbst für dem crucifix under mynen stein begraben werde.“ Hiermit kann nur die oben erwähnte Grabplatte gemeint sein; doch ist es auffallend, dass weder Lersner noch Faust, welche doch die Grabschrift Chrysildens abgeschrieben haben, eine Grabschrift Nenters bringen. Er starb, laut Vermerk im Rathsämterverzeichniss des Stadtarchivs, schon am 31. August 1516

¹⁾ Lersner I, 2, 100.

²⁾ Stadtarchiv, Uffenbachsche Handschriften Nr. 30, J. F. Fausts Collectanea S. 817. Lersner II, 2, 116 gibt gleichfalls diese Inschrift.

³⁾ Battenberg S. 298 gibt als Nenters Wappenzeichen „ein heugabelähnliches Instrument“ an. Dies ist, wie oben nachgewiesen wurde, ein Irrthum.

⁴⁾ Jetzt im Historischen Museum; abgebildet im Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde 1871.

⁵⁾ Testamentbuch VI, 65 im Stadtarchiv.

mit Hinterlassung zweier verheiratheter Töchter und eines minderjährigen Sohnes, wie aus dem Testament zu entnehmen. Fast scheint es, als ob die Nachkommen es versäumt hätten, die Grabschrift auf die Platte einmeisseln zu lassen, so wenig ist deren Mangel anderweis erklärlich.

Dass Nenter zweimal verheirathet war, bezeugt das Vorhandensein eines Testamentes, welches er am 20. Januar 1502 mit seiner Gattin Dina errichtete¹⁾, deren Familiennamen aber in demselben nicht erwähnt ist. Aus dem angegebenen Datum geht aber auch hervor, dass Dina seine erste Frau war und nicht Chrysildis, welche Lersner II, 2, 116, als solche mit den Worten bezeichnet: „vor dem Crucifix liegt ein Stein, darunter ist Herrn Nenters Hausfrau, die erste, begraben.“ Ueber das Todesjahr der Dina besitzen wir keine Nachrichten, doch muss sie vor der Stiftung der Marien-Figur gestorben sein, da sonst ihre Nachfolgerin nicht auf derselben dargestellt sein könnte. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass wir in den beiden weiblichen Figürchen zu Füßen der Maria nicht die beiden Gattinnen Nenters zu erblicken haben, wie Battenberg S. 298 annimmt, muthmaasslich gestützt auf die gleiche Ansicht Lersners,²⁾ sondern vielmehr in der Figur neben Chrysildis eine der Nenterschen Familie angehörige Mitstifterin. Letzteres ist wahrscheinlicher, als dass eine Verstorbene noch als Mitstifterin figurieren sollte. Das Wappenzeichen des fraglichen Figürchens ist ein langes, schmales Oval, ähnlich einer Schüssel mit Rand, in welcher Getreide oder Aehnliches zu liegen scheint.³⁾

Nachdem wir in Obigem die Verdienste festgestellt haben, welche sich der Pfleger des Bauwesens der Peters-Kirche Nenter mit den Seinigen um die Errichtung der Kreuzesgruppe erworben hat, müssen wir uns auch mit der Thätigkeit des damaligen Pfarrers an der Kirche, des Kaplanes Heinrich Winter von Butzbach, in dieser Sache beschäftigen. Winter leistete seinen Antrittseid als Pfarrer am 13. März 1508; er trat also sein Amt gerade in dem Jahre an, in welchem die Kirchhofsvergrößerung stattfand. Genauen Einblick in Winters Thätigkeit und seine Erlebnisse bei und nach der Errichtung der Gruppe bekommen wir durch einen Brief,⁴⁾ welchen er an den Rath unter dem 29. August 1514 richtete,

¹⁾ Testamentbuch IV.

²⁾ Lersner I, 2, 298: „1509 ist das Crucifix uff diesem St. Peterskirchhoff von Hartmann Neutern des Raths gestiftet, da dann zu den Füßen der Maria seiner und seiner Hausfrauen Wappen zu sehen.“ Dass Nenter nur die Figur der Maria gestiftet hat, nicht aber die ganze Gruppe, wird sich aus dem weiteren Verlauf dieser Untersuchungen noch klarer ergeben. — Lersner liest den Namen irrthümlich „Neuter“ statt „Nenter“.

³⁾ Es kann auch etwas ganz Anderes sein, z. B. ein Brod- oder Butter-Laib; Battenberg S. 298 erkennt darin „etwa die Gestalt eines Fisches“. Nachzuweisen ist dieses Wappen bis jetzt nicht gewesen.

⁴⁾ Akten der Peters-Kirche.

zu welcher Zeit er schon nicht mehr in den Diensten des Raths, sondern in jenen des Grafen zu Solms-Braunfels stand. Dieser Brief lautet:

Vorsichtigenn wyssenn herren. mynen willigen schuldigenn dinst mit gantzem vermogenn.

nachdem als e. wyssheyt wisslich ist, das ich Henrich Winter cappellann gewessenn bin zu Sant Peter in der Nüenstat, vor aügen ist, wie zu der selbige zit ist uffgericht eyn crucifix, verdinget von erstenn worden ist von Hartmont Nenter auch ratman und mir obgenantenn Henrich dem ersame meyster Hanssen Backoffenn bilhawer und burger zu Mentz, von mir anfencklich verleget und darnoch durch stuer und hilff frummer lute widderumb uffgehaben, darüber ich eyn register gemacht, verzeigenet ussgifft und innemung der, die mir uberlibbert habenn, hat sich ins in zukunfftiger zit begeben, das ich bin abgezagen, also das die buemeyster, neymlich herr Bernhart Rorebach, von mir erfordert und angenommen eyn register von wegenn des crucifix, ich mich gutwillick ertzeyget, im ins uberliberet habe im Romer by dem born im abtritht zu denn Barfüssern zu, noch der zit zum dickermael gefordert ussstendiges gelt ich vorgestreckt habe noch usswyssung des registers, und wo ins sich erfunde, das ich schuldigk were, wol ich uff hute noch ussrichtung thun; so man mir aber zu thun were, des selbige mir auch geschehenn mocht. auch in vergangender hirstmess desglichenn hab loessen horen geygen her Heyln Kursener rather vor dem Romer, vor Peter Rucker desgleichenn, auch uff mitwuchen vor conceptionis Marie, do ich von hinden zu meynen gnedigen hern von Solmss gezogen bin, als von eynem mitpfleger zu Sant Peter genante ussstendige gelt erfordert habe und genanter Peter Rucker glich mit gehandelt hat in der uffrichtung des crucifix, als er e. w. gruntlich entrichtenn wirt, ist min fruntlich bit an ewer wyssheyt, das ihr wollet ansehen gutte meynung und flyss zu genanter kirchenn gethann, als noch vor aügens ist, und mit den reden, die das zu thun habenn, und annemen, das mir ussstendiges gelt mocht gereycht werden, aber mit her Bernhart Rorebachenn, das mir eyn abschrift von genantem register mocht werden, wan im dage ist, wie mynem gnedigen hern hern Bernharten graven zu Solmss etlicher schadde entstanden ist als durch abbrenzungk etlicher buhe zu Bromfelss, im welchem mir brieff verbrant sin, do uss mir schadde enstet. so aber e. wissheyt gruntlicher underrichtung begeret, mocht e. w. verordnen etliche uss des rats frundenn, wil ich gutlich bescheydt thun. und do mit versehe ich mich gentzlich zu ewer wyssheyt mir beholflich zu sin, das mir das myn mocht werden. wo ich das geygen ewer wyssheyt mit schulden phichten und dinsten und gebet verthynnenn kund und mocht, were ich geneyget. uff de-collacionis Johannis Baptiste anno MDXIII.

Ich bitten eyn fruntliche
antwortt.

Henrich Winter de Butzbach
Peda: comitum Solmensium.

Aus diesem Briefe erkennen wir ganz genau den Hergang bei der Bestellung und Ausführung der Gruppe: Winter und Nenter haben den Vertrag mit Meister Backoffen gemacht, bevor die Gelder für den nicht von Nenter selbst übernommenen Theil vollständig beisammen waren. Winter hatte sogar das für dringende Ausgaben nöthige Geld vorgeschossen, da solches „durch Steuer und Hülfe frommer Leute“ nur langsam einging. Er hatte Ausgabe und Einnahme gebucht und diese Abrechnung, bevor er am 7. Dezember 1513 von Frankfurt wegzog, dem Bürgermeister Bernhard Rorbach übergeben, auch zu verschiedenen malen gebeten, dass man ihm das vorgestreckte Geld wieder zurückerstatte. Auch, sagt er, habe er in der vergangenen Herbstmesse (also im Herbst 1513), als er zu dem Grafen Solms gezogen sei, in Gegenwart des Rathsherrn Heyle Kursener von dem Mitpfleger St. Peters, Peter Rucker, sein ausständiges Geld gefordert, da letzterer bei der Errichtung des Kreuzes mitbetheiligt gewesen sei. Winter bittet, dass ihm das Geld nun erstattet werde, und zugleich auch um eine Abschrift der übergebenen Abrechnung, da ihm seine Papiere durch einen Brand bei dem Grafen Bernhard zu Solms zu Grunde gegangen seien.

Ausser diesen Verdriesslichkeiten waren Winter aber noch weitere des Kreuzes wegen durch einen Zwist erwachsen, welchen er mit Nenter gehabt hatte. Die Ursache desselben erfahren wir durch eine briefliche Beschwerde Nenters an den Rath vom 12. April 1513.¹⁾ Das Kreuz war an der Stelle, auf welcher es bis zu seiner neuerlichen Versetzung stand, durch die Gitterthore von der Schäfer-Gasse aus durch den Pfarrhof zu sehen gewesen; aber eines Tages liess Winter eines dieser Gitterthore aus unbekannten Gründen mit Brettern zunageln.²⁾ Diese Eigenmächtigkeit verdross Nenter und er liess durch den Todtengräber die Bretter wieder abreissen. Winter kam zufällig dazu und es kam zwischen ihm und Nenter zu einem Wortwechsel, in welchem sich Winter zu heftigen Aeusserungen gegen den Rath und Nenter hinreissen liess.

Gegen die von Nenter brieflich dem Rathe eingereichte Beschwerde vertheidigt sich Winter ebenfalls brieflich bei dem Rath, indem er behauptet, jene Aeusserungen hätten nur dem Todtengräber, nicht aber dem Rath gegolten. Zugleich aber vertheidigt er sich auch gegen die andere

¹⁾ Akten der Peters-Kirche. Hier die betreffende Stelle des Schreibens: „Es hat sich in kurtzen verschieden tagen begeben, das die dhore uff Sant Peters kirchhoiff gegen dem crucifix oben mit dennen dielen uff dem geremtz zugemacht gewest ist, das man das crucifix nit het im furgene wole sehenn mügen, hab ich solich diel als ein von e. w. gesetzter buwemeister die abbrechen lassen“.

²⁾ Noch heute steht das alte grosse Eingangsthor vom Pfarrhof zum Kirchhof nahe bei dem Grabe von Goethes Eltern; es ist merkwürdiger Weise auch heute mit Brettern zugenagelt. Jenes, welches vom Pfarrhof auf die Schäfer-Gasse ging, ist, da die Mauer seitdem erneuert wurde, verschwunden und nur ein kleines Pfortchen bildet den Zugang zum Pfarrhof.

wider ihn erhobene Beschuldigung, er habe für das Kruzifix Beiträge in Empfang genommen, welche von ihm nicht verrechnet worden seien: man wisse doch, welche Mühe er auf die Errichtung des Kreuzes verwendet, und wie es ihn auch manchen guten Trunk gekostet, den er den Leuten gegeben habe, die mit ihm diese Angelegenheit berathen hätten.¹⁾ Es erhellt aber aus allen diesen Zwistigkeiten, dass er sich trotz seiner aufopfernden Thätigkeit für die Errichtung des Kruzifixes dennoch missliebzig gemacht hatte, dass entweder der Rath ihm oder er dem Rath kündigte, kurz, dass seines Bleibens hier nicht mehr war.

Durch die vorstehenden Untersuchungen über die Stifter der Marien-Figur und durch die mitgetheilten Korrespondenzen können wir uns nunmehr eine ziemlich genaue Vorstellung von den Umständen machen, unter welchen das Denkmal ins Leben trat. Ziehen wir hierbei in Betracht, dass bei Errichtung von Denkmälern, zu welchen das Geld erst gesammelt werden muss und wobei Viele mitzureden haben, die Dinge meist nicht rasch vorangehen können; ferner, dass unter den damaligen Verkehrsverhältnissen mehr Zeit als heutzutage auf das Hin- und Herreisen zu Besprechungen verwendet werden musste, so ist anzunehmen, dass von der Weihung des Kirchhofes am 20. August 1508 bis zur endgültigen Bestellung der Gruppe bei Meister Backoffen geraume Zeit verflossen sein muss und dass sodann über die Ausführung der Gruppe auch ein bis zwei Jahre hingegangen sein können. Somit dürfte die Aufstellung des Denkmals ungefähr in das Jahr 1511 fallen. Es müsste gewiss befremdlich erscheinen, dass die Klagen über Hinterziehung von Beiträgen so lange hintennach, d. h. im Frühjahr 1513, erst zum Ausdruck hätten kommen sollen, wenn das Denkmal, wie uns die Chronisten ohne Quellenangaben von einander abweichend melden, schon im Jahre 1509 oder 1510 errichtet worden wäre (s. oben Seite 368). Eher könnten diese Jahre für die Zeitpunkte der Bestellung als für jene der Aufstellung des Denkmals gelten.

¹⁾ Akten der Peters-Kirche: „Zum andern bin ich verclagt worden vor e. wysheyt des crucifix halben itzund stehenn uff Sant Peters kirchhoff, wie das ich entphangen solde habenn etlich märelich gelt von den luten, wilches sich nimmermer mit der warheyte erfinden sal, das ich het entphangen eyne phennig, der nicht stunde in dem register, das ich den plegern überliebert habe, ich auch in meynung gewest bin, genantes register offentlich über der kantzle zu lesen, so ich etliche fromme person nicht daran geschuhet (gescheuet) het. ist auch wohl kuntlich, was fliss ich gethann zu uffrichtungk des crucifix, auch mich gekost hat mennigen guten drunck, den ich gegeben habe den, die mir darzu gerit (geredet, mit berathen) haben. dem statschreiber her Melchor (Melchior Schwarzenberger) diss auch wisselich ist, wer eyn anheber gewesen sy disses genanten crucifix, daruber überliebert eyn register verzeygenet ussgab und innemung. O quam amare sunt lingue obloquentium nec vera ipsa sunt ora laudantium, teste Augustino.“

Im Gegensatz zu der Schwierigkeit, die Entstehungsgeschichte der Kreuzesgruppe auf dem Peters-Kirchhofe gegenüber mangelhaften, zum Theil irrigen und sich widersprechenden Nachrichten der Chronisten richtig zu stellen, liegt die Entstehung bei der Kreuzigungsgruppe auf dem Dom-Kirchhofe mit aller Bestimmtheit und Klarheit vor uns, denn inschriftlich theilt uns das Denkmal Alles mit, was wir darüber zu wissen wünschen — ausgenommen den Namen seines Autors. Ja, fast unbegreiflich erscheint es, dass sein Stifter, der kunstsinnige Frankfurter Patrizier und Schöffe Jakob Heller, diese Kleinigkeit vergessen hat, der Nachwelt zu melden.

Der einfache Unterbau der Gruppe¹⁾ (Fig. 376a, Tafel XVIIIa) besteht ganz aus behauenen Quadern von rothem Sandstein. Sein mittlerer Theil erhebt sich in einer Breite von 1,27 m um die Dicke der Deckplatte, d. h. um 0,26 m über die beiden Seitentheile, und auf ihm erhebt sich das Kreuz Christi, während zur Linken des Beschauers auf dem tieferen Seitentheil das Kreuz mit dem guten Schächer, zur Rechten jenes mit dem bösen steht.²⁾ Zur Linken Christi, etwas hinter den Kreuzesstamm zurückgerückt, steht der Hauptmann Longinus, zwischen ihm und dem Kreuze des bösen Schächers steht im Vordergrund Johannes, ihm entsprechend gestellt sehen wir zur Rechten Christi Maria und auf dem erhöhten Mitteltheile knieend Maria Magdalena. Einzelne Reste liessen mit Sicherheit darauf schliessen, dass auch hier ein bei der Wimpfener und der Mainzer Gruppe an einer sich senkrecht über dem Kreuze des guten Schächers erhebenden Eisenstange die Seele desselben, als Kinderfigürchen gestaltet, von einem Engel zum Himmel getragen, dargestellt war, während ein Teufelchen die Seele des bösen Schächers in den Krallen davon führt. Dagegen fehlen bei der Frankfurter wie bei der Wimpfener Gruppe Spuren, dass Engel vorhanden gewesen seien, welche das aus den Wunden Christi an Händen und Füßen träufelnde Blut auffingen, wie dies bei der Mainzer Gruppe der Fall ist. Diese Figürchen sind jedoch alle in diminutivster Form gehalten, so dass sie in der Gesamtgruppierung kaum mit-sprechen, ja eher ein beunruhigendes als verschönerndes Element in der Gesamtterscheinung der Gruppe bilden.³⁾

Auf den senkrechten Flächen der Deckplatte des Unterbaues finden wir folgende in grossen lateinischen Lettern rundum laufende Inschrift eingemeisselt: „Anno 1509 hanc crucis figuram in triumphatoris nostri

¹⁾ Abbildung vor der Restaurierung durch Bildhauer K. Rumpf im Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde für 1871; nach der Restaurierung in Wagners Arbeit Taf. V und in Wolffs Kaiserdom Fig. 99, Tafel XXXVIII; den Abdruck derselben für unsere Darstellung hat die Böhmersche Nachlass-Administration gütigst gestattet.

²⁾ Die Abmessungen sind nach Aufnahme des Verfassers: Höhe des Unterbaues auf seinen Seitentheilen 1,66 m; desgl. auf dem erhöhten Mitteltheil 1,92 m; Länge des Unterbaues in seinem Kerne 4,78 m; desgl. in der Deckplattenlänge 4,98 m; Tiefe des Unterbaues in seinem Kerne 1,12 m; desgl. auf der Deckplatte 1,32 m.

³⁾ Vgl. Cornill S. 42.

Jesu Christi laudem Jacobus Heller et Katherina de Molheim conjuges, in curia Nurnbergensium residentes, erigi pro se eorumque progenitoribus fecerunt, ut Deus viventibus gratiam, defunctis requiem concedat eternam. Amen. Lavit nos a peccatis nostris in sanguine suo.“ Das heisst: Im Jahre 1509 liessen diese Kreuzesgestalt zur Lobpreisung unseres Triumphators Jesus Christus Jakob Heller und Katharina von Molheim, Ehegatten, im Nürnberger Hof wohnend, für sich und ihre Voreltern errichten, auf dass Gott den Lebenden Gnade, den Verstorbenen ewige Ruhe gebe. Amen. Er hat uns reingewaschen von unseren Sünden in seinem Blute. Letztere Stelle ist entnommen der Offenbarung Johannes 1, V. 5.¹⁾

In den letzten Sätzen der Inschrift finden wir den Beweggrund klar ausgesprochen, der Heller zu dieser Stiftung veranlasste: das sehnstichtige Verlangen nach der Gnade Gottes für sich und die Seinen, für die Lebenden wie für die Verstorbenen, und in Rückbeziehung auf seine Stiftung finden wir an der Schrägung der Basis des höheren, etwas vortretenden Mitteltheiles des Unterbaues den Spruch eingegraben: „Erexit Jacob lapidem in titulum. Genesis 28. capitulo.“; d. h.: Jakob errichtete ein Stein zum Gedächtniss.

Des Weiteren übermittelt uns eine 0,017 m im Durchmesser haltende kreisrunde Bronzeplatte, welche in den Kreuzesstamm in der Mitte zwischen der Basis und den Füßen des Heilandes eingelassen ist, urkundliche Nachricht über die Einweihung des Denkmals in folgenden Worten: „Anno Christi 1509 17. augusti he imagines in honorem sancte crucis, beate Marie virginis, sancti Joannis evangeliste, sancte Marie Magdalene a reverendissimo domino doctore Thoma, Vicecomponensi episcopo, Moguntino pontificalium vicario, sacrarum litterarum professore humili, consecrate sunt: habet tamen hec crux magnam ligni sancte crucis partem, sancti Petri apostoli, Agathe, Brigitte virginum, sanctorum martirum Primi et Feliciani, sancti Castoris reliquias in se reconditas;“ d. h.: Im Jahre Christi 1509, am 17. August, sind diese Bildwerke zu Ehren des heiligen Kreuzes, der seligen Jungfrau Maria, des Evangelisten Johannes, der heiligen Maria Magdalena, von dem hochwürdigsten Herrn Doctor Thomas, Bischof von Vicecompona, Mainzer Weihbischof, der heiligen Schriften demüthigem Lehrer, geweiht worden: es enthält nämlich dieses Kreuz einen grossen Splitter vom heiligen Kreuze, Reliquien des heiligen Apostels Petrus, der Jungfrauen Agatha und Brigitta, der heiligen Märtyrer Primus und Felicianus und des heiligen Castor in sich eingeschlossen.²⁾

¹⁾ Auf S. 373 habe ich schon die Auszüge aus den Rechnungen der Domfabrik mitgetheilt, aus welchen hervorgeht, dass die Dombauhütte die drei grossen Deckplatten an Heller verkaufte, den Transport übernahm und auch das Einhauen der Inschrift besorgte. Sie beginnt auf der Rückseite und läuft links vom Beschauer auf die Vorderseite und zwar so, dass der Name Jacob Heller daselbst gerade links die Ecke der Deckplatte einnimmt. — Die Inschriften dieses Denkmals werden nach J. Beckers Lesung (Cornill S. 44 ff., woselbst auch Nachbildungen einzelner Inschriften) oben wiedergegeben.

²⁾ Ueber den Weihbischof Dr. Thomas Ruscher vgl. Cornill S. 51.

Diese Reliquien müssen sich unter der Metallplatte in einer viereckigen Vertiefung des Kreuzesstammes eingekapselt befinden, wie dies in gleicher Weise bei der Wimpfener Gruppe der Fall war, an welcher die Metallplatte verloren gegangen ist, welche dorten diesen nun sichtbaren Raum verschloss. Unterhalb der Metallplatte sehen wir bei der Hellerschen Gruppe auf dem Kreuzesstamm die kleinen Bronzewappen Hellers und Katharinens, die drei Heller und den Krebs, angebracht.

Durch die Einschliessung der Reliquien wurde dem ganzen Werke der Charakter eines Altares gegeben, und in diesem Sinne stiftete auch Heller die Mittel zur Ausführung seiner Verordnung, dass jeden Freitag, als dem Todestage Christi, vor dem Kreuze von dem Rektor der Stiftsschule zu St. Bartholomaei mit sechs Knaben das *responsorium tenebrarum* gesungen werden sollte.¹⁾ Auch stiftete er in seinem Testamente noch ganz besonders die Mittel zur Erhaltung einer ewigen Lampe, für welche er zu Lebzeiten wohl selbst hatte sorgen lassen, und welche ohne Zweifel ihren Platz in einer der beiden mit Gittern versehenen Rundbogennischen unter der Deckplatte des Mitteltheiles gefunden hatte.

Der Raum unterhalb dieser beiden Nischen bis zu der schon mitgetheilten Sockelinschrift ist durch folgende Bibelstelle in vier Zeilen über einander ausgefüllt: „Sicut Moises exaltavit serpentem in deserto, ita exaltari oportet filium hominis, ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam eternam. Johannis 3. capitulo“; d. h.: Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Die Figuren des Denkmals sind alle in sogenanntem Andernacher Stein ausgeführt, d. h. dem in der Nähe des Laacher Sees, namentlich bei den Dörfern Weibern, Riedern und Bell vorkommenden vulkanischen Tuff von gelblich grauer Farbe, der sich leicht bearbeiten, ja schneiden lässt.²⁾ Die Figuren der Gekreuzigten sind mit den zugehörigen Theilen der Kreuze aus einem Block dieses Steines gearbeitet, die unteren Theile der Kreuzessteine dagegen aus Heilbronner Sandstein und mit dem oberen Theile durch eiserne Dollen verbunden; ausserdem sind Eisenstangen als Stützen angebracht.

Obgleich jener Andernacher Stein als den Witterungseinflüssen wenig zugänglich betrachtet wird, und trotz der ursprünglichen schützenden Bemalung der ganzen Gruppe musste das Denkmal doch schon im Jahre 1604 sammt seinem Schutzdach restauriert werden.³⁾ Leider hat man

¹⁾ Vgl. Müller, Nachricht von dem Dom-Stift S. Bartholomaei (Frankfurt 1746) S. 26.

²⁾ Vgl. das Gutachten des Geologen Dr. R. Lepsius in Darmstadt bei Wagner S. 11, Anmerkung 9.

³⁾ In den *Computationes fabricae* unter dem Datum des 1. Oktober 1604 findet sich ein Posten zur Ausbesserung „der steinin creuz auff dem kirchhoff, so fast schadthafft undt unachtsam gewesen, sampt dem tächlein;“ vgl. Wolff, Kaiserdom S. 109.

in der Folge diese Vorsorge nicht in gleichem Maasse walten lassen, und erst im Jahre 1885 wurden durch die Initiative der Frankfurter Künstlergesellschaft, welche zu Gunsten des Dombaues eine Lotterie von Kunstwerken veranstaltet hatte, aus dem Ertrage derselben die Kosten zur Wiederherstellung der Gruppe bewilligt. In welchem Zustande sie sich damals befand, erkennen wir am besten aus dem damals ausgearbeiteten Gutachten der Herren Bauinspektor Koch, Architekt Meckel und Bildhauer Rumpf. Wir lassen es hier folgen:¹⁾

An
den verehrl. Vorstand der Künstler-Dombau-Lotterie
hier.

Auf Ihren Wunsch haben die erg. Unterzeichneten am 16. d. M. die Hochkreuzgruppe auf dem hies. Domhofe einer eingehenden Untersuchung in Bezug auf die Restaurationsfähigkeit der einzelnen Figuren unterzogen und beehren sich, das Resultat dieser Untersuchung hier mitzutheilen.

Das Material der Figuren sowie der oberen Theile der Kreuze der Hochkreuzgruppe ist Brohlthaler Tufstein, ein vulkanisch entstandener Stein, welcher in der Umgegend des Laacher Sees, im Brohlthale, in Weibern und Ridern gewonnen wird, welcher seit dem XII. Jahrhundert das ganze Mittelalter hindurch hauptsächlich am Rhein zu Architekturtheilen, sowie zu figürlichen Werken vielfach benutzt wurde und sich als sehr wetterbeständig erwiesen hat. Der untere Theil der Kreuzstämme ist Sandstein.

Soweit das Dach über der Hochkreuzgruppe den Figuren Schutz gewährte, sind dieselben sehr gut erhalten. Die Christusfigur und der Schächer zur Rechten sind mit Ausnahme kleinerer Theile, welche nicht durch Verwitterung, sondern auf andere Weise (abschlagen und dergl.) zerstört wurden, fast ganz unversehrt, während der linke Arm des Schächers zur Linken, welcher weniger gegen das Wetter geschützt liegt, sich stark verwittert zeigt. —

Die unteren Figuren dagegen, welche durch das Dach nicht mehr, oder doch nur ungenügend geschützt werden, fanden sich bei genauer Untersuchung weniger gut erhalten, als man bisher angenommen hatte. Ausser den oberflächlich ersichtlichen verwitterten Stellen an Gewand- und Körpertheilen zeigen sich an diesen Figuren mehrfache feinere und grössere Risse und Sprünge, in horizontaler wie in vertikaler Richtung, welche zum Theil durch die ganze Figur durchzugehen scheinen. — So hat die Marienfigur einen starken, ganz durchgehenden Sprung etwa 0,50 mtr. oberhalb der Plinthe und einen starken Riss am Hinterkopfe, dazu noch feinere Risse an den Oberbeinen, an Leib und Brust. Die Johannesfigur zeigt ebenfalls über der stark beschädigten Plinthe einen durchgehenden Sprung, dann noch feinere Querrisse über Leib und Brust, welche auch zum Theil durchzugehen

¹⁾ Das Original dieses Gutachtens befindet sich in dem Archiv der Frankfurter Künstlergesellschaft.

scheinen. Ausserdem fehlen den vorgenannten zwei Figuren beide Hände. — Am stärksten beschädigt ist die Magdalenenfigur; dieselbe hat einen Vertikalsprung vom Knie zum Oberbein und über die linke Brust, während der linke Oberkörper stark verwittert ist und die beiden Vorderarme fehlen. — Am besten erhalten im Materiale ist der Longinus; derselbe hat einige feinere Risse, welche indess nicht durchzugehen scheinen, ausserdem kleinere Beschädigungen an Kopf und Füßen und es fehlen ihm der rechte Arm und die linke Hand.

Ein Abnehmen und Transport der Figuren zur Werkstätte behufs deren Restaurirung, wie es bisher in der Absicht lag, ist wegen des vorgenannten Zustandes unmöglich; die Figuren würden dabei auseinandergehen und grössere Beschädigungen unvermeidlich sein. Die Restauration derselben muss also an dem Ort und auf der Stelle, wo dieselben stehen, vorgenommen werden.

Die Magdalenenfigur ist indessen so an den Kreuzesstamm angeschmiegt, dass die Restaurirung derselben in ihrer jetzigen Stellung mit grossen Schwierigkeiten verknüpft und ein Abrücken wohl unvermeidlich sein wird. Da diese Figur kleiner und leichter als die übrigen ist, so halten wir dieses bei ordentlicher Verwahrung und sorgfältiger Behandlung ausführbar, ohne Gefahr für weitere Beschädigung zu befürchten. —

Würde es sich bei der Restaurirung der Hochkreuzgruppe nur um die Erzielung der grösstmöglichen Solidität handeln, ohne Rücksicht auf die Erhaltung des Alten, so würden wir im Hinblick auf den gegenwärtigen Zustand des Materials, die Fortnahme der unteren Figuren und deren Wiederaufbereitung in neuem Material — genau wie die alten — für das Richtigere halten; so aber haben wir ein bedeutendes Kunstwerk aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts vor uns, dessen Wiederherstellung die pietätvollste Erhaltung alles dessen verlangt, was nur eben zu erhalten möglich ist. — Bei allem Streben nach möglichst solider Wiederherstellung muss die Sorge um die Erhaltung des Alten die grössere sein, und der restaurirende Künstler soll sich hauptsächlich nur auf die Wiederherstellung der abhanden gekommenen und fehlenden, sowie der durchaus verwitterten und locker gewordenen Theile mittelst Vierungen u. dergl. beschränken. — Selbstredend muss auch die alte Patina den Figuren erhalten werden, und wir halten diejenige Restauration für die glücklichste, nach deren Vollendung man dem Monumente am wenigsten eine Restauration ansieht. —

Die Frage nun, ist es bei dem gegenwärtigen Zustande des Materiales noch möglich, die Figuren an Ort und Stelle, wie vor gesagt, zu restauriren, so zwar, dass Garantie für deren Weiterbestand auf längeren Zeitraum gegeben ist, können wir mit ja beantworten. — Trotz der erwähnten Risse und Sprünge ist das Material an sich, selbst in unmittelbarer Nähe der Risse und gleich unterhalb der verwitterten Stellen, noch fest und kernig, und wird ein Ansetzen und Befestigen der fehlenden Theile in dasselbe gut zu ermöglichen sein. Die Risse müssen vor weiterer Restauration vorsichtig ausgegossen

und verdichtet werden, die gröberen mit dünnem Cementmörtel und die feineren mit aufgelöstem Schellack, alsdann die einzelnen Theile mit vorsichtig in Blei einzulassenden Klammern unter sich verbunden und die ganzen Figuren mit Rückstangen versehen werden, welche in die Altarplatte ordentlich einzulassen und zu befestigen sind. Alsdann erst kann man an die Ergänzung der fehlenden und verwitterten Theile herantreten.

Wenn die Restauration der Hochkreuzgruppe auf diese Weise mit Sorgfalt und Umsicht vorgenommen wird, zweifeln wir nicht daran, dass die Erhaltung derselben auf die Dauer gesichert ist, während in dem gegenwärtigen Zustande die unteren Figuren einem schnellen Untergange entgegengehen. —

Die ganze Hochkreuzgruppe war im Mittelalter gemalt und die Gewänder der Figuren mit reicher Vergoldung geschmückt, wovon noch vorhandene Reste von Farben und Vergoldung deutlich Zeugniß geben. Die Wiederherstellung dieser Polychromie ist auch eine wesentliche Aufgabe der Restauration, und es würde dem Steinmaterial hierdurch das beste Schutzmittel gegen weitere Verwitterungen gegeben werden. — Jedenfalls müssen die noch vorhandenen Farb- und Goldmusterreste auf das Sorgfältigste erhalten werden. —

Bei der heute nochmals stattgefundenen Besprechung, welcher auch Herr Conservator Otto Cornill anwohnte, wurde nochmals betont, dass selbst das Abrücken der Magdalenenfigur aus ihrer jetzigen Stellung, wenn eben möglich, zu vermeiden sei; es wurde dabei allerdings nicht verkannt, dass eine Restauration der Magdalenenfigur in dieser Stellung Schwierigkeiten verursache, welche ohne Beeinträchtigung der künstlerischen und soliden Ausführung vielleicht nicht zu überwinden sein würden. Herr Cornill brachte daher in Vorschlag, die Unterzeichneten möchten sich vorher noch einmal eingehendst davon überzeugen, ob das Abrücken dieser Figur aus ihrer jetzigen Stellung ohne Gefährdung derselben möglich sei, im anderen Falle dieselbe in der jetzigen Stellung, und so gut es dann ginge, wiederhergestellt werden müsse. —

Die Unterzeichneten erklärten sich damit gerne einverstanden. —
Frankfurt a. M., den 21. Mai 1885.

A. Koch.
Stadtbauinspector.
A. C. Rumpf.
M. Meckel.

Auf Grund dieses Gutachtens wurde die Restaurierung der Gruppe dem Bildhauer Karl Rumpf übertragen, welcher die fehlenden Theile im Laufe des Sommers 1885 an Ort und Stelle modellierte und diese Ergänzungen abgiessen liess, um sie sodann in seinem Atelier in Stein auszuführen. Da ein besserer Schutz, als das seitherige Schutzdach ihn bietet, durchaus nöthig zur Erhaltung des trefflichen Kunstwerkes ist, so wurde seitens des Dombau-Vereines Baudirektor M. Meckel in Freiburg i. B.

beauftragt, einen Plan zur Erfüllung dieses Zweckes auszuarbeiten. Derselbe liegt in Form eines kapellenartigen Ueberbaues vor und harret nunmehr seiner Ausführung. Hierdurch wird die Gegenwart eine Schuld der Vergangenheit endgültig gutgemacht haben!

Ueber Jakob Hellers Lebensstellung und sein Wirken hat O. Cornill in seiner hier schon mehrfach erwähnten, vorzüglichen Schrift so ausführliche Nachrichten gegeben, dass wir hier in dieser Beziehung auf sie verweisen können. Wie gross aber die Fähigkeit jenes ausgezeichneten Mannes war, die zu seiner Zeit in der Kunst Vorzüglichsten herauszufinden, das zeigen uns in beredtester Weise die beiden grossen Kunstwerke, die er in Frankfurt ins Leben gerufen hat: der Albert Dürer-Altar für die Dominikaner-Kirche¹⁾ und die Kreuzigungsgruppe auf dem Dom-Kirchhof.

Letztere, oder der Calvarienberg, wie wir sie in älteren Quellen oft genannt finden, musste zu allen Zeiten die grösste Bewunderung der Kunstverständigen erregen und damit den Wunsch, ihren Autor zu kennen.

Was die Gruppe uns durch den Stil ihrer Ausführung selbst lehren konnte, war, dass der Meister der fränkischen Schule angehören musste, dass er die Gewänder seiner Gestalten in der Weise bildete, wie wir sie von seinen Zeitgenossen Adam Kraft und Tillmann Riemenschneider kennen und wie wir sie in gleichzeitigen malerischen Werken Albert Dürers durchaus ähnlich zur Erscheinung kommen sehen. Was den Meister aber den genannten Bildhauern gegenüber auszeichnet, das ist die für jene Zeit ganz überraschend vorzügliche Vollendung in der Behandlung des Nackten, der Schönheitssinn, der sich in dem Körper Christi und in dem des guten Schächers zu einer Höhe erhebt, wie sie von keinem deutschen Bildhauer aus den beiden ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts erreicht worden ist. Von tadelloser Schönheit sind die Verhältnisse des Christuskörpers, die Muskulatur wohl verstanden in allen ihren Theilen und ohne jede Uebertreibung, zu welcher die gewaltsame Anheftung an das Kreuz die Künstler der altdeutschen Schulen wie jene des XVIII. Jahrhunderts so oft verleitet hat. Der Kopf Christi ist von schöner, edler Bildung, ein ergreifendes Abbild ruhigen Dahinscheidens, keine Grimasse. Mit grösster Sorgfalt und eingehendstem Naturstudium sind die an den verschiedenen Körperteilen hervortretenden Adern und die sich an den Knien, den Wunden der Hände und der Füsse bildenden Hautfalten beobachtet, ohne die Wirkung der Haupttheile zu beeinträchtigen. Die Herstellung der Finger- und Zehenbildung lässt nichts zu wünschen übrig; zu wünschen wäre etwa nur ein etwas weniger starkes Hervortreten des Schienbeines aus seiner Muskelumgebung.

¹⁾ Vgl. die Abbildung bei Cornill.

Alle diese Vorzüge treten noch sichtbarer als an dem vom Auge weit entfernten Original an einem Gipsabguss hervor, dessen sich Bildhauer Rumpf bediente, um nach ihm den Kopf und sonstige fehlende Theile des Crucifixus vom Peters-Kirchhof zu restaurieren.¹⁾ Aus einer gemeinschaftlichen Vergleichung des Originals letzterer Gruppe seitens des Bildhauers Rumpf und des Verfassers dieser Zeilen, als es sich in dem Atelier des ersteren befand, mit jenem Abguss ging für beide die absolute Gewissheit hervor, dass die Christus-Figur des Peters-Kirchhofes und jene der Domgruppe nach einem und demselben Original-Modell gearbeitet sein müssen. Hieraus ergibt sich aber auch als unanfechtbare Thatsache, dass der für die Gruppe des Peters-Kirchhofes als Autor urkundlich genannte Hans Backoffen auch der Autor der Domkirchhofs-Gruppe sein muss.

Die Vergleichung der beiden Christus-Figuren lässt aber auch klar und deutlich erkennen, dass der Christus der Domgruppe weit vollendeter und durch eine von höherer Meisterschaft zeugende Künstlerhand nach jenem Original-Modell in Stein ausgeführt worden ist, als jener des Peters-Kirchhofes. An letzterem sind alle Muskelkörper, namentlich am Brustkorb und an den Armen etwas übertriebener gehalten und mit weniger Schönheitssinn ausgeführt: wir erkennen, dass hier nicht der Meister selbst, sondern ein Gehülfe noch mehr in dem Sinne der älteren, so oft im Nackten übertreibenden Schulung nach des Meisters Modell arbeitete, während dieser selbst bei der Ausführung der Christus-Figur vom Dom-Kirchhof sein Modell noch veredelte.

Schon wegen dieses Umstandes war es nothwendig, die Entstehungsgeschichte der Kreuzesgruppe vom Peters-Kirchhof ausführlich darzustellen: wir dürfen uns nach Kenntniss derselben über die etwas geringere Ausführung nicht mehr wundern. Sie durfte nur eine mässige Summe kosten und danach richtete sich Backoffen. Die ausführenden Arbeiter mussten danach gewählt werden, die Figuren der Maria und des Johannes, welche von jenen der Domgruppe durchaus verschieden sind, wurden von Backoffen schon in diesem Sinne neu modelliert, d. h. an beiden vermied er freistehende Hände, die entweder einen grösseren Block nothwendig gemacht hätten oder, wenn auch nur angesetzt wie theilweise an den Domfiguren, die Arbeit wesentlich vermehrt und vertheuert haben würden. Auch bemerken wir bei der Maria Flüchtigkeiten in der Ausführung: an der rechten Hüfte ist der Arbeiter in den Falten mit seinem Meissel zu tief gegangen und es scheint dadurch an dem Körper etwas zu fehlen. Dennoch sind beide Figuren von grosser Schönheit und edler Auffassung. Maria, abgewendet vom Kreuze, wie wenn sie den Anblick desselben nicht ertragen könnte, neigt den Kopf

¹⁾ Einen Abguss der ganzen Gruppe liess Architekt Meckel durch die Firma Wimmel & Co. in Berlin anfertigen, um danach eine Kopie der Gruppe für die Rochus-Kapelle bei Bingen ausführen zu lassen.

zur Linken und presst im Schmerze beide Hände fest auf die Brust; Johannes dagegen wendet sich hinaufblickend dem Heiland zu, ein Bild schmerzlicher Resignation, seine Arme sind herabgesunken, in der Linken hält er ein Buch, die Rechte ist auf den linken Vorderarm gelegt; alle diese Theile aber treten nur wenig aus der Masse des Blockes heraus, Freistehendes ist durchaus vermieden. Aus gleicher ökonomischer Rücksicht ist auch der Block bei beiden Figuren in seiner Dicke möglichst knapp gewählt, und beide Figuren daher auf der Rückseite sehr flach, eine Eigenthümlichkeit, die uns bei altdeutschen Holz- und Steinfiguren oft begegnet, wenn sie durch ihre Aufstellung vom Rücken nicht gesehen werden konnten. Hier aber, wo die Gruppe ganz freistehend war, können nur ökonomische Rücksichten dazu geführt haben. Aus diesen ist es auch vorzugsweise zu erklären, dass die Behandlung der Gewandungen eine einfachere ist, als bei der Hellerschen Gruppe; die Gewänder sind in grösseren, breiteren Flächen gehalten und die kunstvoll durchgebildeten Knitterfalten, wie sie auf der Domgruppe mit besonderer Vorliebe und Geschicklichkeit durchgeführt sind, treten hier nur in sehr mässigem Grade auf. Sie finden sich aber in ganz gleicher Weise bei der Wimpfener Kreuzigungsgruppe wieder, die wie die Hellersche, durch einen wohlhabenden Bürger, Hans Koberer, gestiftet wurde, und bei welcher ökonomische Rücksichten nur darin zu bemerken sind, dass die Figur des Longinus bei ihr weggelassen ist.¹⁾

Wollte man diese einfache Behandlung in Anordnung und Ausführung der Figuren der Maria und des Johannes einem Umschwunge in dem Stile des Meisters zuschreiben, so würde man irre gehen; denn das kühn erfundene fliegende Lendentuch der Christus-Figur ist eine genaue Wiederholung von jenem an der Domgruppe, zeigt auch alle oben erwähnten Eigenthümlichkeiten des Meisters. Diese treten auch in der Wimpfener Gruppe, die später als die Hellersche gemacht ist,²⁾ in ganz gleicher Weise auf: die Figur der Maria ist in der Stellung wie in allen Hauptfaltenanordnungen mit sehr wenigen Abweichungen genau nach demselben Modell wie jene der Domgruppe gearbeitet,³⁾ und jene der Maria Magdalena,

¹⁾ Die Figur des Longinus fehlte ebenso von Anfang an bei der Mainzer Gruppe, wie gründliche Untersuchungen an den Deckplatten beider Gruppen dargethan haben. Vgl. Wagner S. 7, Anmerkung 5.

²⁾ Vgl. Wagner S. 19.

³⁾ Verfasser konnte dies nach einer grossen, vortrefflichen Photographie im Besitze des Herrn K. Rumpf durch Vergleichung auf dem Dom-Kirchhofe genau feststellen. Diese Vergleichung lässt es als nicht ganz ausgeschlossen erscheinen, dass auch an der Domgruppe Maria mit der linken Hand das Schleierende ergriffen habe, um sich die Thränen abzutrocknen, wie dies bei der Wimpfener erhalten ist. — Wir müssen uns an dieser Stelle versagen, die Vergleiche mit der Wimpfener Gruppe weiter auszuführen, so interessant sie sind. Wagners Arbeit bietet dafür alle Anhaltspunkte. Vgl. auch Schäfer, Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen etc., Provinz Starkenburg, ehemaliger Kreis Wimpfen (Darmstadt 1898).

obgleich der Meister für sie ein ganz neues Modell geschaffen hat, ist stilistisch in ganz gleicher Anschauungsweise ausgeführt.

Hier muss aber auf den Umstand aufmerksam gemacht werden, dass die grössere Einfachheit der Figuren des Peters-Kirchhofes eine wohlthuende Ruhe über dieselben ausgiesst, während in den Figuren der Domgruppe eine weit grössere Leidenschaftlichkeit des künstlerischen Empfindens zu Tage tritt, die ihren Ausdruck namentlich in der Figur des Johannes findet, der mit erhobenen Armen klagend zum Kreuze emporblickt, und dabei so lebhaft mit dem linken Fusse vorwärts tritt, dass das Ende seines Mantels auf dieser Seite in fliegende Bewegung geräth; auch der rechte Theil des im Halbkreis geschnittenen Mantels nimmt Theil an dieser Bewegung und ist ein Meisterstück geschmackvoller und erfinderischer Anordnung.

Gleiches gilt von der Bewegung der neben dem Kreuze zur Rechten Christi knieenden, die emporgestreckten Hände ringenden Maria Magdalena und von dem sich auf die Lanze mit der Linken stützenden, die rechte Hand hoch erhebenden Longinus, der auf Christus deutend die Worte ausruft: „Wahrlich, dieser war Gottes Sohn!“ Maria Magdalena ist nach der in der mittelalterlichen deutschen Kunst allgemein angenommenen Sitte in dem eleganten Kostüm der Jungfrauen jener Zeit dargestellt, das Haupt geschmückt mit reichverziertem Wulst; unter demselben quillt das offen herabhängende Haar hervor, über welches, von hinten kommend, ein Schleier herabfällt, der sich nach vorn über die rechte Schulter legt und unter dem rechten Arm durchgehend nach hinten bewegt zurückfliegt; ein auf dem Rücken angehefteter Mantel bedeckt noch den unteren, vorderen Theil der Figur in geschmackvollem, energischem Faltenzug; der obere Theil zeigt das enganliegende modische Kleid mit Puffen um die Ellenbogen.

Etwas befremdlich, doch phantasievoll angeordnet, erscheint der Hauptmann Longinus hier nicht in militärischer Rüstung, sondern, modern ausgedrückt, in Civil, d. h. in einem bis in die halbe Höhe der Schienbeine hinabreichenden Leibrock mit langen, am Ellenbogen herabhängenden Aermeln, darüber einen faltenreichen Mantel geworfen, einer Mütze auf dem Kopf und mit hohen Stiefeln; er ist bärtig, von kraftvoller, gefälliger Gesichtsbildung, und sein schlanker Wuchs steht in angenehmem, wirkungsvollem Kontrast zu dem etwas kürzer und breiter gehaltenen Johannes.

In der Anordnung des Longinus in der Gruppe — er steht wie Maria Magdalena auf dem erhöhten Mitteltheil des Unterbaues und noch dazu auf einer etwas erhöhten Basis — müssen wir eine geniale Lösung der schwierigen Aufgabe erblicken, die untere Figurengruppe in künstlerische Verbindung mit dem oberen Theile, den drei Gekreuzigten, zu bringen, und dies ist in vorzüglichster Weise gelungen. Die erhobene rechte Hand des Longinus reicht bis zu den Fersen Christi hinauf und auch der emporragende Speer trägt für das Auge zur Belebung der leeren Stelle

zwischen den beiden Kreuzen und zur Verbindung des unteren mit dem oberen Theile wesentlich bei. Kennt man diese Lösung durch die Domgruppe, betrachtet man an derselben die schöne Silhouette des herrlichen Aufbaues und vergleicht man damit jene der Wimpfener und der Mainzer Gruppe, in welchen beiden die Longinus-Figur nicht aufgenommen war, so kann man sich bei denselben des Gefühles eines empfindlichen Mangels nicht erwehren. Es gereicht dem Kunstgefühl Jakob Hellers zu grosser Ehre, dass er an dem Entwurf Backoffens nichts gestrichen hat.

Ich habe bis jetzt von dem oberen Theile des Denkmals nur die herrliche Christus-Figur eingehender besprochen; die beiden Schächer-Figuren verdienen aber unsere Aufmerksamkeit in gleicher Weise. Nicht minder als in dem Christus-Körper zeigt sich die Meisterschaft Backoffens in der Darstellung des Nackten bei dem Körper des guten Schächers, der nur mit einer Art Badehose bekleidet ist. In ihm ist kein so edler Körper der Natur nachgebildet, wie jener Christi, aber gleichfalls ein wohlgebildeter Körper unter sorgfältiger Beobachtung des Individuellen an dem benutzten Modell. Beide Schächer sind nicht an das Kreuz genagelt, sondern an ein sogenanntes T-Kreuz, d. h. ein Kreuz, an welchem der Mittelschaft nicht über die Kreuzesarme hinauf verlängert ist, mit Stricken an Füßen und Armen festgeschnürt, welche letztere bei dem guten Schächer beide über die Kreuzesarme nach hinten hinabhängen, während bei dem anderen der linke Arm nach vorn hängt. Auch in der Erfindung dieser Figuren zeigt sich Backoffens feines, ästhetisches Gefühl. Er verschmäht es, den bösen Schächer noch lebend mit dem widerwärtigen Gesichtsausdruck zu zeigen, mit welchem ihn die mittelalterliche Kunst so häufig darstellt: der Todeskampf ist vorüber, das kraftvolle, trotzig Haupt von ächt deutschem Typus zur Linken gesenkt, die Glieder leblos schlaff. Seine Kleidung ist die übliche eines Lanzknechtes jener Zeit, und damit ist das Wesen eines zu Gewaltthatigkeiten neigenden Menschen bezeichnet.

Wohlthuend berührt die Erscheinung des guten Schächers; er ist noch lebend, obgleich seine Schienbeine und Schenkel die tiefen Spuren von Hieben zeigen; er wendet sein erhobenes Haupt Christus zu, und ist bemüht, auch seinen Körper nach Christus hinzuwenden, soweit die Stricke es gestatten, eine Bewegung, die ebenso ausdrucksvoll sehnstüchtig ist als geeignet, eine interessante, künstlerische Körperbewegung zu entwickeln. Obgleich aber diese Figur noch als lebend gedacht und dargestellt ist, so hatte Backoffen doch — an altem Herkommen festhaltend — die Seele bereits von dem Engel emporgetragen dargestellt.

Als eine zeitraubende Arbeit sind noch die sorgfältig erhabenen gearbeiteten lateinischen Inschriften zu erwähnen, welche die Säume der Gewänder bei den verschiedenen Figuren verzieren, Inschriften, wie sie das Mittelalter bei religiösen Darstellungen besonders liebte und wie wir sie aus vielen Beispielen auf Gemälden in Spruchbändern und Votivtafeln

kennen.¹⁾ Auch in den Gewandsäumen der Figuren des Peters-Kirchhofes sind einzelne Theile der erhaben ausgeführten Inschriften noch erhalten, welche die gleichen gewesen zu sein scheinen, wie jene bei Maria und Johannes auf dem Dom-Kirchhofe. Die nicht durch Schrift in Anspruch genommenen Theile der Säume sind durch Verzierungen ausgefüllt.

Allenthalben sind an der Domgruppe Reste ehemaliger Bemalung und manichfacher Vergoldungen, namentlich auch von Goldornamenten in den Gewändern, zu bemerken, und dieser durchgehenden Bemalung dürfen wir wohl zum Theil die leidliche Erhaltung ihres Steinmaterials zuschreiben.

Zur richtigen Würdigung der künstlerischen Leistung Backoffens sei noch besonders hervorgehoben, dass durch das ganze Werk ein hoher Adel, sowohl in der Erfassung des Gegenstandes von der ästhetischen Seite wie in der Behandlung des Einzelnen, in der Ausführung zum Ausdruck kommt, und dass in letzterer Beziehung ein hervorragender Sinn für Formengrösse, für ernstes Naturstudium, ohne sich dabei in kleinliche Entwicklung der Einzelheiten zu verlieren, in bewundernswerther Weise hervortritt. Wir empfinden trotz dem Festhalten an überlieferter Darstellungsweise ein sichtbares und erfolgreiches Bestreben, über dieselbe hinaus zu einem höheren Ziele zu gelangen, und fühlen hierin deutlich den Hauch der damals schon in Deutschland sich regenden Renaissance durch die Seele des Künstlers wehen, der diese Steingebilde geschaffen hat.

Diese hier angeführte Beobachtung des bemerkbaren Einflusses der Renaissance ist aber in noch weit höherem Maasse auf die Mainzer Gruppe anzuwenden; doch markiert sie dort durch Uebertreibungen in den Stellungen, theils durch italienisierende Einflüsse und Bestrebungen bereits den Beginn der Entartung unserer reinen, älteren deutschen Kunst. In allen Figuren ist sie durchaus verschieden von der Frankfurter und der Wimpfener Gruppe. Nahe liegt es zwar anzunehmen, dass Backoffen eine Skizze hinterliess, nach welcher, seiner testamentarischen Bestimmung entsprechend, die Gruppe gearbeitet werden sollte; gegenüber der in ihr

¹⁾ Ich gebe sie der Vollständigkeit wegen nach den Entzifferungen von Cornill und Becker hier wieder und zwar in ihrer Ergänzung:

An dem Lendentuch Christi: „Ero mors tua, mors, morsus tuus ero, inferne. Osee XIII^a. D. h.: O Tod, ich will dein Tod sein, Hölle, ich will dein Biss sein.

Am Mantel der Maria: „Cum vidisset Iesus matrem et discipulum, qui stabant sub cruce, dixit matri suae: mulier ecce filius tuus; ut vidit Iesus discipulum dixit: ecce mater tua.“ D. h.: Als Jesus seine Mutter und seinen Jünger sah, welche unter dem Kreuze standen, so sagte er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn, als Jesus den Jünger sah, sagte er: Siehe, das ist deine Mutter.

Am Saume bei Maria Magdalena: „Dilectus meus candidus et rubicundus, electus ex millibus. Canticum Canticorum V.“ D. h.: Mein Geliebter ist weiss und röthlich, auserkoren aus Tausenden. Hohes Lied 5, V. 10.

Bei Longinus: „In remissionem peccatorum.... tunc unus ex militibus, Longinus nomine, lancea latus eius perfodit et continuo exivit sanguis et aqua.“ D. h.: Zur Vergebung unserer Sünden . . . darauf durchbohrte einer der Soldaten mit Namen Longinus mit der Lanze die Seite desselben und sogleich kam Blut und Wasser heraus.

zu Tage tretenden, so durchaus veränderten Kunstrichtung dürfte man wohl an eine vollständige Umgestaltung einer solchen Skizze oder an eine ganz neue Konzipierung des Gegenstandes durch einen in den Ideen der Zeit herangewachsenen Künstler glauben. Prälat Dr. Schneider hat einen „Conraidt von Soltzbach, steynmetz“ und Bürger in Mainz nach 1523 nachgewiesen und die Vermuthung daran geknüpft, er könne der Urheber der Mainzer Gruppe gewesen sein;¹⁾ doch fehlen dafür bis jetzt noch sichere Anhaltspunkte.

Nachdem durch den Vergleich der beiden Werke Hans Backoffens in Frankfurt mit der Wimpfener Gruppe auch diese mit aller Sicherheit ihm zugeschrieben werden kann, dürfen wir hoffen, dass nun, nachdem die Aufmerksamkeit auf diesen Künstler hingelenkt ist, noch weitere Werke von ihm in Südwestdeutschland nachgewiesen werden können, und dass von nun an diesem Meister der hohe Rang in der deutschen Kunstgeschichte zuerkannt werde, der ihm mit Recht gebührt. Die Vermuthung liegt nahe, dass Jakob Heller auch für die von ihm gestiftete, nicht mehr vorhandene Oelberg-Gruppe an der Liebfrauen-Kirche in Frankfurt²⁾ sich des Meisters Hans Backoffen bediente, dessen künstlerische Begabung und Bedeutung er so richtig zu würdigen gewusst hat.

Der Heiligenstock am Mühlberg.

Litteratur über die Heiligenstöcke: Lotz, Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden S. 159; Frankfurter Nachrichten 1884 No. 115; Horne, Frankfurter Inschriften (Frankfurt 1897) S. 108.

Unsere Vorfahren liebten es, Stellen, an welchen durch einen Unfall oder durch Gewaltthätigkeit Einzelne ihr Leben eingebüsst hatten, durch Errichtung von Kreuzen oder Heiligenstöcken zu bezeichnen. Letztgenannte sind meist einfache Säulen, auf denen ein kleines, kapellenartiges Gehäuse ruht, in welches ein Marien- oder sonstiges Heiligenbild eingesetzt wurde. Hiermit war die fromme Absicht verbunden, die Seele des Verstorbenen dem Gebete der Lebenden und der Nachkommen zu empfehlen. Auch wurden solche Denkmale zuweilen nur errichtet in dem Bestreben, dadurch ein Gott wohlgefälliges Werk zu vollbringen, dass man damit dem Wanderer Gelegenheit gab, an besonderen Wegstellen ein frommes Gebet zu verrichten, oder auch, um durch ein solches gutes Werk die eigene Seele von einer sie beunruhigenden Gewissenspein zu entlasten.

In unserem Stadtgebiete sind nur zwei Heiligenstöcke erhalten; in der näheren Umgebung noch drei. Einer von den letzteren, der früher an der kleinen steinernen Brücke am Sandhof gestanden hatte, ist seit

¹⁾ Darmstädter Zeitung 1884, S. 1172.

²⁾ Cornill S. 6.



Fig. 376.

KREUZIGUNGSGRUPPE AUF DEM ST. PETERS-KIRCHHOF.



Fig. 376*.

KREUZIGUNGSGRUPPE AUF DEM DOM-KIRCHHOF.



etwa 1875 im Garten der katholischen Kirche in Niederrad aufgestellt; er ist sehr gut erhalten, trägt an der vorderen Basis des Gehäuses in deutschen Buchstaben die Inschrift „Hans + Rinck“ und darunter am

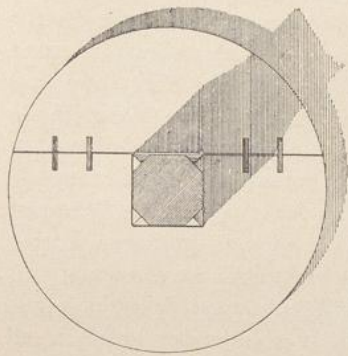


Fig. 377. Heiligenstock am Mühlberg; Basis.

Schaft ein Wappenschild, auf dessen rechter Hälfte Anker und Fisch deutlich zu erkennen sind.¹⁾ Zwei einfachere Bildstöcke stehen noch an der Landstrasse nach Vilbel neben dem Hof Heiligenstock und an der Landstrasse nach Preungesheim. Von drei Wegkreuzen, die noch in den siebziger Jahren am Wendelsweg standen, befindet sich noch eines im Hofe des Historischen Museums; die beiden anderen wie das untere Stück eines Bildstockes aus der Sandhof-Gegend, welches noch 1884 in der Ummauerung des jetzt zugeworfenen Wäschbachs vor Niederrad sich befand, sind verschwunden.

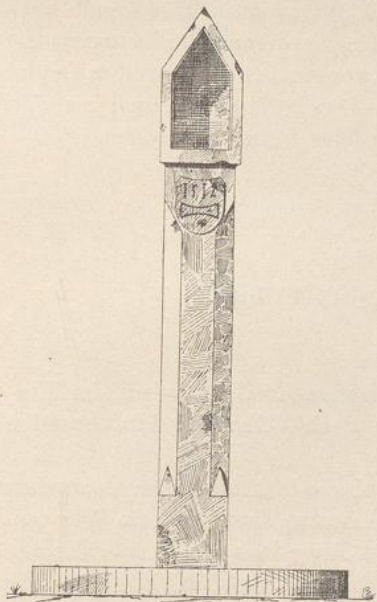


Fig. 378. Heiligenstock am Mühlberg; Vorderansicht.

Der am östlichen Fusse des Mühlberges, am Beginn des Lettigkaut-Weges stehende, aus Basalt gearbeitete Heiligenstock gibt uns einen Fingerzeig über den Anlass zu seiner Errichtung durch die eigenthümliche Basis, auf welcher er steht; denn diese ist ein Mühlstein, der, in zwei Theile gebrochen, durch Eisenklammern zusammengehalten wird (Fig. 377). Da in nächster Nähe die Deutschherren-Mühle liegt, so weist der Mühlstein darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen ihr und dem Denkmal bestand; eine Annahme, in welcher uns der Umstand bestärken muss, dass auf der Vorderseite unter der Nische für das Heiligenbild ein einfaches Wappenschild eingehauen ist, auf welchem sich unter der Jahreszahl 1512 ein sogenanntes Mühleisen abgebildet findet²⁾ (Fig. 378). Diesem Wappenzeichen nach dürfte das Denkmal wohl für einen hier ums Leben gekommenen Müller seitens der Deutschherren-

Mühle errichtet worden sein, wofür auch die Inschrift auf der Seite links vom

¹⁾ Eine Zeichnung desselben von Reiffenstein befindet sich in dessen Frankfurternsien-Sammlung im Historischen Museum.

²⁾ Ein solches schwalbenschwanzartiges Eisen wurde in dem Drehpunkt des Steines eingelassen, um die zu rasche Abnutzung zu verhindern.

Beschauer spricht, welche in deutschen Buchstaben lautet: „Got drost de seln und al glaubigen seln“ (Fig. 379). Der an diesen Vorfall erinnern sollende Bildstock würde also ein bescheidenes Denkmal für den Verunglückten darstellen.



Fig. 379. Heiligenstock am Mühlberg; Seitenansicht.

Als ein Kunstwerk können wir ihn, wie die Abbildungen zeigen, nicht in Anspruch nehmen. Immerhin aber ist er von charakteristischer Form und zeigt durch die Umwandlung des mittleren Schafttheiles aus dem Viereck in ein Achteck und die dadurch erreichte Abwechslung der Form und Verfeinerung des Schaftes, auch durch die Anbringung des Wappens an richtiger Stelle, dass auch mit geringen Mitteln oft ansprechende Formenwirkungen zu erreichen sind. Der Aufsatz für das Heiligenbild ist dagegen plump und nüchtern und ohne verbindendes architektonisches Mittelglied nur auf den Schaft aufgestülpt; der Mangel eines solchen Zwischengliedes tritt namentlich in der Seitenansicht (Fig. 379) sehr störend hervor, während er in der Vorderansicht weniger unangenehm wirkt. Wir werden bei dem zweiten Denkmal dieser Gattung, bei dem Heiligenstock an der Gerbermühle, diesen Fehler vermieden sehen.

Der Heiligenstock an der Gerbermühle.

Er steht hinter dem Haupthause an dem schmalen, neben der Einfassung des zur Mühle gehörigen Gartens nach Offenbach hinführenden Wege (Fig. 380 u. 381).

Auf der Vorderseite unter der Bildnische sehen wir in deutschen Buchstaben den Namen „Dieter Koll“ eingehauen, darunter sein Wappenschild, das eine erhobene Hand, die einen Ring hält, und zwei Kreuze zeigt; darunter die Jahreszahl 1519. Auch hier ist das Bild in der Nische nicht mehr vorhanden; die Falze für das Gitterthürchen zeigen, dass die Nische verschliessbar war.

Der eingehauene Name gibt uns Dieter Koll als den Stifter des Denkmals zu erkennen, welches nebst der Gerbermühle auf dem Boden des Lehens stand, zu welchem der naheliegende Wasserhof gehört und welches später den Namen des Stralenberger Lehens erhielt. Es war ursprünglich ein Lehen derer von Ovenbach und war durch die Heirath von Dieters Vater, Henne Koll oder Kole, mit der Erbtöchter Anna von

Ovenbach in Hennes Besitz gelangt.¹⁾ Aus den Kollektaneen des Dominikaner-Bruders Peter Herp²⁾ erfahren wir, dass am 20. März 1490 Henne Koll von dem Erzbischof Berthold von Mainz gefangen genommen und nach Steinheim gebracht wurde, und dass am 22. März Thurm und Wohnung seiner Wasserburg (Fleschenburg) verbrannt und die Gräben zerstört wurden, weil bei derselben ein Geistlicher beraubt, tödtlich verwundet und in den Hof geschleppt wurde: „denn es war ein sehr fester Platz, wie ersichtlich ist; er liegt nemlich nahe bei Oberrad“, bemerkt Peter Herp zum Schluss. Irrthümlich gibt er aber als Ort des Vorganges die Fleschen-

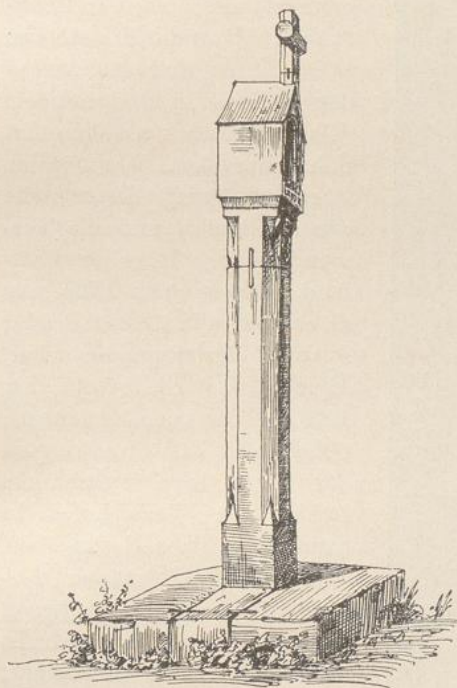


Fig. 380. Heiligenstock an der Gerbermühle 1839.

burg an, welche zwischen Oberrad und Offenbach lag. Dass es sich um den Wasserhof handelte, lehrt uns folgender Brief der Gattin Hennes, Anna von Ovenbach, vom 29. April 1490 an Gotfried von Eppstein: „Nu hat min husswirt den schirm von dem wolgepornen jung-her Otten graven zu Solms gehabt, sich daruf verlassen und einen knecht gehalten, der uss minem lehen einen monch beraubt und swerlichen verwont, dadurch der hochwirdigst furst, min gnedigster herre von Menz bewegt und uwern gnaden eigentumb, min lehen, mir zu abbruch merglich beschediget, aber doch mir das uberig widder zu minen handen gnediglichen gestalt hat.“ In dieser Darstellung erscheint Henne weniger schuldig als sein Knecht, und dies stimmt überein mit dem Eintrag im Bürgermeisterbuch vom 20. März:

„Item als der schultheiss von Rade anbringt Henne Kol knechts halber, Henne Kole das geleid abslagen und in ratslagung darbi komen und den Handel bedenken“. Faste möchte es nach diesen Darstellungen scheinen, als sei nur der Knecht schuldig gewesen. Doch mag man angenommen haben, dass letzterer nur im Auftrag seines Herrn die That vollzogen habe, dessen gewaltthätiger Charakter durch manche Händel, in die er verwickelt war, bezeugt ist, ja der

¹⁾ Ueber Henne Kole und die ihn betreffenden Händel vgl. den Aktenfaszikel des Stadtarchivs Mgb E 47, Nr. 1; über die Familie Kole den betreffenden Abschnitt in Fichards Geschlechtergeschichte daselbst.

²⁾ Quellen zur Frankfurter Geschichte I, 61 und 444, woselbst nähere Quellen- und Litteraturangaben.

sogar 1492 von der Nutzniessung des Lehens seiner Frau ausgeschlossen wurde.

Hennes Sohn Dieter scheint nicht in die Fusstapfen seines Vaters

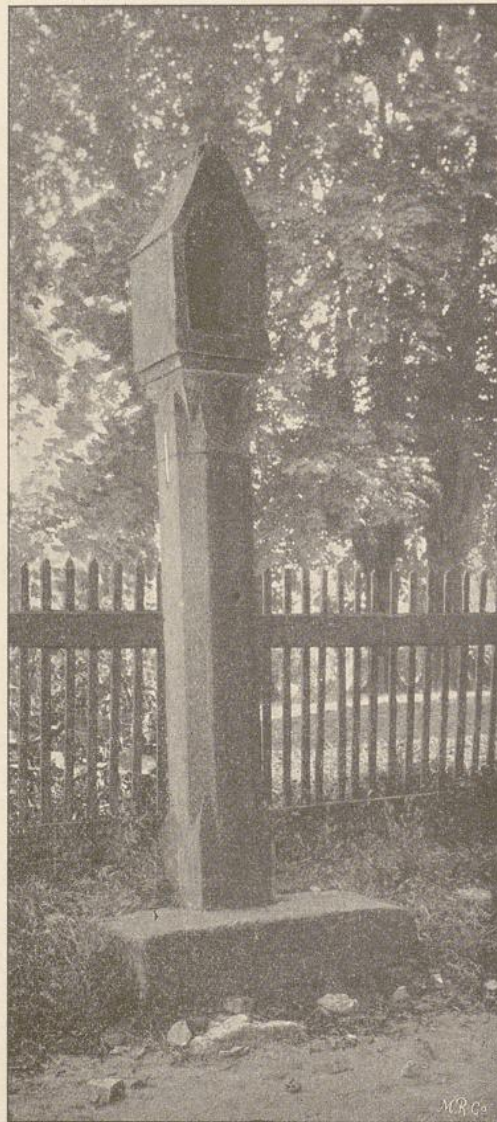


Fig. 381. Heiligenstock an der Gerbermühle 1898.

getreten zu sein, denn 1516 wurde er in den Frankfurter Rath gewählt. Wir haben gesehen, dass er den Heiligenstock im Jahre 1519 errichtete, und hierbei mag ihn der Gedanke geleitet haben, in Rück Erinnerung an die Missethaten seines Vaters und zu Gunsten des Heiles von dessen Seele diesen Bildstock als eine Art Sühne zu stiften. Sehr möglich ist es auch, dass an dieser Stelle der Raubanfall und die Verwundung des Mönches stattfand. Dieter starb 1525, und da er, wie sein älterer Bruder Peter, kinderlos geblieben war, seine Schwester Elisabeth aber 1503 Heilmann von Stralenberg geheirathet hatte, so ging in der Folge das Ovenbachsche Lehen des Wasserhofes in Stralbergischen Besitz über.

Diesen Heiligenstock können wir im Gegensatz zu jenem am Mühlberge mit allem Recht als ein wirkliches Kunstwerk, wenn auch als ein bescheidenes, bezeichnen. Die an letzterem hervorgehobenen Mängel sind bei ersterem durchaus vermieden. Das Kapellchen ist architektonisch geschmackvoll durch ein Zwischenglied mit dem Schaft verbunden, der in seinen Verhältnissen weit

feiner als jener dadurch wirkt, dass sein aus dem Viereck in das Achteck verjüngter Theil fast unmittelbar bis unter den Aufsatz reicht. Die Bedachung des letzteren ist als solche durch eine vorstehende Dachkante deutlich charakterisiert und findet durch ein in achteckigem Durchschnitt

gebildetes Kreuz, welches die Giebelspitze ziert, einen durchaus künstlerischen Abschluss. Ebenso ist die Oeffnung der Bildnische geschmackvoll in Spitzbogenform mit feiner Abwägung der Raumverhältnisse in die Giebelseite eingesetzt.¹⁾

Goethes kunstgeübtes Auge hat frühzeitig die Bedeutung dieses Denkmals als eines ächten Kunstwerkes erkannt. Lag es doch an dem Pfade, auf welchem er als Jüngling mit heisser Liebe im Herzen so oft nach Offenbach zu Lili Schönemann gewandert war, und nahe dem Hause, in welchem in späten Jahren die Liebe erneut in sein Herz einzog! Im Jahre 1815 am 14. August machte er bei seinem damaligen Aufenthalt auf der Gerbermühle bei dem Willemerschen Ehepaare seinen Freund Sulpiz Boisserée auf dasselbe aufmerksam, „um es zu verehren, weil es, obwohl einfach, so meisterhaft gemacht und von Basalt wäre.“²⁾

Das Hessendenkmal.

Archivalische Quellen: Militaria aus dem Revolutionskrieg XX, 1 des Stadtarchivs I; über die Wiederherstellung 1844 Acta Senatus B 143 Nr. 5 des Stadtarchivs II; Akten Rep. 96 Nr. 258 A des Kgl. Geheimen Staatsarchivs in Berlin.

Litteratur: Nachricht von dem Denkmal, welches auf Befehl seiner königlichen Majestät von Preussen Friedrich Wilhelm II. den am 2. Dezember 1792 bei der Einnahme von Frankfurt gebliebenen Hessen errichtet worden ist. (Frankfurt 1793). — Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 364. — Horne, Frankfurter Inschriften S. 75 und Anhang S. 6.

Es wird ein ewiges Ruhmeszeugniss für die edlen und patriotischen Gesinnungen König Friedrich Wilhelms II. von Preussen sein, dass er unverzüglich nach der am 2. Dezember 1792 erfolgten Erstürmung des Friedberger Thores durch die verbündeten Hessen und Preussen³⁾ beschloss, den Gefallenen vor dem Thore ein Denkmal an der Stelle zu errichten, an welcher sie ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht hatten, und dass der Beschluss so rasch zur Ausführung gelangte, dass das Denkmal schon Ende 1793 vollendet dastand.

Nach Aufstellung des Denkmals übergab Freiherr Johann Friedrich vom Stein, Bruder des späteren preussischen Ministers, damals Gesandter des Königs bei Kurmainz, der seinem Monarchen schon am 1. Februar 1793 die nöthigen Pläne und Vorschläge für das Denkmal unterbreitet

¹⁾ Die in den Frankfurter Nachrichten ausgesprochene Vermuthung, dass beide Heiligenstöcke auf denselben Werkmeister zurückzuführen sein dürften, ist gegenüber den dargelegten Unterschieden der beiden in der Ausführung nicht wohl aufrecht zu erhalten.

²⁾ Sulpiz Boisserée (Stuttgart 1862) I, 269.

³⁾ Vgl. darüber ausser der Nachricht von dem Denkmal Kriegks Darstellung in dessen Deutschen Kulturbildern (Leipzig 1874) S. 192—262.

hatte, „einem hochedlen Magistrat der kaiserlichen freien Reichsstadt Frankfurt“ eine Denkschrift, in deren Einleitung er das Denkmal der Obhut der Stadt empfiehlt und daran eine Schilderung der Ereignisse, die es veranlassten, sowie eine Beschreibung des Denkmals anknüpft.¹⁾ Diese Einleitung lautet:

„Meine Herren! Im Lauf dieser bedenklichen Zeiten leitete stets aechte Vaterlandsliebe Ihre Beschlüsse; sie werden Ihnen, Meine Herren, in der Geschichte unsers Vaterlands ein unvergaengliches Zeugniß Ihrer Gesinnungen stiften und solches für die entfernten Nachkommen erhalten.

Das Denkmal, welches des Koeniges, meines Allergnaedigsten Herrn Majestaet, vor Ihrer Stadt errichten liessen, darf deswegen Ihrer besondern Obhut, Meine Herren, nicht erst empfohlen werden; da die Erinnerung an die tapfern Krieger, deren Namen sich durch die Befreiung dieser Stadt von ihren Feinden verewigten, bei Ihrer gepriesenen Art zu denken und zu handeln, Ihnen in bestaendiger Verehrung bleiben wird.

Ich bitte Sie, Meine Herren, diese Blaetter als einen Beweis meiner Verehrung gütig aufzunehmen.

Frankfurt vom 16^{ten} Febr. 1794.

Freyh. vom Stein.“

Hierauf erwiderte der Rath gemäss Beschluss vom 10. April 1794:²⁾

„Es haben Se. K. Preussische Majestät durch das vor allhiesiger Stadt errichtete, dem Andencken der an jenem so merckwürdigen Tage für das deutsche Vaterland gebliebenen Krieger gewidmete Monument einen erhabenen Beweis Allerhöchst Ihrer königlichen Gesinnung, wie auch derjenigen Achtung, welche Allerhöchst dieselben dem wahren Verdienste nie versagen, allergnädigst an den Tag zu legen geruhet.

Diese königliche Grosmuth wird auch den späteren Nachkommen bei der Erinnerung dieses so frohen Ereignis in einem unvergesslichen Andencken verbleiben.

Gleichwie wir nun auf die Erhaltung dieses so geschmackvollen Denckmals künftighin die möglichste Sorgfalt anzuwenden nicht ermangeln werden, als sehen wir auch die von Euer p. p. uns gütigst

¹⁾ Es ist dies die eingangs angeführte Schrift: Nachricht von dem Denkmal etc.

²⁾ Dieser Beschluss lautet: „Als vorkame, dass der Freiherr von Stein mehrere Abdrücke von dem Monument, so zu Ehren der den 2. Dec. 1792 bei Wiedereinnahme allhiesiger Stadt gebliebenen Hessen von Ihro König. Preuss. Majestät dahier gesetzt worden, nebst desfallsiger Beschreibung und deren Dedication an einen Hochedl. Rath als ein Praesent abgegeben, wurde beschlossen: Es ist ein Exemplar an die Bibliothek abzugeben, die andere aber auszutheilen; hiernächst 2) ein Dancksagungsschreiben an den Frh. von Stein zu erlassen und solchem die Versicherung zu inseriren, dass man für des Monumentes Erhaltung alle mögliche Sorgfalt anwenden werde; endlich sind 3) Zwölff Carolins an die Brönnerische Handlung zu weiterer Abgabe nach der öffentlich bekannt gemachten Bestimmung des Erlösses aus dem Kupferstich und der Beschreibung für die Wittwen und Waisen der gebliebenen Hessen zu verabreichen und wird 4) löbl. Rechenei-Amt deren Auszahlung committiret.“

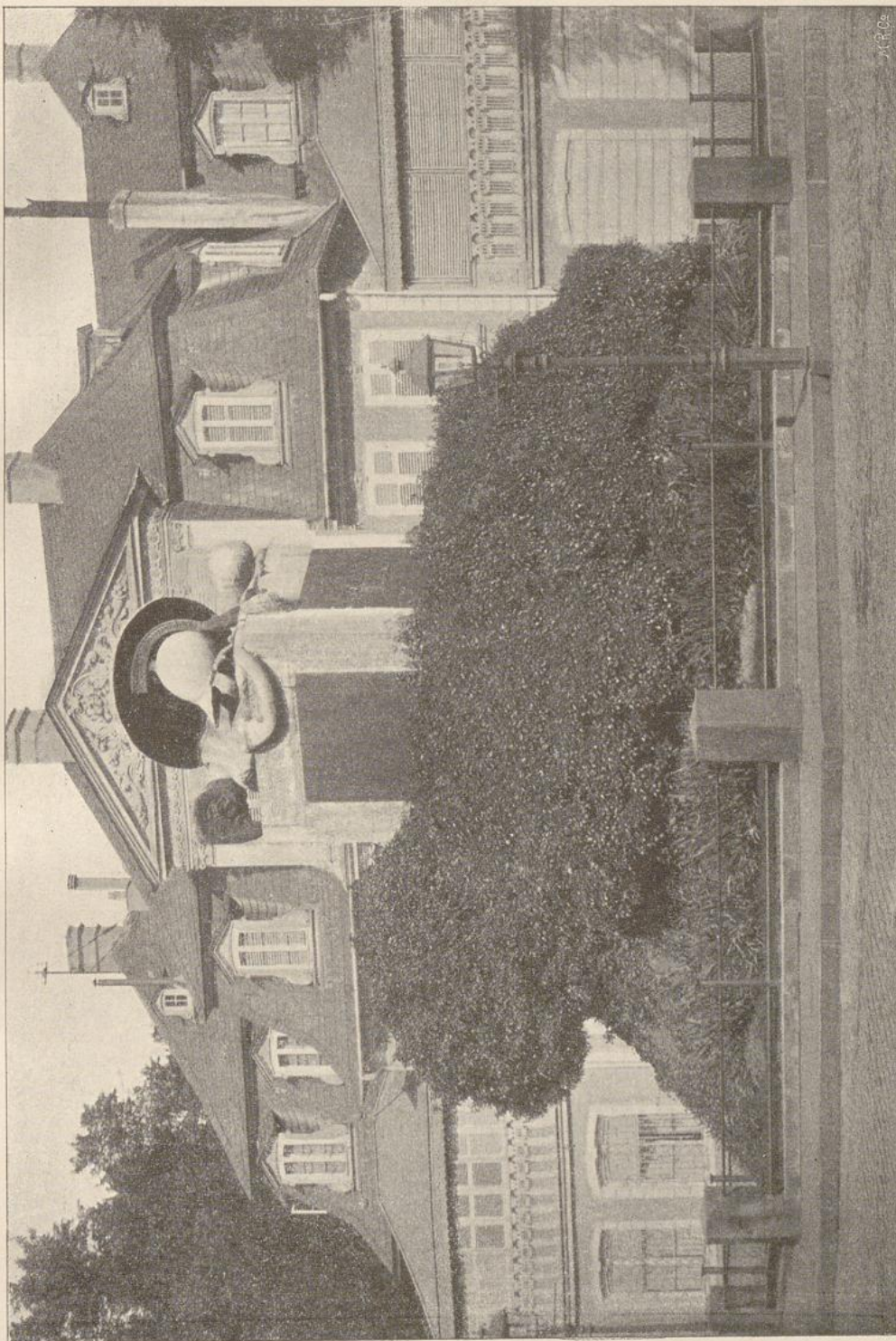


Fig. 382. Hessedenkmal.

übersandten Exemplare der davon gefertigten Abbildung, sowie auch die der zugleich entworfenen Denckschrift als ein uns sehr werthes Geschenck — insbesondere aber deren an uns gerichtete Zueignung, womit Euer p. p. dieselbe zu begleiten belieben wollen, als einen uns verpflichtenden Beweis der gegen uns hegenden geneigten Gesinnung an.

Wir statten daher Euer p. p. hiervor unsern verbindlichsten Danck hiemit ab und wünschen nichts mehr, als des Vergnügens theilhaftig zu werden, diejenige ausgezeichnete Hochachtung erproben zu können, mit welche wir ohnaugesetzt bestehen Euer etc.“

Die Beschreibung des Denkmals (Fig. 382) geben wir am Besten nach jener des Freiherrn vom Stein:¹⁾

„Vertheidigung gegründet auf Staerke gab das Ideal zum Monument Auf einem Basaltfelsen, dessen untere Flaeche 27 Fus im Durchmesser hat, ruht ein Würffel, dessen Flaechen 9¹/₂ Fus Hoehe und Breite enthalten; in einer Einfassung von Bayreutischem schwarzem geschliffenem Marmor sind an den vier Seitenflaechen metallene 5¹/₂ Fus hohe, eben so breite, einen Zoll dicke Tafeln angebracht, auf deren unpolirtem Grund in erhabenen und geschliffenen Buchstaben folgende Inschriften²⁾ stehn:

- | | |
|----|---|
| 1° | MDCCLXXXII • am • 2 ^{ten} • Dec : |
| 2° | FRIED : WILH : II • KOENIG • VON • PREVSEN •
DEN • EDLEN • HESSEN •
DIE •
IM • KAMPF • FÜR'S • VATERLAND •
HIER •
SIEGEND • FIELEN • |
| 3° | LABORVM • SOCIIS •
E • CATTORVM • LEGIONIBVS •
TRAIECTO • AD • MOENVM •
III • NON : DECEMBR : RECEPTO • |

¹⁾ Nachricht von dem Denkmal S. 19.

²⁾ Wir geben die Inschriften nicht nach der Nachricht von dem Denkmal etc., wo sie nicht so abgedruckt sind, wie sie in der That auf dem Denkmal angebracht wurden, sondern nach eigener, an Ort und Stelle vorgenommener Lesung, zumal auch die Berichtigung bei Horne (Inschriften, Anhang S. 6 u. 7) immer noch fehlerhaft ist. Wir bemerken zu den einzelnen Inschriften:

- 1) Auf der nach Süden angebrachten Tafel: „am • 2^{ten} • Dec:“ auch auf dem Denkmal in kleiner Cursivschrift.
- 2) Auf der Ostseite gegenüber dem Hause des Freiherrn von Bethmann.
- 3) Auf der Westseite. Zu Deutsch: Den Genossen der Kämpfe aus den Heerschaaren der Hessen, welche bei der Wiedereinnahme der Furt am Main am 2. Dezember eines ruhmvollen Todes starben, liess (dieses Denkmal) setzen als Zeuge, als Bewunderer ihrer Tapferkeit, ihrer Standhaftigkeit Friedrich Wilhelm II der Preussen König. 1793. — Die darunter angebrachte, auf die Wiederherstellung von 1844 bezügliche Inschrift vgl. S. 400.

DECORA · MORTE · OCCVMBENTIBVS ·
PONI · IVSSIT ·
VIRTVTIS · CONSTANTIAE · TESTIS · MIRATOR ·
FRID : GVIL : II · BORVSS : REX ·
CIO IOCC LXXXXIII ·

40

HIER · STARBEN · DEN · TOD · DER · HELDEN ·
OBERST · PRINZ · CARL · VON · HESSEN · PHILIPSTHAL ·
MAIOR · C : D : VON · DONOP ·
CAPITAINE · C : VON · WOLFF ·
— D : DESCLAIRES ·
— C : W : VON · MÜNCHHAVSEN ·
LIEVTENANT · F : C : G : RADEMACHER · VON · RADEHAVSEN ·
FAEHNRIICH · G : HVNDESHAGEN ·

VNTEROFFICIERS ·

C : GROSCVRTH · H : WISNER · L : ORTH · C : WACHS ·
G : VAVPEL · P : FREVND ·
BAT : TAMBOVR · C : KERSTING ·

GEMEINE ·

FRANCKE · NENSTIEL · DOELLET · MÜLLER · LAPP ·
HOELZER · HORN · KARGES · STEISSEL · VOGT ·
HECHT · KNOTTE · KOEHLER · WAGENER · KNIPP ·
GIEBERT · MEIL · HERZOG · THOENE · WVNSCH ·
ZWICK · BERBE · HILDEBRAND · SCHILL · BÜRGER ·
COLMAR · GERLACH · TRVBE · PRIESTER · OSTERHELD ·
HASENPFLVG · FRANCKE · IKLER · GERST · KRANCKE ·
BENDERODT · NOLL · DEICHMÜLLER · SCHLENSTEIN ·
ASMANN · GOERECKE ·

Der Verfasser der lateinischen Inschrift ist der bekannte Geschichtschreiber des verewigten Koenig Friedrichs II im lapidarischen Stil Auf der Oberflaeche des Würfels liegt der Sturmbock (Aries) der Alten, über ihm ist die Haut des Nemaesischen Loewen ausgebreitet, welche mit herabhaengendem Colossalischem Loewenkopf diese Oberflaeche bedeckt. Schild und Helm, diese bekannte Sinnbilder der Vertheidigung, sind von der Keule des Herkules unterstützt und ruhn auf der Loewenhaut Diese Gruppe so wie die Inscriptions-Tafeln sind aus einigen von den Canonen und Haubizen getrieben und gegossen worden, durch welche die Neufranken im vorigen Jahr zuerst diese Gegenden, hernach ganz Deutschland, Europa und endlich die übrige bekannte Welt zu bezwingen — versprochen!

Nach der Zeichnung und unter Aufsicht des Hessen-Casselischen geschickten Bau-Inspector Herrn Jussow¹⁾ ward das Modell zu diesem

¹⁾ Hierdurch erweist sich die häufig auftretende Angabe als unrichtig, das Denkmal sei nach dem Entwurfe des Oberhofbaumeisters Langhans in Berlin angefertigt worden.

Denkmal vom Bildhauer Herrn Ruhl aus Cassel verfertigt und erhielt den Beifall des Königs. Die Steinarbeit ist vom Maurermeister Herrn Strobel und Steinmezenmeister Herrn Scheidel aus Frankfurt und alle Metallarbeiten sind in Cassel durch den Herzoglich-Weimarischen Hofkupferschmidt Herrn Pflug aus Jena und die Herrn Franke, Steinhöfer, Schwarz und Falkeisen aus Cassel ausgeführt worden.“

Das Denkmal, dessen Herstellung 22,000 Gulden gekostet haben soll, wurde 50 Jahre nach seiner Errichtung einer Erneuerung unterzogen; sie wurde auf Kosten König Friedrich Wilhelms IV. von Preussen, des Enkels des Stifters, vorgenommen; der König liess sich diese Pflicht der Pietät nicht nehmen, als er hörte, dass die Behörden der Freien Stadt die nöthige Herstellung von sich aus vornehmen wollten. Hieran erinnern die unter der alten Inschrift „Laborum sociis“ etc. auf besonderer kleinerer Platte und in kleinerer Schrift stehenden Worte:

FRID. GUIL. IV. REX BORUSS. MONUMENTUM
AB AVO POSITUM RESTITUIT MDCCCXLIV.

1863 wurde das Denkmal bei der Pflasterung der angrenzenden Gegend mit dem Vorlager und den Tritten umgeben.

Können wir dieses Denkmal auch nicht als ein Kunstwerk im höchsten Sinne des Wortes bezeichnen, so nimmt es doch durch die ganz eigenartige Anordnung seines Aufbaues, durch die gut gewählten Verhältnisse desselben, durch den mit Geschmack angeordneten plastischen Bronzeschmuck auf der oberen Sockelfläche unser Interesse lebhaft in Anspruch, und gerne verweilt das Auge auf den schönen Farbenkontrasten, die der prächtig grün oxidierte Widderkopf nebst Helm, Schild und Keule mit den dunklen Bronze-Inschrifttafeln, den schräg aufgethürmten, polygonalen Basaltsäulen, deren Zahl angeblich der der gefallenen Kämpfer entspricht, und den inzwischen auf denselben emporgewachsenen Epheu-massen bilden.

In der so glücklich gewählten malerischen Zusammenstellung der verschiedenartigen verwendeten Materialien, in den wirkungsvollen Verhältnissen von Aufbau und Unterbau treten uns künstlerische Eigenschaften entgegen, welche in hervorragendem Maasse dem vergangenen Jahrhundert eigen waren, aber im Laufe der Revolutions- und Empirezeiten immer mehr und mehr verloren gingen, und in unserer Gegenwart, über hundert Jahre später, noch nicht in gleichem Maasse wieder zurückerobert worden sind, wenn gleich erfreulicher Weise das Augenmerk sich immer mehr und intensiver der Erreichung solcher malerisch-plastischer Wirkungen zuwendet. In diesem Sinne müssen wir dieses eigenartige Denkmal ganz besonders hoch schätzen und dürfen uns dieses Besitzes mit Recht erfreuen.

DAS THURN UND TAXISSCHE PALAIS.

Archivalische Quellen: Im Stadtarchiv I: Ugb E 51 B; Ugb E 51 A Tom. I u. II; Ugb E 51 J. Akten des Bau-Amtes und der Bau-Deputation. Akten des Fürstlich Thurn und Taxisschen Central-Archivs zu Regensburg: Haus-Sachen K XXIV/Fg 1731; Besitzungen III A Vol. I 1730—1736; III A Vol. II 1737—1791. Akten der National-Bibliothek zu Paris; Recueil Hd 135 b.

Aeltere Pläne und Abbildungen: In der National-Bibliothek zu Paris: Sammlung von Handzeichnungen des Robert de Cotte: 3 Grundrisse. Im Historischen Museum: Stich von Joh. Mich. Eben „Prospect des Fürstl. Taxischen Pallais“. Im Stadtarchiv I: Ugb E 51 B, Abbildung der westlichen Seitenfäçade des Stalles.

Litteratur: Lersners Chronik; Müllers Beschreibung von Frankfurt S. 34, 207; Battonns Oertliche Beschreibung VI; Hüsgen, Nachrichten von Franckfurter Künstlern und Kunst-Sachen S. 304; Hüsgen, Artistisches Magazin S. 608; Kirchners Ansichten von Frankfurt am Main I, 76; Gwinner, Kunst und Künstler S. 527; Lotz, Die Bau-denkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden S. 180; Faulhaber, Geschichte der Post in Frankfurt a. M. = Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, Bd. X; Luthmer, Plastische Dekorationen aus dem Palais Thurn und Taxis etc. (Frankfurt 1890); Post und Telegraphie in Frankfurt am Main, Denkschrift zur Einweihung des neuen Reichs-Post- und Telegraphengebäudes etc. bearbeitet bei der Kaiserlichen Ober-Postdirection (Frankfurt 1895) S. 64, 65.

Weitere Quellenangaben finden sich in den Anmerkungen zum Texte.

Die Ursache zur Erbauung des Thurn und Taxisschen Palais' war der Wunsch Kaiser Karls VI., der Fürst Anselm Franz von Thurn und Taxis zu Brüssel solle seinen Wohnsitz im Reiche nehmen, „was gestalten ihro und des ganzen Reichs Dienst erfordere, dass der Kaiserliche General Erb-Postmeister zu Beobachtung seines Amtes im Reich wohnhaft sei.“ Am 19. September 1724 zeigte der Kaiser der Stadt an, dass der Fürst von Taxis die Stadt Frankfurt „als eine der vornehmsten kaiserlichen Poststationen“ zu seinem Wohnsitze erwählt habe. Da jedoch Bürgermeister und Rath dem Ankauf eines Grundstückes ernstliche Schwierigkeiten entgegensezten aus der Besorgniss, es könnten die „allergnädigst der Stadt verliehenen Privilegia“ beeinträchtigt werden, so beauftragte der Fürst den Weinhändler Lind aus Frankfurt, den „Weissen Hof“ in der Grossen Eschenheimer Gasse als Scheinkäufer von Frau Oberst-

lieutenant Winter von Gùldenbronn für 30,000 Gulden zu erwerben. Zu spät durchschaute der Rath dieses listige Verfahren, und Lind, welcher am 25. Juli 1724 seinen Vertrag mit dem Fürsten auf dem Römer vorzeigt, erhält einen scharfen Verweis, „dass er sich unterfangen mögen, wider seine bürgerlichen Pflichten zu diessem Kauff seinen Nahmen zu spendieren“. Am 19. Dezember 1724 forderte der Kaiser die Stadt zur „Befreyung“ des Grundstückes auf. Der Rath richtete zunächst endlose „Remonstrationen“ nach Wien. In einem Schreiben vom 5. Januar 1725, welches die bezeichnende Anrede „besonders liebe Herrn und Freunde“ enthält, versuchte der Fürst, den Rath umzustimmen, indem er versprach, dass der Bau eine Zierde der Stadt werden würde, und die Vortheile aufzählte, welche daraus entstünden. Auf seinen Wunsch bemüht sich auch der Erzbischof Lothar Franz von Mainz, durch Anführung ähnlicher Fälle die „Befreyung von allen bürgerlichen Real- und Personal-Oneribus“ bei den hartnäckigen Stadtvätern zu vermitteln. Endlich im Anfange des Jahres 1729 entschloss sich der Rath „zu Bezeugung einer gegen allerhöchste kaiserliche und königliche Majestät allerunterthänigster Devotion“ nachzugeben, jedoch unter Festsetzung des folgenden Vertrages:¹⁾

- 1) Der Ankauf sämmtlicher Grundstücke in der Eschenheimer Gasse von Seiten des Fürsten wird genehmigt.
- 2) Taxis zahlt an die Stadt (als Ersatz der Kreis-, Türken- u. a. Steuern) 10,000 fl. und tritt einen kleinen (an das Pasquaische Haus, den Weidenhof, stossenden) Winkel an die Stadt ab.
- 3) Taxis verpflichtet sich bei Erbauung des Palais' den vorgelegten Grundriss genau einzuhalten, sowie „keine fremde, sondern nur in Frankfurt verbürgerte Handwerksleute“ zum Neubau zu verwenden. Die Stadt verspricht dafür zu sorgen, dass Taxis nicht übervorthelt werde, und gegen die Handwerker „etwa nöthige Zwangsmittel und prompte Justiz“ zu üben.
- 4) Taxis verspricht keinem „Delinquenten oder Falliten“ sein Besitzthum zum Zufluchtsort zu gestatten, auch kein bürgerliches Gewerbe „zum Nachtheil der Bürgerschaft“ darin treiben zu lassen.
- 5) Kirchliche Funktionen im Palais dürfen nur von solchen Geistlichen vorgenommen werden, welche in der Stadt „recipirt“ sind.
- 6) Delinquenten, welche sich in das Haus flüchten, sind auszuliefern.
- 7) Streitigkeiten wegen „Bauirungen“, sowie solche der „Bedienten“ mit den Bürgern, gehören vor Bürgermeister und Rath.
- 8) Ebenso hat der jeweilige Hausverwalter die Obrigkeit der Stadt anzuerkennen.
- 9) Wird ein Frankfurter Bürger zum Hausverwalter bestellt, so kann er das Bürgerrecht beibehalten.

¹⁾ Faulhaber S. 111.

- 10) „Es stehet aber diessem Haussverwalter nicht frey, sondern ist ihm gänzlich verboten, jemanden, ausser was herrschaftliche hohe Anverwandte, Post- oder andere Bediente sind, so gastfrey gehalten werden, zu beherbergen oder einen Weinschank anzurichten, oder zum Schaden und Nachtheil der gemeinen Bürgerschaft einig Gewerbe zu treiben, oder auch, wenn er kein Bürger ist, einige in der Stadt Frankfurt oder deren Gebiet liegende Güter an sich zu kaufen.“
- 11) Das zur fürstlichen Hofhaltung Nöthige kann von auswärts zollfrei eingeführt werden, ausgenommen Bier und Mehl.
- 12) Accis auf Wein etc.
- 13) Jurisdiktion der Stadt über Personen und Güter im Palais.
- 14) „Wollen Ihro Hochfürstliche Durchlaucht zu Vermeidung von Seiten des Magistrats dessfalls in entstehender Willfähigkeit besorgenden Unglimpfs denselben mit denen an sie gesuchten Intercessionen und Recommandationen verschonen“.
- 15) Das Palais darf käuflich in keine andere als bürgerliche Hände übergehen.
- 16) Bei Aussterben des Fürstenhauses, „was jedoch der allmächtige Gott in Gnaden abwenden wolle“, geht das Palais „durch zu regulirenden billigmässigen Verkauf“ in Besitz der Stadt Frankfurt über.
- 17) Soll gegenwärtiger Vertrag in keiner Weise die kaiserlichen Privilegien der Stadt Frankfurt alterieren.

Fürst Anselm Franz unterzeichnete diesen Vertrag am 25. März 1729 in Brüssel. Die amtliche Vermessung des Grundstückes durch den Ingenieur Merian nebst eingehendem Bericht über die darauf befindlichen Gebäude datiert vom 31. März 1729 und galt wohl als Unterlage für die Ausarbeitung der Baupläne. Die bescheidenen Leistungen der in Frankfurt einheimischen Meister konnten natürlich dem verwöhnten Geschmacke des fürstlichen Bauherrn, welcher in Brüssel und Paris den von höchster Kunstentfaltung durchdrungenen Prunk höfischen Lebens kennen gelernt hatte, zur Ausführung seines Palastes nicht genügen. Schon vor der Einigung mit der Stadt, 1727, hatte er sich zur Erlangung eines Entwurfes an den berühmten Architekten Robert de Cotte in Paris gewandt.¹⁾

¹⁾ Ueber de Cotte siehe: Gurlitt, Geschichte des Barockstiles etc. (Stuttgart 1888) Buch II, Kap. 6; ferner Ticozzi, Dizionario degli Architetti etc. (Milano 1830) Tomo I; Nagler, Allgemeines Künstlerlexikon (München 1896) Bd. III; Müller und Singer, Allgemeines Künstlerlexikon (Frankfurt 1895). Der wundervolle Porträtstich Robert de Cottes von P. Drevet nach dem Gemälde von Hyacinthe Rigaud (Sammlung des Kupferstichkabinetts im Städelschen Institute) trägt unten die Titel: „Chevalier de l'Ordre de St. Michel, Con.^{er} du Roy en ses Conseils, premier Intendant des Bâtimens, Jardins, Arts et Manufactures de Sa Majesté, Directeur de l'Académie Royale d'Architecture, et Vice-protecteur de celle de Peinture et Sculpture.“

De Cotte, Hofarchitekt unter Ludwig XIV. und Ludwig XV., war damals auf der Höhe seines Ruhmes und hatte durch seine ausserordentliche Erfahrung im Palastbau auch ausserhalb Paris zahlreiche Aufträge erhalten. Entwurf und Ausführung des Thurn und Taxisschen Palais wurden seither dem italienischen Architekten dell' Opera zugeschrieben. Die erste Nachricht darüber findet sich bei Müller S. 34: „obgleich ein Italiäner den Grund-Riss gemacht“; die erste namentliche Erwähnung Operas findet sich 1780 bei Hüsgen, welcher von dem Palais folgende ausführliche Schilderung gibt:¹⁾

„Obwohlen dieser schöne Pallast unter die öffentlichen Gebäude Frankfurts eigentlich nicht gehöret, so kan doch nicht umhin, hier davon Erwähnung zu thun: Seiner Gröse wegen kan er jedem öffentlichen Gebäude zur Seite stehen, und in Ansehung seiner neuen prächtigen Bau-Art gebühret ihm der Vorzug vor allen anderen hiesigen grosen Häuser, die sowohl von alten Zeiten her noch übrig sind, als diejenige, die man biss hierher erbauet hat: Nur Schade, ewig Schade ist es, dass er nicht auf einer breiteren Strase oder öffentlichen Platz gelegen ist, und der schmähle Raum der Eschenheimer Gasse so vieles von dem Prospekt seines prächtigen Ansehens benimmt.

Dieser Palast ist nach dem Riss und unter Leitung des de Opera, eines Italiänischen Baumeisters, in den 1730ger Jahren ganz massiv von Stein in neuem Französischem Geschmack erbauet worden: Ein jeder Kenner hat sowohlen die weitläufige vortreffliche Keller, das wohl eingerichtete schöne Baad und das ansehnliche Gebäude über der Erde bewundert; das Ganze ist in einem recht grosen Geschmack auf folgende Art errichtet:

Hinten im Hof stehet das Corps de Logis, an welches sich zwey grose Flügel-Gebäude schliessen, die quer über biss hervor laufen, und rechts und links sich sodann nach der Strase wenden, wo sie vermöge einer grosen gebogenen Gallerie wieder mit einander verbunden werden, durch welche in der Mitte die Haupt-Einfahrt zwischen einer schönen Colonnade durchgeheth und das Auge in den ziemlich grosen Hof, auf das Haupt-Gebäude, und bei geöffneten Thüren biss auf einen zuletzt im Garten stehenden Pallas-Tempel sehr anmuthig hinleitet.

So wie nun ein einfach groser Plan beym äussern herrscht, so erblickt man beym inneren eine sehr gute Eintheilung, wo ausgewählter Geschmack mit Pracht vermischt ist. In der Mitte des Haupt-Gebäudes befinden sich jedesmal zwey achteckigte Sääle, von welchen der oberste durch eine hohe Coupol gezieret wird,²⁾ die Colomba sinnreich schön ausgemahlet hat, so wie von seinem Pinsel dann auch die meisten Suporten des unteren Stocks herrühren. Das Holzwerk ist in allen Zimmern durchaus weiss und reich vergoldet, die Fussböden von

¹⁾ Nachrichten von Franckfurter Künstlern S. 304. Wir geben aber die Schilderung nach der zweiten Bearbeitung von 1790 im Artistischen Magazin S. 608.

²⁾ „Wenn zwey Personen auf der Gallerie dieses Saales gegeneinander über stehen und einer ganz leise wider die Wand spricht, so hört es der andere jenseits deutlich, ohne dass sonst jemand etwas davon vernimmt; eine Wirkung, die bekanntermassen aus gleichlaufenden, mit einander correspondirenden Winkeln entsteht.“

schön eingelegtem nussbaumen Holz, und die Pfeiler sind mit sehr grossen Spiegeln versehen, die Wände aber wechselsweise mit Stuckatur Arbeit, Gips, Marmor oder kostbaren Tapeten behängt; von welchen letzteren im übern Stock vor etwa 12 Jahren elf sehr grosse Stück sind bevestiget worden, worauf ein der bessten Discipel des Rubens, Joh. Erasmus Quellinus, das Fürstl. Hauss betreffende Historien meisterhaft gemahlt, wozu man viele lebensgrosse Familien Portraite von ausnehmender Kunst und Schönheit gesellet hat.

In den unteren Zimmern trifft man hingegen obig Quellinische Gemählde in Pariser Gobelin-Tapeten, sehr reich mit Gold durchwürket, an. Und der Speiss-Saal ist von Bellavita mit schönen Stilleben, die darüber befindliche Capelle aber mit zwey grossen bewundernswürdigen römischen Architektur Stücken von diesem berühmten Meister ausgezieret. Zwey grosse Zimmer enthalten auch Bruxeler Haut de List-Tapeten, so sehr prächtig nach David Tenier in Seiden gewürket sind: Und die Suporten des oberen linken Flügels hat unser geschickter Christ. Georg Schütz theils mit Landschaften, theils historisch grau in grau ausgemahlt.

Die sämmtliche Bildhauer Arbeit hat ein sicherer St. Lorent von Paris geschnitzt: Bernardini hat Stiege und Vorplatz meisterhaft al fresco nebst dem herrlichen Altarblatt in der Capelle in Oehl gemalt. Die schöne Figuren der äussern Gallerie nach der Strasse hin, rühren von dem bekannten Meister-Meisel des alten Egel von Mannheim her und das wunderschöne sechs Schuh hohe Bild der Pallas von weisem Marmor im Garten dieses Pallastes ist von einem grossen Niederländischen Meister verfertigt worden: Er war ein Bruder des berühmten Frantz de Quesnoy oder insgemein Fiamingo genannt, hat in Brüssel gewohnt und ist als ein Sodomit bekannt gewesen.¹⁾

Der hier wohnhaft gewesene Kupferstecher, Johann Michael Eben, hat diesen Palast von aussen in Kupfer gestochen.“

Wie aus mehreren, weiter unten abgedruckten Akten hervorgeht, ist aber Opera fälschlich aus Hauberat durch eine italienische Auffassung des französisch ausgesprochenen Namens entstanden. So schrieben schon bei Beginn des Baues die Frankfurter Handwerker, von welchen anzunehmen ist, dass sie im Französischen keine oder nur geringe Kenntnisse besaßen, irrthümlich Haubra, Aubra, Obra. Ein Architekt Namens Opera oder del' (dell') Opera scheint überhaupt niemals existiert zu haben, da er in den älteren wie neueren Künstlerlexiken nicht erwähnt wird. Hauberat²⁾

¹⁾ „Man wird finden, dass ich hier einen Fehler verbessere, den ich einstens unwissender Weise in meinen Briefen begangen habe, da man mir den Gribello als Verfertiger dieser Statue unrecht angegeben hatte.“

²⁾ Ueber Hauberats Mannheimer Thätigkeit verdankt der Verfasser dem Architekten Rudolf Tillessen zu Mannheim folgende Angaben (vgl. auch Tillessen, Das Grossherzogliche Schloss zu Mannheim): Hauberat löste in der Schlossbauleitung Johann Clemens Froimont, den eigentlichen Planleger des Schlosses, ab, der seit 1726 vor der Beendigung seines Auftrages in Ungnade fiel. Er führte 1729 die Fertigstellung des Mittelbaues des Schlosses einem, wie es scheint, überhasteten Ende zu.

war kurpfälzischer Hofbaumeister zu Mannheim und wurde vom Fürsten von Thurn und Taxis mit der Bearbeitung der Pläne und Ueberwachung des Baues durch mehrere jährliche Inspektionsreisen betraut. Diese Wahl erklärt sich aus den verwandtschaftlichen Beziehungen, welche zwischen dem Fürsten und dem kurpfälzischen Hofe bestanden. Der Kurfürst Karl Philipp (1716—1742, geb. 1661) hatte nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin (1712) eine Taxissche Prinzessin Violanta Therese geheirathet.¹⁾ Er beschäftigte um 1725 am Schlossbau zu Mannheim eine grosse Anzahl der tüchtigsten Künstler.

Sämmtliche Berichte Hauberats sind in französischer Sprache abgefasst. Er scheint demnach Franzose, vielleicht Flamänder gewesen zu sein. Seine in grossen Zügen gegebene Unterschrift ist jedesmal von geradezu kalligraphischer Deutlichkeit. Von 1742 an unterschreibt er D' Hauberat, womit dann die Erwähnung in den Frankfurter Handschriften als Dobra und Dopra übereinstimmt.²⁾ Der ständig in Frankfurt am Palais anwesende Bauführer hiess J. Singer. Da er in den Bürgerlisten nicht

1731 wurde die Schlosskirche fertig, die nach Plan und Anlage sein Werk ist. Seit 1733, bei Planlegung und Erbauung des linken Schlossflügels, ist sein Einfluss schon dem mächtigeren Alexander Galli Bibienas gewichen. Letzterer, durch Anlass der Erbauung der Jesuiten-Kirche nach Mannheim berufen, wurde als ebenso bedeutender Theaterbaumeister zur Erbauung des Opernhauses im Schlosse zugezogen und erhält sehr bald die vollständige Ausführung des ganzen linken Schlossflügels übertragen. Uebrigens erfreute Galli Bibiena sich vorher schon der höchsten Gunst des kurpfälzischen Hofes. Er erhielt schon 1731 den Titel eines Oberbaudirektors und bald nachher den eines Freiherrn. Alle bedeutenderen Entscheidungen über Bauangelegenheiten sind von ihm unterzeichnet, wogegen Hauberats Name bei Rechnungsablagen erscheint. Seit 1736 ist der letztere in den betreffenden Akten des Grossherzoglichen General-Landesarchivs nirgends mehr erwähnt; auch ist darin von einer anderweitigen Thätigkeit Hauberats nicht die Rede.

Bei Tillessen, Das Grossherzogliche Schloss etc. S. VIII: „Von Hauberath rühren wohl die Zeichnungen für den Um- resp. Neubau der Hofkapelle her, die sich im Mannheimer Alterthumsverein befinden. Sie stellen verschiedene Bearbeitung des Innern dar. Roh, schematisch, jedes künstlerischen Aufschwunges entbehrend, bringen sie die Pilasterstellung und akademisch gehaltene Gliederung des Innern.“

¹⁾ Siehe Haentle, Genealogie des Erlauchten Stammhauses Wittelsbach etc. (München 1870) S. 85: „Die Verbindung des Kurfürsten mit Violanta Therese, Tochter des Grafen Sebastian Franz von Thurn und Taxis zu Rohrenfels (geb. am 1. April 1663, verm. (wann?) und gest. in Mannheim am 2. Nov. 1734, wo sie neben Karl Philipp in der Schlosskapelle begr. wurde) wird in ihrer Rechtsgiltigkeit noch viel bestritten.“ Dazu Anmerkung: „Nach Violanta's Sarg-Inschrift erschiene sie als legitime Gemahlin des Kurfürsten, der übrigens erst nach ihrem Tode öffentlich bekannt gab, dass sie seine Gemahlin gewesen u. vom Kaiser unterm 8. März 1733 in den Reichsfürstenstand erhoben worden sei.“

²⁾ Vielleicht ist hier ein Zusammenhang mit mehreren nennenswerten Adelsstanderhöhungen aus dem Jahre 1742, wahrscheinlich bei Gelegenheit der Vermählungsfeier des Kurprinzen Karl Theodor mit der Prinzessin von Sulzbach. Letztere Mittheilung verdankt der Verfasser Herrn Tillessen.

zu finden ist, so lässt sich annehmen, dass er ebenfalls aus Mannheim stammte und von Hauberat empfohlen wurde.¹⁾

Etwa um die Mitte des Jahres 1727 scheint der Fürst Anselm Franz ein vorläufiges Bauprogramm mit Skizzen, deren Urheber nicht genannt wird, wahrscheinlich aber schon Hauberat ist, an de Cotte mit der Bitte um seine Meinung und Umarbeitung des Projekts gesandt zu haben. Letzterer schickte darauf unter Beigabe von Zeichnungen ein ausführliches Gutachten, welches hier unverkürzt wiedergegeben wird,²⁾ da sich aus dem Wortlaute desselben eine Vorstellung von den zuerst an de Cotte gesandten Skizzen gewinnen lässt, und weil es die Baugedanken de Cottés sowohl, als auch die Anforderungen des Hoflebens an den Baukünstler widerspiegelt; vgl. dazu Fig. 383^a und 383^b.³⁾

„M é m o i r e.

J'ay examiné les desseins qui m'ont été communiqué pour bâtir un grand hôtel en la ville de Francfort pour S. A. Monseigneur le Prince de la Tour. J'en ay trouvé l'arrangement et la distribution bien disposez; aparament que l'architecte qui les a fait et qui me paroît homme entendu et capable d'exécution a travaillé sur des mémoires qui lui ont été donnez.

Comme on me demande mon avis, je crois qu'après avoir fait reflexion que cette maison étant pour un grand seigneur; il serait plus à propos de ne faire qu'un grand appartement au rez de chaussée; c'est ordinairement où se rassemblent les seigneurs et la noblesse, et au premier étage faire deux apartemens sur le jardin et d'autres en aisles et aux pavillons sur la rue ainsy que les logements en attique, mesme dans les basses cours pour ce qui regarde les ecuries, manège couvert, remises de carosses, des logemens d'officiers, et domestiques.

¹⁾ Singer ist der Name einer alten Familie in dem kürzlich Mannheim einverleibten Orte Käferthal. Mitgetheilt von Herrn Tillessen.

²⁾ Nach dem Originale in der Pariser Nationalbibliothek, welches Herr Conservator Henri Bouchot zu diesem Zwecke gütigst kopieren liess. Ein zweites Exemplar, ohne Ortsangabe und Datum, in den Regensburger Akten, bei welchem wenige geringfügige Bemerkungen fehlen, trägt die Unterschrift „de Cotte“, welche Herr Bouchot nach einer eingesandten Pause als Robert de Cotte gehörig bezeichnete.

³⁾ Die dem Fürsten gesandten Zeichnungen waren nicht mehr aufzufinden, wohl aber in der Pariser National-Bibliothek drei Originalskizzen, dazu Grundrisse des Erdgeschosses und des ersten Obergeschosses von de Cotte, bezeichnet „pour le prince de la Tour.“ In eine derselben, welche leider zur Reproduktion ungeeignet ist, sind von der Hand de Cottés die dem Mémoire entsprechenden Benennungen der einzelnen Räume eingeschrieben. Die Figuren 383^a und 383^b, letztere als Klappe von 383^a zu denken („papier qui retombe“ im Mémoire), sind nach photographischen Aufnahmen, welche Herr Bouchot veranlasste, reproduziert. Ein dritter Bleistiftentwurf zeigt schon im Grundriss, der wirklichen Ausführung entsprechend, die Angabe der Säulen und Pfeiler am Thorbau, Peristil, Mittelbau der Hoffaçade, unteren Vestibüle und Mittelbau der Gartenfaçade.

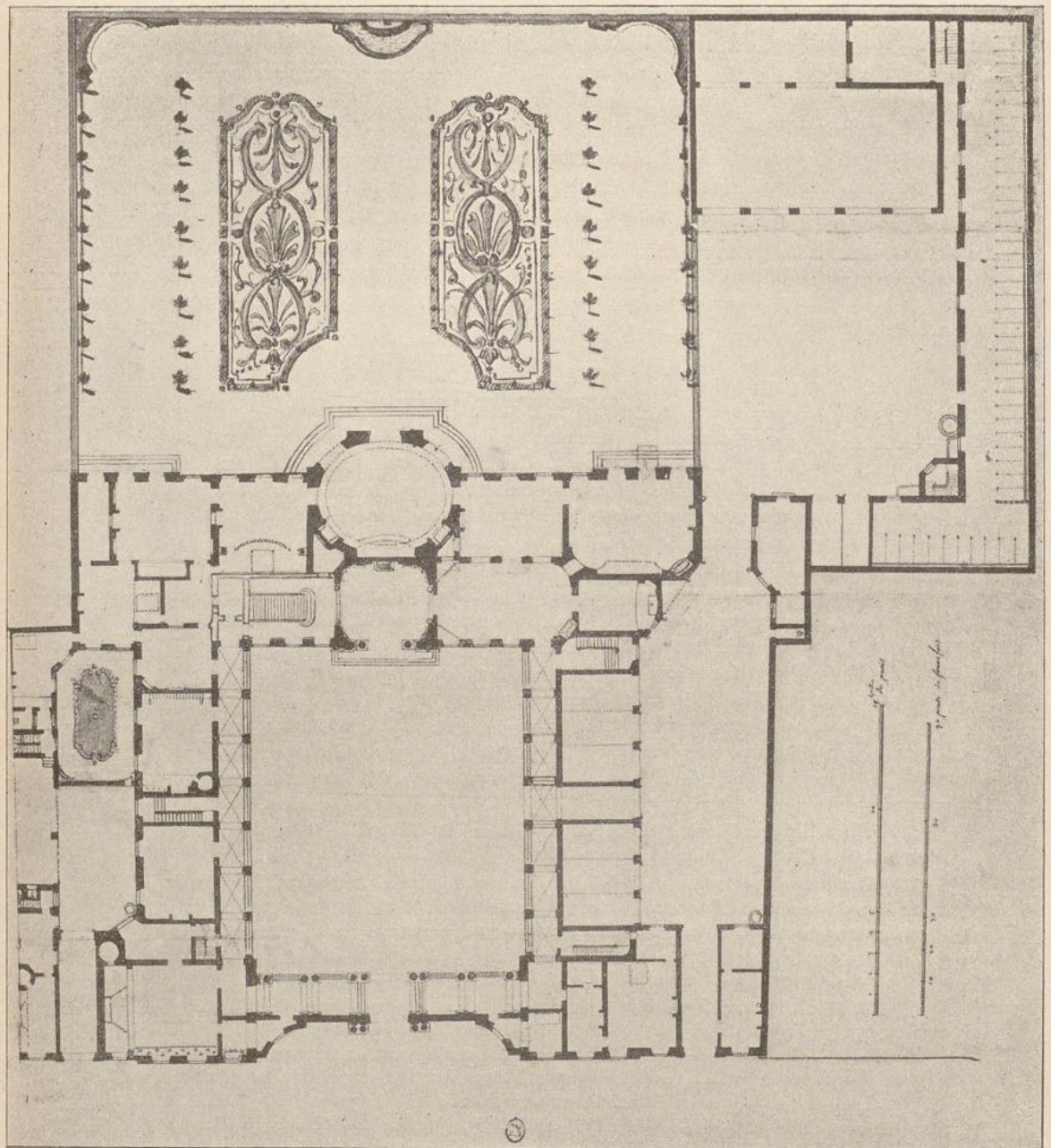


Fig. 383a. Palais Thurn und Taxis; Skizze de Cottes zum Grundriss des Erdgeschosses.

La rue ou l'on doit bâtir cette maison n'étant pas large, j'ay pensé que pour en rendre l'entrée plus facile, et pour y donner plus de grâce, il faudroit y former deux portions circulaires qui doivent faire un bel effet.

J'ay fait intérieurement un péristile de colonnes du côté de la cour, ou se rassemblent ordinairement bien des gens dans la journée d'un certain ordre pour attendre leur maître à couvert, ce qui donne un grand agrément et qui convient à la maison d'un seigneur, d'ailleurs ce péristile conduit à des galeries en arcades a droite et à gauche de la cour pour aller à couvert de ce péristile dans toute la maison,

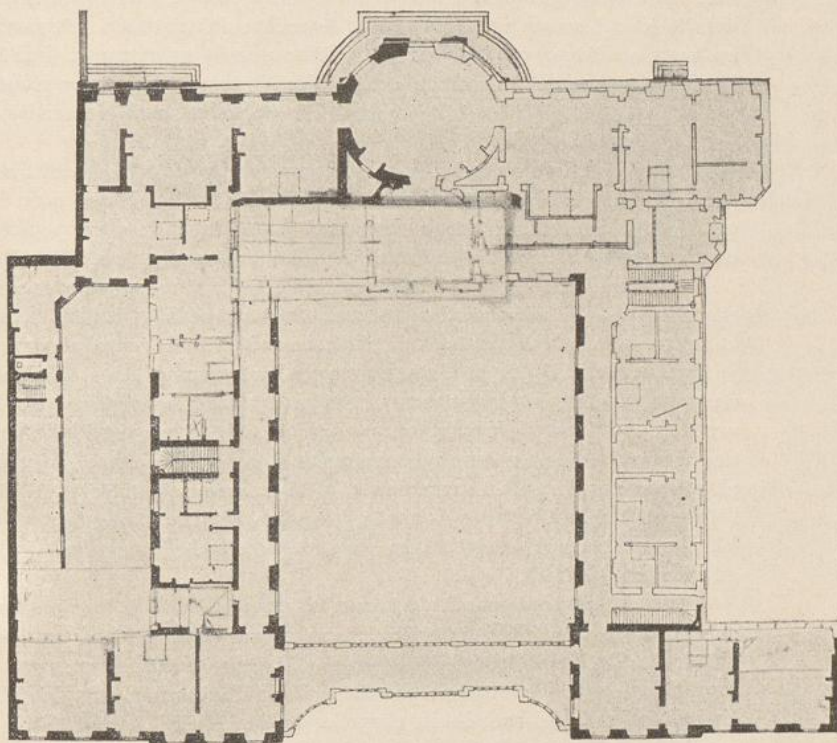


Fig. 383b. Palais Thurn und Taxis; Skizze de Cottes zum Grundriss des I. Obergeschosses.

ce qui agrandit aussy la cour. Au fond de la dite cour et au milieu, est le vestibule; au lieu d'entrer d'abord dans le sallon qui est la pièce honorable ou se doit assembler la compagnie, étant aussy le milieu du jardin. J'evite d'en former un passage qui en ôte l'usage aux gens de médiocre condition et aux domestiques, c'est pourquoy l'on entre a droite du vestibule dans une grande salle éclairée du coté de la cour ou se tient ordinairement la livrée; de la on passe par trois arcades dans une antichambre du coté du jardin ou se doivent tenir les officiers et valets de chambre de la maison, ensuite on entre dans un sallon de forme ovale ou sont deux cheminées ou poesles, et au milieu en face du jardin est un renfocement pour y mettre un sophia. Cette

pièce est comme j'ay dit ou se rassemblent les seigneurs et la noblesse. L'on passe du sallon dans la chambre de parade et de la au grand cabinet, et en retour dudit grand cabinet une chambre a coucher qui a ses commodités, des petits cabinets, et des garderobes convenables avec une antichambre qui a son entrée séparément par la gallerie a gauche sur la cour, affin que le prince et la princesse puissent se retirer quelquefois de la compagnie pour donner des ordres, sans que leurs officiers et domestiques passent dans le grand appartement, ayant trouvé que dans les plans qu'on m'a communiqué, les chambres et les cabinets étoient des pieces trop petites. J'ay placé a gauche du vestibule le grand escalier qui monte par le milieu du vestibule seulement au premier étage, qui conduit aux deux grands appartemens sur le jardin et autres apartemens dans les aisles, les autres escaliers placés à differents endroits monteront a tous les etages et meme descendront dans les caves.

J'ay cru devoir placer la chapelle au rez de chaussée, qui aura son entrée au fond de la premiere salle avec une tribune pour la commodité du premier étage, tous les gens de la maison pourront entendre la messe commodement au rez de chaussée mesme de la salle.

A l'égard de la salle a manger, comme c'est une piece de conséquence ou on se rassemble souvent, j'ay cru qu'il y falloit faire attention pour la bien placer et qu'elle soit assés grande, c'est pourquoy je l'ay fait du coté du jardin a droite de l'antichambre dans l'enfilade du grand appartement ayant son entrée aussy pour le service par la premiere salle, en sorte que l'on y sert et dessert a couvert facilement des offices et cuisines qui sont arrangées a peu près comme dans les plans qui m'ont etez communiqués, a la reserve que j'ay rapproché l'office dont on fait usage pendant la journée pour des rafraichissemens. Le plan du premier étage est en papier qui retombe, on verra sy la distribution convient.

En¹⁾ faisant un grand appartement comme celuy d'en bas, entrant dans une mesme salle qui conduit a une mesme antichambre qui deviendra commune au grand appartement a gauche, et un appartement a droite comme je l'ay marque par le papier qui retombe, et de la salle on entrera a la tribune de la chapelle de plein pied a droite et a gauche, vous communiqués a cet appartement passant par des galleries comme au rez de chaussée, ainsy qu'il est figuré sur le plan par numéro. J'ay fait ce plan de l'etage au dessus du premier étage ou il se trouve onze logemens avec chambres et garderobes, dont il y en a plusieurs qui ont des antichambres et des cabinets et dans les aisles quatre grandes pieces pour mettre plusieurs liets, pour mettre la livrée et trois autres pieces particulieres pour mettre un liet a chacune.

Du pallier du grand escalier on va de plein pied a sept appartemens numérotés sur le plan, deux aux pavillons sur la rue, quatre dans les aisles et celuy de commodité de leurs A. qui conduit et tient au grand appartement et qui n'en fait qu'un.

¹⁾ Dieses Alinea im Original von der Hand de Cottes.

Je n'ay point fait le plan de l'étage en attique dont la distribution doit être comme celle des plans qui m'ont étéz communiqués. J'ay trouvé les écuries de la grande basse cour assés bien disposées; il y a de quoy placer quarante six chevaux, j'ay changé le manège couvert, je l'ay fait au fond de la ditte cour de la mesme grandeur; par ce moyen cette cour devient plus grande pour y exercer des chevaux.

L'on¹⁾ trouvera aussy le plan de la distribution des logemens au dessus des écuries qui est a peu près conformes aux plans qui m'ont étéz communiqué, mais je ne vois pas dans tous ces plans ou le fourrage se mettroit. Il faudra faire des combles au dessus, et c'est ce qui en a fait faire au profil qu'on trouvera coté A. J'ay fait aussy deux remises d'augmentation, n'en ayant trouvé que six dans le plan, ce qui ne suffit pas pour une maison d'une aussy grande étendue; cependant sy on trouve que les deux remises d'augmentation ne soient pas nécessaires, on peut prolonger l'écurie de six places de chevaux, cela fera cinquante deux places de chevaux au lieu de quarante-six. J'ay fait les élévations des façades sur le jardin, une autre du fond de la cour qui est aussy celle sur la rue, avec un profil du corps de logis qui fait voir la décoration d'une aile et le pavillon sur la rue et le péristyle qui porte la terrasse.

Encore²⁾ une autre élévation du fond de la cour qui fait voir le profil des ailes de la cour et le profil des écuries. Voila ce que je pense sur cet hôtel; sy cette idée convient, on peut la communiquer à l'architecte qui a fait les premiers desseins, pour lui donner occasion de mieux penser encore, je n'ay fait ce projet que pour faire plaisir au Prince, que je n'ay pas l'honneur de connoître; sy son architecte étoit de mauvaise humeur, et que ce projet convienne à S. A., on n'aura qu'à me faire seavoir son intention à laquelle je me conformeray: mais il faudroit avoir en mesme tems un mémoire instructif des commodités indispensables, et de la quantité de logemens qu'il faut pour tous les officiers et domestiques afin de travailler avec certitude.

Comme l'usage en Allemagne est de mettre des poésles, il seroit bon de marquer les endroits ou on les veut placer; on en met ordinairement dans les premieres salles ou j'en ay placé deux dans les angles à l'antichambre, salle a manger; je ne scay sy on en mettra dans le sallon, en tous cas j'y ay fait deux cheminées, et sy on y met des poésles, on pourra mettre le bois par derrière sans passer dans les apartemens; ainsy des autres pieces, mais il faut aussy une explication sur ces sortes d'usages.

J'ay fait reflexion qu'on pouroit faire dans le premier étage un grand appartement comme celui du rez de chaussée, entrant du vestibule dans une pareille salle sur la cour, de la dans une antichambre sur le jardin qui conduiroit au grand appartement passant par le sallon et de la mesme antichambre a droite, on passeroit dans une chambre cabinet et garde-robe qui seroit double par le moyen d'une entresolle,

¹⁾ Von der Hand de Cottes.

²⁾ Von der Hand de Cottes.

l'étage étant assés haut et les dittes garderobes se trouveroient dégagées par la salle qui conduiroit a la tribune de la chapelle; j'en ay fait un papier qui retombe sur le plan du premier étage, en sorte qu'il y auroit toujours deux apartemens dans le premier étage du coté du jardin; je crois que c'est le party qu'il faudroit prendre. fait à Versailles le 8 Septembre 1727.

J'ay¹⁾ examiné par comparaison les premiers desseins a ceux que j'envoye, la dépense sera un peu moindre au dernier, la superficie de tous les batimens ne s'éloignent pas, mais j'ay oté les murailles de l'attique des desseins qu'on m'a communiqué, cela elevoit trop les façades qui rendoient la cour petite, comme aussy du jardin j'ay tasché de donner une proportion générale à la disposition de ce palais."

Bald nach Empfang des Mémoire und der Zeichnungen sandte der Fürst von Thurn und Taxis an Robert de Cotte folgendes Dankschreiben, welches indessen noch keine Wünsche betreffs Anfertigung weiterer Pläne enthält.

„Monsieur

Mr. de Kerpen m'ayant donné part de la manière obligeante avec laquelle vous avés bien voulu prendre la peine d'examiner le plan de l'hotel que j'ay envie de faire batir a Francfort, et meme de m'envoyer un que vous avez eu la bonté de faire faire, que je trouve parfaitement beau, le mémoire, Monsieur, que vous y avés joint, me font connaitre que les changements que vous avés jugé a propos d'y faire sont fondés sur la parfaite connoissance que vous en avez, et votre plan, Monsieur, trouvera sans conteste l'approbation générale; je souhaiterois pouvoir vous en marquer ma reconnaissance et rencontrer des occasions de vous convaincre combien je suis

Monsieur

Votre très humble serviteur

A. F. Prince de la Tour et Tassis.

Bruxelles ce 20 d'Octobre 1727.

Monsieur de Cotte."

Die von Taxis an de Cotte zuerst gesandten Skizzen lassen sich nun mit Hilfe des Mémoire folgendermassen analysieren:

Ueber dem Hauptgesims erhob sich ein zweites Obergeschoss mit senkrechter Frontwand und gewöhnlichem Dach, im Gegensatze zu der Mansarden-Konstruktion de Cottés. Die Front an der Grossen Eschenheimer Gasse war durchlaufend ohne den Verbindungsbau zwischen den Pavillons. Die Bautheile umschlossen ebenfalls einen inneren Hof; das Erdgeschoss war dagegen nach dem Hofe zu nicht von Arkaden durchbrochen, und das Peristil fehlte. Eine für sich abgeschlossene, fürstliche Wohnung im Hintergrunde des Hofes scheint nicht geplant worden zu sein, da de Cotte

¹⁾ Von der Hand de Cottés.

in seiner Begleitschrift die Raumeintheilung des „Corps de Logis“ als etwas Neues darstellt.

Hieraus geht hervor, dass die älteren Skizzen von dem neuen Entwürfe vollkommen verschieden waren. De Cotte gab demselben durch Anwendung von wirkungsvollen Motiven in Grund- und Aufriss ein individuelles,¹⁾ vornehmes Gepräge, so dass er von jenen Skizzen kaum mehr etwas enthielt, und von einer blossen Revision derselben nicht die Rede sein kann.²⁾

Die bei einem Vergleiche der Entwürfe de Cottes Fig. 383^a und 383^b mit der wirklichen Ausführung Fig. 384 und 385 sich ergebenden Verschiedenheiten,³⁾ welche sich indessen nicht auf die Gesamterscheinung des Baues erstrecken, lassen vermuthen, dass de Cotte die gesandten Pläne, welche er selbst für nur vorläufige erklärt, später noch einmal durchgearbeitet hat. Für weitere Lieferung von Bauplänen durch de Cotte sprechen auch zwei Kostenanschläge bei den Regensburger Akten, welche, leider ohne Datum, Ort und Unterschrift, der Handschrift nach zweifellos aus dem Atelier de Cottes stammen und vielleicht Theile eines später verfassten „Mémoire instructif“ sind. Da dieselben das vorher abgedruckte Mémoire ergänzen, so seien sie hier ebenfalls wiedergegeben.

¹⁾ Interessant ist ein Vergleich zwischen der Hofansicht des bischöflichen Palais' zu Strassburg, welches ebenfalls von de Cotte entworfen wurde, und der Strassenfront des Thurn und Taxisschen Palais', Fig. 386. Das bischöfliche Palais wurde 1728–1741, seit 1731 durch Massol ausgeführt. Vgl. Gurlitt, Geschichte des Barockstiles S. 254 und Abb. 78. Beiden Façaden liegt dasselbe Motiv des Verbindungsbaues zwischen den Pavillons, und des von Doppelsäulen flankierten Hauptportals zu Grunde.

²⁾ Vgl. Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst (Berlin 1887): „Genauen Anschluss an die Plandisposition etc. bietet beispielshalber das Thurn und Taxische Palais in Frankfurt in den Formen der Régence (erbaut um 1730 von dem Venezianer dell' Opera nach Plänen, die Robert de Cotte zur Revision vorlagen).“

³⁾ Die linke Seite des nördlichen, länglichen Nebenhofes wird in Wirklichkeit von der Brandmauer, auf der Skizze von einem Gebäudetheil gebildet. Die Räume im Erdgeschoss des südlichen Flügelbaues sind gegen den Nebenhof hin geschlossen, während sie auf der Skizze als offene Remisen gedacht sind. Die Gartenfaçade hat auf der rechten Seite sieben Fensterachsen, am Bau dagegen acht. Dies erklärt sich daraus, dass der Flügel, dessen Front an der Kleinen Eschenheimer Gasse steht, erst nachdem der Bau schon begonnen, geplant und der Grund dazu angekauft wurde. Neben den dreiachsigen Risaliten der Strassenfront sind abweichend je drei Achsen symmetrisch angeordnet. Die Verbindung zwischen dem südlichen Nebenhofe und dem Stallungshofe ist durch schräggestellte Wände etwas mehr hervorgehoben. Die Kapelle befand sich, im Gegensatze zur Skizze, im ersten Obergeschoss und zwar in dem südlich am Vestibüle liegenden Saale. Der praktische Durchgang vom Speisezimmer des Erdgeschosses nach dem Vorsaale ist nicht ausgeführt worden. Beim Stall fehlt hauptsächlich das in der Mitte vorgeschobene Treppenhaus. Die Lage der Treppen im Hauptbau und in den Flügelbauten stimmen jedoch mit der Ausführung überein. Statt des Gartentempels ist ein Wandspringbrunnen geplant.

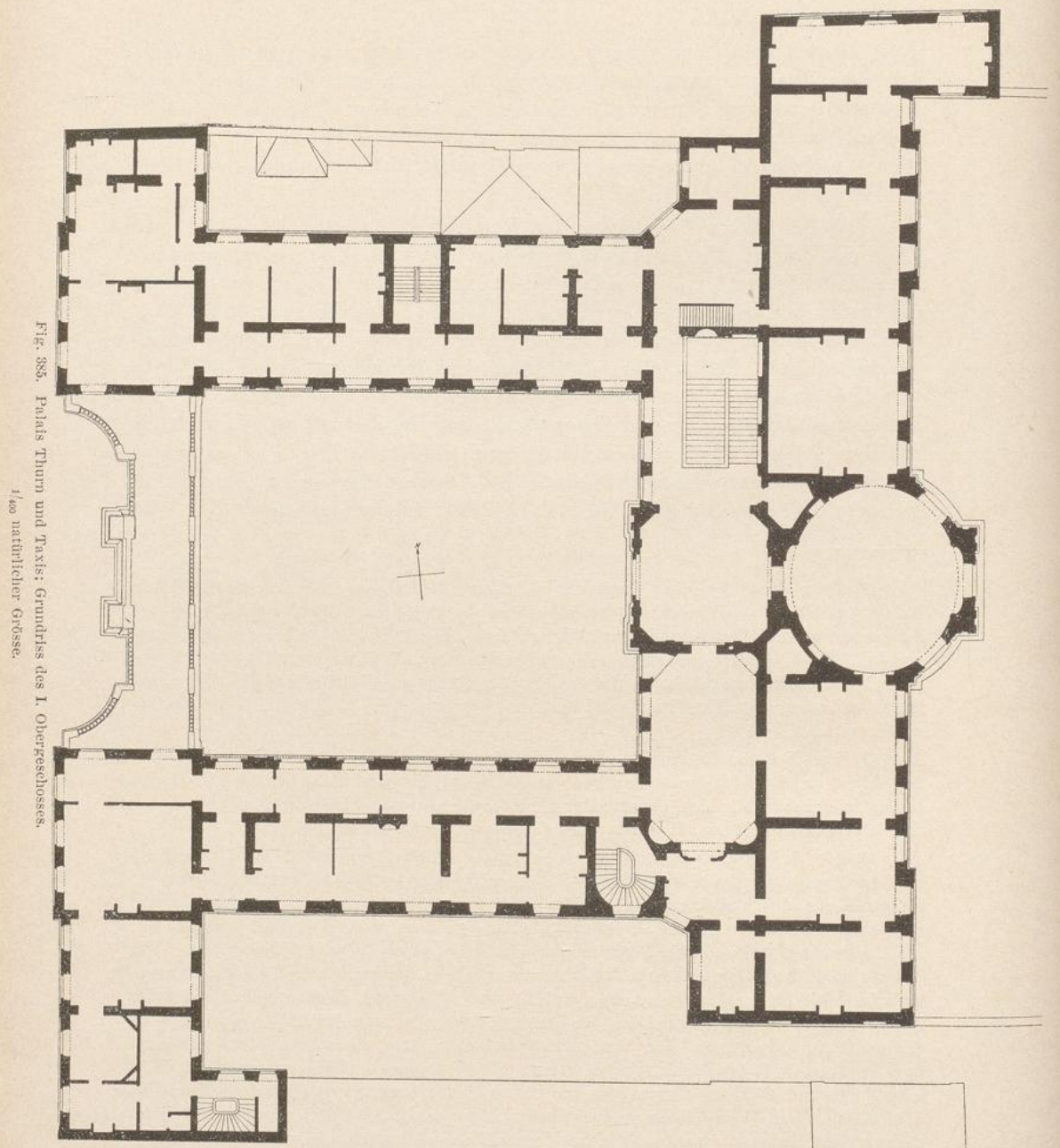


Fig. 385. Palais Thurn und Taxis; Grundriss des 1. Obergeschosses.
1/600 natürlicher Grösse.

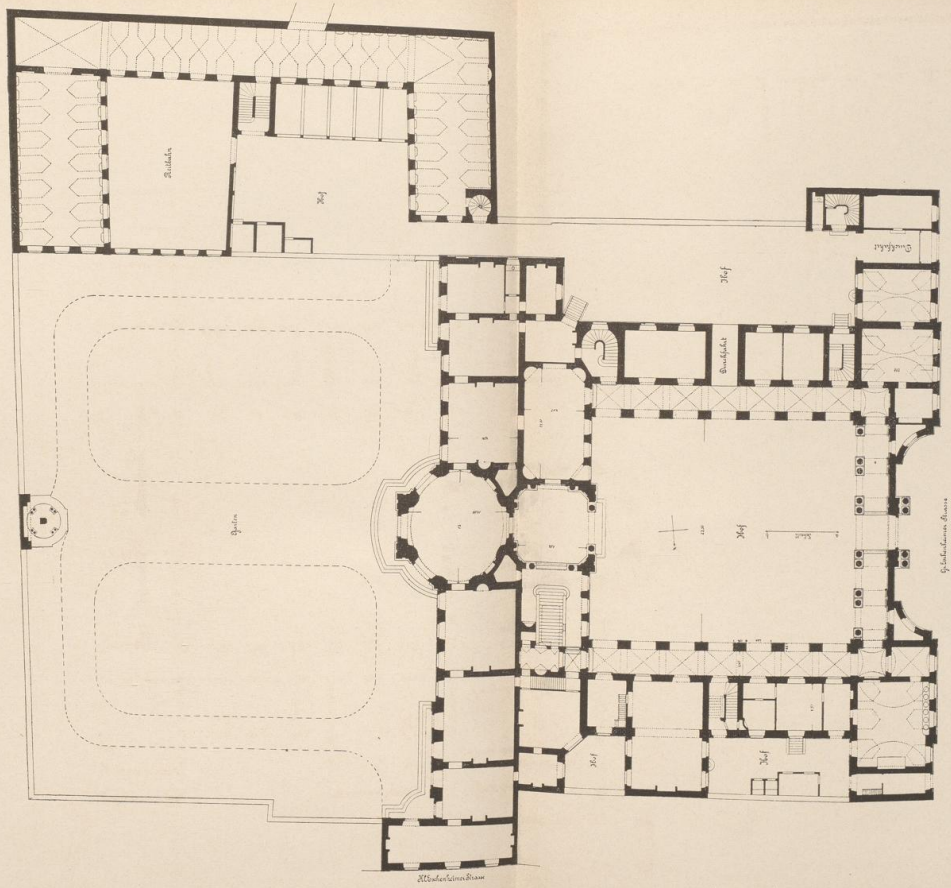


Fig. 384.
PALAIS THURN UND TAXIS; GRUNDRISS DES ERDGESCHOSSES.
1/100 natürlicher Grösse.

„Comme il paroît que Leurs Altesses Monseigneur et Madame La Princesse demandent et souhaitent que leur hôtel, qu'ils veulent faire bâtir a Francfort, soit finy dans trois années, il conviendrait pour cet effet de commencer par le principal corps de logis, lequle pourroit être eleué et couuert a la fin de cette année, ce qui coutera environ vingt quatre mille et quelque cent florins, comme on le peut voire par l'état cy dessous.

Sçavoir:

Fouille et transport des terres	2 137: flor.
Maçonnerie	8 346:
Pierre de taille	7 000:
Charpente	3 302:
Couverture	800:
Plomb	700:
Gros fers	2 000:
Total	24 285: flor.

Etat de la depense a faire pour la construction de l'hôtel, que Son Altesse Monseigneur Le Prince De La Tour et Taxis veut faire bâtir a Francfort.

Sçavoir:

Fouille et transport des terres, tant pour les caves, que pour le fondement de tous les murs tant de face que de refend, porte enuiron	florins	Creut.
Maçonnerie, tant du principal corps de logis, que des aisles et bâtiment sur la rue, ecuries, manège, et murs de cloture, enuiron 1530 ^{to} , lad. toise de 312 p. ^{ds} au prix de 15 florins, fait la somme de	3 912:	— 30
Pierre de taille, comme socle, pierres de refends aux encoignures, colonnes, pilastres, croisées, plintes, archivoltes, impostes, et marches et corniches, la somme de	14 000:	— 0
Remplissage recouvrement des cloisons	1 200:	— 0
Plafond unis	900:	— 0
Autres ourages de maçonnerie, comme massifs sous les perrous, bornes, escaliers, puits, fours, et pottagers	1 500:	— 0

Charpente:

Consistant en planchers, cloisons ou separations, toiet, lucarnes, escaliers, et mangevirs dans les ecuries, pour l'achapt du bois	5 044:	— 0
Pour la main d'oeuvre du charpentier, voitures, et sciage des d. bois	4 800:	— 0
Couverture	2 000:	— 0
Plomb	1 500:	— 0
de l'autre part	57 806:	— 30

de l'autre part . . . 57 806:— 30

Menuiserie consistant en portes, croisées et planchers,
parquetés de bois de chesne dans les grands appartements
et avec des planches de sapin dans les autres chambres,
comme aussi en lambris d'appuy dans les appartements,
et le grandes portes cochères, enuiron . . . 15 000:— 0

Serurerie:

Ferure des portes et croisées . . . 5 000:— 0

Gros fers pour la maçonnerie et la charpente,
grilles aux fenestres, rempe d'escaliers, et balcons . . . 4 000:— 0Verre et impression en huile des croisées de
menuiserie et autres ourages . . . 3 000:— 0Sculpture en pierre tant dans les frontons qu'au
milieu des arcades et croisées et autres endroits marqués
dans les desseins, comme aussi les corniches et plafonds
des grands appartements, lesquels seront ornés et tra-
vaillés en stuck, pour ce enuiron la somme de . . . 5 000:— 0

Total . . . 89 806:— 30

Die endgiltige Ausarbeitung der Baupläne scheint zwischen April 1729 und Juni 1731 stattgefunden zu haben. Um die Bauarbeiten nunmehr beginnen zu lassen, schliesst der Fürst mit Hauberat den folgenden Vertrag, in welchem die Pflichten und Honoraransprüche Hauberats, sowie des Bauführers festgesetzt werden:

„Son Altesse le Seigneur Anselme Francois Prince de la Tour et Tassis et du S.^t Empire, General hereditaire des postes du dit S.^t Empire, de la Bourgogne et des Pays Bas, ayant confié au sieur d'Hauberat, architecte et Directeur des batimens de S:A:E:Palatine, la conduite et direction de son nouvel hôtel à batir en cette ville de Francfort, et le dit sieur d'Hauberat s'étant aussi chargé de lad^e direction Son Altesse s'engage, et promet par cette, que la première année, lorsqu'on posera la charpente du toit du principal corps de logis, Elle fera payer la somme de mille florins d'Allemagne où de Rhin au d. Sr d'Hauberat, pour ses peines et soins; mais comme il ne pourra pas etre tousjours present, sadite Altesse consent, qu'il substitue une personne experte et entendue dans l'architecture, pour veiller à ce que tous les ouvrages soient bien faits et bien conditionnés; S:A: entend et veut que le d. Sr d'Hauberat soit tenu de porter de son propre les fraix des voyages, qu'il sera obligé de faire icy. L'inspecteur où la personne substituée aura pour son salaire par année la somme de deux cents cinquante florins d'Allemagne, qui luy sera payée et partagée par mois, ce qui se continuera aussi longtems qu'il plaira à S:A: de faire bâtir. S:A: fera continuer de faire payer au d^t Sr d'Hauberat pareille somme de mille florins comme cy dessus à proportion, que les autres parties et ailes du batiment seront construites, comme il est dit à l'article du corps de logis, et en consequence, le d. Sr d'Hauberat promet et s'oblige de donner aux entrepreneurs les

dessins, plan et profils, dont ils auront besoin, de plus de veiller, à ce que tout soit bien et fidelement executé, conformément aux plans et elevations approuvées par Son Altesse, et qui pour plus de sureté devront etre signés et paraphés par la dite Altesse, en foy de quoy Son Altesse et le Sr d'Hauberat ont signé cet engagement, dont chaque partie a pris le double. fait à Francfort le 19. 7^{bre} 1731.

A. F. Prince de La Tour et Tassis.

Hauberat.“

Schon vor Festsetzung dieses Vertrages verhandelte Hauberat über die Lieferung und Bearbeitung des Baumaterials mit den Frankfurter Handwerkern, und trotz des Artikels 3 des Vertrages mit der Stadt vom 25. März 1729, auch mit solchen aus Mannheim. In einem Briefe an einen unbekannten Empfänger, datiert von Mannheim den 15. Juni 1731, sucht er einen guten Steinmetzen, welcher zu einem billigeren Preise als die Frankfurter Meister arbeitet. „Je n'ay de prédilexion que pour ceux qui font le meilleur ouvrage et au plus bas prix.“ Eine genaue „Designation“ mit den Zeichnungen von je 21 verschiedenen Werkstücken wurde von den Frankfurter Steinmetzmeistern Vornberger am 10. Juni 1731 und 24. August 1731 und von Michael Mößmeyer und Simon Artzt (ohne Datum) eingereicht; Hauberat schrieb neben diese Forderungen die bedeutend geringeren der Mannheimer Steinmetzen. Auch der Kostenanschlag der Frankfurter Zimmerleute Jost Märker, Daniel Lippert und Leonhardt Liebhardt wurde mit dem um 1317 Gulden niedrigeren der Mannheimer verglichen. Der Rath der Stadt bemühte sich eine Einigung zwischen Hauberat und den Frankfurter Handwerkern herbeizuführen, und lässt letztere deshalb am 8. September vorladen. Aus dem darüber aufgenommenen Protokolle geht hervor, dass der Fürst in der Decke des unteren elliptischen Saales keine Durchzüge haben wollte. Die Zimmerleute glaubten, deshalb Balken an Balken legen zu müssen, und führten die Minderforderung der Mannheimer auf die Nichtbeachtung dieses Umstandes zurück.

Nachdem Mößmeyer und Artzt, gezwungen durch die Mannheimer Konkurrenz, ihre Forderungen etwas herabgesetzt hatten, wurde mit ihnen am 14. September 1731 folgender „Accord“ festgesetzt:

„Zu wissen seye hiemit, dass zwischen dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Anselm Frantzen des heyl. Röm. Reichs Fürsten von Thurn und Tassis, Graffen zu Valsassina, Erb-General Obrist-Postmeister im heyl. Röm. Reich, Burgund und denen Niederlanden, an einem Theil, dann den ehrsamten Bürgern und Meistern Steinmetzen Michael Mößmeyer und Simon Artzen allhier zu Frankfurth am andern Theil Folgendes geschlossen und verabredet worden seye; nemblichen gereden und versprechen g. d. Michael Mößmeyer und Simon Artzen zu dem Hochfürstl. Tassischen neuen Baw binner dieser Stadt die Steinmetzer Arbeith zu unternehmen, die nothwendige Stein dazu auff ihren Costen frei und franco zu verschaffen, solche

durch ihre eigene dahingestellte, selbstn bezahlende Leuth sauber und also, wie es von dem Herrn Baumeistern Aubra angegeben werden würdt, verarbeitheithen und in der Arbeit dergestalt gute Beförderung thun zu laßen, damit besonders die Mauerer, und andere Handwerksleuthe in der ihrigen nicht mögen gehindert werden; dahingegen sagen Seine Hochfürstl. Durchlaucht zu und machen sich anheischig, nach sauber verfertigter Arbeit dafür den Betrag nach Ausweiß, der von denen schon ernannten Michael Mößmeyer und Simon Artzen selbst ausgestelten, von ihnen unterschriebenen, hieroben angefügten Designation und des darinnen begriffenen Ansatzes die Zahlung mit einem ergiebigen monatlich Abschlag, und so wie es obangezogener Herr Aubra selbstn für gut finden und die Arbeit fertig seyn würdt, baar und richtig allmahlen thun zu laßen, wobey die Steinmetze die Handwerkszeuge, auch Hüthen und anderes aus eigenen Costen anzuschaffen; doch soll den Platz, worauff die Steine verarbeitheithet werden, der Bauherr auff seine Costen wieder säubern laßen; was die Ausmeßung derer Schuhe an dem gemachten Steinwerk belanget, wollen Seine Hochfürstl. Dhl. und die Meister Steinmetzen es diesertwegen auff den gewöhnlichen Gebrauch, insonders aber, was der Herr Bau-Meister Aubra solchenfalls für billig erkennen würdt, ankommen laßen; letzlichen werden ernannt beyde Meister an den Herrn Aubra oder deßen Palierer, auff was Arth und Weiße die Arbeit verfertigt werden muß, und solle verwiesen. In Uhrkund deßen seynd die Designationes von denen Meistern Michael Mößmeyern und Simon Artzen gefertiget, dann dieser Accord von Ser Hochfürstl. Durchlaucht und denenselben unterschrieben und der Accord in duplo ausgefertiget worden.“

Hierauf folgen 21 Positionen mit den zugehörigen Zeichnungen und vereinbarten Preisen.

Verträge mit den übrigen Handwerkern sind in den Akten nicht vorhanden. Nach den späteren Rechnungen wurde die Maurerarbeit den Frankfurter Meistern Schäffer und Rau übertragen.¹⁾

Von Wichtigkeit ist, dass in einem Rathsprötokolle vom 28. August 1731 das „bevorstehende Frühjahr“ als Bauanfang bezeichnet wird. Mit den Vorarbeiten, so z. B. Ausheben des Grundes, wurde nach einer Rechnung Schäffers schon im Dezember 1731 begonnen.²⁾ Kaum war jedoch, dem Verträge mit Hauberat gemäss, das „Corps de Logis“ zuerst in Angriff genommen worden, als der Fürst schon am 21. Juli 1732 bei dem Rath um Erlaubnis zum Ankauf der 53 × 27 Schuh enthaltenden Liegenschaft

¹⁾ Schäffer hatte schon früher am „Rothen Haus“ für den Fürsten gearbeitet; es kann dieses aber nicht das berühmte Gasthaus auf der Zeil sein, welches niemals im Besitze der Fürsten Taxis gewesen ist.

²⁾ Schon hieraus geht hervor, dass sich die Angaben Lersners Chronik II, 1, S. 299 nicht, wie Faulhaber (S. 113, 114) annimmt, auf das Palais, sondern auf eine nur vorläufige Wohnung des Fürsten in dem schon angekauften Winter von Gildenbronn-schen Hause beziehen.

des Schreinermeisters Fischer in der Kleinen Eschenheimer Gasse bittet, „annoeh eines kleinen Raumes gegen die Eschenheimergasse benötigt“ zur Vergrößerung des „wirklich angefangenen Hauptbaues.“ Nach langen Verhandlungen willigt der Rath ein, unter der Bedingung, der Fürst „solle sich bezeugen und für sich und seine Erben zusagen,“ niemals wieder Raum beanspruchen zu wollen. Mit Beschaffung des Bauholzes wurde der Flösser Peter Biltz aus Schwirnz (?) beauftragt, und im April, September, Oktober, November 1732 erhielt er auf Ansuchen des Fürsten von Thurn und Taxis „Frey-Patente“, damit das Holz in Bamberg, Würzburg und Aschaffenburg zollfrei passieren konnte. Die Regensburger und Frankfurter Akten enthalten schon von Beginn des Baues an sehr viele Streitigkeiten der Anwohner mit dem Fürsten wegen Brandmauer- und Lichtrechts. Da dieselben meist verwickelt und für die Geschichte des Baues bedeutungslos sind, so wird hier nicht näher darauf eingegangen.

Die vorgesehene Bauzeit von drei Jahren wurde, was den Rohbau betrifft, eingehalten; jedoch scheint sich die gänzliche Fertigstellung des inneren Ausbaues bis Herbst 1736 verzögert zu haben. Da das Einvernehmen des Fürsten mit der Stadt und des Hauberat mit den Handwerkern von Anfang an kein gutes war, so musste der Baubetrieb öfters darunter leiden. Der Fürst bestellte gegen den Vertrag von ausserhalb Handwerker, so zwei Schlosser aus Darmstadt, einen Glaser aus Brüssel, und liess dieselben, damit sie steuerfrei waren, als seine Lakaien auftreten. Am 26. Mai 1733 beschwerte sich darüber die Schreiner-Innung und am 6. Oktober 1733 die Schlosser-Innung beim Rath durch ihre Geschworenen. Die in den Regensburger Akten enthaltenen Rechnungen bieten nur ungenaue Angaben über das Fortschreiten des Baues im Einzelnen, da oft das Datum der Berechnung nicht mit demjenigen der Ausführung übereinstimmt, und ferner Reparaturen an anderen, dem Fürsten in Frankfurt gehörigen Häusern dazwischen gesetzt sind. Da auch die für die Innendekoration verwandten Beträge fast gänzlich fehlen, so ist eine sichere Berechnung des gesammten Kostenaufwandes nicht mehr möglich.

Nur wenige Notizen bieten einen Ueberblick über das Fortschreiten des Baues. Am 13. Juni 1733 wurde „an der Hauptsteegen“ angefangen, und am 3. April 1734 die „Zarckelstücker“ daran gesetzt. An dem unteren „Rundelzimmer“ wurden Anfang Januar 1734 die „Lessner aufgemauert“ und am 5. Mai 1736 darin der „marmorsteinern Bodten“ gelegt. Das Fundament zu dem Altar in der Kapelle wird am 3. April 1734 gesetzt. Noch am 8. Oktober 1736 half der Steinmetz dem Bildhauer „an dem Wapen“ und setzte auf „dem Vorplatz neben der Kapellen“ ein „sauber geschliffenes“ Vorkamin. Das Stallgebäude scheint zu gleicher Zeit mit dem Hauptbau, die Flügelbauten im zweiten Baujahre begonnen worden zu sein.

Die Differenzen zwischen Hauberat und den Handwerkern steigerten sich gegen Schluss der Bauthätigkeit und bewirkten auch eine Verzögerung

in der Bezahlung der Baurechnungen. Die Maurerrechnung wurde von Singer und Hauberat am 13. August 1738 zu Mannheim mit 43,916 Gulden 17 Kreuzer, trotz einer Mehrforderung von ungefähr 9000 Gulden, abgeschlossen; aber durch die heftigen Beschwerden, welche die Erben des unterdessen verstorbenen Maurermeisters Schäffer erhoben, sah sich Hauberat gezwungen, noch 1000 Gulden zuzulegen. Am 25. Mai 1743 bescheinigten Elisabetha Margaretha Schäfferin Wittib und Maurermeister Theobald Trostbach den Empfang der Summe. Auch den Steinmetzen, deren Rechnung am 4. Dezember 1737 auf 26,742 Gulden 31 Kreuzer normiert worden war, musste Hauberat 1000 Gulden nachbewilligen, und erst am 8. Juni 1743 erfolgte die Auszahlung an Simon Artzt und Franz Barban. Ebenso waren die am Palais mit der „Quadratur- und Verbutz-Arbeit“ beschäftigten Maurer Lorenz Benger, Wilhelm Hardtwerk, Herman Bittlinger, Franz Heid und Friedrich Henig, mit der Begleichung ihrer Forderung nicht zufrieden und beklagten sich am 13. September 1736 beim Fürsten und dessen Hofmarschall Baron von Lilien, dass ihnen von ihrem „so sauer verdienten Arbeitslohn“, indem sie „von morgens biss in die spathe Nacht mit aller Mühe und Fleiss“ gearbeitet hätten, nur 722 Gulden 30 Kreuzer bezahlt worden wären, jedoch ein Rest von 473 Gulden 27½ Kreuzer trotz „öfterer Ansuchung“ noch ausstehe. Hauberat berichtet am 26. Dezember 1736 darüber an den Fürsten, er habe sich mit dem Dachdecker, Weissbinder und Vergolder einigen können; die Steinmetzen und die Maurer aber hätten ihre Rechnungen in Gegenwart des Bauführers Singer nicht durchsehen lassen wollen. Durch die fortgesetzten Proteste der Meister sei seine Geduld schon bei der zweiten Seite zu Ende gewesen, und er habe dann ohne dieselben die Revision nach bestem Gewissen fortgesetzt und beendet. Die Meister hätten sich nur vor der eingehenden Prüfung ihrer Forderungen gefürchtet und geglaubt, man würde alles, was sie verlangten, gutheissen. Aus dem Berichte erfahren wir ferner, dass damals die Holzbildhauer in dem grossen „apartement de parade“ im ersten Stockwerke arbeiteten. Hauberat fragt an, ob das Nebenzimmer davon getäfelt werden solle; alsdann wäre es aber nothwendig „repeter une glace vis a vis et pareille a la cheminée et aussi mettre une place dans la fond et vis a vis des croisées.“ Er hatte eine Zeichnung an Baron von Lilien gesandt, aus welcher hervorging, dass dieser Raum so schön und so reich wie möglich werden sollte. Einige Anfragen über den Anstrich der „lambris“ und über den Stoff der Tapeten zeigen, dass der Fürst an diesen Dingen ein lebhaftes Interesse nahm und sich die Entscheidung darüber vorbehielt. Die häufigen Klagen der Handwerker vermochten indessen nicht, das gute Einvernehmen zwischen dem Bauherrn und Baumeister zu trüben. Wie aus einem Schreiben des Fürsten von Brüssel den 25. Januar 1737 an seinen Geheimsekretär Heysdorff zu Frankfurt hervorgeht, erhielt Hauberat, nachdem der Vertrag vom 19. September 1731 abgelaufen war, für seine bisherige, mehr als fünfjährige Thätigkeit, das Honorar von 4000 Gulden. Der Fürst war darauf bedacht,

den erfahrenen Praktiker auch für die gänzliche Fertigstellung des Baues, das heisst für die Vollendung der inneren Ausstattung, zu gewinnen, und versprach ihm, da die Inanspruchnahme nicht andauernd und ein festes Gehalt deshalb nicht mehr zweckmässig war, die Einzelhonorierung seiner Bemühungen und Vergütung der entstehenden Reisekosten.

Dass Hauberat auch fernerhin die Interessen der fürstlichen Baukasse wahrnahm, ersehen wir aus einer neuen Beschwerdeschrift des französischen Bildhauers Fressancourt vom 15. Januar 1741. Dieser in sämtlichen Schriften über das Palais bisher noch unerwähnte Künstler führte die Holzschnitzereien an den Spiegelrahmen, Wandfüllungen und Thüren aus.¹⁾ Hauberat hatte ihm eine Rechnung von 2783 Gulden auf 1184 Gulden reduziert, und Fressancourt beklagte sich, dass er alsdann nicht 40 Kreuzer täglich verdient habe. Er fügte eine eigenhändige, noch erhaltene Bleistiftskizze zu einer Spiegelumrahmung über einem Kamin bei, damit der Fürst zum Beweise, dass seine Ansprüche nicht übertrieben seien, dieselbe dem ersten Bildhauer Brüssels zur Begutachtung vorlege. Eine hier folgende, ausführliche Rechnung über die Schnitzereien für ein Zimmer, wahrscheinlich das nördlich an den unteren elliptischen Saal anstossende, gibt eine gute Vorstellung von der ehemaligen, glänzenden Ausstattung der Räume und ist durch die Erwähnung, dass chinesische Motive benutzt worden waren, von ornamentgeschichtlicher Bedeutung:

Etat d'une partie des ouvrages de sculpture en bois faits au
batiment que Son Altesse Monseigneur le Prince de la Tour et Tassis
a fait faire a Francfort par Fressancourt, sculpteur françois.

Savoir:

Pour la galerie du grand appartement de parade,
une cheminé enrichis d'un panau, avec des fleur,
rocaille, et plante chinoisse, le cindre et montant
de la glace orné d'un palmier avec des guirlande de
fleur, la traverse d'enbat, le tout travaillé au plus
propre, fait pour une cheminée cent vingt flo., il y
en a deux, cela fait deux cent quarant flo...cy... 240 flo.
reglé à . . . 145 flo.²⁾

Dans la même galerie vis à vis l'enfilade des
portes un trumeau travaillé dernier gout et au plus
riche; le panau au dessus de la glace orné de feuille
rocaille et plante, travaillé dans le gout de la Chine
avec des branche de jasmin au pourtour du pannau,
les montant de la glace enrichis de palmier avec
240 flo. 145 flo.

¹⁾ Hüsgen ist somit im Irrthum, wenn er angibt, dass ein „sicherer“ St. Lorent aus Paris die sämtliche Bildhauerarbeit geschnitzt habe. Vgl. S. 405.

²⁾ Von der Hand Hauberats.

des guirlande de fleur au pourtour, et des feston
de fleur qui tombent sur la glace, la traverse d'enbat
travaillé, au plus riche le tout pris en plein bois et
executé au mieux, et au plus leger, pour ce . . . 150 flo.
reglé à . . . 75 flo.

Dans la même galerie quatres autres trumeaux,
orné et décoré comme cy dessus, expliqué pour un
trumaux cent vingt flo., et pour les 4 cela fait quatre
cent quatre vingt flo. 480 flo.
reglé à . . . 290 flo.

Dans la ditte galerie un grand panneau pris en
plein bois enrichis d'un grand melieu et deux bout,
avec des moulures table saillante avec des branches
de jasmin au pourtour des ditte moulure, le tout
travaillé au plus riche et ouvrieux; pour un panneau
cent flo.; il y en a huit, cela fait 800 flo.
reglé à . . . 520 flo.

Dans la même galerie un grand pilastre avec
chapiteau, un melieu et bout d'enbat, des table
salliante et mosaïque, des moulure orné de baguette
et rubans; le tout au mieux et au plus propre.
Pour un pilastre pris en plein bois, quarante cinq
flo.; il y en a seize cela fait pour les seize . . . 720 flo.
reglé à . . . 384 flo.

Pour un vollet de croisé enrichis d'un panneau
au melieu et deux bout des tables saliante, baguette
et rubans, le tout au plus riche et au mieux. Deux
autre pannaux enrichis haut et bas avec deux bout
a chaque, fait pour un vollet quarante flo., et pour la
croisé 80 flo.; il en a trois dans la ditte galerie, fait 240 flo.
reglé à . . . 180 flo.

Dans la meme galerie un chambranle decroisée,
enrichis de trois ornement travaillé au plus propre,
a un florin 30^k le pied, le dit chambranle a trente
quatre pied de pourtour, ce qui fait cinquante un
flo., il y a trois chambranle dans la ditte galerie . 153 flo.
reglé à . . . 90 flo.

2783 flo.
reglé à . . 1184 flo.

Leider lässt sich nicht mehr feststellen, ob Fressancourt diese
Schnitzereien auch selbst entwarf oder nach Angaben Hauberats nur die
Einzelheiten ausarbeitete. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist ihm auch

das jetzt in Regensburg im Besitze des Fürsten von Thurn und Taxis befindliche Prachtthor des Hauptthorbaues zuzuschreiben. Die bei Luthmer erwähnte Zeichnung des Hofschreiners Johann Anton Franz Zauffaly stellt indessen nicht dieses Thor, sondern eine Thüre des oberen elliptischen Saales vor (vgl. Luthmer Taf. 12). Auch geht aus dem dazu gehörigen Begleitschreiben des Zauffaly von Frankfurt den 26. November 1739 hervor, dass diese Thüre nicht von ihm entworfen ist. Er sollte nur die noch nicht dekorierte Laibung entfernen, worüber er unter Beigabe der in den Regensburger Akten enthaltenen Skizze, welche nach Art eines Modellierbogens aufgeklappt werden konnte, noch einmal Auskunft erbittet:

„Demnach der gnädigste Befehl eingelanget, dass der Bildhauer die im grossen Apartement angeschlagene und verfestigte Thüren, die so genannte Laibung oder Mauer-Getäffell, so in beykommendem kleinen Modellgen mit Lit: D. bezeichnet, annoch mit Bildhauerarbeit verziehren solle: als habe hiemit unterthänig und unmassgeblich vorstellen sollen, wie erstens solche angeschlagene und verfertigte Arbeit ohne grossen Ruin und Verderbung solcher nicht könnte lossgebrochen werden; zu mahlen auch gedachte Arbeit keine Regel erfordern, vom Bildhauer gezieret zu seyn, dieweilen sich die Thüren dargegen legen, welche schon, wie Lit: B zeigt, auff beyden Seiten von Bildhauerey gezieret seynd; und wann es die Regel erfordert hätte, so hätte der Herr Baumeister Dobra solche Bildhauer-Arbeit, ehe es angeschlagen worden, durch den Bildhauer verziehen lassen. Erwarte beynebst in unterthänigster Submission dero gnädigsten Befehl, wie ferner noch darmit zu verhalten.“¹⁾

Aus einer Rechnungsnotiz, leider ohne nähere Angaben, erfahren wir, dass schon am 20. August 1735 für den zweiten Stock „18 Gläser oder 9 trumeau“ für 3655 Gulden bestellt wurden, wozu der „Hoffschreiner die Models²⁾“ gegeben hat.“ Zauffaly war auch Vorsteher der „Hochfürstlichen Schreinerstube;“ denn mehrere Wanderscheine sind von ihm am 10. Juni 1734 für die Schreiner gesellen Jeremia Remy aus Anseres (Anvers?), Galigar Engel, Johann Batist Atrigan und Josef von Bellinge, sämmtlich aus Brüssel, welche ihr „Fortun anderweitig zu führen wilens“ waren, ausgestellt worden. Aus der Zahl dieser fremden, vom Fürsten angestellten Schreiner wird es erklärlich, dass für die Frankfurter Meister keine grossen Bestellungen mehr übrig blieben. 1733 lieferte der Schreinermeister Johannes Fischer einige Fensterrahmen, Thürfüllungen und Fussbodentafeln. Der Vorsteher der Bildhauerstube war wahrscheinlich der in den Akten nur mit Namen erwähnte Bildhauer Hochecker. Ein Wander-

¹⁾ Eine Vergleichung der Ornamentik des Thores mit den Trumeaurahmen an der Hand der Luthmerschen Publikation lässt die grosse Uebereinstimmung der Einzelheiten erkennen. So ist zum Beispiel der Pfeilköcher Taf. 11, ferner die Fackel Taf. 13 genau in den beiden Emblemen am Thore wiederholt.

²⁾ Wahrscheinlich wie bei der oben erwähnten Thüre.

schein vom 2. März 1734, ohne Unterschrift, gehörte dem Bildhauergesellen Fridolinus Boreckhardt. Die anderen am Bau arbeitenden Kunsthandwerker konnten in den benutzten Akten nicht ermittelt werden; ebenso fehlt darin jede Spur über die mit der Ausführung der Deckengemälde betrauten Kunstmaler. Die Entstehungszeit dieser Gemälde kann auf Grund der bisher angezogenen Daten frühestens auf Anfang 1735 bis Anfang 1737 geschätzt werden.

Um die Mitte des Jahres 1741 war der Bau in allen seinen Theilen vollendet. Fürst Anselm Franz, welcher sich so eifrig um die künstlerische Ausstattung desselben bemüht hatte, scheint schon Ende 1737 im Erdgeschoße des Hauptbaues Wohnung genommen zu haben. Aus den Berichten des französischen Diplomaten Blondel,¹⁾ welcher in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts Frankreich an den Höfen von Hannover, Mainz und Mannheim vertrat und auch öfters beim Fürsten von Thurn und Taxis in Frankfurt Gastfreundschaft genoss, erfahren wir einige interessante Angaben über das Leben im Palais. Der Fürst hatte einen Palastmarschall, ein Gefolge von fünf bis sechs Edelleuten und Pagen und Bediente in Ueberfluss. Täglich kamen 25 Personen zur Tafel, welche ebenso reichlich war, als sie lange dauerte. Eigene Musiker und Schauspieler sorgten im Haustheater²⁾ für Unterhaltung. Häufig sass man Nachts um 2 Uhr noch beim Abendessen. Die Herzogin von Württemberg,³⁾ eine Tochter des Fürsten, liebte es dann, nach Mitternacht mit Gesellschaft in den stillen Gassen der Stadt umherzuziehen und durch einen mit Trompeten und Pfeifen verursachten Lärm die Bürger aus dem Schläfe zu schrecken. Wer sich auf der Strasse befand, wurde vor den Lärmmachern hergetrieben. Natürlich wurden in Folge dieser Vorkommnisse die Beziehungen zwischen dem Fürstenhause und der Stadt keine guten. Man schmähete öffentlich auf die Mitglieder der fürstlichen Familie; ein Taxisscher Kavalier von Reichling wurde arretiert, weil er sich vor der Stadt mit Schwalbenschüssen „erlustigt“ hatte. Der Bürgerschaft missfiel es, dass die Prinzessin Sophia Christina, welche 1733 zur katholischen Religion übergetreten war, ihren eigenen Hofprediger bestellt hatte. Als man endlich drohte, den Fürsten, wenn er die Brücke passiere, mit Pferd und Wagen in den Main zu werfen, beklagte sich Anselm Franz beim Kaiser Karl VI. Letzterer gab der Stadt eine ernste Verwarnung. Der Fürst starb am 9. November 1739; sein Sohn und Nachfolger Alexander Ferdinand zog nun in die neue Frankfurter Residenz ein und entfaltete eine glänzende Hofhaltung. Ein

¹⁾ Auszüge aus dessen bisher ungedruckten Memoiren sind von Paul d'Estrée in der „Revue des Revues“, August 1898, veröffentlicht. Besprochen in der „Frankfurter Zeitung“ vom 23. August 1898, Nr. 232.

²⁾ Auch in den Rechnungen wird öfters eine „Operastuben“ genannt.

³⁾ Maria Augusta, geb. 11. August 1706, vermählt mit Karl Alexander Herzog zu Württemberg-Stuttgart am 1. März 1737, Wittwe seit dem 12. März 1737.

Beweis dafür ist die Nachricht über einen Maskenball, der am 4. Februar 1743 in den prachtvoll geschmückten Räumen des Palais' abgehalten wurde, und welchen „der Kaiserlichen Prinzessinen Königliche Hoheiten“ mit ihrer Anwesenheit beehrten.¹⁾

Ueber eine andauernde Bewohnung des Palais während der Jahre 1743—1751 fehlt jede Nachricht. Im Jahre 1751 wurde auf Veranlassung des fürstlichen Hofarchitekten Zauffaly, welcher die Aufsicht über die fürstlichen Bauten führte und wohl ein Verwandter des oben erwähnten Hofschreiners Zauffaly war, von dem Maurer Theobald Trostbach und dem Steinmetzen Johann Georg Scheidel ein Kostenanschlag für nothwendige Reparaturen aufgestellt. Einige Räume scheinen später eine weitere Ausschmückung erhalten zu haben, denn Zauffaly berichtet im Juni 1753, es lägen viele kostbare und schon vergoldete Schnitzereien umher, ohne plaziert zu sein, was etwa 150 Gulden kosten würde. Am 10. Juli 1753 ordnete Fürst Alexander an, dass die Terrasse neu mit Blei belegt und ein Vorrath von 140 Stück Eichen- und Tannenbrettern zu Reparaturzwecken angeschafft werde. Die Berichte des Zauffaly von 1754 bis 1758 beziehen sich auf Baustreitigkeiten mit den Anwohnern und kleinere Ausbesserungen; leider auch in ausgedehntem Maasse auf Unterschlagungen des Hausdieners und Tapezierers Duché, welcher eine untergeordnete Stellung einnahm. Während der Fürst selten und nur kurze Zeit im Palais Aufenthalt nahm, stellte er es oft den in Frankfurt sich aufhaltenden Fürstlichkeiten, militärischen und geistlichen Würdenträgern zur Verfügung. Zur Zeit der Besetzung Frankfurts durch die Franzosen wohnte hier 1759—1761 deren Oberbefehlshaber, der Marschall Herzog von Broglie, mit seinem Gefolge. Die Dienerschaft wurde in den Nachbarhäusern untergebracht, und damit dieselbe rasch in das Palais gelangen konnte, sollte in die Mauer, welche an des Kutschers Gerlach Haus stiess, eine Oeffnung gebrochen werden. Im Namen des Herzogs bat der Graf Thoranc in einem Briefe vom 5. Februar 1760 den Rath um die Erlaubniss dazu und versicherte, dass alles wieder hergestellt werden solle, wenn der Marschall das Palais verlassen habe, und dass durch diese Genehmigung kein Privilegium gegründet oder umgestossen werden könne.²⁾

Aus den rauen Sitten des Kriegslebens mag es sich erklären, dass die Dienerschaft der französischen Offiziere mit der kostbaren Einrichtung des Palais' nicht besonders schonend umgegangen war. Der Herzog von Broglie musste für den bedeutenden Schaden aufkommen, wie aus einer Liste vom 20. Juni 1761 der „vom 10. April bis den 18. Juni noch zur Zeit gemist und verlohren gewordenen“ Möbel und Effekten hervorgeht. Wandleuchter und Matratzen waren in Menge abhanden gekommen. In den Zimmern, welche der Graf von Lameth bewohnt hatte, fehlten vier

¹⁾ Akten Ugb E 51 J des Stadtarchivs I.

²⁾ Akten Ugb E 51 B des Stadtarchivs I.

gelbe seidene Thürvorhänge, und in denen des Chevalier Dagesso die Messingleuchter. In dem „Sale ronde en haut“ war die „Einfassung de marbre“, in dem „Sale ronde en bas“ der Fussboden stark beschädigt und an den Kaminen durch das „grosse Einfeuern“ der Marmor schadhafte geworden; „hierzu kommt noch der Mohr, welcher sich in dem untern Rondel an der oberen Decke en fresque presentiret; dieser ist durch das Blasrohr, so damahls die Herrn Cammerdiener bey dem Fürstl. Hausschreiner Nikolaus Gillas verfertigen liessen, nicht wenig gezeichnet und zerschossen worden.¹⁾ Die couvertures de laine, so schon ohnehin alt und von denen Motten zerbissen, auch durchlöchert sind, seyend bey Gebrauch derer Franzosen so in Abgang kommen, dass gar viele hiervon unter die Lumpen können gezählet werden“. Besonders in dem Speisesaale waren die Böden so abgenutzt, „dass diese nicht durch den Fleiss derer Frotierbirste, sondern durch den Schreinerhofel oder vielmehr Abziehklinge vorhero gereinigt, abgegleicht und alsdann durch fleissig und mehrmaliges Frotieren“ wieder hergestellt werden mussten. Aber nicht nur der Hauptbau, sondern auch die Flügelgebäude und der Stall hatten durch zu grosse Einquartierung gelitten. Aehnliche Vorkommnisse scheinen sich bei der Krönung Josephs II. 1764, vielleicht auch schon bei der Krönung im Jahre 1745 zugetragen zu haben, wo wiederum das Palais den Sammelpunkt der fremden Fürstlichkeiten bildete; nur konnte bei diesen Anlässen von den Gästen kein Schadenersatz beansprucht werden.

Bemerkenswerth ist, dass in der fürstlichen Kanzlei die seit der Erbauung des Palais' herrschende Abneigung gegen die Frankfurter Handwerker noch fortbestand. In einem Berichte des fürstlichen Geheimraths von Berberich vom Jahre 1763 heisst es in Bezug auf die Vergebung von Reparaturarbeiten: „Ich kenne die verwegenen Handwerker der Stadt ziemlich genau, und ihre Höflichkeit nebst ihrer unbändigen Anforderung ist auch bekannt; das beste ist, dass diese Arbeit nicht lange währet und wenig kosten kann.“ Im Juli 1780 wurde durch den Hausverwalter Godefridus Hirsch der Dachdecker Lambertus Zimmer zur zweimaligen jährlichen Besteigung der Dächer gegen ein jährliches Entgelt von 50 Gulden verpflichtet. Hirsch verwaltete aber sein Amt so nachlässig, dass er Ende 1790 in Ungnade fiel und abgesetzt wurde. In einem Rechtfertigungsschreiben vom 8. September 1791 führt er die „vorjährige Kaiserkrönung“ als Grund des schlechten Zustandes des Palastes an; die Gäste hätten durch „starke Bewohnung vor und nach der Krönungszeit das Palais sehr unsauber“ gelassen. Von früh bis in die Nacht sei der Speisesaal „mit Menschen angefüllt“ gewesen. Der fürstliche Sekretär B. Crespel führte am 10. Januar den neuen Verwalter Denhardtner in sein Amt ein und berichtete am 11. Januar über eine dabei stattgefundene

¹⁾ Diese Beschädigung ist noch heute in Folge der damaligen schlechten Ausbesserung deutlich zu erkennen.

Revision des Palais' unter anderem: „Die Beschaffenheit des Hauses und der Mobilien ist im Ganzen so gut, als es sich von successivem Veralten, von denen Strappazzen bisheriger, von hiesigem, absonderlich Wirtschaft als bürgerliche Nahrung treibenden Publico und von einem, aus einem Musico dazu gemachten, mithin industriam specialem nicht eingebracht habenden Verwalter (Hirsch) erwarten lässt.“

Am 25. Mai 1789 hatte sich Prinzessin Therese von Mecklenburg-Strelitz mit Karl Alexander, dem Erbprinzen von Thurn und Taxis, vermählt.¹⁾ Da das junge Paar seinen Wohnsitz in Frankfurt zu nehmen gedachte, entschloss man sich zu einer umfassenden Renovierung. Der Stadtbaumeister Hess der Aeltere wurde deshalb zu einer eingehenden Besichtigung des Baues aufgefördert, und am 16. August 1791 gab er darüber ein Gutachten ab; die gesammten Reparaturkosten schätzte er auf 3500 Gulden. Fünf Dächer, enthaltend 4900 Quadratschuh, waren ganz „diehlfaul“ geworden. Die meisten Fensterläden und Rahmen konnten nicht geschlossen werden, da die Riegel verrostet waren. Noch schlimmer stand es mit der Einrichtung des Hauptbaues. In dem „Gewölb vor dem Badzimmer“ standen zwölf ausgefüllte, mit Plüsch überzogene Sessel, welche „von Motten ganz lebendig“ waren. Die „Haute-lisse Tapeten“ und die im rechten Flügel befindlichen, dazu gehörigen meisterhaften Gemälde waren auf unverantwortliche Art verdorben, da dieselben, zum Theil durchschnitten, in den Ecken der Zimmer umgebogen und aufgenagelt worden waren.

Die nothwendigen Ausbesserungsarbeiten wurden im September 1791 mit Frankfurter Meistern akkordiert, und es erhielten der Dachdecker Johannes Becker 619 Gulden, der Weissbinder Franz Dary 300 Gulden, der Maurer Friedrich August Jänichen 363 Gulden, der Schreiner Philipp Jakob Honecker 419 Gulden und der Steinmetz Gottfried Mayer 273 Gulden.

Im Jahre 1791 siedelte die Fahrpost vom „Weissen Schwan“, welcher abgerissen wurde, nach dem Palais über und blieb daselbst bis 1806. Die Ausgaben für das Palais beliefen sich nach einer Rechnungsnotiz 1796—1805 auf 16,769 Gulden, worin aber Betriebsgelder für den Postdienst einbegriffen scheinen.

Zum vierten Male innerhalb 47 Jahren empfing 1792 ein Fürst von Thurn und Taxis die zur Kaiserkrönung anwesenden Fürstlichkeiten im Palais; auch Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz, die spätere Königin Luise, mag staunenden Blickes die prunkvollen Räume betreten haben, in welchen ihre Schwester Therese als fürstliche Gebieterin sie willkommen hiess. Prinzessin Luise aber hatte bei Goethes Mutter, der „Frau Rath“, im Goethe-Hause Absteigequartier genommen. Befremdlich erscheint es, dass Goethe in der Beschreibung seiner „Schweizer Reise“ vom Jahre 1797 das Thurn und Taxische Palais nicht erwähnt, während

¹⁾ Vgl. Adami, Luise, Königin von Preussen (Gütersloh 1888) S. 24.

er das ganz in der Nähe liegende Schweitzersche Palais eingehend schildert und sogar ein Modell davon anfertigen lässt.

Im XVIII. Jahrhundert hatte sich im Thurn und Taxisschen Palais ein Stück Kulturgeschichte, bestrahlt von dem Glanze der letzten Herrlichkeit des alten, deutschen Reiches, abgespielt; im XIX. Jahrhundert sollte es der Schauplatz bedeutender politischer Ereignisse werden, welche mit der Neuentwicklung unseres Vaterlandes und den Schicksalen unserer Vaterstadt eng verknüpft sind.¹⁾

Im Jahre 1806 kam Frankfurt, dem durch Errichtung des Rheinbundes seine Selbständigkeit genommen worden war, unter die Souveränität des Fürsten Primas Karl von Dalberg, und dieser wählte, laut Uebereinkunft mit dem Fürsten Thurn und Taxis, das Palais zu seiner zeitweisen Residenz.²⁾ Als die Stadt 1810 auch Hauptstadt des neugeschaffenen Grossherzogthums Frankfurt wurde, nahm der Gouverneur Graf Tascher de la Pagerie ebenfalls im Palais Wohnung. Hausverwalter war damals noch der inzwischen zum Hofkammerrath ernannte Denhardtner.

Die Schlacht bei Leipzig befreite auch Frankfurt wieder von dem französischen Joche. Als die Alliierten am 2. November 1813 in die Stadt einzogen, dankte Dalberg ab, und Kaiser Franz nahm nun in den von ihm benutzten Räumen sein Quartier. Hier baten am 14. Dezember die alten Bürgerkapitäne unter Feyerleins Wortführung mit glücklichem Erfolge den Monarchen um Wiederherstellung der Freiheit Frankfurts.³⁾

Durch die Wiener Kongressakte wurde Frankfurt im Jahre 1815 eine freie Stadt des Deutschen Bundes; im Jahre 1816 erwählte man es zum Sitz des Bundestages. Im Thurn und Taxisschen Palais, welches seitdem im Volksmunde den Namen „Bundes-Palais“ führt, wurde die deutsche Bundesversammlung am 5. November 1816 eröffnet und am 12. Juli 1848 geschlossen; abermals eröffnet am 12. Mai 1851 und darauf geschlossen am 11. Juli 1866. Das Palais diente ferner dem Vorsitzenden der Versammlung, dem Kaiserlich Oesterreichischen Präsidialgesandten zur Wohnung.

In den bewegten Jahren 1848 und 1849 tagte das Reichsministerium im Bundes-Palais.

An der zweiten Sitzungsperiode des Bundestages nahm Otto von Bismarck als preussischer Gesandter von 1851 bis 1859 theil. Hier mag vielleicht während der langen, die kleinliche Politik der Bundesstaaten vor Augen führenden Verhandlungen der Grundgedanke zu seinem späteren gewaltigen Lebenswerke in ihm entstanden sein.

¹⁾ Von der Verwaltung des Fürstlich Thurn und Taxisschen Central-Archivs konnten dem Verfasser nur die Akten Haussachen bis 1791 zur Verfügung gestellt werden, so dass von hier an fast alle Angaben aus gedruckten Berichten entnommen sind.

²⁾ Faulhaber S. 131.

³⁾ Gwinner S. 528.

Die glänzendste Versammlung aber, welche sich je im Bundes-Palais eingefunden hatte, war der Fürstentag im August 1863, welcher über eine Reformierung des Deutschen Bundes Berathungen hielt. Am 16. August empfing Kaiser Franz Joseph von Oesterreich die fürstlichen Theilnehmer im Palais zu einem Prunkmahle. Mit dem Schlusse des Bundestages im Jahre 1866 verschwand auch das geschäftige Treiben der Politik für immer aus den nun stillen Räumen des Fürstenhauses.

Bauliche Veränderungen waren zu den Zwecken der politischen Benutzung des Palastes nicht vorgenommen worden. Um neue Diensträume für die Thurn und Taxische Post zu gewinnen, wurde im Jahre 1855 durch den Architekten von Essen ein Theil der Mansarden des Stallgebäudes in ein Stockwerk mit vertikaler Frontwand umgebaut.¹⁾

Im Jahre 1875 fand in den Erdgeschossräumen des Hauptbaues eine „Historische Ausstellung kunstgewerblicher Erzeugnisse“ unter dem Protektorate des Fürsten Karl Anton zu Hohenzollern statt. Seit jener Zeit wurde der grösste Theil der inneren Ausstattung, die Möbel, Bilder, Gobelins und Skulpturen hinweggenommen, um auf den anderen Besitzungen des Thurn und Taxischen Hauses Verwendung zu finden.²⁾ Vom 4. bis 8. Juli 1879 wurde im Erdgeschoße die Pflanzenausstellung des Verbandes Rheinischer Gartenbau-Vereine abgehalten. In der Mitte des Haupthofes war ein prächtiger Springbrunnen, von einem Blumenbeete umgeben, aufgestellt, und auch der Garten wurde zu Ausstellungszwecken benutzt.

Im Jahre 1874 wurde dem Fräulein Sophie Steinle die Abhaltung einer Sonntagsschule in drei Zimmern des oberen Stockwerkes im rechten Flügelbau, gestattet; ebenso wurde 1877 die ehemalige Reitbahn dem katholischen Stadtpfarrer Münzenberger für Schulzwecke überlassen. Räume im Erdgeschoße der Flügelbauten und die Keller wurden an Geschäfte als Lagerräume vermietet. Seitdem wurden auch die kostbaren geschnitzten Vertäfelungen der Wände entfernt; noch zu rechter Zeit hat Professor F. Luthmer die schönsten derselben nebst einigen Intérieurs aufgenommen und 1890 veröffentlicht. Auch der Gartentempel wurde damals abgebrochen und die einzelnen Werkstücke zum Wiederaufbau an die Fürstliche Hofverwaltung nach Regensburg gesandt.

Im Jahre 1891³⁾ war es der Kaiserlichen Ober-Postdirektion nach längeren Verhandlungen gelungen, von dem Fürsten von Thurn und Taxis die Zusage der vorläufigen Ueberlassung durch Miethe und des späteren Verkaufs seines Palaisgrundstückes zu erreichen. Von April 1892 bis 31. März 1895 war das letztere gemiethet; vom 1. April 1895 ab ist es Reichseigenthum. Der Erwerbspreis beziffert sich auf 1½ Millionen Mark, worauf der für drei Miethsjahre gezahlte Miethsbetrag von

¹⁾ Akten der Bau-Deputation.

²⁾ Luthmer, Vorwort.

³⁾ Der folgende Absatz ist zum Theil wörtlich der von der Kaiserlichen Ober-Postdirektion im Jahre 1895 herausgegebenen Denkschrift entnommen.

150,000 Mark in Anrechnung gekommen ist. Bevor das Palais von der Postverwaltung zu Verkehrszwecken geöffnet wurde, kam der abnehmbare Schmuck der Wände, soweit er nicht schon früher entfernt worden war, ebenso das geschnitzte Hauptthor an die Fürstliche Hofverwaltung in Regensburg. Zum Zwecke der besseren Ausgestaltung des Westflügels des unterdessen begonnenen Postneubaues an der Zeil mussten der linke Nebenflügel des Stalles und die ehemalige Reitbahn im Jahre 1894 niedergelegt werden. Zwischen dem Stallgebäude und dem Hauptbaue des Palais' wurde in der Höhe des ersten Obergeschosses eine eiserne, gedeckte Brücke hergestellt, um zwischen dem Postneubau und dem Palais eine Verbindung zu schaffen. In letzterem sind jetzt die Briefträgerabfertigung und eine Anzahl Dienststellen der Ober-Postdirektion, namentlich sämtliche Rechnungsstellen und die Geschäftsstellen für den Telegraphen- und Fernsprechbau untergebracht.

Der ehemalige Palaisgarten, welcher jetzt aus einfachen Rasenflächen und alten Bäumen besteht, ist gegen den Posthof des Neubaues durch ein schmiedeeisernes Gitter abgeschlossen. Als ein Erinnerungszeichen aus alter Zeit ist in diesem Gitter ein der ehemaligen Grenzmauer angehöriger Sandsteinbogen stehen geblieben. Er wurde durchbrochen, und ein schmiedeeisernes Thor eingesetzt. Die südliche Gartenmauer wurde bis zu halber Höhe abgebrochen.¹⁾

Die Kaiserliche Ober-Postdirektion hat in neuester Zeit, Sommer und Herbst 1898, eine gründliche Ausbesserung der Façade an der Grossen Eschenheimer Gasse vornehmen lassen. Schadhafte Steine wurden herausgezogen und durch neue, genau nach den alten Profilen gearbeitete ersetzt; der Figurenschmuck des Hauptportals wurde sorgfältig nachgearbeitet, ebenso das südliche Einfahrtsthor und der ornamentale Schmuck des Sturzbogens darüber. Schon vom Jahre 1895 an wurden andere Gebäudetheile renoviert, so auch die Façaden des südlichen Nebenhofes.

Im Anfange des Jahres 1898 entstand, veranlasst durch einen Vortrag, welchen Professor O. Donner-von Richter am 20. Dezember 1897 in der Sitzung der Abtheilung für Bildkunst und Kunstwissenschaft im Freien Deutschen Hochstifte hielt, eine Bewegung zu Gunsten der Erhaltung des Thurn und Taxisschen Palastes in seinem jetzigen Zustande, da man befürchtete, dass in Folge etwaiger, durch die rasche Ausdehnung des Postbetriebes bedingter baulicher Veränderungen die alte, künstlerische Gesamterscheinung desselben wesentlich beeinträchtigt werden könnte. Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde, der Verein für das Historische Museum, die Künstler-Gesellschaft, der Architekten- und Ingenieur-Verein, der Mitteldeutsche Kunstgewerbe-Verein, unterstützt durch die Stadtverwaltung, reichten im April dem Reichs-Postamte ein Gesuch ein, die Post möge auf eine bauliche Umgestaltung des Palastes verzichten. Der Magistrat

¹⁾ Weitere geringfügige Veränderungen finden sich in der Baubeschreibung.

theilte am 29. September der Stadtverordneten-Versammlung ein Schreiben des Staatssekretärs des Reichs-Postamts mit, aus welchem hervorgeht, dass die grossen Schwierigkeiten, welche daraus entstanden, der Reichs-Postverwaltung einen ausreichenden und geeigneten Ersatz durch andere Grundstücke zu gewähren, die Erörterungen bis jetzt zu keinem Ergebniss gelangen liessen, und dass sich die Reichs-Postverwaltung hinsichtlich der baulichen Verwendung des Grundstückes in erster Linie von dienstlichen Rücksichten wird leiten lassen müssen.

Möge sie wenigstens an dem stolzen Fürstenpalaste erhalten, was erhalten werden kann!

Das Thurn und Taxische Palais ist in seiner Grundrissvertheilung durchaus den französischen Hôtels vom Ende des XVII. und Anfange des XVIII. Jahrhunderts, wie sie sich unter Levau, Lassurance und Delamare entwickelt hatten, nachgebildet.

Die zweigeschossige, mit Mansardenstock versehene Baumasse umschliesst, abgesehen von den besonders untergebrachten Stallungen, auf drei Seiten einen sich nach der Strasse öffnenden, rechtwinkligen Hof (Fig. 384). Um die fürstliche Wohnung von dem Lärm der Strasse möglichst fern zu halten, ist der Hauptbau in den Hintergrund dieses Hofes verlegt und richtet seine von einer Kuppel bekrönte Hauptfront nach dem Garten. Daran lehnen sich rechtwinklig die beiden, hauptsächlich für das Gefolge und die Dienerschaft bestimmten und im Erdgeschoss die Wirthschaftsräume enthaltenden Flügelbauten. Dieselben endigen an der Strasse in Pavillons, welche durch einen einstöckigen, mittelst zweier viertelkreisförmiger Wände nach dem Hofe zu eingerückten, oben in seiner ganzen Ausdehnung eine Terrasse tragenden Bau, in dessen Mittelachse das Hauptportal liegt, mit einander verbunden sind. Der Hof wird dadurch auf wirksame Weise nach vorne abgeschlossen, ohne dass der Einblick auf die Flügelbauten von der Strasse aus behindert ist.

Das ganze Gebäude ist massiv aus Bruchsteinen aufgeführt; die Architekturtheile sind aus rothem Mainsandsteinen und die dazwischen liegenden Mauerflächen glatt geputzt.

Die Façade an der Grossen Eschenheimer-Gasse (Fig. 386) ist schlicht gehalten. Die Pavillons haben eine Front von je fünf Fenstern, welche ein einfaches Rahmenprofil mit Stichbogen und glatten Schlusssteinen zeigen. Zum Pavillon auf der rechten Seite kommen noch zwei Fensterachsen hinzu. Entsprechend der Breite der Flügelbauten sind drei Achsen eines jeden Pavillons zu einem wenig vorspringenden Risalit vereinigt. Die Ecken des letzteren werden von flachen, glatt gequaderten Lisenen gebildet, welche von dem vorspringenden Gurtgesims durchschnitten werden und das Hauptgesims tragen (Fig. 390). Dieses ist in dem Sinne, wie Alberti und Palladio das Gebälk der jonischen Ordnung der Römer

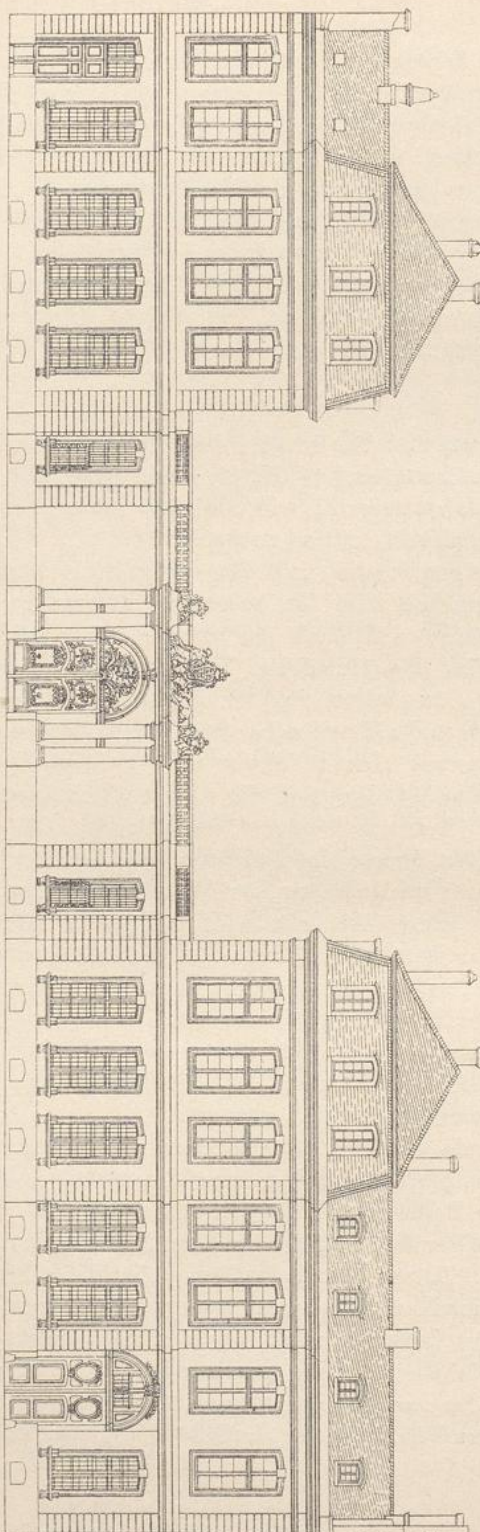


Fig. 386. Palais Thurn und Taxis; Strassenfront.

10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0 15 30 50 1500.

aufgefasst hatten, gezeichnet, jedoch ohne Zahnschnitt und Eierstab, und besteht aus Architrav, glattem Frieze und Kranzgesims mit weit ausladender Hängeplatte. Hauptgesims und Gurtgesims, ferner die Oberkante des Sockels sind in gleichbleibendem Abstände um den ganzen Bau herumgeführt. Die Mauer des ersten Stockwerkes springt aussen überall 4 cm zurück. An den Fenstern des Erdgeschosses sitzt das Gewände auf einem vorne vierfach vertikal geknickten Sockel (Fig. 391). Die mit besonderem Profile versehene Fensterbank springt vor und wird von zwei spiralfederartig gedrückten, sich nach unten schwach verjüngenden Konsolen gestützt, welche auf der Vorderseite drei Schlitze von halbkreisförmigem Querschnitt, durch schmale Stege getrennt, tragen. Im oberen Stockwerke dagegen ist die Fensterumrahmung an der Unterseite glatt herumgeführt. Im Erdgeschoße sind in Sturz und Bank befestigte, aus Stabeisen geschmiedete Gitter angebracht, welche in ihrer unteren Hälfte ausgebaucht sind. Die entstehenden Seitenflächen werden durch vier ineinanderlaufende, schlicht gezeichnete Voluten ausgefüllt.

Von dieser einfachen, nur durch die wohl abgewogenen Verhältnisse wirkenden Strassenfront, hebt sich das reich ausgebildete, von je zwei Säulen toskanischer Ordnung mit dahinter liegenden Pilastern flankierte Portal und sein plastischer Schmuck vortheilhaft ab. In der stummen, aber dennoch eindringlichen und verständlichen Sprache der Baukunst soll es symbolisch den Vorübergehenden an die Macht und Kunstliebe des Fürstenhauses erinnern und den Eintretenden auf die Pracht der fürstlichen Wohnung vorbereiten. Die Säule hat unten 64 cm und oben 55 cm Durchmesser (Fig. 392); der zugehörige Pilaster ist unten und oben 64 cm breit. Die Detaillierung des entsprechend gekröpften Hauptgesimses ist mit der Eintheilung des Gurtes, gegen welchen es anstösst, in Einklang gebracht. Die Thoröffnung wird durch zwei Pfeiler, welche ohne Basis auf dem Hauptsockel stehen, mit halbkreisförmigem Sturze gebildet (Fig. 393). Das Kämpfergesims zeigt dasselbe Profil wie das Säulenkapital, ist aber etwas niedriger als letzteres und setzt sich zwischen den gekuppelten Pilastern fort; den Sturz durchschneidet ein Schlussstein, welcher, einer in der Mitte geknickten Volute gleichend, in der oberen Hälfte einen schmalen, scharf hervorgehobenen Mittelgrat trägt, der nasenartig unten hervorragt. Die untere Platte des Thorgesimses überschneidet er durch eine kleine Palmette.

Die aus grauem Sandstein hergestellte plastische Bekrönung zerfällt in drei Theile. Ueber jedem Säulenpaare erhebt sich auf einem kehlförmigen Sockel eine phantastische, barocke Ziervase, welche von je drei übermüthig spielenden Putten umgeben ist. Während diese Gruppen ganz freistehend gearbeitet sind, lehnt sich die Mittelgruppe gegen die Terrasse an. Mit grosser Geschicklichkeit ist hier der Raum zwischen der Vorderkante des Gesimses und der Brüstung ausgenutzt, ohne dass die Figuren zu weit überhängen oder ein gänzlicher Uebergang zum

Relief stattfindet. Eine grosse barocke Kartusche trägt, vom Fürstenhute bekrönt und von der Kette des Ordens vom goldenen Vliesse umschlungen, das Wappen des fürstlichen Hauses. Links davon sitzt ein helmbedeckter, mit einem langen, faltenreichen Gewande bekleideter, weiblicher Genius, welcher einem von rechts heranschreitenden Löwen eine Maske in der nach unten gestreckten Linken entgegenhält. Beide Figuren sind in Form und Meisselarbeit von grosser technischer Vollendung. Hüsgen nennt als ihren Urheber, wohl mit Recht, den „alten Egel“ von Mannheim (vgl. S. 405). Wahrscheinlich wurde letzterer von Hauberat dem Fürsten empfohlen.¹⁾ Diese Gruppe tritt nicht als selbständiges Kunstwerk auf und bietet daher ein gutes Beispiel, wie damals der Bildhauer sich den vom Architekten gegebenen Bedingungen in vollendeter Weise anzupassen vermochte. Das prachtvolle geschnitzte Thor, welches wie in der Baugeschichte schon erwähnt, herausgenommen wurde und in Fig. 386 nach der vorzüglichen Abbildung bei Luthmer (Tafel 1) wiedergegeben ist, muss, sowohl in Bezug auf seine plastische Wirkung als auf die Flächenvertheilung, ein wahres Meisterwerk des Barock-Rokoko genannt werden. Eine kräftige Oberschwelle trennt in Kämpferhöhe die beiden Thorflügel von dem oberen halbkreisförmigen Theile. Dieser ist mit einer grossen Kartusche dekoriert, welche das verschlungene Monogramm AF des fürstlichen Erbauers trägt, und an deren schmalerem unteren Theile zwei nach den Seiten ragende Füllhörner befestigt sind. Jeder Flügel wird durch ein breites, segmentförmiges Querholz in zwei Felder zerlegt. Der obere Theil enthält Embleme aus Köchern, Pfeilen, Fackeln und Ruthenbündeln in zierlicher Umrahmung, während der untere, auf einem hohen einfachen Sockel, in der Mitte freibleibt, und die Umrahmung durch eine kleine Löwenmaske oben und durch einen Blumenstrauss unten belebt ist.²⁾

Die viertelkreisförmigen Wände zu beiden Seiten des Thores sind je von einem Fenster durchbrochen und von Lisenen eingefasst. Die Balustrade ist nach Massgabe der letzteren eingetheilt. Die Docken sind von quadratischem Querschnitte und im unteren Theile stark ausgebaucht (Fig. 394). Der Astragal der linken gebogenen Wand, die Docken auf der Hofseite und einige Theile des Thorgesimses sind von Zink; wahrscheinlich wurden diese Theile bei einer Reparatur, welche in den sechziger Jahren stattfand, ausgewechselt.

Im linken Pavillon, in dessen Erdgeschoss die durch Längstonnen mit Stichkappen überwölbten Küchenräume untergebracht waren, befindet sich der Eingang zum Küchenhofe. Die Doppelthüre ist in je drei einfache

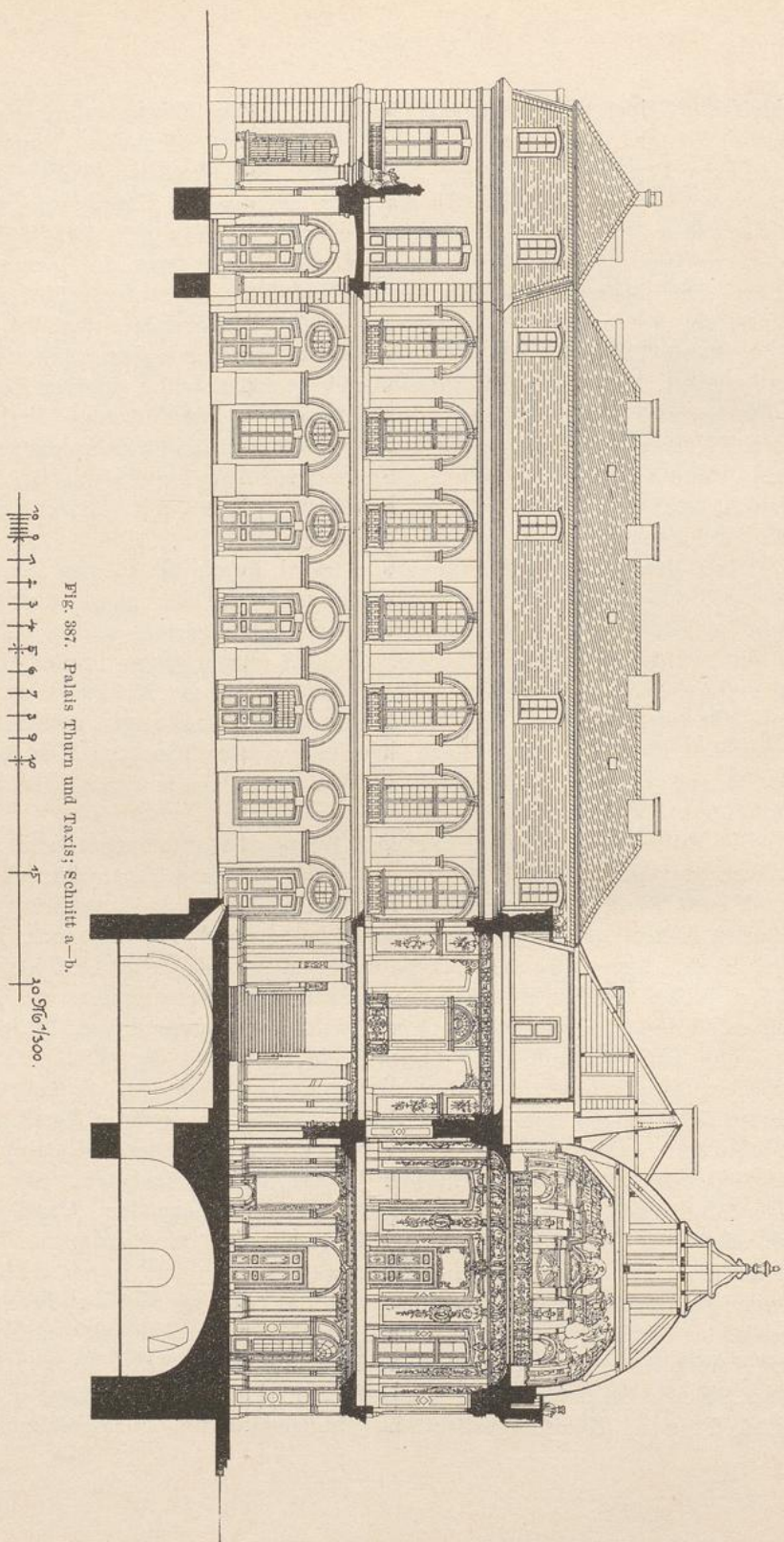
¹⁾ Ueber Egel vgl. Mathy, Studien zur Geschichte der Bildenden Künste in Mannheim etc. (Mannheim 1894) S. 81, 82.

²⁾ Neuerdings liess Freiherr von Bethmann durch den Holzbildhauer Karl Mohr in Frankfurt dieses Thor für den „Basler Hof“ in der Schüppengasse kopieren. Einige Aenderungen wurden von dem Architekten Franz von Hoven angegeben.

rechteckige Felder mit Sockel eingetheilt; über der Oberschwelle ist ein Mezzaninfenster. Auch der Stallungshof hat seine besondere Einfahrt im rechten Pavillon, in dessen Erdgeschoss die ebenfalls überwölbten Kanzleiräume sich befanden. Dieses Thor hat dieselbe Umrahmung wie das Hauptthor; nur ist, da die Breite geringer, der Kämpfer etwas höher gelegt; in dem von dem Sturze umschlossenen Raume liegt ein Mezzaninfenster. Die Oberschwelle hat das durchlaufende Kämpferprofil. Der Schlussstein durchschneidet den Astragal des Gurtgesimses und ist in seinem oberen Theile mit einer kleinen Rosette, unten mit einem Acanthusblatte verziert. Auf beiden Seiten desselben liegt zwischen der äusseren Platte des Sturzes und dem Astragal ein Blumengewinde. Die Thürflügel sind in je drei Felder getheilt, wovon die beiden unteren schlichte Umrahmungen haben, während das obere elliptische mit zwei Agraffen besetzt ist. In kurzem Abstände dahinter liegt ein schweres, eichenes, mit starken Band-eisen beschlagenes Thor.

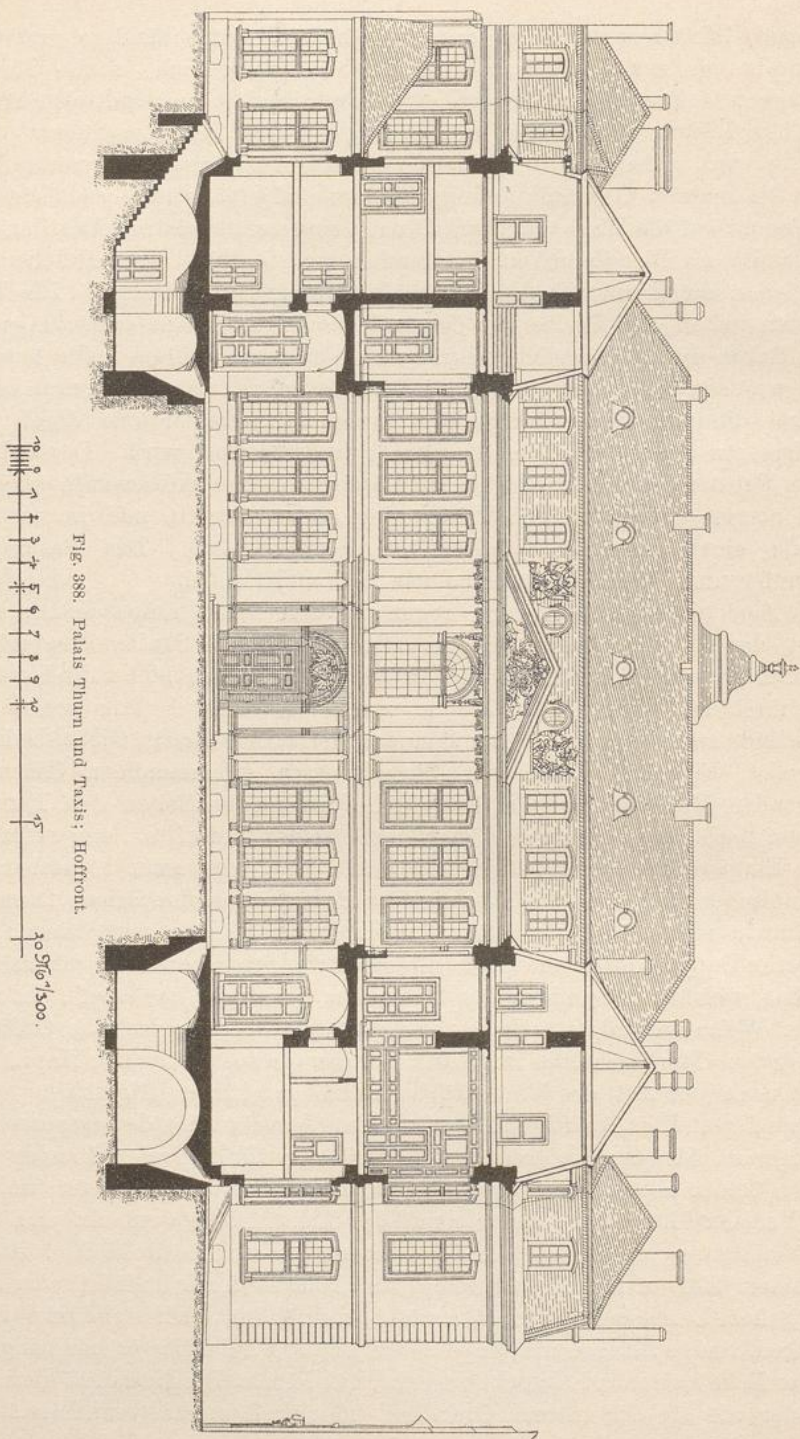
Die Hofseite des Verbindungsbaues wird durch ein offenes Peristil von vier Doppelsäulen und zwei Säulen, welche in den anschliessenden Ecken der Flügelbauten mit einem Pilaster zusammengestellt sind, gebildet. Die mittlere der fünf Achsen ist der Einfahrt wegen etwas breiter, und dem entsprechend wird auch die äussere Wand auf der Rückseite durch Doppelpilaster eingetheilt. Die Verhältnisse und Abmessungen von Säule, Gesims und Balustrade sind genau dieselben wie am Thorbau. Die feine Detaillierung und die schönen, schlanken Verhältnisse kommen aber hier in erhöhtem Maasse zur Geltung.

Die Hoffaçaden der beiden Flügelbauten sind übereinstimmend von je sieben gleichen Achsen (Fig. 387). Im Erdgeschoße öffnen sie sich in einfach gehaltenen Arkaden, deren von einem glatten, nach vorne etwas geneigten Schlusssteine unterbrochene Bogen stumpf auf dem Kämpfergesims sitzen. Der glatte, rechteckige Pfeiler steht ohne verbindendes Glied auf dem Sockel, welcher auf der inneren Seite nicht herumgeführt ist. Die Profile sind dieselben wie am Thorbau. In den Achsen der Bogenöffnungen liegen die Thüren (Profil dazu Fig. 395) und Fenster der Wirthschafts-räume des Erdgeschosses, darüber die kleinen elliptischen, einfach umrahmten (Fig. 396) Fenster des geschickt angeordneten, unteren Mezzanins. Die oblongen, scharfgratigen Kreuzgewölbe der Arkadengänge spannen sich zwischen kreisförmigen flachen Gurten, welche schmaler als die Pfeiler sind und an letzteren und der gegenüberliegenden Wand auf einer niedrigen Stuckleiste sitzen. Die durch den Durchgang von der Säulenhalle nach den Arkaden entstehenden beiden fast quadratischen, offenen Eckräume in den Pavillons sind mit einer durch aufgelegte Stuckleisten einfach verzierten böhmischen Kappe, welche sich mit den vier Oberwänden regelmässig verschneidet, überdeckt. Die Fenster des ersten Stockwerks haben eine doppelte Umrahmung. Die äussere, aus glatten Pfosten, Kämpfergesims und Bogensturz mit Schlussstein be-



stehend, lehnt sich scheinbar an eine mit den Pfosten bündige und vom Kämpfer bis zur Unterkante des Architravs reichende, flache Mauer-
vorlage an. Das innere, unprofilierte Gewände sitzt unvermittelt auf der Bank und läuft oben gegen den Bogen, so dass kein besonderer Sturz nöthig wird. Diese etwas nüchtern wirkende Anordnung lässt vermuthen, dass die inneren Gewände anfangs fehlten und erst später, vielleicht aus Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse, eingesetzt wurden. Der Fenster-
sockel ist als Blendbalustrade behandelt und enthält fünf Halbdocken, welche in der Form mit denen der Brüstung übereinstimmen. Die Eck-
pfosten haben die Breite der Gewände und tragen eine rechteckige, an den Ecken durch kleine Viertelkreise abgestumpfte Füllung. Die benach-
barten äusseren Pfosten je zweier Fenster haben als gemeinschaftlichen Sockel die über dem Gurtgesimse laufende Platte, welche durch den niedrigeren Sockel der Blendbalustrade unterbrochen wird. Der sich an allen Fenstern gleich wiederholende, konsolenartige Schlussstein trägt in dem oberen walzenförmigen Theile eine kleine Rosette und im unteren Theile einen mehrfach gegliederten Acanthuskelch. Das Profil von Kämpfer und Bogen ist dasselbe wie an den Arkaden.

Eine bewusste Steigerung gegen die vornehme Strenge der Strassen-
front, die schlichte, durch edle Verhältnisse wirkende Säulenhalle und die ununterbrochene Folge der Bogen in den Flügelbauten bildet die Hoffront mit ihrer mächtigen Mittelvorlage, welche, ein Drittel ihrer Breite ein-
nehmend, zwei Ordnungen über einander, von einem breiten Giebel bedeckt, aufweist (Fig. 388). Zwischen diesen, einen monumentalen Charakter tragenden Mittelbau und die Flügel sind auf beiden Seiten drei Fenster-
achsen nach dem System der Pavillons etwas unvermittelt eingeschoben. Der Eingang zu der stattlichen Vorhalle wird von zwei freistehenden, toskanischen Säulen, welche mit denen des Peristils übereinstimmen, flankiert. Senkrecht zur Façade ist hinter der Säule ein Pilaster angeordnet. Die äusseren Doppelpilaster sind deshalb etwas vorgeschoben, wodurch sich das Gesims, welches demjenigen des Thorbaues gleich ist, verkröpft. In ähn-
licher Weise verkröpft sich das Hauptgesims, da die jonische Ordnung des ersten Obergeschosses im Mittel darüber gestellt ist. Das Kapitäl ist etwa nach der Art des Vincenzo Scamozzi gezeichnet (Fig. 397). Seine diagonal gestellten, kräftigen Eckschnecken überschneiden den entsprechend gebogenen Abacus; die schmalen Stege ihrer tiefliegenden Bänder sind in den beiden oberen Windungen von magerem Blattwerk begleitet, welches die Verschneidung des Eierstabs mit der Eckschnecke verdeckt und sich oben zwischen dem Viertelstabe des Abacus und der Schmalseite der letzteren zu einem kleinen Knaufe aufrollt. Ein zierlicher Acanthuskelch von qua-
dratischem Umrisse und der Höhe des Abacus bildet die Mittelblume. Zwei glockenförmige Blüthen hängen, aus dem Blattwerk des Steges entspringend, in der Ecke zwischen Schnecke und Eierstab herab. Die Basis hat dieselben Glieder wie die der unteren Ordnung, jedoch mit etwas veränderten Ver-



hältnissen. Die in der Mitte liegende Fensteröffnung gleicht der äusseren Umrahmung der Fenster in den Flügelbauten; nur ist in den beiden Zwickelfeldern je eine Konsole angebracht, welche durch einen kleinen Feston mit dem an dem Schlusssteine befestigten, palmähnlichen Zweige verbunden ist, und an deren unterem Theile eine aus drei Bouquets bestehende Guirlande bis auf den Sturzbogen herabhängt. Der in streng akademischer Weise in das Hauptgesims übergehende Giebel wird von einer aus grauem Sandstein gearbeiteten Wappendarstellung fast gänzlich ausgefüllt. Die von zwei Löwen bewachten, gegen einander geneigten, elliptischen Schilde, unten von der Kette des goldenen Vlieses zusammengehalten, tragen gemeinsam die Fürstenkrone, welche in die Unterglieder des Giebelgesimses einschneidet; links befindet sich das Wappen des Fürsten, rechts das seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin Lobkowitz. Auf glatten Sockeln, welche mit den jonischen Doppelpfeilern bündig sind, erheben sich über den Ecken des Giebels zwei mächtige, helmbedeckte, von Waffenstücken umgebene Panzer, welche wie zwei Kämpfer in lebhafter, vortrefflich durchgeführter Bewegung trotzig gegenüberstehen. Die rechte Gruppe ist aus antiken Waffenstücken, die linke aus solchen des XVII. Jahrhunderts aufgebaut. Zwischen der Spitze des Giebels und jeder Trophäe sitzt in der schrägen Mansardenwand ein kleines, einfach umrahmtes, elliptisches Fenster, dessen halbkreisförmige Verdachung seitlich von einer zierlichen Konsole getragen wird.

Die Façaden der Nebenhöfe, ebenso die Front an der Kleinen Eschenheimer Gasse stimmen mit dem Systeme der Strassenfront genau überein; nur sind an den Fenstern des Erdgeschosses die beiden Konsolen unter der Bank weggelassen. Der kleinere Nebenhof des Nordflügels liegt auf dem Niveau des Kellerfussbodens. Auf seiner Westseite lag im Keller das Bad, welches reich mit Fliesen und Marmor ausgestattet war.

Freier und einheitlicher als an der Hoffront entfalten sich die beiden Pilasterordnungen bei gleichen Abmessungen an der dem Garten zugekehrten Seite des Hauptbaues (Fig. 389). Hier sind dieselben dazu verwandt, den vorspringenden dreiseitigen Kuppelbau, welcher die Weiträumigkeit des Inneren zur äusseren Erscheinung bringen soll, architektonisch zu gliedern und mit der Längsfront zu verbinden. Die ganze Façade ist trotz ihrer beträchtlichen Ausdehnung in klarer Weise eingetheilt. Von den sieben seitlichen Fensterachsen sind die drei äusseren zu einem schwach vorspringenden, von Lisenen begrenzten Risalit, ähnlich wie an der Strassenfront, zusammengezogen, so dass zwischen letzterem und dem Mittelbau vier Achsen übrig bleiben. Auf der rechten Seite des nördlichen Risalites kommt als Uebergang zu dem Anbau an der Kleinen Eschenheimer Gasse noch eine Achse hinzu. Die Risalite und der Mittelbau sind im Erdgeschoße durch Thüren nach dem Garten, zu welchem drei Stufen hinabführen, geöffnet. Die Fenster der Seitenfronten sind in Umrahmung, Stichbogen und Schlussstein genau denen der Strassenfront nachgebildet; nur die Bank ist abweichend von letzteren

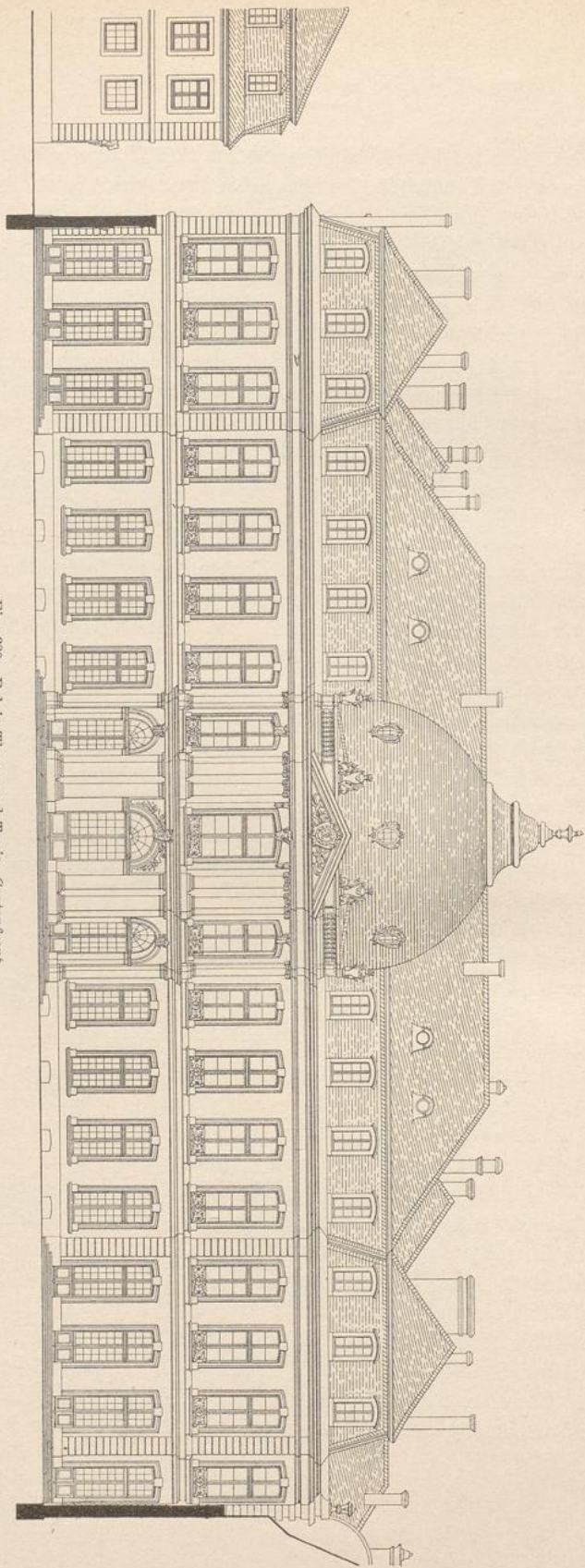


Fig. 388. Palais Thurn und Taxis; Gartenfront.

10 8 7 6 5 4 3 2 1 15 20 50 1200.

behandelt. Im ersten Obergeschosse ist dieselbe mit besonderem Profile auf dem Gurtgesimse etwas vorgeschoben, und die Gewände sitzen auf einem besonderen Sockel. Im Erdgeschosse fehlen die beiden Konsolen. Der Kuppelvorbau hat breitere Fenster als die Seitenfronten. Die Thüren in seinem Erdgeschosse sind rundbogig geschlossen; Kämpfer und Pfeiler sind wie an den Flügelbauten behandelt. Der mittlere, von Doppelpilastern umrahmte Theil dieses Vorbaues springt um fast zwei Pilaster-

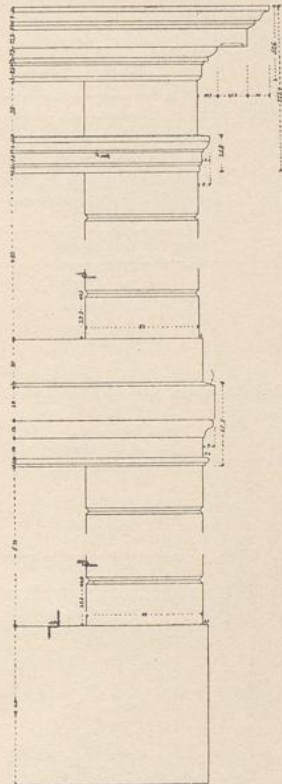
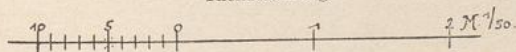


Fig. 390. Palais Thurn und Taxis; Strassenfront.
Theilzeichnung.



breiten vor und ist von einem Giebelüberdeckt, in dessen Mitte eine von der Fürstenkrone übertragte, barocke Kartusche, an deren Seiten schilfähnliches Blattwerk hervorschießt, das Monogramm des Fürsten trägt. In geistreicher Weise ist nun eine zierliche, aber maassvolle Ornamentik dazu benutzt, um die strenge Pilaster-Architektur zu durchbrechen und zu mildern. Die Schlusssteine der Seitentheile sind mit einem leicht gelappten Acanthusblatt verziert, und ihr oberer Wulst trägt an dem Schlusssteine im Erdgeschosse eine kleine Blüthe, welche die untere Platte des Zwischengesimses überschneidet. Der mittlere Sturzbogen ist mit einer grossen Agraffe besetzt, welche von seiner Laibung bis zur Hängeplatte des Zwischengesimses reicht und nach beiden Seiten Palmzweige und Füllhörner entsendet, deren Inhalt über die obere Platte des Sturzes herabfällt. Das darüberliegende Fenster ist durch

eine Agraffe mit einer pausbäckigen Maske ausgezeichnet, während zwei auf einer flachen Mauervorlage sitzende Konsolen den Architrav des Hauptgesimses stützen. Der Kuppelvorbau trägt über dem Hauptgesimse eine Blendbalustrade; die Verschneidung der Kuppel mit der schrägen Mansardenwand wird durch eine schlanke Vase, welche oben eine Fürstenkrone trägt, verdeckt. Auch über den Ecken des Giebels waren solche Vasen aufgestellt, zu deren Seiten jedoch, um eine breite Gruppe zu erhalten,

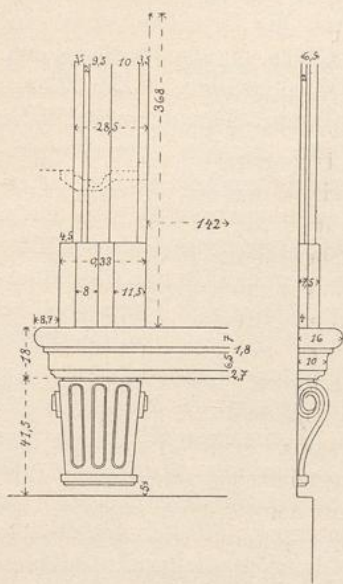


Fig. 391. Fenster des Erdgeschosses.

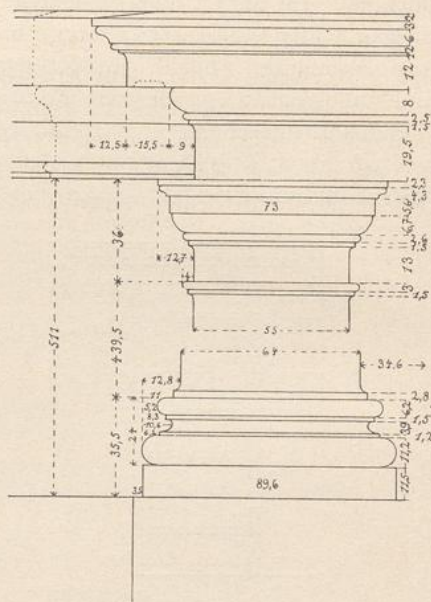


Fig. 392. Säule und Gesims des Thorbaues.

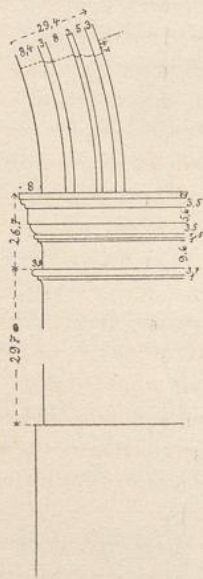


Fig. 393. Pfeiler und Bogen des Thorbaues.

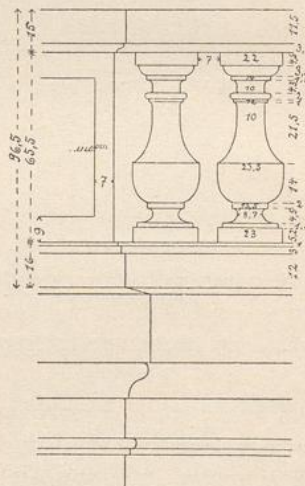


Fig. 394.

Palais Thurn und Taxis; Strassenfront.

¹/₂₅ natürl. Grösse.

Helme und Waffen angebracht waren. Letztere wurden in neuester Zeit, da sie gänzlich verwittert waren, abgetragen. Auf Fig. 389 sind dieselben, ebenso die Brüstungsgitter der Fenster des ersten Obergeschosses, nach einer Photographie von Mylius ergänzt. Die im unteren Theile steil ansteigende Kuppel trägt in der Höhe des Mansardgesimses drei elliptische, von Acanthusranken umrahmte, oben von einer Muschel bekrönte Blindfenster. Die beiden oberen, niedrigen Absätze sind durch breite, bleibelegte Wulste von dem unteren Theile und unter einander getrennt. Den Abschluss bildet eine streng gezeichnete barocke Vase aus Zink mit brennender Flamme.

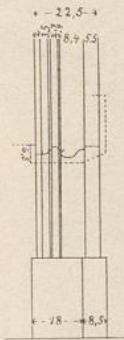


Fig. 395. Thürgewände im Hofe.



Fig. 396. Profil der elliptischen Fenster im Hofe.

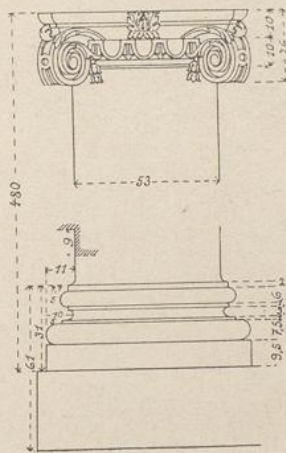


Fig. 397. Pfeiler der Garten- und Hoffront.

Palais Thurn und Taxis.

$\frac{1}{35}$ natürl. Grösse.

Die Gartenfront ist durch das anmuthige, ornamentale Beiwerk mit dem sich vor ihr ausbreitenden Ziergarten auf das Glückliche in Harmonie gebracht. Die meisterhafte Verwendung der Kuppel, welche von allen Standpunkten aus eine gute Umrisslinie bietet, die schönen Verhältnisse und die sorgfältige Durcharbeitung der Einzelheiten lassen sie uns als den architektonisch werthvollsten Theil des ganzen Baues erscheinen.

Eine bis zur Höhe des Gurtgesimses reichende Mauer umschloss früher auf allen drei Seiten den Garten. Heute steht davon nur noch der südliche Theil in halber Höhe und ein jetzt durchbrochener Mauerbogen, welcher von rustizierten Pfeilern getragen wird und oben auf kehlförmigem Sockel einen grossen Blumenkorb trägt. Früher diente er einem kleinen Rundtempel, dessen phantastisch geschwungenes Dach von vier korinthis-

schen Doppelsäulen getragen wurde, zum Hintergrund (Fig. 399). Auf wappengeschmücktem Sockel stand hier eine meisterhafte Statue der Pallas Athene, welche Hüsgen einem Bruder des Franz de Quesnoy zuschreibt. Architrav und Fries sind den Säulen als Kämpferstück aufgesetzt, während die von einer konsolartigen, schmiedeeisernen, am Fries befestigten Ranke getragenen Oberglieder herumgeführt sind.

Das Stallgebäude, dessen Ostflügel, so wie die Reitbahn heute nicht mehr vorhanden sind, war trotz seiner untergeordneten Bedeutung im

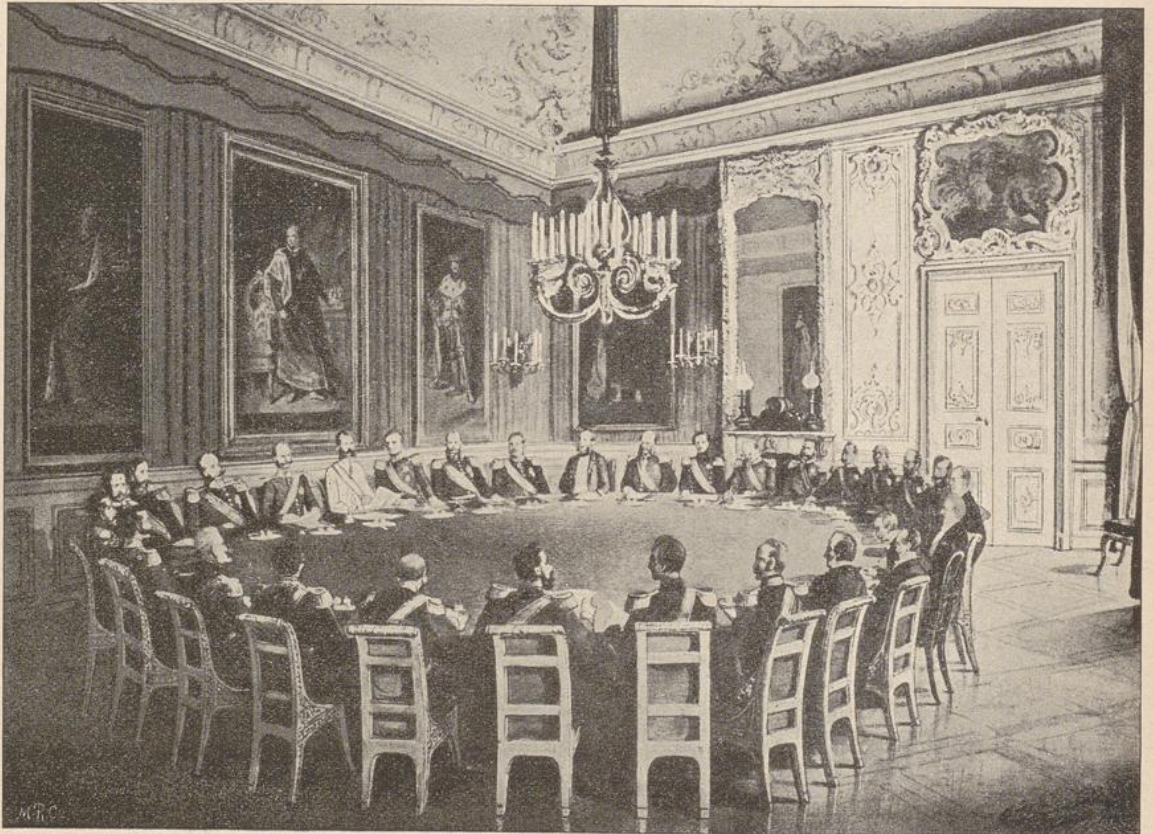


Fig. 398. Palais Thurn und Taxis; Zimmer im I. Obergeschoss.

Grund- und Aufriss symmetrisch ausgebildet (vgl. Fig. 384) und in seinen bescheidenen Formen dem Palais angepasst. Die Längsfront enthält zu beiden Seiten des von einem wappengeschmückten Giebel überdeckten, vorspringenden Treppenhauses je fünf Achsen. Die Fenster, im Erdgeschoße fast quadratisch, sind mit platten Rahmen versehen, die Ecken mit dem Hauptbau entsprechenden Lisenen eingefasst (Fig. 389). Ein Gurtgesims, bestehend aus Platte und Unterglied, trennt die beiden Stockwerke. Die schmale Façade des Westflügels wird durch ein schönes Thor,

dessen von zwei Konsolen getragene Verdachung mit drei vortrefflich gemeisselten Pferdeköpfen besetzt ist, etwas mehr hervorgehoben. Die in Fig. 384 angegebene Wendeltreppe ist jetzt auf die linke Seite verlegt und vom Inneren des Stalles zugänglich. Der frühere Nebeneingang ist zugemauert, und die genau der Mittelthüre entsprechende Umrahmung, welche aber oben statt der Pferdeköpfe Waffenstücke trägt, ist nach der Mitte der östlichen Längsfaçade versetzt worden. Das Erdgeschoss des



Fig. 399. Palais Thurn und Taxis; Gartentempel.

Längsbaues bildet eine von einem Tonnengewölbe mit Stichkappen überdeckte Halle, welche in ihrem westlichen Theile eine breite, heute geschlossene Durchfahrt nach dem früheren „Weidenhof“ besitzt. Die Reitbahn, ein einstöckiger, mit offenem Dachstuhle versehener Bau, war innen und aussen ohne jeden Schmuck und im Jahre 1894 gänzlich baufällig.¹⁾

¹⁾ Der Grundriss des östlichen Stallflügels und der Reitbahn ist in Fig. 384 nach Akten der Ober-Postdirektion und nach dem älteren städtischen Vermessungsplane rekonstruiert.

Haben wir nun an den Façaden einen edlen, im besten Sinne von Italien beeinflussten Barockstil auftreten sehen, so finden wir im Inneren wieder als bewusste Steigerung einen Uebergang vom Barock zum Rokoko, welcher gewöhnlich als Regence-Stil bezeichnet wird.

Die geschickte Vermittlung zwischen der Hofarchitektur und dem Inneren bildet das geräumige, quadratische untere Vestibül. Die abgestumpften Ecken sind zwischen den acht weitgestellten Säulen mit aneinanderstossenden Pilastern besetzt. Die Wandflächen werden in Zweidrittel-Höhe von einem Zwischengesims durchschnitten, welches den Sturzbogen über den Thüren als Kämpfer dient. Die Einzelheiten entsprechen genau denjenigen an den Façaden (Fig. 387). Ueber den einfach umrahmten beiden Thüren erhebt sich auf dem als Untersatz leicht vorgekröpften Kämpfergesims eine barocke Kartusche mit Fürstenkrone und Monogramm, welche von zwei Putten gehalten wird. Letztere sitzen auf einem aufwärts gebogenen, leicht geschwungenen und von der Kartusche unterbrochenen Giebelstück. Die ganze Gruppe ist in weissem Stuck ausgeführt. Die glatte Decke ruht mit einer durch Embleme zwischen Konsolen ausgefüllten, sehr flachen Voute direkt auf den Säulen.

Auch der in der Achse des Hofes liegende und nach dem Garten vorspringende, untere elliptische Saal zeigt in seiner Eintheilung ein Ausklingen der Architektur des Vestibüls. Acht Pfeiler werden von je einem ganzen, zwei seitlichen halben jonischen Pilastern aus grünlich grauem Stuck, den anliegenden Pfosten für das Kämpfergesims und für die Bogen der Wandflächen gebildet; sie tragen das hohe Konsolengesims der flachen bemalten Decke. Die Scheitel der Bogen sind durch Agraffen, welche eine Maske umschliessen, dekoriert. Die attische Basis der Pilaster ist aus weissem, poliertem Marmor hergestellt und sitzt auf einem entsprechend getheilten Sockel von hellrothem Marmor. Kapitäl und Kranzgesims sind aus weissem Stuck. Die Wandflächen haben einen gelblichen Ton, von welchem sich die weissen Guirlanden zart abheben. Die beiden Marmorkamine sind noch vorhanden. Die Trumeaux, Supraporten und Thüren sind von der fürstlichen Thurn und Taxisschen Hofverwaltung entfernt worden, der intarsierte Marmorfussboden im Frühjahr 1898 von der Postverwaltung.

Von den sich diesem Saale anschliessenden Räumen der Gartenfront sind nur noch die stuckierten Decken mit theilweiser Vergoldung erhalten. Die schönsten derselben sind bei Luthmer abgebildet. Die prachtvollen Mittelrosetten zeigen in ihren Umrissen, ähnlich wie es bei Fressancourt in der Baugeschichte gezeigt wurde, den Einfluss chinesischer Ornamentik. Die nördliche Zimmerflucht bildet heute einen grossen Saal, da die Postverwaltung, um Raum zu gewinnen, die drei Zwischenwände bei vollkommener Schonung der Decken und der Friese im Jahre 1897 abtragen liess. Die frühere Bestimmung der einzelnen Räume lässt sich mit Hilfe des Mémoire von de Cotte leicht nachweisen.

Die breite Treppe mit ihrem prächtigen Geländer führt in zwei Längen nach dem oberen Vestibüle. In der Nordwand des Treppenhauses, dessen Decke von Bernardini ausgemalt ist, befindet sich in der Höhe des oberen Podestes die mit einer grossen, naturalistisch behandelten Muschel versehene Nische (Fig. 387), in welcher nach Käppel¹⁾ die fünf Schuh hohe Marmorstatue einer Vestalin, die eine „Artischocke von Blech“ in der „neueingegänzten Hand“ hielt, aufgestellt war. Die Stichbogen der Wandfelder, welche früher mit Gobelins und Bildern bedeckt waren, sind im Scheitel mit einer stark unterschrittenen Acanthusagraffe verziert. Die beiden Pfeiler, welche in der Fasadeneinfassung des Flügelbaues liegen, tragen in leichtem Relief ein Blumen- und Fruchtgehänge. Zwei grosse Löwenkonsolen stützen den Unterzug zwischen dem Treppenhause und dem oberen quadratischen Vestibüle. Letzteres wird an jeder Wand durch zwei jonische Pilaster, welche einen weit vorspringenden, mit Doppelkonsolen besetzten Voutenfries tragen, ferner durch ein Zwischengesims mit Bogen und Pfosten eingetheilt. Die Aufsätze über den Thüren sind ähnlich wie im unteren Vestibüle behandelt, nur ist hier das Mittelstück eine Blumenvase, welche von den beiden Putten bekränzt wird. Die schmalen Eckwände sind mit zwei Feldern, in welchen Embleme aufgehängt sind, ausgestattet (Fig. 387). Die glatte Decke zeigt eine wahrscheinlich aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts stammende, grau in grau ausgeführte ornamentale Bemalung.

Der südlich an dieses Vestibüle anstossende grosse Saal mit einem Deckengemälde, dessen Urheber unbekannt, wahrscheinlich aber Lucas Anton Colomba ist, wurde ehemals als Kapelle benutzt. Nur die Altarnische, welche früher durch eine grosse Klapptüre, wie die vorhandenen Haken zeigen, verschliessbar war und keinen Durchgang hatte, ist noch erhalten. Vier korinthische Zwergpilaster, aus blassrothem und grünem Marmor intarsiert, mit vergoldetem Kapitäl und Basis dienen dem Altarbild zur Umrahmung. Die Altarnische wird durch eine Holztafel, auf deren Unterseite eine von Strahlen umgebene Taube in vergoldetem Flachrelief dargestellt ist, von der darüber befindlichen kleinen Loge getrennt. Grosse halbkreisförmige, im oberen Theile mit einer Muschel geschmückte Nischen sind in den Ecken angebracht. Eine derselben ist auf geschickte Weise mit der Fensteröffnung zusammengezogen. Die Ostwand enthält zwei grosse Felder für Gobelins. Die Voute zeigt an den Längsseiten zwei zierlich umrahmte Felder mit Vasen; über den Nischen sitzt jedesmal ein Putto. Der Fries ist mit Masken und Blumenkörben dekoriert.

Die glänzende Ausbildung der Räume erreicht in dem oberen elliptischen Kuppelsaale ihren Höhepunkt. Die meisterhafte und kühne Konstruktion der aus zwei Schalen gebildeten Kuppel ist auf Fig. 387 wiedergegeben. Das Figurenbild Colombas befindet sich in dem oberen, vollkommen horizontalen Theile der inneren Schale, welcher, von unten

¹⁾ Topographisch-Historische Beschreibung von Frankfurt a. M. (Frankfurt 1811) S. 55.

gesehen, durch die Kunst des Malers trotzdem wie eine Kugelfläche wirkt. Bei der Durchbildung des Saales ist auf die Verwendung von Säulen oder Pilastern verzichtet worden. Die zwischen den Umrahmungen der Fenster-, Thür- und Kaminnischen stehenden bleibenden Wände aus grünem, schwarz geädertem Stuck sind in freier Weise mit Ornamenten überzogen. Die weit ausladende Voute, welche das schöne Brüstungsgeländer der Gallerie trägt, ist durch schmale, mit einer Harlequinmaske besetzte Doppelkonsolen in längliche Felder eingetheilt, welche in lebhaft geschwungener Umrahmung abwechselnd mit Putten und Musik-Instrumenten ausgefüllt sind. Die Stichbogen der Nischen sind im Scheitel mit Agraften und Masken besetzt, an welchen Guirlanden entspringen. Die Dekoration der Wandpfeiler ist gleichsam an einer langen, von einer Löwenmaske gehaltenen, in eine Quaste endigenden Schnur angeheftet. Der obere, kleine Schild trägt die Zeichen des Thierkreises. Die entsprechenden Götter sind auf den Mittelkartuschen dargestellt, deren Umrahmungen die grösste Mannigfaltigkeit aufweisen; darunter sind noch Embleme angebracht. Die Kamine und Supraporten sind nicht mehr vorhanden, dagegen die prachtvoll geschnitzte Thüre an der West- und Südseite. Die Supraporte ist in Fig. 387 nach dem auf Seite 423 erwähnten Modell des Zauffaly ergänzt. Die Gallerie ist von dem Korridor des Mansardenstocks zugänglich. Der untere Theil des Deckengemäldes ist über dem Fussboden der Gallerie schon stellenweise abgebröckelt. Wie daran zu sehen, ist die technische Herstellung des Bewurfes eine ganz vorzügliche und sorgfältige. Auf die Bretterverschalung der Kuppel sind Rohre dicht vertikal aufgenagelt. Auf diese ist eine Bewurfschicht von 10—13 mm aufgetragen. Die untere Lage von rund 7—8 cm Dicke ist ein gelblicher, vielleicht mit etwas Lehm vermischter Kalkmörtel; hierauf folgt eine ganz weisse, mit feinem Sand vermischte Schicht, welche nach aussen durch einen rund 3 mm dicken Gipsüberzug abgeglättet ist.

Die frühere Ausstattung der zu beiden Seiten dieses Saales sich erstreckenden Zimmerflucht ist aus Fig. 398 zu ersehen; heute sind nur noch die Decken und einige einfache Kamine von der einstigen Pracht übrig geblieben. Dasselbe gilt von den Räumen der Flügelbauten, welche indessen bescheidener ausgestattet waren. Ein kleines Gemach mit zwei abgestumpften Ecken (Fig. 385) im ersten Obergeschosse des südlichen Pavillons zeigt noch die bis zur Decke reichende, schwere Vertäfelung in Eichenholz. Zwei kleine Acanthusrosetten von meisterhafter Vollendung in Form und Technik lassen den Verlust der übrigen Dekorationen doppelt schmerzlich empfinden.

Die Räume des Erdgeschosses in den Flügelbauten hatten, abgesehen von dem grossen Saal des Nordflügels, welcher noch Holzvertäfelung aufweist, keine künstlerische Ausstattung.

Zum Schlusse der Bauschreibung kommen wir nun auf die Deckengemälde des Hauptbaues zurück, indem wir die uns von Herrn Professor

O. Donner-von Richter gütigst zur Verfügung gestellte Betrachtung¹⁾ über diese Malereien hier anfügen:

„Ein besonders bemerkenswerthes Beispiel illusionistischer Deckenmalereien, und zwar der besseren Gattung, das sich möglichst frei von geschmackloser Uebertreibung und Ausartung hält, ist uns über der Haupttreppe des Thurn- und Taxisschen Palais' erhalten und erfreulicher Weise fast ganz verschönt von den Unbilden der Zeit und von Vernachlässigung. Erst in neuester Zeit, d. h. im Oktober 1898, hat sich leider an einigen Stellen in den Wolken die Farbenlage abgeblättert. Für die Ausführung des Deckengemäldes war, muthmasslich durch den Einfluss des die Bauausführung leitenden Mannheimer Hofbaumeisters Hauberat, der italienische Künstler Bernardini gewonnen worden,²⁾ der sich uns in diesem Werke als den hochbegabten Erben der guten italienischen Meister aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts, des Pietro Berettini und insbesondere des Luca Giordano, zeigt. Mit wenigen, aber gut erdachten und sowohl in konstruktiver wie koloristischer Beziehung tüchtig ausgeführten Figuren, die theils auf landschaftlichem Hintergrunde, theils auf den grossen Flächen fein variierten Wolken- und Himmelstöne angeordnet sind, erzielt er bei diesem Bilde eine höchst interessante und koloristisch ganz vorzügliche Gesamtwirkung.

Der Gegenstand der Darstellung ist die Zerschmetterung der himmelstürmenden Titanen durch die Blitze Jupiters bei dem Bau ihres Riesenwerkes. Die absolute Glanzlosigkeit der Farbe lässt darauf schliessen, dass die Malerei *a tempera* ausgeführt ist; namentlich spricht hierfür die weiche Durchführung der Fleischtheile, die *al fresco* nur sehr schwer zu erreichen sein dürfte, und die leuchtende Helligkeit und Feinheit der Himmelstöne; aber die grosse Kraft, die in den unteren Theilen des Bildes entwickelt ist, kommt der tiefen Wirkung der Oelfarben sehr nahe.

Die Form des Gemäldes ist die eines sehr gestreckten Oblonges, dessen nach Norden gelegene Schmalseite die Basis bildet. Hier sehen wir auf einem Bergesgipfel grosse Felsblöcke geschichtet, mit deren Herbeischleppung und Aufthürmung die Titanen beschäftigt sind, dabei aber von den Blitzen Jupiters erreicht werden. Niedergestürzt liegt unten

¹⁾ Sie ist in erster Bearbeitung in den Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. 1898 S. 132—140 mit einer Abbildung der Malerei des Treppenhauses nach einer Skizze Donners erschienen.

²⁾ Hüsgen, Artistisches Magazin S. 611. Ueber diesen Künstler besitzen wir bis jetzt keinerlei nähere Nachrichten. Auch findet sich in den Regensburger Akten keine Erwähnung Bernardinis und seiner Thätigkeit. Ueber letztere erfahren wir jedoch durch Rudolf Tillessen, Das grossherzogliche Schloss zu Mannheim, Folgendes: „Die meisten Decken sind entouremments zu Deckenbildern. Letztere waren Werke des Malers Bernardini. Sie befinden sich in den Zimmern der jetzigen Töchtererschule auf der von der Treppe aus zur Stadt gelegenen Seite.“ — Des Weiteren erfahren wir aus Käppel: „Den Platfond der Stiege und des angrenzenden Vorplatzes hat Bernardini *al fresco* gemalt. Von diesem grossen Künstler ist auch die liebliche Gruppe des Altarblattes in der Kapelle. Sie stellt den kleinen Johannes vor, wie er mit seinen Eltern das Kind Jesus besucht.“

rechts im Vordergrunde ein Titan, vom Rücken, gesehen mit nacktem Oberkörper, in meisterlicher Wiedergabe der Muskulatur und in leuchtender, lebensvoller Farbengebung. Ebenso trefflich ist die zweite Hauptfigur zur Linken behandelt, ein stehender, gleichfalls vom Rücken gesehener, sich nach vorwärts bückender Titane mit geschickt verkürztem Oberkörper. Neben ihm zur Linken sehen wir einen anderen in Schreckensbewegung nach oben blickend, zu seinen Füßen einen vom Blitze dahingestreckten; etwas mehr nach dem Mittelpunkt zu fliehend ein Titanenweib, welches wie die beiden zuvor erwähnten und zwei zur Rechten noch arbeitende Titanen in leichte Wolkenschatten gehüllt ist, so dass die beiden Hauptfiguren des Vordergrundes wirkungsvoll hervortreten. Hoch oben auf den Felsblöcken im Mittelgrunde des Bildes erhebt ein Titane drohend seinen Stab gegen Zeus, auch er schon in fernerer, weicheren Tönen gehalten; er ragt in die dunklen Wolken hinein, die sich auf den Berg hinabsenken. Ungefähr in der Mitte des ganzen Bildes tritt Jupiter, begleitet von seinem Adler, der das Fulmen in den Krallen zu halten scheint, aus den Wolken heraus und schleudert seine Blitze auf die Himmelsstürmer. Er ist, als in beträchtlicher Entfernung gedacht, dem entsprechend sehr viel kleiner gehalten als die Titanen und in ferneren, luftigeren Tönen koloriert. Noch duftiger und kleiner erscheinen einige männliche und weibliche Götterfiguren, die nur mit ihren Oberkörpern aus den helleren Wolken herausragen und über die Ränder der nach dem oberen Ende des Bildes stets lichter werdenden Wolken hinabblicken. Ganz oben lösen sich die Wolken in rosiggelbem Morgenschimmer auf, in welchem Aurora mit weissleuchtender Fackel schwebt, fast ganz nackt, doch von rosigem Gewande umflattert, im Nackten ein wahres Meisterwerk anmuthigen und stilvollen Kolorites.

Am obersten Ende des Gemäldes sehen wir die beschattete Figur des Kronos, der mit zürnender Gebärde ob des Unterganges der Brüder seinen Sensenstab zerbricht. Mit grossen, ausgebreiteten Flügeln ragt er aus dunkleren Wolkengebilden, die den hellen Morgenhimmel überschneiden, in das Bild hinein, wodurch auch an dieser Stelle der Uebergang aus der Himmelshelligkeit in die tieferen Töne der umgebenden gemalten Marmorarchitektur weich vermittelt wird. Diese zeigt die Uebergangsformen aus dem Barock in das Rokoko und rahmt mit nur maassvoll bewegten Umrisslinien das Gemälde ein; sie ahmt grünlichen Marmor mit weissen Einlagen nach und erstreckt sich auf der flachen Decke bis zu dem jetzt ganz weiss angestrichenen plastischen Gesimse der Treppenhauswände.

Bernardini hat hier einer Liebhaberei seiner Zeit Raum gegeben, indem er aus dem Bilde in die architektonische Umfassung die zwei Beine eines erschlagenen Titanen hineinragen liess, die über diesen gemalten Marmorfries illusionistisch herabhängen, und ausserdem sehen wir noch ebenso behandelt den Kopf und den Oberkörper eines Getroffenen, der

sich an dem Gesimse zu halten scheint. Indessen zeigt auch hier der Künstler eine feinere Geschmacksrichtung als manche seiner Zeitgenossen, indem er diese Kunststücke auf der schattigen Fensterseite anbrachte, wo sie den Totaleindruck des schönen Gemäldes nicht beeinträchtigen.

Durchschreiten wir nun von der Treppe aus die Vorhalle in der Mitte des Hauptbaues, treten in den grossen runden Mittelsaal ein, der ein wahres Meisterwerk freier, geschmackvoller Dekorierung ist, und blicken hinauf in die mit zahlreichen Figuren bemalte hohe Kuppel, die ihn überwölbt, so empfinden wir alsbald, dass wir hier einem jener schon ange deuteten Beispiele von arger Uebertreibung der herrschenden Moderichtung gegenüber stehen, bei welchem uns auch die unleugbare Gewandtheit des Autors nicht günstig zu stimmen vermag, der hier nicht Bernardini ist, sondern Lucas Anton Colomba,¹⁾ geboren 1661 zu Arogno im Kanton Tessin, gestorben 1737 als Hofmaler des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg. Wir vermögen uns weder für die Erfindung der grossen Hauptgruppen noch für die Ausführung der Einzelfiguren in ihnen zu erwärmen: die gewählten Motive sind selten künstlerisch interessant, die Ausführung des Nackten oft sehr ungenügend. Ein besonders anziehender Gedankengang ist in dem Werke nicht nachzuweisen, denn Colomba beschränkt sich darauf, den ganzen Olymp mit allen unteren, höheren und höchsten Herrschaften, die in den Wolken lagern und schweben, in einer Unzahl von Gestalten darzustellen, die er zwar in eine Mittel- und zwei Seitengruppen in den gewaltigen Kuppelraum geschickt zu vertheilen weiss, doch nicht so, dass wir dabei zu dem nothwendigen Eindrücke der Ruhe und der harmonisch abgewogenen Raumeintheilung zu gelangen vermöchten. Dabei beobachtet er das etwas befremdliche System, die obersten Götter, Jupiter mit dem Adler, Juno mit ihren Pfauen — dem Götterboten Merkur wird gleiche Ehre zu Theil — auch am höchsten oben im Bilde (auf der Fensterseite) in leichter Glorienumgebung fast verschwimmend und zugleich perspektivisch am kleinsten erscheinen zu lassen, die niederen Gottheiten dagegen in kräftigster, vordergrundlicher Wirkung in die untersten Theile des Bildes zu versetzen.

In der Mittelgruppe finden wir als Hauptpersonen Minerva, Mars, Herkules und Apollo mit der Lyra, durch seine Nacktheit die hervortretendste, hellste Figur dieser Gruppe. So bildet auch der nackte Körper der Venus in der rechten Seitengruppe den leuchtendsten Punkt, während über ihr die drei Parzen sich dunkel von einer weissen Wolke loslösen, die zu diesem Zwecke zwischen sie und die Schattenpartieen der Apollogruppe eingeschoben ist. Ein ganzer Puttenknäuel bewegt sich zu den Füßen der Liebesgöttin, und unter ihr sitzt Flora, welcher ein Putto einen grossen Korb voll Blumen darreicht.

¹⁾ Wir sind in Bezug auf diese Angabe auch nur auf Hüsgens Mittheilung a. a. O. S. 610 beschränkt.

In der linken Seitengruppe nimmt Bacchus mit einigen Bacchantinnen die oberste Stelle ein; etwas tiefer hinab erscheinen die drei Grazien, deren eine in ganzer Figur schwebend und unbekleidet vom Rücken gesehen ist, die beiden anderen aber nur in halber Figur aus den Wolken auftauchen. Unter ihnen sitzt Ceres mit dem Aehrenbündel, vor ihr tiefer hinab eine ganz nackte weibliche Rückenfigur, durch Aepfel in ihrer Hand als Pomona bezeichnet. Vor ihr scheint Silen einen Korb mit Früchten auszuleeren, auch Pan kommt herbei, und hinter ihm drängt sich Perseus mit dem Medusenhaupt auf dem Speere ein.

In der Mitte des untersten Bildtheiles sehen wir die Gruppe eines liegenden Faunes und einer Bacchantin, und noch gar mancherlei in dem Olymp zugelassene obskürere Persönlichkeiten sind da und dort weniger auffällig angebracht. Saturn steigt ganz von unten herauf; von links her schwebt der Ruhm, die Gloria als nacktes Weib mit der Posaune und weitfliegendem Gewand, in die Götterversammlung hinein und zwar mit der deutlichen Absicht, ihr den Ruhm des Fürsten Anselm Franz von Thurn und Taxis zu verkünden, von dessen Medaillonporträt in der umgebenden gemalten Architektur sie ihren Flug nimmt. Auf dieser kräftigen Schmeichelei beruht im Grunde der ganze Aufbau des Bildes, und so sehr war man an dergleichen starke Dosen gewöhnt, dass auch der Fürst sie offenbar ganz gut vertragen konnte. Seinem Porträt gegenüber ist jenes der Fürstin, einer hübschen, jungen Frau, angebracht. Ueber der Eingangsthüre zur Gallerie, welche den Kuppelraum umgibt, sehen wir in dem gemalten Thüraufsatz die Figuren der Stärke mit dem Löwen und der Tapferkeit in kriegerischer Rüstung, und diesen gegenüber noch Neptun und Pluto, die in der grossen Göttergesellschaft sonst nicht vertreten sind. Unter diesen Gruppen zieht sich ein in starker, perspektivischer Verkürzung gemalter Fries hin, der von gleichfalls gemalten Marmorsäulen getragen erscheint. Auch hier bewahrt, wie in dem Deckengemälde Bernardinis, die gemalte Architektur mehr den Charakter des Barocks, als jenen des an den Stuckwänden des Saales auftretenden Barock-Rokokos.

Das ganze umfangreiche Werk ist in Oelfarbe auf den glatten Verputz ausgeführt, aber durchaus nicht so klar und warm wie das Temperagemälde Bernardinis. Die Wolkentöne sind, namentlich nach der Basis zu, schwer und trübe, die nackten Körper im Tone meist kalt und wenig ansprechend; auch lassen sie künstlerische Behandlung der Form vielfach vermissen. Zu Gunsten der Ausführenden muss jedoch die Schwierigkeit in Betracht gezogen werden, dass sie bei künstlicher Beleuchtung zu arbeiten genöthigt waren, da das Tageslicht aus den tief unten angebrachten Fenstern den Schatten des Gerüstes an die Kuppeldecke werfen musste.¹⁾

¹⁾ Wenn Hüsgens Angabe richtig ist, dass Lucas Anton Colomba den Auftrag zur Ausmalung der Kuppel erhalten hatte, so musste er 1735 (vgl. S. 424) bei dem Beginne der Arbeit 74 Jahre alt gewesen sein, und seine Leistungsfähigkeit müsste als eine ganz ausserordentliche erscheinen.

Ein zweites Deckengemälde, über dessen Autor uns keine Nachricht erhalten ist, stammt dem Anscheine nach auch von Lucas Anton Colomba, dem Urheber des Kuppelbildes. Es befindet sich an der flachen Decke des zunächst der Eingangshalle nach Süden gelegenen Saales, der ehemaligen Kapelle im ersten Stockwerke, gleichfalls in Oel gemalt. Es führt uns ein in das Gebiet jener Modeallegorien, die, in ihren Motiven fast typisch geworden, sich in den Hauptgedanken so häufig wiederholt finden und meist zu einer schmeichelhaften Phrase für den Auftraggebenden benutzt wurden. Hier soll der Liebreiz und die Tugend der Fürstin und die Tapferkeit des Fürsten gefeiert werden. Wir sehen zur Linken, auf Wolken sitzend, die Figur der Tapferkeit, behelmt und mit der Lorica gerüstet, in der Rechten ein Schild haltend, auf welchem ein Löwe und ein Bär sich anknurren; vor ihr zwei Putten, von welchen das eine eine grosse Fahne mit dem Thurn und Taxisschen Wappen trägt, das andere eine weisse Fahne, auf welcher ein geflügelter Jüngling in die Posaune stösst. Die Fürstin dürfen wir uns wohl als unter der inmitten des Bildes auf Wolken sitzenden Venus gedacht vorstellen. Saturn schwebt über ihr und breitet ein weit in die Lüfte flatterndes, rothes Gewand hoch erhoben über ihr aus, durch welches der ganze Oberkörper der Unbekleideten beschattet wird. Sie blickt erfreut hinauf nach zwei schwebenden Putten, nicht nur weil diese ihr als Lohn der Tugend Lorbeerkrantz und Palme bereit halten, sondern wohl auch erfreut darüber, dass Kronos selbst sie so gefällig in seinen Schutz nimmt. Seine Sense hat er zwei Putten überlassen, die mit ihr die Laster bestürmen, sie niederwerfen und in die Unterwelt stossen, deren Flammen die dunklen Wolken an diesem Ende des Bildes (rechts) röthlich erhellen. Niedergestürzt liegt eine nackte weibliche Figur in den Wolken, in der rechten vorgestreckten Hand eine Maske haltend, das Bild der Heuchelei oder der Lüge; vor ihr, rücklings fallend, die Falschheit, deren Arm eine Schlange umwindet, und unter ihr, sich dunkel von einer hellbeleuchteten Wolke abhebend, die Zwietracht, welche, vom Rücken gesehen, mit erhobener Fackel kopflings hinab in den Tartarus versinkt.

Die Vertheilung dieser Gruppen in das oblonge Gemälde, dessen Basis die östliche Langseite bildet, ist im allgemeinen eine wohl abgewogene, aber die Ausführung aller Figuren erreicht kaum das Mittelmässige, ist roh und ungenügend. Dies mag vielleicht seinen Grund darin haben, dass die Ausführung einem wenig begabten Gehilfen überlassen wurde.

Noch mag erwähnt werden, dass sich in dem unteren elliptischen Saal eine grau in grau gemalte Decke befindet, die rein architektonisch behandelt ist. Sie ist nicht durch perspektivische Anordnung als eine sich aufbauende Architektur dargestellt, will vielmehr eine flache Decke vorstellen, welche nur durch gemalte Stichkappen-Oeffnungen Ausblicke gestattet, durch welche wir einige dekorative Halbfiguren, gleichfalls in neutralen Tönen ausgeführt, erblicken. Aus besonderer Laune gestattete sich aber der Maler aus einer der Oeffnungen einen kleinen Mohren in seiner ganzen

Originalschwärze und in farbiger Bekleidung in den Saal hinabblicken zu lassen, so dass unwillkürlich die ganze Aufmerksamkeit des Eintretenden auf ihn hingelenkt werden muss. Es kann uns daher kaum wundern, dass der Kammerdiener des Duc de Broglie sich in heiteren Augenblicken den armen kleinen Mohren zur Zielscheibe für sein Blasrohr ausgesucht hat, wie uns oben (Seite 426) des Näheren mitgetheilt wurde.“

Der Druck der vorstehenden Darstellung des Thurn und Taxisschen Palais' war bereits vollendet, als am 29. Oktober 1898 das Centralblatt der Bauverwaltung, XVIII. Jahrgang, Nr. 44 die Arbeit von Dr. Edmund Renard in Bonn über „Das Palais Thurn und Taxis in Frankfurt“ brachte, welche durch den Hinweis auf Hauberat in dem Heft 99 der „Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande“ (S. 164–240, Renard, Die Bauten der Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August von Köln) den Verfasser zu den folgenden nachträglichen Bemerkungen veranlasst:

Hauberat war ein Schüler de Cottes, wahrscheinlich geborener Pariser; im Jahre 1716 wurde er auf Empfehlung seines Lehrers vom Kurfürsten von Köln Joseph Clemens in Bonn als Nachfolger des Benoît de Fortier zum Hofarchitekten ernannt (a. a. O. S. 200), aus welcher Stelle er aber 1723 beim Tode des Kurfürsten ausschied. Von 1716 bis 1722 schrieb er über den Schlossbau ausführliche Berichte an de Cotte, welcher die Pläne dazu geliefert hatte (S. 200). Da wegen Geldmangels, welcher sich im Sommer 1717 am Bonner Hofe fühlbar machte, der Bau seit 1718 ruhte, so verbrachte Hauberat den Winter 1718–1719 in Paris (S. 201). Robert de Cotte zog sich mehr und mehr von dem Bonner Bauwesen zurück, und Hauberat trat nun selbstständiger auf (S. 202). Im Sommer 1723 erhielt er von Joseph Clemens bei der Vertheilung von 41 Grundstücken, welche zur Anlage einer Vorstadt dienen sollten, ebenfalls ein solches; Hauberat war mit der Leitung dieser Verschönerungspläne betraut worden (S. 204). Auch an dem Bau von Poppelsdorf, welchen de Cotte ebenfalls geplant hatte (S. 216), war er beschäftigt gewesen (S. 207).

Aus einem Brief des Stuckaturers Artario vom Jahre 1748 im Düsseldorfer Staats-Archiv (Amt Bonn, Schlösser, Gärten Nr. 2. Vol. II) geht hervor, dass Hauberat die Stuckarbeiten im Frankfurter Palais an die Bonner Stuckaturer Castelli und Morsegno übertrug. In den Bonner Schöffensprotokollen wird Hauberat u. a. 1736 erwähnt; er hatte nämlich die Tochter des kurfürstlichen Rathes und Licentiaten der Rechte Steinmann in Bonn geheirathet und hatte daher Grundbesitz in Bonn.

Hieraus ist anzunehmen (entgegen der Seite 407 ausgesprochenen Vermuthung), dass die im Mémoire erwähnten, zuerst an de Cotte gesandten Skizzen nicht von Hauberat stammten; sonst hätte sich de Cotte über seinen berühmten Schüler mit anderen Worten als „aparament que l'architecte qui les a fait et qui me paroît homme entendu et capable d'exécution“ (vgl. S. 407) geäußert. Das Palais wurde nicht nach Plänen erbaut, welche von de Cotte wohlwollend begutachtet worden waren, sondern wie auf Seite 412 und 413 nachgewiesen, nach Originalentwürfen de Cottes.

Renard haben Briefe Hauberats aus dem Fürstlich Thurn und Taxisschen Central-Archiv in Regensburg vorgelegen (a. a. O. S. 224 Anm. 2), in welchen die Stuckarbeiten des Castelli und Morsegno besprochen werden. Dem Verfasser wurde trotz wiederholter, diesbezüglicher Anfragen im Frühjahr und Sommer 1898 an das genannte Archiv vom Vorhandensein dieser Archivalien nichts mitgetheilt.

DER DARMSTÄDTER HOF.

Archivalische Quellen: Ugb A 83 Cc Bd. II des Stadtarchivs I; Akten des Bau-Amts im Besitze der Bau-Deputation.

Ältere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum; Plan zu den Bildhauer-Arbeiten der Façade von Rauschner im Historischen Museum; Plan der Façade bei den Bauamts-Akten.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung Bd. VI; Steitz, Die Melanchthons- und Luthersherbergen in Frankfurt a. M. = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. 1867; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 51, 77, 78.

An der Stelle des jetzigen Darmstädter Hofes auf der Zeil befand sich in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts — weiter lässt sich die Geschichte des Grundstückes nicht zurückverfolgen — der Garten des Schöffen Sebastian Schmidt. Die Zeil, welche die Südgrenze der Neustadt bildete, war damals noch die Stätte des Viehmarktes; neben Schmidts Garten befand sich der Viehhof, an dessen Stelle 1787—1792 das palastähnliche Schweitzersche Wohnhaus, der spätere Russische Hof, erbaut wurde. Schmidt starb am 8. September 1532; der Garten ging, wohl durch Kauf, in den Besitz von Johann Frosch und dessen Gattin Ursula Bromm über; letztere vermachte ihn ihrem Bruder Klaus Bromm. Dieser trat 1541 in den Besitz des Grundstückes und liess darauf nach der Strasse zu ein stattliches Gebäude errichten, welches auf dem Belagerungsplan von 1552 bereits abgebildet erscheint. „Klaus Brommen Haus“, wie es genannt wurde, war als vornehmer Patriziersitz eingerichtet; öfter wohnten hier fürstliche Herrschaften; der berühmteste Gast aber, den Klaus Bromm hier herbergte, war Deutschlands Lehrer Philipp Melanchthon, der 1557 zweimal hier Einkehr hielt.

In den Jahren 1556—1557 erweiterte der reiche Besitzer sein Haus durch einen Anbau im westlichen Theile des Hofes. Steitz gibt von diesem Seitenflügel und von dem Vorderbau an der Strasse folgende Beschreibung nach Reiffensteins Mittheilung¹⁾ aus dem Jahre 1861:

¹⁾ Vgl. Fig. 400, Reiffensteins Zeichnung des Brommschen Hauses nach Merians Plan.

„Jedenfalls ist der merkwürdige westliche Seitenflügel, der noch heute von dem alten Gebäude steht, erst von Claus Bromm erbaut. In dem Keller desselben befindet sich die Jahrzahl 1556 in Stein gehauen; in einem alten kapellenartigen Gewölbe im Erdgeschosse desselben erblickt man an dem Orte, wo die Gurtbogen oben zusammentreffen, das Brommsche und Rauschersche Wappen mit der Umschrift: „Clavs Bromm vnd Anna Rawscherin von Leipzig erbavten mich 1557.“ Hoch über dem Eingang zu diesem Gewölbe befindet sich eine steinerne Kugel eingemauert zum Zeugnisse, dass dasselbe bombenfest aufgeführt ist. Weiter in der Tiefe des Hofes ist noch ein Zimmer im Erdgeschosse erhalten,

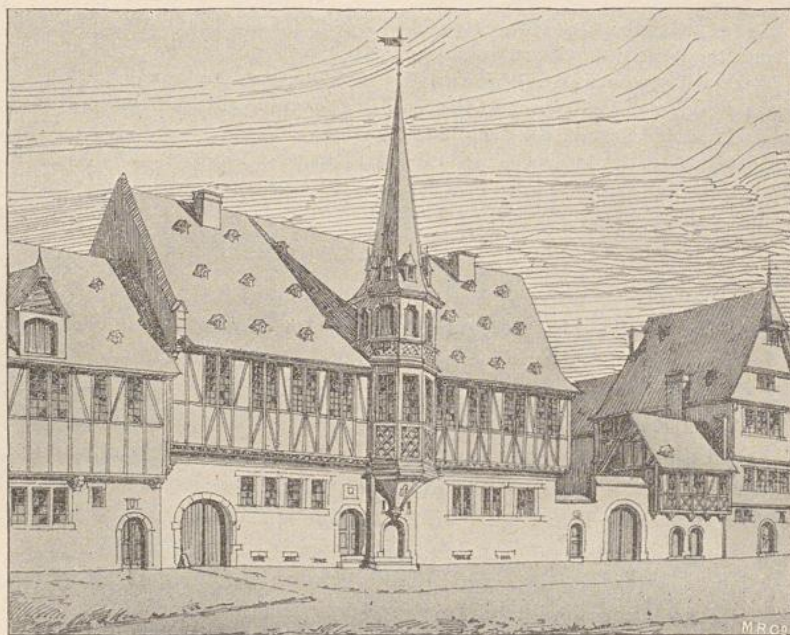


Fig. 400. Klaus Bromms Haus.

in welchem später die im Postdienste verwendeten landgräflichen Landjäger sich aufhielten, und das darum bei den jetzigen Bewohnern noch aus alter Ueberlieferung die „Dragonerstube“ heisst. Dieses Flügelgebäude ist in Fachwerk, sogenannter Holzarchitektur, gebaut. Der obere Stock, der eine für jene Zeit sehr beträchtliche Höhe hat, enthält drei Zimmer, deren Einrichtung aus der Brommschen Zeit herrührt; nur die Oefen stammen aus dem XVII. Jahrhundert. Die Decken dieser Zimmer sind getäfelt und werden von schön geschnitzten Trägern (wie auch die Ueberhänge am Aeussern des Gebäudes) gestützt; die Wände sind mit Holz bekleidet und später übertüncht worden; früher waren sie, wie einzelne Stellen noch zeigen, mit Arabesken bemalt; die Fenster haben kleine

runde Scheiben. So dürfen wir uns auch das Vorderhaus denken, welches Claus Bromm gleichfalls erbaut haben muss. Eine schöne Abbildung, welche Karl Reiffenstein nach alten Stadtplänen entworfen hat und in seiner reichen Sammlung längst untergegangener architektonischer Kunstdenkmäler der alten Reichsstadt Frankfurt aufbewahrt (Fig. 400), ermöglicht mir, eine anschauliche Beschreibung desselben zu geben. Das Haus bestand aus einem Erdgeschoss und oberen Stock und war ebenfalls in Holzarchitektur erbaut. Ein zierlicher Erker mit drei Fenstern, der auf steinernem Unterbau ruhte und in einer hohen, schlank aufstrebenden Spitze emporstieg, bildete die Mitte; zu beiden Seiten befanden sich im ersten Stocke je vier Fenster nach der Strasse; das Erdgeschoss zeigte weniger Symmetrie; ein Thor öffnete sich in demselben neben dem Viehhof; zwischen diesem und der Eingangspforte, die unmittelbar neben dem Erker lag, waren drei gekuppelte Fenster¹⁾ angebracht; der steinerne Unterbau des Erkers hatte eine Nische mit einer Bank, der andere Flügel im Erdgeschoss jenseits des Erkers zeigte nur drei gekuppelte Fenster. Eine Mauer von kurzer Länge trennte das Haus von der Pförtnerwohnung, die nach der Schlimmauer hin die östliche Grenze des Brommschen Besitzthums bildete. In der Mauer führte ein Thor und eine Pforte zum Hofe; in die Pförtnerwohnung gelangte man gleichfalls von dem Viehmarkte aus durch zwei Pförtchen. Sämmtliche Thore und Pforten waren mit halbrundem Sturz überdeckt. Nach hinten stiess das Brommsche Areal auf die Schlimmauer und hatte noch einen Ausgang auf dieselbe durch das dazu gehörige gelbe Haus D 79. Nach Westen zog sich der Garten hinter dem ganzen Viehhof fort in einer Verlängerung, welche erst seit der Eröffnung des Russischen Hofes durch den Besitzer desselben erworben worden ist. Der um mehr als die Hälfte verkleinerte Garten des Darmstädter Hofes hat noch heute ein Gartenhaus,²⁾ welches ohne Zweifel von Claus Bromm miterbaut ist und im geraden Winkel von der Brandmauer des Russischen Hofes auf den zuerst beschriebenen Seitenflügel im Hofe stösst, wie es auch innerlich im ersten Stock damit verbunden ist.“

Nach Bromms Tod, der 1587 nach langwierigem Rechtsstreite mit der Stadt wegen deren Verwicklung in Bromms finanzielle Spekulationen erfolgte, trat die Wittve das Haus am Viehmarkt an die Stadt ab für Forderungen, welche diese an den Nachlass ihres Ehemannes erhob. 1612 befindet sich das Anwesen im Besitze von Peter Overbeck, welcher bei der Krönung des Kaisers Mathias den Kurfürsten von der Pfalz, den jungen Friedrich V., mit dessen Vormund hier gastfreundlich aufnahm.

Im Jahre 1626 kaufte die Stadt das Haus „sammt seinem ganzen Begriff“ für 12,000 Thaler zurück und übergab es 1627 im Tausch gegen

¹⁾ Nach Merians Zeichnung sind 4 Fenster vorhanden gewesen.

²⁾ Wurde im April 1888 abgebrochen.

das Reichslehen Klapperfeld dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Die hessischen Fürsten brauchten das Haus als Absteigequartier in der benachbarten Reichsstadt; ausserdem wurde es als Geschäftsraum für die landgräfllich hessische Post verwendet. 1692 kaufte der Landgraf das östlich anstossende Haus zum Greifen hinzu, das aber später wieder in bürgerliche Hände veräussert wurde.

Am 16. Juni 1741 theilte Landgraf Ludwig VIII. von Hessen der Stadt mit, dass er an Stelle seines Hauses einen Neubau durch eigene Handwerksleute errichten lassen wolle und hoffe, dass die Frankfurter Handwerker dies nicht hindern werden. Anscheinend wollte der Fürst zur bevorstehenden Wahl und Krönung eines neuen deutschen Kaisers sich einen Palast in der Krönungsstadt erbauen lassen, wie vor ihm schon der Deutschorden und der Fürst von Thurn und Taxis gethan hatten, da das aus dem XVI. Jahrhundert stammende Patrizierwohnhaus den Anforderungen einer prachtliebenden fürstlichen Hofhaltung des XVIII. Jahrhunderts nicht mehr genügte. Der Landgraf hatte es sehr eilig: obwohl der Rath am 24. Juni bat, die Arbeit nicht den fremden Handwerkern, sondern den einheimischen zu übertragen, wie es das Herkommen verlange und wie vordem schon der Deutschordensmeister, der Fürst von Thurn und Taxis und die hier begüterten auswärtigen geistlichen Genossenschaften gethan hatten, liess er sofort seine Maurer mit dem Abbruche des alten Hauses beginnen. Am 26. Juni schon wendeten sich die Frankfurter Maurergeschworenen an ihren Rath, und dieser wurde wieder beim Landgrafen vorstellig. Dessen fremde Maurer — es waren Tyroler — setzten ihre Abbruchsarbeit fort und begannen auch schon die Fundamentierungsarbeiten für die neue Façade, gegen deren eigenmächtiges Herausrücken auf die Strasse der Rath Einspruch erhob. Der Abbruch wurde fortgesetzt, der Neubau weiter gefördert, bis der Landgraf einsah, dass er bei den ihm von der Stadt entgegengestellten Schwierigkeiten den Neubau doch nicht vor der Krönung fertig stellen könne; denn offenbar war dies der Grund, dass der Landgraf Ende 1741 die Arbeiten einstellen liess, nachdem ihn der Rath kurz vorher nochmals gebeten hatte, die einheimischen Handwerksleute zu verwenden. Nun ruhten die Arbeiten beinahe zwölf Jahre lang; die Baustelle wurde durch einen Plankenzaun nach der Zeil zu abgesperrt und blieb in diesem Zustande stehen, lange Jahre die Zeil verunzierend, die sich immer mehr zu einer Hauptstrasse für den Verkehr ausbildete und nach und nach mit einer Reihe stattlicher Gebäude bebaut wurde. Nur das Vordergebäude nach der Strasse zu war niedergelegt worden; der Seitenflügel im Hofe wurde erhalten, vielleicht weil man ihn für die Unterbringung der Post nicht entbehren konnte.¹⁾

Am 30. Juli 1753 zeigte endlich die hessische Regierung dem Rathe

¹⁾ Müllers Beschreibung von Frankfurt S. 34.

an, dass sie beabsichtige, ihre „sehr zerfallene und schon zum Theil niedergerissene Behausung gänzlich demoliren und eine ganz neue von Grund aus aufbauen zu lassen.“ Eingedenk der früheren Schwierigkeiten machte die Darmstädter Regierung nicht einmal den Versuch, ihre eigenen Handwerker zu verwenden; die Arbeiten wurden erprobten Frankfurter Handwerkern übertragen: den Maurermeistern Springer, Jänichen, Kayser, dem Zimmermeister Muntzer, den Steinmetzmeistern Artzt und Therbu und anderen. Am 21. September 1753 reichten die drei Maurer und der Zimmermann den Bauriss beim Bau-Amte ein; er ist von Johann Wilhelm Kayser unterzeichnet, aber schwerlich von diesem einfachen Maurermeister entworfen worden. Der Architekt ist wohl in Darmstadt zu suchen.¹⁾ Allem Anscheine nach war es der landgräfliche Baudirektor Lorenz Friedrich Müller, der Sohn des Oberbaudirektors Helfrich Müller in Giessen. Er trat 1750 als Stadtbaumeister in den Dienst des Frankfurter Rathes und vom 8. Februar 1753 ab in den des Landgrafen von Hessen. Da bald darauf der Landgraf den Wiederaufbau seines Frankfurter Palastes in Angriff nehmen liess, so ist vielleicht auch die Anregung dazu von dem neuernannten, aus Frankfurt kommenden Baudirektor ausgegangen. Dass Müller die Oberleitung über den Bau hatte, erhellt aus den Rechnungen des Darmstädter Staatsarchives. Erst am 20. Mai 1754 wurde der Grundstein mit grosser Feierlichkeit in Anwesenheit des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt und der Vertreter des Rathes gelegt.²⁾ Der Bau zog sich mehrere Jahre hin; etwa 1757 wurde er in der Hauptsache fertig gestellt; er erforderte einen Kostenaufwand von etwa 30,000 Gulden.

Die baulichen Veränderungen, welche im Laufe der Jahre an dem Palaste vorgenommen wurden, so lange er noch im Besitze der Landgrafen und Grossherzöge von Hessen war, haben die Aussenseite und die Innenräume desselben kaum berührt; er behielt dieselbe Gestalt, die ihm seine Erbauer gegeben hatten. Die Abweissteine mit Ketten, die er bis vor wenigen Jahren an der Strassenseite hatte, waren 1831 gesetzt worden. Keller und Bureau-räume im Erdgeschoss wurden an Weinhandlungen vermietet; die anderen Räume wurden selten von dem fürstlichen Besitzer bewohnt. Am 15. März 1871 hielt hier, siegreich aus Frankreich zurückkehrend, Kaiser Wilhelm I. Einkehr; vor dem Palais begrüßte eine ungeheure Menschenmenge den ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches. Durch Kaufvertrag vom 4. Februar 1886 ging das ganze Anwesen in den Besitz des Dr. Wagner über, welcher es zu Geschäftsräumen und Privatwohnungen einrichten liess; die Façade erfuhr dadurch im Erdgeschoss bedeutende Umgestaltungen; das grossherzogliche Wappen im Giebfeld wurde beseitigt und durch die Embleme

¹⁾ Leider sind im Grossherzoglich Hessischen Haus- und Staatsarchiv weder Pläne noch Akten über die Erbauung dieses Palastes erhalten. Einige Auszüge aus den dortigen Rechnungen verdanken wir der Güte des Archivdirektors Dr. Frh. Schenk zu Schweinsberg.

²⁾ Bericht darüber in der Frankfurter Postzeitung vom 21. Mai 1754.

des Handels und des Ackerbaues ersetzt; die innere Ausstattung des alten Hinterhauses, in welchem Melanchthon gewohnt hatte, Vertäfelung, Holzdecke, Oefen wurden nach Darmstadt übergeführt. 1898 wurde das Haus von der Baufirma Cohn & Kreh erworben, welche es im Frühjahr 1899 niederlegen und an seiner Stelle ein modernes Geschäftshaus errichten will.

Der Darmstädter Hof auf der Zeil gliedert sich in zwei Gebäude-theile: in das Hauptgebäude und in einen westlichen Anbau (Fig. 401 und 402). Jeder dieser beiden ist besonders zugänglich: das Hauptgebäude durch eine weite Thorfahrt, an die sich rechts das grosse Treppen-

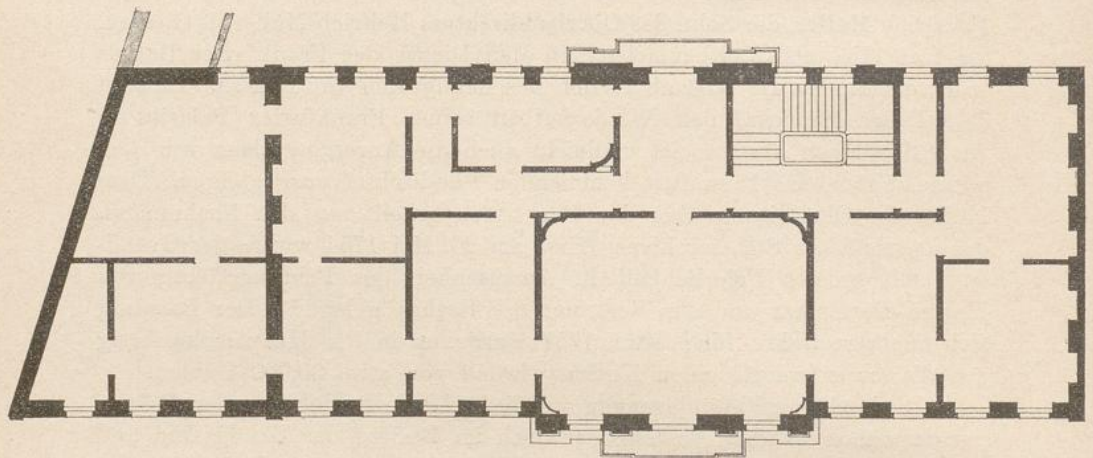
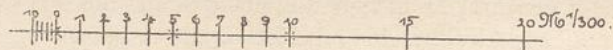


Fig. 401. Darmstädter Hof; Grundriss des I. Obergeschosses.



haus anschliesst; der Anbau durch eine einfache Hausthüre mit vorgelegter Freitreppe, die bis auf Erdgeschosshöhe führt. Dieser westliche Theil kennzeichnet sich schon im Aeusseren durch vereinfachte Formen und ist vom Hauptbau im Inneren durch eine kräftige Mauer von der Stärke der Fasadewände getrennt. In derselben befinden sich in jedem Stockwerk drei heute zum Theil vermauerte Nischen. Die Grundrissanlage dieses Anbaues mit einem ringsumbauten Lichthöfchen, welches jedoch im ersten Obergeschoss endigt, lässt vermuthen, dass wir es hier mit dem ehemaligen Küchenanbau zu thun haben, wie dies bei anderen fürstlichen Palästen ähnlich der Fall war.

Die bereits erwähnten baulichen Veränderungen vom Jahre 1886 lassen heute die ehemalige Anlage der Räume im Erdgeschoss nicht mehr feststellen. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich in demselben Wohnräume des fürstlichen Besitzers befanden.

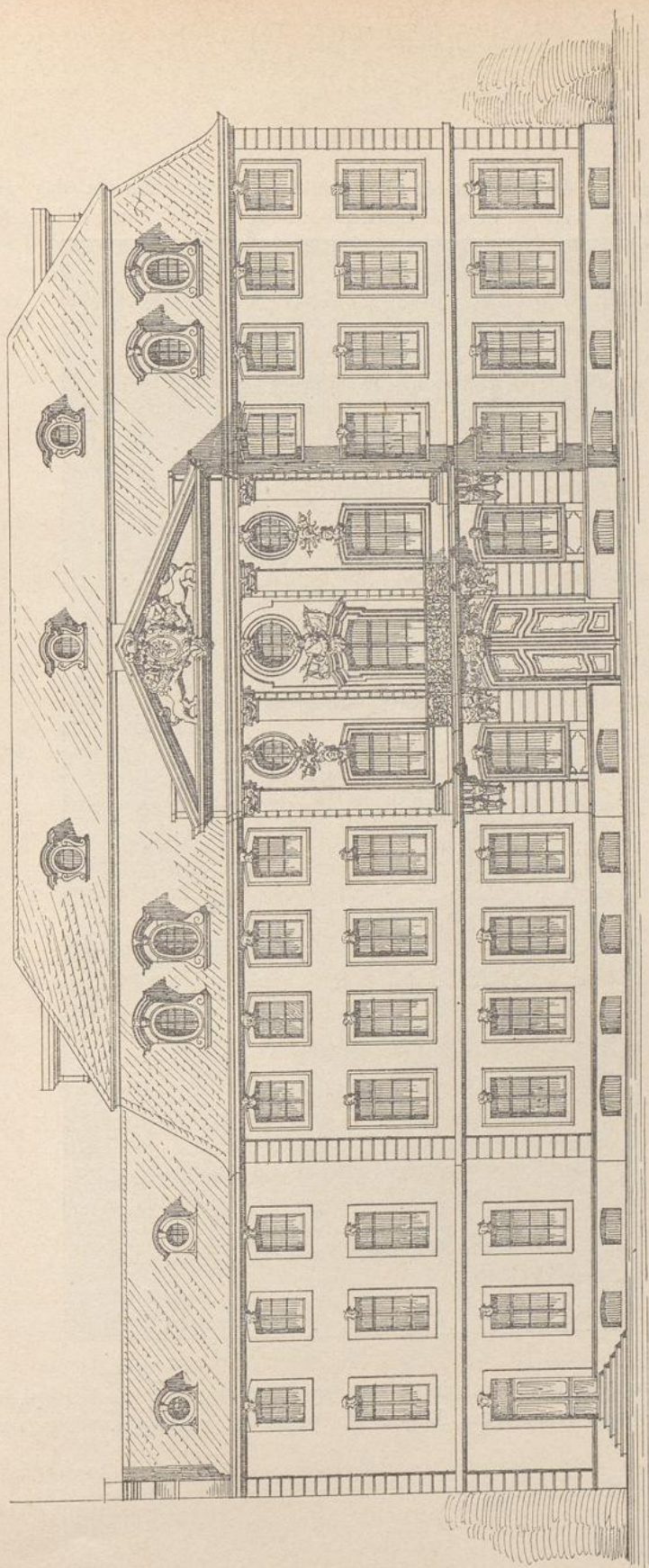
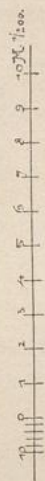


Fig. 402. Darmstädter Hof; Strassenfront.



Von der 4,50 m breiten Durchfahrt gelangt man in das grosse Treppenhaus, welches in zwei Läufen bis zum zweiten Obergeschoss führt.

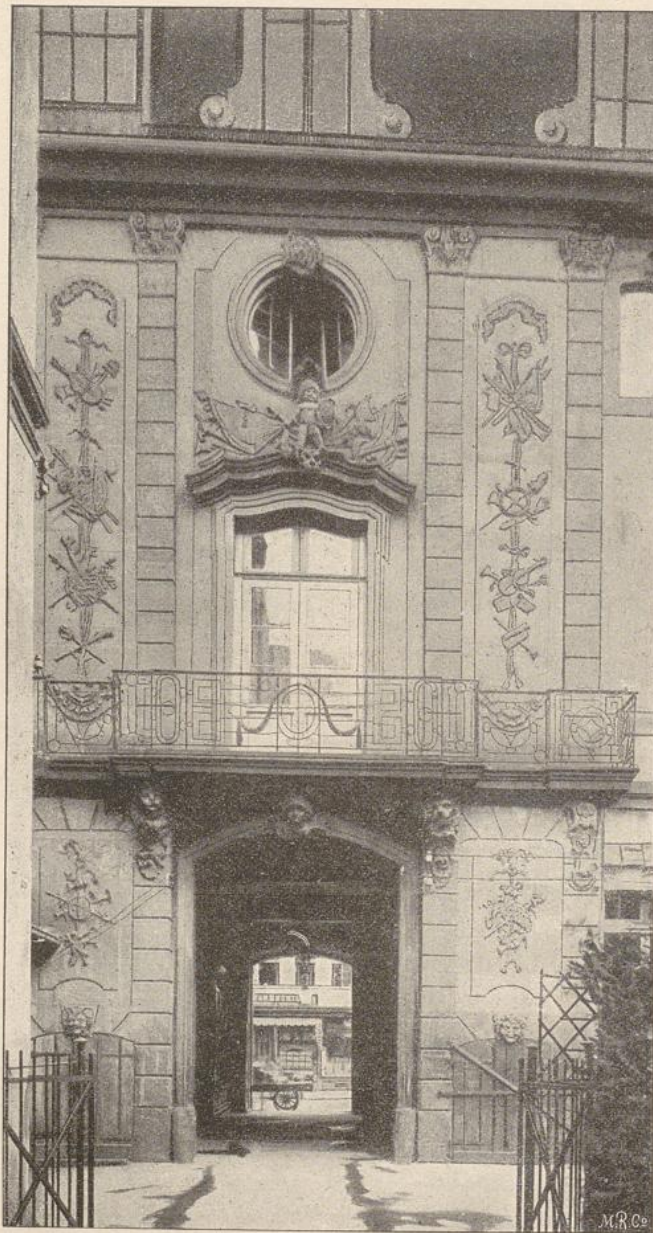


Fig. 403. Darmstädter Hof; Theil der Gartenfront.

Der untere Lauf, der ganz in Stein ausgeführt ist, zeigt drei Eckpodeste. Er wird von gemauerten Bogen und Pfeilern getragen. Der zweite

Treppenlauf dagegen ist freitragend und in Holz hergestellt. Beide Läufe messen zwischen den Wangen 2 m und sind an der Unterseite verputzt und durch Stuckleisten in Füllungen getheilt.

Im Hauptgeschoss sind noch heute die Haupt- und Repräsentationsräume deutlich zu erkennen. Man gelangt vom Treppenhouse aus in einen Vorsaal und von hier durch eine Flügelthüre schreitend in den bevorzugten Raum des Hauses, den grossen Saal. Der letztere bildet den Kernpunkt der ganzen Bauanlage. Er ist in der Hauptachse der Façade direkt über der Durchfahrt gelegen und gleich wie der Vorsaal durch einen

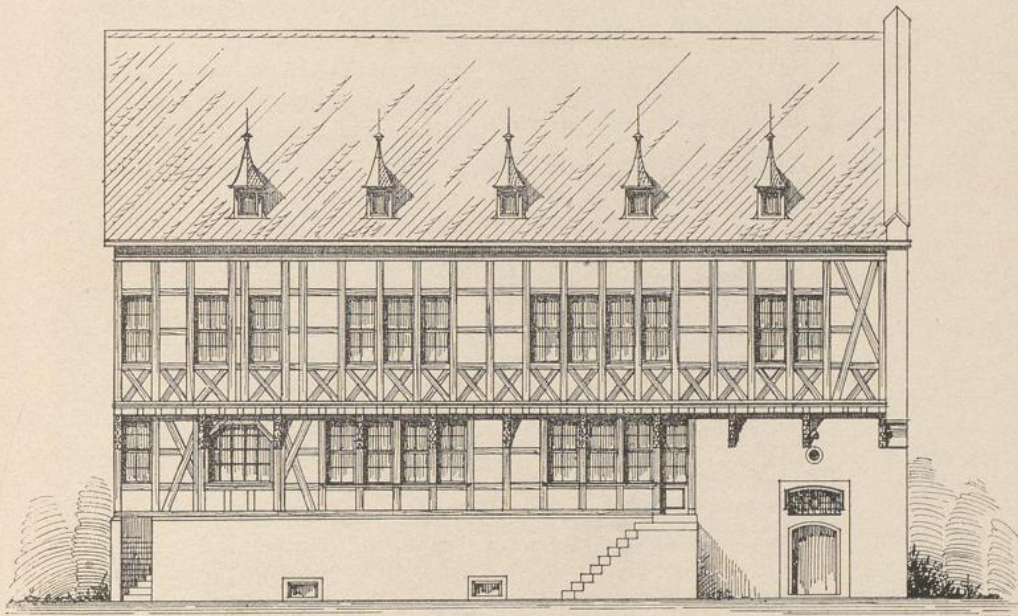
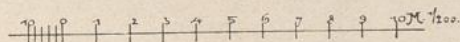


Fig. 404. Darmstädter Hof; Seitenbau.



Balkon ausgezeichnet. Der Saal übersteigt die anstossenden Räume um 0,80 m.

Dieser Unterschied in der Höhenlage der Decke wird durch Stufen, die theils im Korridor und theils in den Zimmern des zweiten Obergeschosses liegen, wieder vermittelt. Die Ecken des Saales sind ausgerundet. Seine dekorative Ausbildung, soweit sie sich heute noch ersehen lässt, muss wie diejenige der Räume im Allgemeinen eine sehr einfache gewesen sein. Die Decke umzieht ein streng gegliedertes Gesims mit Zahnleiste, während der Deckenspiegel keine Dekoration zeigt. Die Wandtäfelung ist im grossen Saale den übrigen Zimmern gleich und sehr niedrig gebildet. Sie besteht in liegenden rechteckigen Füllungen mit Abschlussleiste. Die

ganze Höhe misst nur 44 cm. Die Fenster sind durch Klappläden, welche in der Laibung liegen, im Inneren verschliessbar.

Alle Gliederungen der Räume, Gesimse, Schreinerarbeiten u. s. w. waren in weisser Farbe gestrichen.

Im ersten Obergeschoss beträgt die lichte Stockhöhe 4,15 m, die des Saales 4,95 m. Die nicht bedeutende Geschosshöhe des zweiten Obergeschosses von 3,20 m im Lichten, sowie die verhältnissmässig niederen Fenster desselben lassen vermuthen, dass sich hier die Räume für das Gefolge oder die Fremdenzimmer befanden.

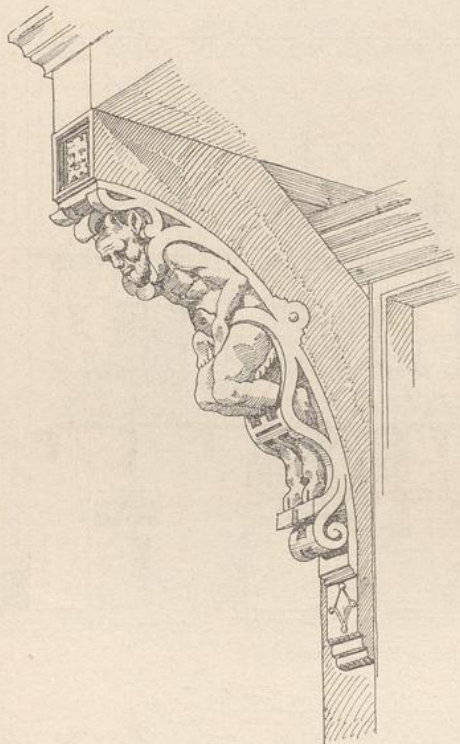


Fig. 405. Darmstädter Hof; Seitenbau. Konsole.

Das in ausserordentlich starken Hölzern konstruierte Mansardendach enthält zwei Kehlgebälke ohne Ausrollung. Bewohnbare Räume befanden sich hier nicht.

An der Gartenseite des Hauses sind rechts und links von der Thorfahrt Kellereingänge mit grossen Treppen zum Herablassen der Fässer nach den Weinkellern angeordnet. Vorzüglich gearbeitete Bacchusköpfe in den stichbogenförmigen Stürzen charakterisieren an Stelle der Schlusssteine diese Eingänge nach Aussen hin (vgl. Fig. 403). Die Weinkeller werden von einem mächtigen, in massiven Quadern hergestellten Tonnengewölbe überdeckt, das sich durch die ganze Gebäudetiefe erstreckt und nur durch die kräftigen, ebenfalls in Sandstein ausgeführten Pfeiler der Haupttragwände unterbrochen wird.

In dieses Gewölbe schneiden die Gewölbekappen der Kellerfenster ein. Die Eingänge, deren Architektur noch die ursprüngliche sein muss, die Treppen, das grosse Gewölbe und auch die bedeutende Höhe des Kellers weisen darauf hin, dass derselbe von Anfang an zum Weinkeller bestimmt war, als welcher er auch bis heute thatsächlich gedient hat.

Wie die beigelegten Abbildungen zeigen, ist das Aeussere des Hauses verputzt, die Architekturtheile sind in rothem Sandstein ausgeführt. Die Kartuschen, Konsolen, die karniesartig nach vorn ausgebogenen Stürze über den Thoren der Durchfahrt, welche gleichzeitig zur Unterstützung der Balkonplatten dienen, sowie namentlich die Bildhauerarbeiten im Mittelbau

der Gartenfront zeigen sowohl in der Komposition wie in der Ausführung die Hand eines tüchtigen Künstlers.

Auch die Schlosserarbeiten, wie z. B. das Gitter des Balkons nach der Strasse, das Treppengeländer und verschiedene kleinere Fenstergitter lassen einen geübten, stilkundigen Meister vermuthen. Das Balkongeländer nach dem Garten, das die Formen des Louis XVI.-Stils zeigt und somit einer späteren Zeit angehören dürfte, muss ebenfalls eine tüchtige Arbeit genannt werden. Das heute leere Mittelfeld in diesem Gitter enthielt früher vielleicht das hessische Wappen.

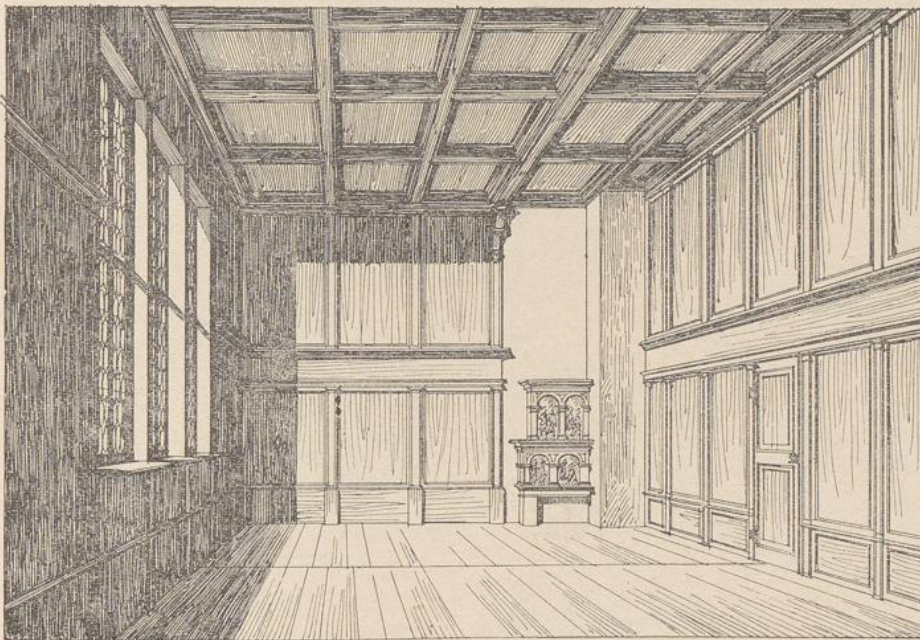


Fig. 406. Darmstädter Hof; Seitenbau. Melancthonstube.

Der seitliche Fachwerkbau im Garten, der einzige Rest des ehemaligen Brommschen Hauses, ist vollständig verbaut. Selbst die Façade (Fig. 404) lässt sich nur schwer nach dem Vorhandenen wiederherstellen.

Der untere, hohe, gemauerte Sockelbau nimmt in Erdgeschosseshöhe das Holz-Fachwerk auf, dessen vorkragendes erstes Obergeschoss durch elf schön geschnitzte figürliche Konsolen unterstützt wird. Im Charakter der deutschen Renaissance gehalten, sind dieselben sich im Motiv beinahe einander gleich. Fig. 405 zeigt eine dieser Konsolen.

Das Erdgeschoss dürfte ausser dem rechts gelegenen kapellenartigen Gewölbe und dem darüber befindlichen Doppelfenster noch drei Gruppen vierfach gekuppelter Fenster enthalten haben, über denen im Obergeschoss dreifachgetheilte Fenster derart angeordnet waren, dass die Pfosten der

oberen auf die Mitte der unteren Fensterachsen zu stehen kamen. Zwischen den Fenstern waren im Erdgeschoss zwei, im Obergeschoss drei ausgemauerte und verputzte Felder des Holzfachwerks gelegen. In diesem seitlichen Flügel befand sich das Zimmer, welches Melanchthon auf seiner Durchreise bewohnte, woran uns heute noch eine kleine Tafel in diesem Raume erinnert; es ist in Fig. 406 nach Reiffenstein wiedergegeben.

Das kapellenartige Gewölbe mit dem oben (S. 456) beschriebenen gemalten Brommschen und Rauscherschen Wappen, sowie die Jahreszahl in einem Thürsturz im Keller sind noch wohl erhalten.

Auch der alte Dachstuhl ist noch vollständig vorhanden und zeigt, dass das Gebäude ursprünglich frei stand.



GHP: 03 M22477

P
03

4543.

1547
C
VIII
W_F
4
M
22 477